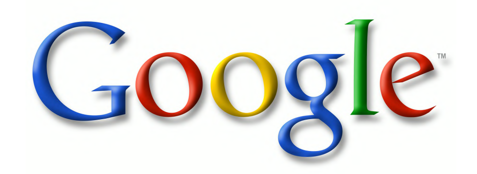
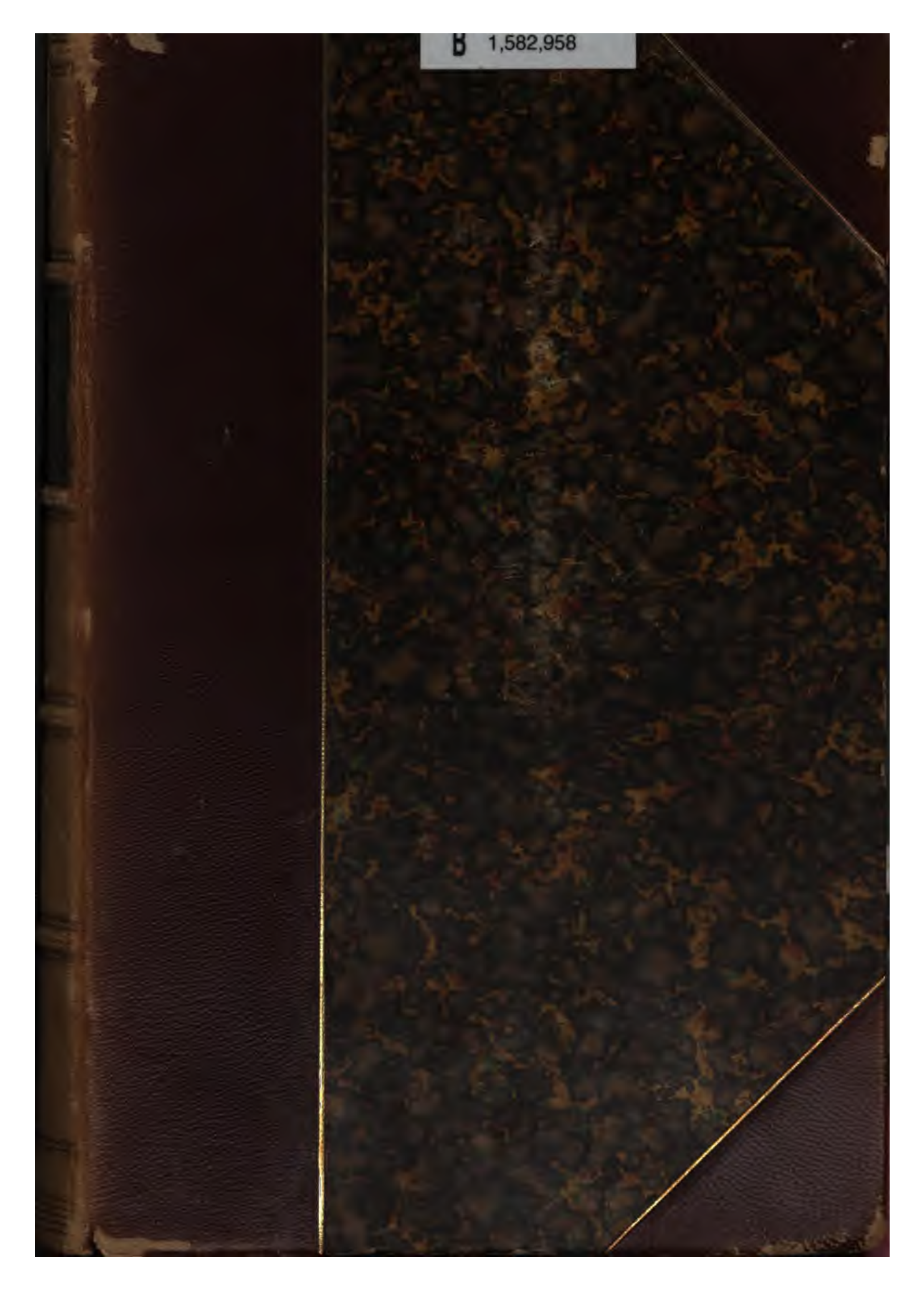






GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

VIERZEHNTER BAND.

MIT DEM ACHTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.



FRANKFURT A/M.

LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING.

1893.

Mit dem Bildniss Goethes in Lichtdruck
nach einem Ölgemälde
der Gräfin Julie von Egloffstein.

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT.

Ich weiss diesem Bande nichts anderes vorauszuschicken, als den stets erneuten Ausdruck ehrerbietigen Dankes für Ihre Königliche Hoheit, die Frau Grossherzogin von Sachsen, die auch dieses Mal die Gnade hatte, dem Jahrbuche werthvolle Materialien aus den in Ihrem Besitz befindlichen Schätzen des Goethe- und Schiller-Archivs zuzuwenden. Diesem Dank ist der an Seine Königliche Hoheit den Grossherzog Karl Alexander von Sachsen anzuschliessen, der die Erlaubniss zur Reproduction eines Ölbilds aus dem Goethe-National-Museum huldvoll gewährte.

Über dieses Bild schreibt mir der Direktor des Museums, Herr Geh. Hofrath Dr. C. Ruland, der seine vielerprobte Freundlichkeit auch diesmal walten liess, Folgendes:

»Das bisher unveröffentlichte Goethebild, welches dies Mal das Jahrbuch schmückt, ist eine Arbeit der mit der Goethischen Familie engbefreundeten Gräfin Julie Egloffstein. Nach ihrem Tode (1869) blieb das nur am Kopfe, aber da mit Liebe und Sorgfalt ausgeführte Bildchen noch zwanzig Jahre unbekannt, bis es dann plötzlich im Kunsthandel auftauchte und von der Goethe-Gesellschaft Ende 1891 für immer in dem Goethe-National-Museum geborgen wurde. Dort, in dem alten Hausgarten

war es 1827 oder 28 entstanden: es zeigt uns den Dichter in dem (noch vorhandenen) behaglichen gelben Friesrock eingehüllt, mit dem Rücken an einen Baumstamm gelehnt, wie er sich freundlich nach der an schönen Nachmittagen sich zwischen den Buchsbaumhecken tummelnden Schaar der jungen Freundinnen seiner Schwiegertochter umschaut. Der glücklich dem Augenblick abgelauschte heiter-gutmüthige Ausdruck giebt dem bescheidenen Bildchen einen eigenen Reiz.«

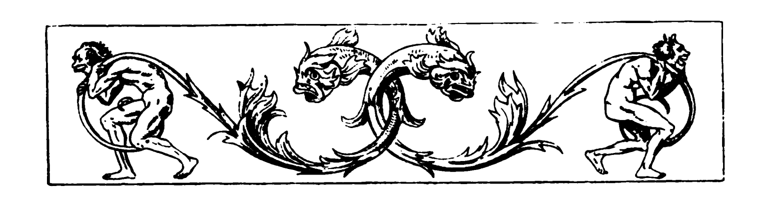
Bei meiner Ausarbeitung des grössern Archivbeitrags hatte ich mich der liebenswürdigsten Unterstützung des Direktors des Archivs, Herrn Prof. Dr. Suphan und seiner Arbeitsgenossen Herrn Dr. v. d. Hellen und Herrn Dr. J. Wahle zu erfreuen, für die ich auch an dieser Stelle besten Dank sage.

Dank gebührt auch dem freundlichen Entgegenkommen des Vorstands der Goethe-Gesellschaft der durch ihn erfolgten Gewährung der Mittel für Drucklegung zweier fernerer Bogen. Dadurch wurde es möglich, die Bibliographie für 1892 vollständig zu bringen und noch diejenigen Theile der vorjährigen Übersicht nachzutragen, die wegen Raummangels gänzlich hatten zurückbleiben müssen. Auch die Verlagshandlung hat einen halben Bogen über die Zahl gewährt, zu der sie contractlich verpflichtet war.

Ihnen allen, sowie den eifrigen, stillen Mitarbeitern an der Bibliographie sei der herzlichste Dank des Herausgebers ausgesprochen.

Berlin, 8. März 1893.
W. 62. Schaperstrasse 8.

LUDWIG GEIGER.



INHALT.



I. Neue Mittheilungen.



I. Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

1. Über die verschiedenen Zweige der hiesigen Thätigkeit.

Ein Vortrag von Goethe.

Als ich, in dem letzten Herbste, die Ausstellung unserer Zeichenschule mit Aufmerksamkeit betrachtete, sah ich mit vielem Vergnügen die fortdauernde Wirkung dieses schon mehrere Jahre lang bestehenden Instituts. Die Arbeiten der ältern Schüler zeigten sich immer bestimmter, genauer und fleissiger; unter den jüngern fanden sich mehrere die eine gute Anlage verriethen. Die schon bis auf einen gewissen Grad ausgebildeten Künstler hatten lobenswürdige Sachen geliefert und durchaus konnte man mit Vergnügen die fortschreitende stille Wirksamkeit erkennen. Ich fühlte recht lebhaft, dass eine solche Ausstellung wirklich ein Fest sey. Denn was kann ein schöneres Fest genannt werden als wenn die einzelne, stille, zerstreute Thätigkeit auf einmal in ihren Wirkungen vor uns steht und wir zum Mitgenuss in diesem Augenblick und zur Mitwirkung in der Zukunft eingeladen werden.

Alles Gute was geschieht wirkt nicht einzeln. Seiner Natur nach setzt es sogleich das nächste in Bewegung. So blieb mir auch der Eindruck noch lange, als ich den Saal schon verlassen hatte, und machte den Wunsch in mir

rege: dass alles, was in unserm Kreise gutes und nützliches geschieht, auch jedes in seiner Art einen allgemeinen Tag der Ausstellung und Anerkennung erleben möge. In Gedanken ging ich durch was bey uns, so wohl durch öffentliche Anstalt und Antrieb, als auch was durch besondere Neigung und Thätigkeit einzelner Menschen und Gesellschaften geschieht, und ich fand, selbst nur dem ersten Anblick nach, gar manches das einer allgemeinen Aufmerksamkeit werth ist. Ich theile hier nur ein flüchtiges Schema mit, ohne dass ich desshalb alles erschöpft zu haben glaube.

Wie interessant würde es seyn wenn wir unsere wöchentlichen Zusammenkünfte dazu anwenden wollten, um theils den Überblick vollständiger zu machen, theils das Einzelne selbst weiter auszuführen und darzustellen.

Ich fange abermals bey dem Zeicheninstitut an, theils weil es die Idee bey mir hervorgebracht hat, theils weil bildende Künste dasjenige sind worüber man am ersten etwas allgemeines sich zu sagen erlaubt.

Es würde interessant seyn zu betrachten wie dieses Institut, unter der Direction eines einzigen Mannes, entstanden ist und in fortdaurender Wirkung sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Man würde beobachten können wohin die Neigung der Schüler im Ganzen sich am meisten geneigt habe und welche unter ihnen zu einem vorzüglichen Grade der Ausübung gelangt sind, man würde diejenigen benennen, welche sich der Kunst bestimmter gewidmet und welche darin bedeutende Fortschritte gethan.

Weder ein Künstler noch eine Kunstschule ist isolirt zu betrachten, er hangt mit dem Lande worin er lebt, mit dem Publiko seiner Nation, mit dem Jahrhundert zusammen, er muss in so fern er wirken, in so fern er sich durch seine Arbeit einen Stand machen und Unterhalt verschaffen will, sich nach der Zeit richten und für ihre Bedürfnisse arbeiten. So wie der Liebhaber zu demjenigen greift was seiner Denkungsart am gemässesten ist und was er am nächsten zu erreichen glaubt, so finden wir auch hier diesen letztern besonders landschaftlichem Zeichnen ergeben. Die

Landschaft beschäftigt ein ruhiges Gemüth, ohne es zu stark anzustrengen, und sie entfernt uns nicht von uns selbst, indem sie uns auf die Schönheiten der Natur aufmerksam macht, sie schmeichelt einem stillen Hang zur Melancholie, sie ist unsere angenehmste Begleiterin bey einsamen Spaziergängen und wird in der neuern Zeit, selbst in Gegenden die nicht die glücklichsten sind, durch die schöne Gartenkunst immer wieder aufgefordert. Aber auch andre bey uns finden wir mit der menschlichen Gestalt beschäftigt, in Portraiten und Arbeiten nach der Antique wirklich lobenswerth.

Da unsere ganze Nation mehr zur Wissenschaft als zur Kunst sich neigt und, man möchte fast sagen, mehr zur Litteratur als zur Wissenschaft; so ist es auch natürlich dass der Künstler da am meisten Beschäftigung findet wo von schneller Ausbreitung der Kenntnisse die Rede ist (oder wo nach einer andern Tendenz unserer Nation ein halb ästethisch halb moralisch halb physisches Bedürfniss befriedigt werden soll), er wird sich daher immer an den Schriftsteller und an den Buchhändler anschliessen müssen, und dieses kann nur durch Kupferstechen und Illuminiren geschehen. Wie weit man damit bey uns gekommen ist wird sich in manchen Fächern zeigen. Doch ich eile weiter um nicht schon auszuführen, was gegenwärtig nur anzudeuten ist.

Zur Bildhauerey fehlt es uns nicht an einem geschickten Manne, wohl aber an Materialien und Gelegenheit; dagegen ist die allgemeine Ausbreitung schöner und guter Gestalten durch Gypsabgüsse und in gebrannter Erde nicht zu übergehen. Durch letztere besonders ersetzte man in den ältern und mittlern Zeiten manches kostbare Material, und wir würden wenn schöne Baukunst bey uns zum Bedürfniss werden könnte bald die grossen Vortheile der Toreutik kennen lernen.

Die Portraits, welche unser Klauer gearbeitet, sind uns und den auswärtigen interessant und sie werden es den Nachkommen seyn. Ich wünschte dass sich ein Platz fände wo man sie alle ohne Ausnahme aufstellen und wo man noch manches was zerstreut liegt versammeln könnte.

Wie sehr verdankt man einem Erzherzog von Oesterreich dass er die Bildnisse, Harnische, Kunstwerke, andere Arbeiten und Überbleibsel seiner Zeit auf einem Schlosse Ambras zusammengestellt hat, das jederman mit dem grössten Interesse besucht und daran man sich mit grösster Zufriedenheit erinnert, und wo liesse sich nicht etwas ähnliches anlegen?

Nicht wenig interessant wird es seyn die Catalogen von Kunstwerken, die sich wirklich hier befinden, neben einander zu sehen. Was Durchl. der Herzog, die Herzogin, Herr Gore und andere besitzen, was selbst in meinem Hause sich befindet, ist nicht ohne Bedeutung. Eine allgemeine Übersicht würde ihren Nutzen und ihre zweckmässige Vermehrung befördern.

Der Einfluss dieser Arbeiten und Besitzungen würde mit Vergnügen zu betrachten seyn, und es würde deutlich werden welche Schritte man zunächst zu thun hätte. Ich kann diese Materie nicht verlassen ohne noch der Steinertischen Stunden zu gedenken, die Winterszeit in dem Schlosse besonders Handwerkern gewidmet sind. Ich darf unsers jungen Steinschneiders nicht vergessen, dessen letzte Arbeit ich so eben vorgezeigt habe.

So wenig die Lage und die äussere Umstände die Baukunst begünstigen, desto mehr hat man Ursache auf dasjenige was geschieht aufmerksam zu seyn. (Eine verachtete oder vernachlässigte Kunst die man doch nicht immer entbehren kann rächt sich grausam wenn das Bedürfniss eintritt. Welche ungeheuere Summen sind von Fürsten, Staaten oder einzelnen Personen auf Monumente des Ungeschmacks verwendet worden, und so respectabel das Handwerk ist wenn es der Kunst gehorcht, so ohnmächtig und abgeschmackt zeigt es sich wenn es die Stelle der Kunst vertreten will, denn alle Ordnung und Reinlichkeit, ja der Schmuck den es einem Gebäude geben kann wird den Mangel von Verhältnissen und Übereinstimmung nicht verbergen, ja vielmehr nun erst recht sichtbar machen.)

Es ist kein geringes Unternehmen, das vor mehrern Jahren abgebrannte Schloss wieder herzustellen. Da an seinem Äussern wenig verändert werden kann, so war es

der Sache gemäss, auf eine innere bequeme und anständige Eintheilung zu denken. Die Betrachtung der durch die Herren Arens und Steiner gefertigten Risse aus denen deutlich zu sehen ist, wie man von dem ungleichen Raume Gebrauch gemacht, die nähere Kenntniss dessen was man gethan, was man zu thun gedenkt und wie weit man theils damit gelangt, theils was vorbereitet worden ist, wird für jedermann der sich hier aufhält und dieses grosse Werk nach und nach werden sieht, gewiss interessant seyn.

Die Risse des französischen Architecten Clerisseau, zu Auszierung des grossen Saals und der benachbarten Zimmer, sind nicht so bekannt als sie es verdienten zu seyn und würden denjenigen, die sich auf die Baukunst legen, in der Folge auch selbst wegen der Zeichnungsart zu empfehlen seyn.

Das Gartenhaus Durchl. des Herzogs kann man das erste Gebäude nennen das im Ganzen in dem reinern Sinne der Architectur aufgeführt wird, und es würde belehrend seyn sowohl über die Risse als über die Ausführung Betrachtungen anzustellen.

Besonders aber sollten auch die mechanischen Hülfsmittel, deren man sich bey diesen Bauen bedient, dem Allgemeinen und unsern Nachfolgern nicht unbekannt bleiben. Auch ist zu bemerken, dass sich verschiedene Handwerker z. B. Steinhauer und Stukatur bey dieser Gelegenheit mustermässig gezeigt haben.

Wenn wir nun von der bildenden Kunst zur Musik übergehen so werden wir unserer Capelle und des sie dirigirenden Conzertmeisters mit Vergnügen gedenken und sodann auch dem Institut einige Aufmerksamkeit schenken, wo die Kunst zwar noch als Handwerk und Gilde erscheint, das aber das mechanische zur Übung bringt und von je her auf die ausübende Musik nicht ohne Nutzen war.

Bey der Vocalmusik ist die Bemühung unsers Cantors Remde nicht zu verkennen. Von dem Theater würde besonders zu handeln seyn und die Liebhaberey der Partikuliers würde auch zur Sprache kommen.

Das Theater ist eine von denen Anstalten die wir am seltensten als Object ansehen. Wir nehmen entweder Theil

daran oder keinen, wir suchen es oder wir fliehen es und fragen nur, in jedem einzelnen Fall, ob es uns unterhält oder lange Weile macht. Diese Anstalt aber würden wir auch einmal als eine solche ansehen können die bleibend ist, die nun aufs neue wieder 11 Jahre dauert und unter manchen Veränderungen noch lange dauern oder immer wieder zurückkehren wird. Es lassen sich bey einer Übersicht manche sehr artige Resultate finden.

Es ist überraschend wenn man hört, dass vom Januar 1784 an 90 Schauspieler auf dem hiesigen Theater erschienen sind, dass man 410 neue Stücke gegeben hat, dass (ausser der Entführung aus dem Serail die 25 mal, ausser der Zauberflöte die 22 mal aufgeführt worden ist) keins der beliebtesten Stücke bis jetzt die 12te Vorstellung erreicht hat. Die Anzahl der Stücke die eine, höchstens 2 Repräsentationen erlebt haben ist gross. Eine Recension der Stücke die sich am längsten gehalten, würde selbst über die letzten 10 Jahre des deutschen Theaters eine Übersicht geben.

Es ist misslich über Schauspieler, besonders über die, die noch gegenwärtig gesehen werden, im ganzen und öffentlich zu urtheilen, aber warum sollten wir nicht, unter uns, die Talente derer, die wir gekannt haben und kennen, schätzen und mit billigen Rücksichten unsre Gedanken über sie äussern.

Die Tanzkunst, welche eigentlich bey Bällen und Redouten jährlich sich selbst ausstellt, finden wir wenig kultivirt, sie artet zu einem blossen Naturvergnügen aus und der Tanz erscheint wohl immer als eine angenehme, selten aber als eine schöne und anständige Bewegung. Vielleicht unterhielten wir uns bey Gelegenheit dieser Lücke vom theatralischen Tanze und was derselbe auf das Schauspiel und auf das gemeine Leben für Einfluss hat.

Und da einmal von Leibesübungen die Rede ist, würden wir auch von der Fecht- und Reitkunst sprechen und vielleicht bemerken, dass jene gleichfalls nach und nach zu verschwinden anfängt. Desto mehr aber verdient diese unsere Aufmerksamkeit, da sie die Ausbildung, Erhaltung und zweckmässige Benutzung des kostbaren einzigen und

in seiner Vollkommenheit immer seltener werdenden Thieres zum Zweck hat.

Betrachten wir zunächst die Gärtnerey so finden wir diese besonders begünstigt. Die Parkanlage ist eine der gelobtesten in Deutschland, sie wird von den Einheimischen mit Vergnügen, von den Fremden mit Bewunderung besucht. Wohlgewählte Kupfer, Zeichnungen und Beschreibungen werden sie immer bekannter und angenehmer machen.

Auch durch sie hat die Botanik manches gewonnen, indem sie die Kultur fremder Pflanzen nothwendig machte.

Die Kenntnisse, der Fleiss und der ausgebreitete Handel des Garten-Inspector Reicherts, die weiten Reisen seines Sohns haben kein geringes Verdienst um die hiesige Gegend.

Von dem neuen Botanischen Institut zu Jena lässt sich unter Aufsicht des Herrn Professor Batsch das beste hoffen.

Wie unser Forstwesen zuerst eingerichtet worden und wie es erhalten wird, verdient von einem jeden gekannt zu werden, zu einer Zeit in welcher die Holzconsumtion immer stärker wird und man gegründete und ungegründete Sorgen für die Zukunft gar oft hören muss.

Bey den Forstpflanzungen würden wir unseres trefflichen, zu früh abgeschiedenen Wedels gedenken und so an den Pflanzungen der einzelnen Besitzer und Gemeinden, an den bestehenden Baumschulen und an allem übrigen Gartenwesen Theil nehmen. Besonders verdiente die seit mehrern Jahren stark getriebene Gemüsgärtnerey eine allgemeine Übersicht und eine oekonomische Berechnung.

Wir finden auch hier litterarische Bemühungen die diesen Anstalten zu Hülfe kommen. So werden wir den Obstgärtner, den Blumengarten, die Obstcabinete zu Verbreitung dieser nützlichen und angenehmen Kenntnisse vieles beytragen sehen.

Gehen wir aus den Gärten in die Studierzimmer über, so finden wir zuerst die Sprachen als Mittel zu allen übrigen Kenntnissen. Man kann allgemein bemerken, dass man sie nur in so fern treibt, als die Kenntnisse selbst, welche dadurch zu erlangen sind, von Jungen und Alten gewünscht werden. Wie es mit dem hebräischen, griechischen und

lateinischen aussieht werden wir durch Männer erfahren können welche hievon gründlich unterrichtet sind. Was in unserm Kreise für die deutsche Sprache geschehen ist werden wir nicht zu verläugnen Ursache haben. Bey der englischen können wir bemerken, dass ihre Schriftsteller mit unsrer Denkweise und dem was wir in unserer eigenen Litteratur schätzen überein kommen, so dass man sie deshalb vorzüglich gesucht hat. Die Liebe zu der italienischen Sprache ist nicht weit ausgebreitet, sie scheint mehr des Gesangs willen geliebt zu seyn, die spanische ist nur das Eigenthum einiger Personen, auch ist die französische weniger kultivirt worden als diese allgemeine Sprache verdient. Vielleicht erhält durch unsere neuen Gäste auch diese Übung einen frischen Anstoss.

Indem wir von Sprachen reden, dürfen wir der Büttnerischen Arbeit, der Sammlung und des Vorhabens dieses würdigen Greises nicht vergessen, um so mehr da ihre Vollendung mehr als ein Menschenalter beschäftigen wird.

Die Erziehungs- und Lehranstalten werden den Stoff zu mancher Unterhaltung und Betrachtung geben. Von dem Gymnasio (das durch Examina und öffentliche Actus seine eigne Ausstellungen hat) und dem Seminario können wir hoffen gründlich unterrichtet zu werden und die mehrern Privatinstitute verdienen unsere Aufmerksamkeit, als das Kirschtische in Jena, das Andräische in Eisenach, eine Anstalt in Stettfeld und die Forstschule in der Zillbach.

Der Unterricht den die Pagen hier geniessen liegt auch nicht aus unserm Kreise.

Und das schon solange mit Beyfall fortgesetzte Bilderbuch ist nicht zu vergessen.

Von der alten und fremden Litteratur werden wir zugleich mit den Sprachen, von denen sie unzertrennlich sind, unterrichtet werden. Bey der einheimischen besonders wird es interessant seyn aufzuzählen was für deutsche Werke aus unserm Kreise ausgegangen, was für Übersetzungen bey uns gearbeitet worden sind. Das Verzeichniss würde nicht klein werden, wir würden dabey das

Andenken an die Schriftsteller erneuern, die uns entweder durch den Tod, oder durch fernen Beruf entführt worden sind.

Ein Blick auf das was unsere schon lange bestehenden Zeitschriften, der Merkur und das Modejournal, geliefert und gewirkt, würde uns manche Resultate darstellen; bemerken wir den Gang der neuern Zeitschriften, der Horen, des philosophischen Journals, so werden wir manches aufbewahren das in der Zukunft gleichfalls zu Resultaten führen kann. Die Litteraturzeitung bietet uns ein reiches Feld zu Betrachtungen dar, die Lese-Bibliotheken, Journalgesellschaften, die Buchdruckerey und Buchhandlung liegen unsern Betrachtungen nahe genug.

Über die Jenaische Academie mit Unpartheilichkeit und mit Würde zu sprechen und ihren Zustand in einer Reihe von Jahren zu übersehen, würde ein höchst interessantes Unternehmen seyn. Von den öffentlichen Anstalten würde man wohl ohne Bedenken sprechen; allein sollte man nicht auch dessen was so viele Männer gewirkt und noch wirken mit Anstand und Unpartheilichkeit gedenken können? Selten erscheint uns die Gegenwart als das was sie ist, manchmal setzt sie der Parteygeist zu hoch, aber noch öfters viel zu tief herab, und in dem gesellschaftlichen Leben ist es herkömmlich, über alles gleichgültig zu erscheinen. Man beobachtet den Theologen, man spottet über den Mediciner, man scherzt über den Philosophen, man lässt den Juristen gewähren, und bedenkt nicht dass alle diese Männer von der Zeit gebildet werden und die Zeit bilden helfen, und dass alles was sie lehren auf das bürgerliche Leben den grössten Einfluss hat. Es war vielleicht niemals nöthiger als zu unserer Zeit, über dasjenige deutlich zu seyn was um und neben uns geschieht, zu einer Zeit wo das wechselseitige Misstrauen fast unvermeidlich ist. Man könnte gern Publicität und Aufklärung vermissen, wenn Offenheit nnd Klarheit an ihre Stelle treten könnten.

Billig ziehen nun auch die Bibliotheken unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir haben ihrer viere: die hiesige, die Jenaisch-Academische; die Buderische und

Büttnerische, welche alle der Stiftung, der Anstalt und dem Platz nach, wohl immer getrennt bleiben werden, deren virtuale Vereinigung aber man wünscht und man sich möglich gedacht hat. Hiezu die nöthigen Vorkenntnisse zu sammeln und eine so schöne Idee der Ausführung näher zu bringen würde schon allein einer litterarischen Societät Beschäftigung geben können. Ein Blick auf die Privatbibliotheken würde dabey nicht versäumt werden.

Die Naturkunde mit ihren Hülfswissenschaften hat auch bey uns ihre Schüler und Verehrer gefunden. Wir können sagen, dass eine der ersten geognostischen Beschreibungen in Deutschland durch unsern Bergrath Voigt ausgearbeitet worden ist.

Das Jenaische Museum zeigt von dem grossen Vortheil, wenn nur einmal den Sammlungen ein Mittelpunct angewiesen ist, sie an einem Ort zusammen gestellt und mit Ordnung aufbewahrt werden, indem alles dahin fliesst und nichts verlohren geht. Mehrere Privatsammlungen haben auch diese Liebhaberey und Kenntniss verbreitet und erhalten. Es wird nicht zweckwidrig seyn, neu bekannt werdende Mineralien vorzuzeigen, von deren chemischen Bestandtheilen wir denn auch von Zeit zu Zeit unterrichtet würden. Ein Überblick um was sich diese Schätze des Jahrs vermehrt haben wird in der Folge immer angenehm bleiben.

Was seit mehrern Zeiten in der Physik bey uns geschehen und noch immer geschieht, was wir denen Wiedeburg, Succow, Voigt und Batsch verdanken, würde man mit Vergnügen anerkennen. Ich würde von meinen eigenen Versuchen in einem beschränkten Fache sprechen dürfen, so wie Diejenigen nicht zu vergessen wären, die gewisse Theile, besonders die Electricität bearbeitet haben, so wie in Eisenach ein junger Mann wegen der Gewitterableiter bekannt ist.

Was die Chemie betrifft, so dürfen wir uns derselben vorzüglich rühmen. Herr Bergrath Buchholz hat, von den frühesten Zeiten her, mit der Wissenschaft gleichen Schritt gehalten und die interessantesten Erfahrungen theils selbst gemacht, theils zuerst mitgetheilt und ausgebreitet.

Aus seiner Schule ist ein Göttling hervorgegangen und noch gegenwärtig steht ihm ein geschickter Mann bey seinen Arbeiten bey.

In der Technologischen Chemie wird es interessant seyn, die Versuche eines ausgewanderten Franzosen in Ilmenau, Eisen durch Reverberir-Feuer zu schmelzen, näher kennen zu lernen; die ersten Versuche sind, man darf sagen, zu gut gerathen, indem nicht allein der Ofen sondern auch die Esse glühend wurden.

Unser nächstes Bleischmelzen in Ilmenau wird auch der Aufmerksamkeit in mehr als Einem Sinne werth seyn.

Hier ist es der Ort auch der Gesellschaft zu erwähnen, welche der Herr Professor Batsch in Jena gestiftet hat, es breitet sich dieselbe immer weiter aus und bewährt ihren Zweck in Bildung junger Leute, ihre Sammlung bereichert sich, und das chemische Laboratorium wird durch den hoffnungsvollen jungen Doctor Scherer fleissig genutzt, es werden von Zeit zu Zeit Nachrichten von diesem Institut ertheilt, und es wird Pflicht seyn ihrer auch unter uns zu erwähnen.

Die Mathematik war diejenige Wissenschaft deren unmittelbaren Einfluss man in hiesigen Landen am frühesten anerkannte. Bey der mit so vielem Sinn angestellten Revision zeigten sich Zollmann und Häubelein; bey der Forstrevision mehrere Jäger, Sckel, Köhler, Oettelt. In der neuern Zeit haben sich mehrere hervorgethan, deren Verdienst und Einfluss nicht zu verkennen sind.

Die Mechanik ward in frühern Zeiten nur empirisch getrieben; der alte Kunstkämmerer Apel verfertigte verschiedene kleine Maschinen, der Baumeister Hase in Jena war auch in diesem Fache nicht ohne Kenntniss. Seit mehrern Jahren wurden die Feuerlöschungs-Maschinen vom Hofmechanikus Neubert nicht allein für das Land sondern auch für ganz Deutschland gearbeitet. Wir werden von dieser Anstalt künftig genaue und auf Theorie gegründete Nachrichten zu erwarten haben.

Da die wichtigen Maschinen, welche in Ilmenau nach den Rissen und Vorschlägen der geschicktesten Chursächsischen Beamten, eines Mende und Baldauf, errichtet

worden, unter der Erde versteckt und von wenigen gekannt sind, so wird man gewiss die Risse davon mit Antheil sehen, und derjenigen kann mit Ehren gedacht werden deren Aufsicht sie anvertraut sind.

Einzelne Männer als Mechanikus Schmiedt in Jena, Kleinstäuber in Belvedere verdienen unsere Aufmerksamkeit. Denn es ist bey allem was wir in diesen und verwandten Fächern unternehmen höchst wichtig zu wissen: dass wir Leute in der Nähe haben die uns mit den nöthigen Werkzeugen versehen können.

Eine Anstalt die in ihrem ganzen Umfang ungeheure Kosten erfordert ist auch bey uns zweckmässig, im kleinen, zu einer besondern Absicht, errichtet worden, ich meine das Observatorium mit den dazu gehörigen Instrumenten. Von demselben, dem Hartleyischen Sextanten, dem Chronometer und ihren Anwendungen wird uns Herr Lieutenant Vent die beste Nachricht geben können.

Diese Anstalt führt mich zur Erdbeschreibung als zu deren Behuf sie eigentlich gegründet worden. Die Zollmannsche Charte über einen Theil von Thüringen verdient noch immer alles Lob. Die Wibekingischen, gezeichneten, sind, ohne die strengste geometrische Genauigkeit, dennoch in allen Fällen wo eine allgemeine Übersicht der Gegenden und Lagen erforderlich ist, höchst schätzbar und brauchbar; so wohl sie selbst, als die Fortsetzung unter Güssefeldischer Aufsicht, verdienen von uns gekannt zu seyn, wie sie denn auch schon durch Kopien vervielfältigt worden sind. Wären die Kosten nicht so gross so wünschte ich sie in den Händen eines jeden, der bey den Geschäften unsers Landes angestellt ist.

In Ilmenau sind bey Gelegenheit der Revision des Bergwerks schöne genaue Charten ausgearbeitet worden. Durchl. des Herzogs Sammlung hat vielen Werth, Herr Legations Raths Bertuchs Schulatlasse und die Gasparische Geographie werden unter unsern Augen entstehen.

Die Topographische Sammlung, welche Herr Gore zusammengebracht und meistentheils selbst gearbeitet hat, ist wegen ihrer Ausbreitung und Treue höchst schätzbar.

Herr Rath Krause hat auch in diesem Fache schon manches geliefert und wird uns bald durch neue Gegenstände, die er auf seiner letzten Reise gesammelt, erfreuen. Ich breche hier ab und spare das übrige so wie einige allgemeine Betrachtungen für unsere nächste Zusammenkunft.

Im Sommer 1791 begründete Goethe die »Freitags-Gesellschaft«, einen Verein, der den in Kunst und Wissenschaft tätigen Männern Weimars und Jenas einen Mittelpunkt und die Gelegenheit geben sollte zu wechselseitiger Belehrung und Anregung. Was ihm selbst entschiedenes Bedürfnis war: nicht allein die Nachbargebiete der eigenen schöpferischen und forschenden Tätigkeit, sondern nach Möglichkeit auch alle fernerliegenden Felder menschlicher Culturarbeit zu überblicken, sich ein Urteil zu bilden auch über das der eigenen Mitwirkung Verschlossene, das sollte diese Gesellschaft für ihn und alle Mitglieder zu leisten versuchen.

Zunächst verbanden sich mit ihm *Herder*, *Wieland* und *Knebel*, der Übersetzer *Bode*, *Bertuch* der literarische Industrieritter, der Apotheker *Buchholz* und der immer geschäftige, immer gefällige *Voigt*. Als Anhang II zu Goethes Briefwechsel mit dem Letztgenannten hat Otto Jahn die unter dem 5. Juli 1791 von diesen neun Männern vereinbarten Satzungen abgedruckt. Sie bezeichnen als Zweck ganz allgemein: eine gemeinsame Unterhaltung, durch Vorlesungen und andere Mitteilungen. Dass man den Anfang »ganz prätentionslos« machen müsse, schrieb Goethe schon bei der ersten Erwähnung des Planes, an Carl August den 1. Juli 1791 (Briefe X, 274).

Das Bild, das Goethe selbst, nach drei Jahrzehnten, in den Tag- und Jahresheften (Werke XXXV, 68) von dem Leben und Wirken der Gesellschaft gegeben hat, wird wesentlich ergänzt und berichtigt durch gleichzeitige Quellen. Ausführliches melden nur die Protokolle der beiden ersten Sitzungen, von Otto Jahn am angeführten Orte mitgeteilt, und vier fernere Sitzungsberichte von C. A. Böttiger in den »literarischen Zuständen und Zeitgenossen« I, 23—47. Darnach haben im ersten Winter des Bestehens nicht wöchentliche Versammlungen der Gesellschaft bei Goethe, sondern monatliche bei der Herzogin Mutter Anna Amalia stattgefunden. Für die drei nächsten Winter sind wir auf dürftige Angaben in Knebels ungedruckten Tagebüchern und in Goethes Briefen angewiesen. In diesen drei Wintern scheinen die Sitzungen unregelmässiger und seltener geworden zu sein, bei allmählicher Verlegung in Goethes Haus.

Im Winter 1795 auf 1796 kam regeres Leben in die »Societät.« Am 27. November 1795 versammelte sie sich bei Goethe, und dieser meldete am 3. December (Briefe X, 342) an Wilhelm von Humboldt: die Freitagsgesellschaft habe wieder angefangen, sodass also das Licht der Kenntnisse, das im übrigen ziemlich unter dem Scheffel stehe, wenigstens in seinem Hause einmal die Woche leuchte. Nichtsdestoweniger fand, nebenbei bemerkt, die nächste Sitzung am 4. December bei der Herzogin Mutter statt.

Unmittelbar mit diesem Bericht verbindet Goethe eine Äusserung über die Arbeit, die unsern Text bildet. »Ich habe den Gedanken gehabt« so schreibt er »die vielerlei Zweige der Thätigkeit in unserm kleinen Kreise, in ein Schema zu bringen, und will die Gesellschaft bewegen, die einzelnen Notizen auszuarbeiten. Diese Kunst- und wissenschaftliche Republik sieht bunt genug aus und besteht, wie die deutsche Reichsverfassung, nicht durch Zusammenhang, sondern durch Nebeneinandersein, wie Sie selbst davon eine anschauliche Kenntniss haben.«

Auch ein anderes Schreiben bezieht sich auf diese Arbeit, ein Billet an C. G. Voigt, das »den flüchtigen Entwurf eines Schema's der hießigen Thätigkeit« begleitet. Es ist undatirt, und in Goethes Briefen X, 304 habe ich es als Nr. 3206 in den Spätsommer 1795 gesetzt. Hierfür war bestimmend, dass Ludwig Geist, von dessen Hand das Billet geschrieben ist, erst um diese Zeit als Schreiber in Goethes Dienste trat. Näheren Anhalt bot die Angabe des Schemas selber, dass die »Zauberflöte« bisher, seit der ersten Aufführung vom 16. Januar 1794, in Weimar 22 Mal gegeben sei. Da die 22. Aufführung am 10. Juni, die 23. am 22. October 1795 stattfand, musste das Schema, und mit ihm das Billet, in die Zeit vor letztgenanntem Tage datirt werden. Denn wie sollte Goethe, im Besitz der zuverlässigsten Quellen, eine irrige Statistik über die Aufführungen seines Theaters gegeben haben? Dennoch bezieht sich Voigts unmittelbar erfolgte, gleichfalls undatirte Antwort, die ich erst später auffand, in einer Nachschrift auf ein kriegerisches Ereignis vom 22. November 1795. Damit fallen auch das Billet Goethes und das Schema in die zweite Hälfte dieses Monats.

Wann Goethe den Vortrag in der Freitags-Gesellschaft hielt, ja ob dieses überhaupt geschah, bleibt unbekannt. Das Fehlen unmittelbarer Zeugnisse dafür dürfte noch nicht mit Sicherheit zu dem Schluss berechtigen, dass der Vortrag ungehalten blieb, wahrscheinlich aber darf es genannt werden. Denn irgend eine Äusserung, sei es der Freude oder des Unmuts, über den Erfolg der durch den Vortrag bezweckten Anregung müsste man doch in den Briefen Goethes erwarten.

Der ausgearbeitete Vortrag, der unseren Text bildet, ist von Geist geschrieben, ein Folioheft von 42 gebrochnen Seiten. Der Umschlag trägt von Goethes Hand die Überschrift »Über die verschiedenen Zweige der hießigen Thätigkeit.« Von den sehr zahlreichen eigenhändigen Correcturen werden in den folgenden Anmerkungen nur wenige bedeutendere angeführt.

Neben dieser Ausarbeitung ist auch der schematisirte Entwurf überliefert, den Goethe im November 1795 an Voigt sandte. Unter der Überschrift »Schema der hießigen Thätigkeit, in Künsten, Wissenschaften und andern Anstalten« folgt auf acht Folioseiten rechtsspaltig eine von Geist sauber geschriebene Aufstellung, in übersichtlicher Hervorhebung der Hauptglieder und stufenartiger Einrückung der Unterabteilungen. Zwischen den Zeilen, besonders aber in der linken Spalte hat Goethe diese Aufstellung mannigfach ergänzt, auch von Voigts Hand finden sich Zusätze in beiden Spalten. Sie zeigen, dass Voigts oben erwähnte Antwort nicht wörtlich zu nehmen ist, in der es heisst: »Ew. Hochwohlgeboren haben in der That unsre Nominalitäten und Realitäten puncto factorum et faciundorum sehr erschöpft, und ich habe nichts Erhebliches vermisst, als etwa — die hochlöbliche Lotterie-Anstalt. Man hätte allenfalls diese unter die Non facienda bringen können.« Vielmehr hat Voigt ausser einzelnen Ergänzungen auch das weite ihm am Ende offen gelassene Feld ausgefüllt, der Bitte Goethes gemäss.

Dieser dem Freund überlassene Abschnitt betrifft die industrielle Production des Herzogtums. Unser Text, der Vortrag selber, enthält davon nichts, da er, wie auch der Schluss bekennt, nur den ersten Teil eines Ganzen bildet. Der zweite Teil ist nicht ausgearbeitet, sondern nur in dem Schema vorbereitet. Die folgenden Anmerkungen verzeichnen aus dem Schema nur das sachlich Abweichende, soweit es sich um die im Vortrag ausgeführten Abschnitte handelt, bietet aber das über den Vortrag Hinausgehende in vollständigem Abdruck.

Seite 3 Zeile 1—4,15 sind im Schema gar nicht, 4,16—6,22 nur durch wenige Notizen vorbereitet.

Das »Hochfürstliche freie Zeicheninstitut« in Weimar wurde im Jahre 1788 officiell begründet und nebst zwei kleinen Unteranstalten in Jena und Eisenach der Oberaufsicht von Goethe und Geheimrat Schnauss unterstellt. Georg Melchior Kraus, ein Frankfurter (geb. 1737), der bereits vor Goethe nach Weimar gekommen, wurde und blieb bis zu seinem Tode (1806) Director des gesammten Instituts. Es hatte sich aus einer von ihm gegründeten privaten »Zeichenschule« oder »Zeichenakademie« entwickelt, die sich von

Anfang an lebhafter Förderung durch Goethe erfreute. Auf seine Anregung fanden seit 1779 jährlich zum Geburtstage des Herzogs (3. September) Ausstellungen des von den Lehrern und Schülern Geleisteten statt, und er selbst gesellte sich einmal zu den Lehrkräften der Anstalt, indem er vom 7. November 1781 bis zum 15. Januar 1782 wöchentlich zwei Vorträge über den Knochenbau des menschlichen Körpers hielt. Auch in Italien begleitete ihn die Sorge für das Unternehmen, und dort gewann er ihm in Heinrich Meyer eine neue Kraft.

5,26. Gottlob Martin Klauer war seit 1774 in Weimar als Hofbildhauer tätig, † 1806. Goethe nahm an seinen Arbeiten lebhaften Anteil, so an den Büsten Oesers (1780) und Herders (1781 und 1783).

5,33. Bei »Toreutik« stellt das Schema »von dieser etwas überhaupt« in Aussicht.

5,37. In welcher Weise dieser Gedanke später in der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar verwirklicht wurde, ist vielen Lesern des Goethe-Jahrbuchs aus eigener Anschauung bekannt; Schilderungen der Sammlung haben besonders Adolf Schöll in den »Merkwürdigkeiten Weimars« und Adolf Stahr in »Weimar und Jena« gegeben.

6,1. Die Ambraser Sammlung hat Goethe auf der zweiten Fahrt nach Italien gesehen, vgl. Tagebuch 22. März 1790 (II, 6); auf der ersten, im September 1786, nahm er in Innsbruck nur ganz kurzen Aufenthalt.

6,10. »Herzoginnen« Schema, in eigenhändiger Correctur aus »Herzogin Mutter.« Die ursprüngliche, im Vortrag von Goethe wieder aufgenommene Lesart entspricht der Wirklichkeit mehr als die höfliche Correctur.

6,11. Der Engländer Charles Gore mit seinen gefälligen Töchtern, eine Reisebekanntschaft Carl Augusts aus Pyrmont 1785, kam 1787 zum Besuch, 1791 zu dauerndem Aufenthalt nach Weimar; er aquarellirte sehr fein, besonders Seestücke.

6,14. Statt des letzten Satzes stand ursprünglich: »Alle diese Sammlungen sind zwar nicht verschlossen, sie werden aber nicht genutzt wie sie könnten, sie werden zwar fortgesetzt, aber vielleicht nicht so zweckmäßig als es bey einer allgemeinen Übersicht leicht und möglich wäre.« Mit welcher systematischen Umsicht Goethe selbst, auch schon in früheren Jahren, seine reichhaltigen Sammlungen anlegte, und zugleich die des Herzogs vervollständigte, zeigen besonders seine Briefe an Lavater, später die an Heinrich Meyer; und schon in den neunziger Jahren beginnt die sorgfältigste Beobachtung der Auctionskataloge des In- und Auslandes. Von den Früchten dieser mühevollen Arbeit zeugen nicht nur Goethes eigene sondern auch die öffentlichen Kunstsammlungen Weimars.

6,19. Über den Baumeister Johann Friedrich Rudolf Steiner s. unten 7,3.

6,21. Auch Facius, der Steinschneider (1764—1843) wurde 1789 von Goethe für Weimar gewonnen und durch gründliche Ausbildung bei Tettelbach in Dresden gefördert. Welche seiner Arbeiten Goethe bei dieser Gelegenheit vorzuzeigen beabsichtigte, ist nicht bekannt.

6,23—7,26. Im Schema ausserdem die Notiz: »Alte Baue, besonders Herzog Ernst August, ihr Charakter. Privatgebäude.«

6,25 und 36. Die Klammern sind eigenhändig von Goethe eingefügt.

6,37. Das herzogliche Schloss war am 6. Mai 1774 fast bis auf die Umfassungsmauern abgebrannt. Gerade der vorliegende Aufsatz Goethes lehrt die Beschränkung richtig würdigen, die der Herzogliche Hof sich in den nächsten Jahrzehnten auferlegte: Alle die Unternehmungen und Anstalten, von denen Goethe hier berichtet, wurden zum guten Teil aus den Privatmitteln des Herzogs begründet und unterhalten, — zum Wiederaufbau des eigenen Hauses entschloss dieser sich, trotz der unbequemen Enge der inzwischen bezogenen Räume, erst nach 15 Jahren und liess fast drei Jahrzehnte vergehen bis zur Beendigung des schlichten Werkes. Der Baumeister Johann August Arens aus Hamburg (1757—1806), den Goethe in Italien kennen gelernt hatte (vgl. B. Suphan, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte V, 109), fertigte während zweimaligen Aufenthaltes in Weimar, 1789 und 1791, die Pläne und Risse, die dem erst 1795 energischer in Angriff genommenen Bau zu Grunde gelegt wurden. Der 7,3 genannte Steiner leitete, unter einer von Goethe dirigirten Baucommission, die Ausführung.

7,10. Die Entwürfe von Charles Louis Clérisseau (1721—1820) zur inneren Ausstattung der Festräume gehören dem Sommer 1794 an, s. Goethes Briefe X, 168.

7,16. Das »Römische Haus« im Park, gleichfalls von Arens entworfen, wurde 1794 begonnen, im Sommer 1797 beendigt. Abweichungen von dem ursprünglichen Plan erregten Goethes entschiedenes Missfallen, vgl. besonders seinen Brief an Heinrich Meyer vom 8. August 1796 (Briefe XI, 150,16).

7,29. Johann Friedrich Kranz, seit 1787 Concertmeister neben dem älteren Carl Gottlieb Göpfart, und seit des Capellmeisters Ernst Wilhelm Wolf Tode (1792) erster Dirigent der Hofcapelle sowie der Oper. Eine Hofcapelle wird in dem officiellen »Hochfürstlichen S. Weimar- und Eisenachischen Hof- und Adreß-Calender« erst seit 1776 aufgeführt, vorher gab es nur 5 Hof-Trompeter, 1 Hof-Pauker und 5 Hof-Hautboisten.

7,30. Eberweins Privatschule.

7,35. Joh. Math. Rempt, seit 1790 Cantor »bey der Stadt- und Pfarrkirche zu St. Petri und Pauli.«

7,38—8,25. Vgl. J. Wahle »Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung« in Schriften der Goethe-Gesellschaft, herausg. v. Bernhard Suphan, VI (1891). Im Januar 1784 begann Bellomo seine Vorstellungen, er brachte während 7 Jahren 282 Stücke auf die Bühne, von denen Goethe 198 fallen liess, vgl. C. A. H. Burkhardt »Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung« in Theatergeschichtlichen Forschungen, hrsg. von Berthold Litzmann, I (1891). Von den 410 hier gezählten Stücken gehören also den 4 ersten Jahren der Leitung Goethes 212 an, darunter 128 vorher in Weimar nicht gegebene. Von den 25 Aufführungen der »Entführung aus dem Serail« fallen 14 in Bellomos Zeit. Über die Statistik der Aufführungen der »Zauberflöte« s. die Einleitung dieser Anmerkungen. Die auswärtigen Gastspiele der Gesellschaft sind nicht mitgezählt. Das Schema lautete ursprünglich: »Theater-Stücke die aufgeführt worden; die sich gehalten haben; die nicht; Ursachen davon. Acteurs. Schätzung ihrer Talente.« Die statistischen Angaben hat Goethe am Rande zugesetzt.

8,26. Der Hoftanzmeister Johann Adam Aulhorn wird schon seit 1775 im Hof- und Adress-Kalender aufgeführt unter den Pagen-Maitres; als akademischer Tanzmeister in Jena seit 1791 Joh. Christoph Hess. Im Schema heisst es: »Tanzkunst, wenig kultivirt, nur als Naturvergnügen. Ballet, Einfluss desselben auf's Theater.«

8,34. Zur Fechtkunst bemerkte das Schema ursprünglich: »geht auch zusammen«, dann in eigenhändiger Correctur: »scheint immer mehr entbehrt zu werden.« Fechtmeister der Pagen war Chr. Gottfried Hennicke, akademischer privilegirter Fechtmeister in Jena der Hauptmann a. D. Johann Heinrich von Brinken, seit 1781. Als dieser sich um die erledigte Stelle bewarb, schrieb Goethe an Fritsch (Briefe V, 153), er sei ihm »zu still, nicht gegen junge Leute prävenant genug, und für unsre Akademischen Umstände zu vornehm.« Er nahm sich dagegen eines Franzosen Fellon an, für den ausser seiner aus Leipzig erhaltnen Empfehlung seine Armuth, seine Munterkeit und sein artiges Betragen spreche. »Einem Fechtmeister schadet ein wenig Charlatanerie nicht« setzt Goethe hinzu.

8,37. Die Reitkunst wurde, was den Unterricht belangt, in Weimar durch den Pagen-Stallmeister Böhme vertreten, in Jena durch den seit 1785 angestellten akademischen Stallmeister August Gottfried Ludwig Seidler, den Vater der Louise Seidler. — Der Satz 8,38—9,2 schon im Schema, eigenhändig am Rande.

9,8. Die Grossherzogliche Bibliothek in Weimar besitzt keine ältere derartige Schrift als ein 1797 in Erfurt anonym erschienenes Büchlein »Beschreibung und Gemählde der Herzoglichen Parks bey Weimar und Tiefurt.«

9,13. Johann Reichert, seit 1777 Hofgärtner in Belvedere, 1793 Garten-Inspector. Goethe erwähnt in Briefen mehrfach des gefälligen und kundigen Mannes, der ihm für seine wissenschaftlichen Arbeiten sowol als für seine praktischen Anlagen sehr wertvoll war. Der Sohn, Friedrich Reichert, wurde 1793 substituirter Hofgärtner in Belvedere.

9,15. Die neue botanische Anstalt im Fürstengarten zu Jena wurde Anfang 1794 gegründet. Zahlreiche hierauf bezügliche Schriftstücke sind aus den Acten des Instituts in Goethes Briefen X, 135 f. mitgeteilt.

9,17. Das Schema stellt auch das Forstwesen unter »Gartenkunst«, indem es diese in ästhetische, botanische und ökonomische zerlegt; daher erscheinen hier Forstpflanzung und Gemüsegärtnerei neben einander.

9,23. Otto Joachim Moritz v. Wedel, Kammerherr und Oberforstmeister seit Carl Augusts Regierungsantritt, starb im Herbst 1794.

9,24. Statt »der einzelnen Besitzer« heisst es im Schema »der Privatorum« in eigenhändiger Correctur für ursprünglich dictirtes »der Edelleute.«

9,31. In der ziemlich umfangreichen hortensischen Literatur der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet sich von den hier angedeuteten Schriften nur der erste Band des »Teutschen Obstgärtners«, einer pomologischen Zeitschrift, die der gothaische Pfarrer Johann Volkmar Sickler 1794—1804 in Bertuchs Verlag herausgab.

9,34—39. Ähnlich schon im Schema ausgeführt.

10,1. Vor Allen durch Herder und Carl August Böttiger, der seit vier Jahren das »Gymnasium illustre« in Weimar leitete.

10,9. Auffälliger Weise übergeht Goethe hier die italienischen Sprachstudien der Herzogin Mutter und ihres Kreises, wie er auch der griechischen, keineswegs nur spielend betriebnen Studien vergisst, die Anna Amalia im Jahre 1782 unter Leitung des französischen Philologen Villoison machte.

10,10. Besonders Bertuch, der auch 1775—76 den »Don Quixote« übersetzt hatte.

10,10. Christian Wilhelm Büttner, geb. 1716, war Professor in Göttingen. 1782 kaufte Carl August die namhafte Bibliothek des durch seinen Sammeleifer verschuldeten Gelehrten und veranlasste ihn, auf Goethes Rat, nach Jena zu ziehen: Statt baarer Auszahlung der 8000 Thaler, auf die der Bücherschatz taxirt war, gab man dem Alten eine jährliche Pension

von 300 Thalern und liess ihn in seiner nach Jena überführten Bibliothek weiter hausen. Er lebte hier noch 18 Jahre, von Goethe gern als »das alte lebendige encyklopädische Dictionair genutzt.« Allmählich artete seine Liebhaberei zur wüsten Sammelwut aus, vergl. Goethes Schilderung des nach seinem Tode vorgefundenen Chaos in den Tag- und Jahresheften und Briefen an Schiller. Büttner wollte in einem grossen Werke, das als »Prodromus linguarum« seit 1795 angekündigt wurde, den gemeinschaftlichen Ursprung aller Sprachen nachweisen. Schon 1771 waren seine »Vergleichungs-Tafeln der Schriftarten« erschienen, als erstes Stück ohne Fortsetzung; 1791 verbreitete er nur handschriftlich eine »Designatio linguarum«, als Vorläufer des Prodromus. Zum Erben seines schriftlichen Nachlasses war der Linguist J. C. C. Rüdiger in Halle bestimmt. Vgl. Böttiger im Neuen Deutschen Mercur 1801 III, 156 f.

10,20. Hierzu erwähnt das Schema noch: »Aufenthalt von Fremden, besonders Engländern bey uns.« — Die Jenaische und Zillbacher Anstalt hat Voigt im Schema eingefügt.

10,31. Das bei Bertuch 1790—1811 in 128 Grossquartheften mit 1200 Kupfertafeln erschienene, in der Geschichte der Pädagogik wohlbekannte »Bilderbuch für Kinder.« Goethe hat diese im Schema fehlende Notiz im Vortrag zugesetzt.

10,38. Hier genügt es, ausser Bertuch (s. zu 10,10) Knebel, Herder und Bode († 13. Dec. 1793) zu nennen; im folgenden Jahre trat Goethe mit dem »Benvenuto Cellini« hinzu.

11,15. Wielands »Teutscher Merkur« seit 1773, das von Bertuch und Kraus herausgegebene »Journal des Luxus und der Moden« seit 1786, Schillers »Horen« und Niethammers »Philosophisches Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten« seit 1795. Die von Bertuch begründete »Allgemeine Literatur-Zeitung« erschien, von den Professoren Schütz und Gottlieb Hufeland geleitet, seit 1785 in Jena; über die Entwickelung und spätere Umwandlung des bedeutenden Blattes s. besonders W. v. Biedermanns Einleitung zu Goethes Briefen an Eichstädt. — Am Rande notirt Goethe hierzu im Schema noch »Tiefurter Journal«, das er auch unten (s. S. 26) nochmals erwähnt; vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft VII.

11,39. Christian Gottlieb Buder war 1722—1763 Universitätsbibliothekar in Jena. Seine Privat-Bibliothek stand 1817 verschlossen und sollte nach dem Willen des Stifters unangetastet bleiben.

12,3. Unter welchen Schwierigkeiten und Einschränkungen dieses in Jena ermöglicht wurde, hat Goethe in den Tag- und Jahresheften 1802, 1817, 1818 und 1820 erzählt.

12,10. Es ist bekannt, mit welchem Geschick Goethe auch die widerstrebendsten seiner Freunde in das Interesse für die

Naturforschung zu ziehen wusste, wie den Herzog und Knebel. In keiner der 6 Sitzungen der Freitags-Gesellschaft, deren Tagesordnung bekannt ist, fehlen naturwissenschaftliche Gegenstände.

12,11. Statt »geognostischen« im Schema »oryktologischen.« Gemeint ist des späteren Bergrats Joh. Carl Wilhelm Voigt »Mineralogische Reise durch die Herzogthümer Weimar und Eisenach und andere angrenzende Gegenden, in Briefen, mit 6 illuminirten Kupfern« Dessau 1782, zweiter Teil Weimar 1785. Der junge Mann hatte diese Reise im Auftrag und nach einem Plan Goethes gemacht.

12,14. Auch die Museen in Jena verdanken zum grössten Teile ihre Bedeutung, wo nicht ihre Entstehung, dem unermüdlichen Eifer Goethes, der länger als ein halbes Jahrhundert hindurch die Entwicklung dieser Anstalten leitete, bis in die kleinsten geschäftlichen Details schöpferisch und ordnend tätig. Das Schema erwähnt hier auch des durch seine Mitarbeit auf diesem Gebiete besonders verdienten Johann Georg Lenz (1748—1830).

12,28. Joh. Ernst Basilius Wiedeburg, Professor der Mathematik in Jena, † 1. Januar 1794. Die vergeblichen Anstrengungen Goethes, unter Wiedeburgs Leitung mit dieser grimmigen Wissenschaft Frieden zu schliessen, erzählen seine Briefe aus dem Mai 1786 (VII, 219 f.). — Johann Heinrich Voigt (1751—1823), Professor der Mathematik; Lorenz Joh. Daniel Succow, Professor der Physik und Senior der Akademie in Jena. — Batsch s. zu 9,16 und 13,13.

12,36. Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz (1734—1798), Bergrat und Hofmedicus, zugleich Apotheker in Weimar, Mitbegründer der Freitags-Gesellschaft. Das hier ausgesprochene Urteil ist schon im Schema, eigenhändig, ausgeführt.

13,1. Joh. Friedrich August Göttling (1755—1809) war Provisor in der Apotheke bei Buchholz, seit 1789, auf Goethes Verwendung, ausserordentlicher Professor in Jena.

13,5. Über diesen und andere Misserfolge des Emigrirten von Wendel und den traurigen Tod dieses Mannes s. Tag- und Jahreshefte 1795 (Werke XXXV, 57 f.).

13,12. Batschens »Naturforschende Gesellschaft«, am 14. Juli 1793 in Jena begründet, ist besonders dadurch allgemein bekannt geworden, dass Goethe, nach seiner späteren Erzählung, in einer Sitzung dieser Gesellschaft zum ersten Male mit Schiller in engere Fühlung trat.

13,17. Alexander Nicolaus Scherer (1771—1824), der Schützling Goethes und Alexanders von Humboldt, vgl. Allgemeine Deutsche Biographie XXXI, 99 f.

14,17. Johann Gottlob Vent, Lieutenant im Hochfürstlich Weimarischen Infanterie-Corps, war, als Nachfolger Castrops, bei verschiedenen praktischen Unternehmungen

(Wasser- und Wegebau, Parkanlagen u. dgl.) tätig. Die Explicirung des Hartleyischen (Goethe im Vortrag und Schema eigenhändig: Hadleyischen) Sextanten durch Vent verspricht Goethe im April 1797 auch Alexander von Humboldt (Briefe XII, 89).

14,20. Die Karten Fr. Wilh. Zollmanns gehören bereits den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an.

14,25. Franz Ludwig Güssefeld (1744—1808), ein von Goethe sehr geschätzter Ingenieur in Weimarischen Diensten. Der im folgenden erwähnte »Neue methodische Schulatlas« war wesentlich sein Werk.

14,34. Adam Christian Gaspari (1752—1830), zur Zeit ausserordentlicher Professor in Jena, als Geograph und Statistiker schon damals weit bekannt. Sein »Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses« erschien 1792—1793 unter lebhafter Teilnahme Goethes, vgl. Briefe IX, 319,15. X, 45,14. Das hier als in Aussicht stehend genannte Werk ist das »Vollständige Handbuch der neuesten Erdbeschreibung« 2 Bände 1797—1802, das Gaspari jedoch nicht mehr in Jena vollendete.

15,1—6. Mit der hierauf bezüglichen Notiz »Krausens Bemühungen« endigt der Teil des Schemas, der in dem Vortrag zur Ausarbeitung gelangt ist. Der zweite, nicht ausgearbeitete Teil folgt hier in vollständigem Abdruck, in dem, zur Unterscheidung vom Dictat, das von Goethe eigenhändig geschriebene *cursiv* gesetzt ist. Von einer Nachbildung der zweispaltigen Handschrift ist abgesehen, doch wird das linksspaltig von Goethe und Voigt Zugesetzte in den Fussnoten bezeichnet.

[Schema. Zweiter Teil.]

Ilmenauische Revision und ihre Resultate.
Wasserbau
    bloß empirisch, ja sogar nach falschen Principien unternommen
    in wie fern die rechten Grundsätze deutlich und allgemein zu machen.
Austrocknung
    des Schwanensees
    des Schlossgrabens
    des Küchteiches
    Ausfüllung des Jenaischen Stadtgrabens.
Feuerlöschungs Anstalten und Brandassecurationen.
Waisenhaus.
Zucht und Irrenhaus.
Landesoekonomie
    Zerschlagung herrschaftlicher Güter und Rittergüter

Ausgleichung der Triften
der Frohnen [1]
Erhöhung der Preise aller Victualien zum Vortheil des Landmanns.

Viehzucht. [2]
Stuterey Alstädt
Privatorum.
Schafzucht.
Chanorier. [3]
Rindviehzucht
Betrachtungen hierüber sind von desto grösserer Bedeutung in diesem Augenblicke als diese Geschöpfe bey Verwüstung der vorliegenden Länder und bey immer fortdaurendem Kriegsbedürfniss im Preisse immer steigen werden, da man alle Versuche machen wird sie uns nach und nach zu entführen. Wir können hierüber desto nähre Aufschlüsse hoffen als wir einen Mann unter uns sehen der über diese Gegenstände seit mehreren Jahren ununterbrochen Erfahrungen gesammelt und nachgedacht hat. [4]

Fabriken.
Strumpffabrik von ungefähr 1300 Stühlen, wovon 2/3 im Gange. [5]
Serge und Flaggentuch zu Ilmenau.
Porcellan daselbst.
Wollen Spinnerey zum rohen Verkauf.
Peche und Kiehnruß.
Teppiche.
Seidenhasen
Blech Mode Waaren.
Leinwand und melirte Leinwand Arbeiten.
Breite Antwerpner Leinewand.
Kleine Kugeln aus Stinkstein zu Ilmenau.
Bleiche Hülsner [6]

---

[1] Zusatz Voigts.

[2] Dieser ganze Abschnitt, bis »nachgedacht hat« ist von Goethe eigenhändig in der linken Spalte zugesetzt.

[3] Ein Emigrant.

[4] Die hiermit angedeutete Persönlichkeit weiss ich nicht zu bezeichnen. Vielleicht ist der Landcommissar Georg Batty gemeint.

[5] Die Worte »Strumpffabrik« bis »Stinkstein zu Ilmenau« hat Voigt (ergänzt durch die cursiv gedruckten Worte Goethes) in freigelassenen Raum geschrieben. »Fabriken« ist das letzte Wort von Schreiberhand, vgl. das in der Einleitung dieser Anmerkungen erwähnte Billet Goethes an Voigt aus dem November 1795.

[6] In der linken Spalte, ebenso die folgende Zeile, ferner die Worte »Industrie Comptoir«, »Dekorationen« und »Handwerker überhaupt«.

Hutfabrik Rostümpfel
Schenckische Instrumente
Alle Arten von bunten und marmorirten Papier, Eckebrecht, Bordüren
Industrie Comptoir
Dekorationen
Manche Unternehmungen und Anstalten dauren nur eine Zeit, aber auch sie verdienen bemerckt zu werden, denn nichts was wirckt ist ohne Einfluss und manches folgende lässt sich ohne das vorhergehende nicht begreifen.
Tiefurter Journal.
Blumenfabrick.
Spinnschule.
Spinnhaus.
Handwercker überhaupt.
Kleine Handwercker die nicht bemerkt werden. Von denen nur eine Person sich ernähren kann, vielen andern aber theils zu arbeiten, theils überhaupt unentbehrlich sind.
Feilenhauer.
Sporer.
Schwerdtfeger.
Zeugschmidt.

Dass dieser zweite Teil nur als Schema überliefert ist, dürfte gleichfalls für die im Eingang dieser Anmerkungen ausgeführte Annahme sprechen, dass Goethe nicht dazu kam, den aus dem ersten Teil ausgearbeiteten Vortrag in der Freitags-Gesellschaft wirklich zu halten. Wäre das geschehen, so würde vermuthlich auch der zweite Teil des Schemas ausgearbeitet vorliegen, denn die beabsichtigte anregende Wirkung konnte Goethe von dem Fragment schwerlich erwarten, das uns der zum Vortrag ausgestaltete erste Teil bietet. Bei der Ordnung und Vollständigkeit, in der Goethes Arbeiten aus dieser Zeit überliefert sind, ist der Verlust einer Ausarbeitung des zweiten Teils sehr unwahrscheinlich. Das Heft, in welches die des ersten geschrieben ist, enthält noch sieben unbeschriebene Folioseiten zur Fortsetzung.

EDUARD VON DER HELLEN.



2. EINUNDZWANZIG BRIEFE VON MARIANNE VON EYBENBERG, ACHT VON SARA VON GROTTHUSS, ZWANZIG VON VARNHAGEN VON ENSE AN GOETHE, ZWEI BRIEFE GOETHES AN FRAU VON EYBENBERG.

1.

Berlin d. 22. 7bre 1795.

Seit 2 tage bin ich von meinen Wandrungen zurück und mus nun in den verhassten Neblen des traurigen Nordens existiren, wie viel lieber, guter Göthe, waren mir die Südlichen Flöhe! Aber ich *will* und werde mich durchdrängen, bis ich *Sie* wieder in dem lieben Carlsbaade begegne, ich hofe es soll mir noch so manche frohe Stunde in Ihrer Gesellschaft werden, ich geniesse die verlebten noch so lebhaft in der Erinerung und es wird mir so wohl aus der Entfernung mit Ihnen sprechen zu dürfen. Dass Sie mir antworten werden, dafür bürgt mir Ihre Freundschaft, Ihr gegebnes Wort und so *lieber Freund* leben wir miteinander fort, ich schreibe Ihnen wie es aus dem Herzen kömmt, durch den Sinn fährt, damit *müssen* Sie zufrieden sein, und das werden Sie auch. Ich war nie anders gegen Sie und Sie sagten mir, Sie wären zufrieden mit mir — Fahren Sie fort liebster Göthe mich fortzuhelfen, so wie Sie in Carlsb. thaten, ich bin Ihnen viel viel schuldig! Sie finden keinen undanckbahren Schlingel an mir. Wie ich nach Ihrer Abreise noch in Carls. gelebt mus ich Ihnen noch sagen, die Diedens habe ich viel gesehn und mus ihr die Gerechtigkeit, *besonders* gegen Ihm, wiederfahren lassen, dass sie sehr gescheit und aimable war, ohne Sucht gefallen zu wollen, ich hätte ihr gern gesagt, wie sehr sie sich dadurch geschadet. 10 Tage nach Ihnen ging ich nach Töplitz, wo ich etwas über 3 Wochen blieb, dort existirte ich viel mit dem Prince de Ligne, Sie kenen diesen gallanten schönen Geist, den der Ruf so partheiisch in seiner Protection genomen, er ist Liebenswürdig und gewiss nicht ohne talente, aber nachdem was ich von ihm gehört ehe ich in sah durfte ich mehr erwarten als ich fand, nächstens

schicke ich Ihnen einige Sachen von ihm, ein Envoy, ein Gedicht gegen der Hofnung und was er Sara im Fächer und mir im St. Buch geschrieben. Die Gedichte von Brinckmann erhalten Sie auch so wie die Tasse und Shawle, die Schlingels haben mich so überlaufen, dass ich noch nicht aus dem Hause gekommen bin, ausgenommen bey der Mama, die par Parenthese die besten intentionen mich zu plagen hat, aber sein Sie ruhig, guter biedrer Göthe, es soll ihr, denck ich, nicht gelingen, ich bin ziemlich wohl von Töplitz zurück gekommen, ich werde um *jeden* preiss suchen dies Wohlsein zu erhalten, man sagt mir allgemein, ich sähe sehr wohl aus; wo ich in meinem Vorsatz wancken werde, soll die Eitelkeit mich wieder bestärken, alle capricen und neckereyen sollen mich nicht ärgren, nur die arme Sara fürchte ich wird sich nicht so nehmen, sie ist sehr leidend itzt, eine Aderlas hat sie sehr zurückgesetzt, sie Empfielt sich Ihrem Andencken, hätte Ihnen gern selbst einige Worte zugerufen, vermag es aber nicht —

Unsre Freundin Therese war sehr gerührt als ich ihr das Kettchen brachte, sie trug mir auf, Ihnen viel herzliches von ihr zu sagen und sagte immer mit den freundlich wehmüthigen ton den Sie ihr kennen Ah le bon Monsieur Goethe, le bon Goethe! und *ich* war nicht da, um sie zu wiedersprechen! — *ich* muste es ihr anlegen und so that sie recht feyerlich das Gelübde, es solle ihr *nie* vom Arm kommen, sie hat mir geschrieben und mir aufgegeben, Ihnen ihre Achtung und Freundschaft zu versichren.

Adieu guter Göthe (den Geheimen Rath habe ich mir sehr gern von Ihnen weg raisoniren lassen) also immer *guter Lieber* Göthe, dabey bleibt es, von nun an bis in Ewigkeit. Amen! Wie steht es mit meiner Pathin? ich hofe Sie vergessen Ihre Versprechen nicht — mein Blättchen und noch mehr Versprochnes — wie auch die Haare, auf alles harre ich mit ungeduld — *ich* vergesse *nichts*, mit nächstem Posttage erhalten Sie alles. Bis dahin adieu und immer Ihre wahre Freundin

Marianne.

Eben gehn die Kircheisens aus dem Zimmer. Sie haben mich gebethen sie in Ihr Gedächtnis zurück zu rufen.

2.

11 Dez. 1795.

... Sie haben mir einmal gesagt, Sie verständen meine Schwester nicht! — ich weiss nicht welche falsche Delicatesse mich zurückhielt, *Ihnen* meine Meynung über ihr zu sagen — ich habe sie leider schon seit sehr lange verstanden und habe daher immer gefürchtet, sie in dem Zustande zu erblicken, in dem sie nun gerathen — Wer immer zu täuschen sucht und sich selbst so gern täuscht, als sie that, der ist wohl dem Wahnsinn nah; was ich voraussah ist geschehn — wann es mich auch nun nicht frappirt so thut es mir doch sehr sehr weh! Sara hat sich dabei nie bekämpft, sich immer gehen lassen, sich von 100 Vorurtheilen regieren lassen, aber den Verstand gehabt, es meisterhaft zu verbergen; mir konnte dies dennoch nicht entgehn, ich war zu eng mit ihr verbunden, habe oft Vorstellungen gemacht, die aber zwecklos waren und sie nur bitter gegen mich machten, so behutsam und sanft ich auch gegen sie war. — Dazu kam noch dass sie die unglückselige Idée gefasst, man ziehe mich vor, sie sei die letzte im Hause und dergleichen Gewäsch mehr — Unter andern Thorheiten spielt die Religion eine Rolle, oder vielmehr die Religionen, denn bald ist die Christliche bald die Jüdische die herrschende und alleinseligmachende. Vor ein paar Tagen sagte sie mir, ihr Schicksal stünde in meinen Händen, wenn ich förmlich retractiren wollte — seit einigen Tagen ist sie zur Mutter ins Haus gezogen, ich besuche sie täglich, aber die Ärzte wollen, ich solle mich eine Zeitlang von ihr entfernt halten, weil jedesmal dass sie mich sieht, sie ausser sich ist, tobt und lamentirt — Lieber Göthe, Sie fühlen gewiss, wie weh es mir thun muss dass *ich* der Stein des Anstosses bin, obschon ohne mein Verschulden. Was mich ganz zu Boden drückt, ist die Überzeugung, dass sie ohne Rettung verloren ist. Ja wenn man ihre Phantasie, die jetzt mit einer zerstörenden Thätigkeit gegen sie selbst arbeitet, auf irgend ein äusseres Interesse leiten, von ihr selbst abziehen könnte, so wäre ihr geholfen, aber dazu ist keine Aussicht, ich sehe wenigstens kein Mittel dazu — sie hat bey einem wirklich guten Herzen und

seltnen Anlagen, eine so unzusammenhängende Bildung, so grosse Inconsequenz des Characters und eine Eitelkeit, die gränzenlos ist, die eigentlich der Hauptpunkt, der herrschende Gegenstand ist, sie spricht ewig von sich, von ihren guten Eigenschaften die verkannt werden, man hielte sie für boshaft, kindisch etc.

3.

Berlin 1 April 1796.

Nicht leicht hat mich etwas mehr amüsirt als was Sie über Brinckman sagen; mit ein paar Worte haben Sie den kleinen Sprenssel besser, richtiger gezeichnet als alle die klugen Herren hier, die sich täglich die Tortur geben, etwas witziges, treffendes über ihn zu sagen. Es ist als hätten Sie ihn gesehen — Ich sehe jetzt die Levin sehr viel, wir haben eine Cotterie mit den Humboldts formirt, der Bruder ist auch hier; sie gehen auf diesen Sommer nach dem Carlsbade. Sehr wahrscheinlich ists, dass wir die Reise zusammen machen werden. Wie steht es mit Ihnen? Darf ich mich freuen?

Vielleicht interessirt es Sie zu wissen, unter welchen Bedingungen das Fr. Bradi sich an einen Engländer verheirathet hat. Hier Wort für Wort, was man mir schreibt. »Wissen Sie was aus Fr. Bradi worden ist? Ein Engländer kömmt nach Dressden, heirathet sie, setzt ihr Zeitlebens 3 m. Thaler Nadelgelder aus mit der Freiheit wieder auseinandergehn zu können wann sie wollen. Nur bedingt er sich im Contract 3 Puncte aus 1. Die Kinder nicht katholisch zu erziehen, 2. dass sie niemals Roth auflege, 3. sich Zeitlebens nur ganz Weiss oder Schwarz zu kleiden. Das willigt sie ein, sie werden getraut, setzen sich im Wagen und reisen nach Italien.« Das Ende des Romans ist was *mir* am besten behagen würde! Eigen ists doch, dass dies der B. grade arriviren muss, nicht wahr lieber Goethe —

4.

Carlsbad 3. Aug. 1796.

... Sie sind mir so noch etwas schuldig, Sie wollen mir über den Egmont etwas schreiben und das nächstens,

wie Sie in Ihrem letzten Briefe versprechen. Ich muss noch nachholen, dass der König, als er geäussert, er wolle ihn sehn, gesagt, er habe ihn zwar nicht gelesen, aber was von (meinem lieben) Goethe sei, wäre gewiss vortrefflich. Wie wunderbar! Seitdem habe ich ordentlich ein Gefühl von Patriotismus in mir gespürt. Den Fritsch habe ich recht ausgefragt, er musste mir von Ihnen sagen, was er nur irgend wusste und ich war recht wie die Kinder, die gern Märchen erzählen hören, niemals genug bekommen können, immer rufen: Tell me more.

5.

Teplitz 5 Sept. 1796.

Ihr liebreicher Brief und die *herrliche* Idylle haben mich sehr angenehm überrascht .... Dem Prinz von Ligne hatte ich davon [der Idylle] gesprochen, musste es ihm geben, nach ein paar Tagen kam er wieder zu mir und sagte, er sey tief beschämt, beuge seine Knie vor Ihnen, er habe versucht, es zu übersetzen, es ginge aber nicht, das hätte ich ihm wohl vorher sagen wollen, aber die Begierde die er hatte es recht zu verstehn war schön. Über manche Stellen wollte er Erklärung haben wo er den Sinn nicht fassen konnte, einen ganz falschen untergeschoben hatte, es gelang mir ihm die rechte Bedeutung zu geben. Nun schickte er mir eine Übersetzung in Prosa und sagt, seine Tochter habe sie gemacht; das ist aber nicht wahr; sie ist toll genug; gelingt es mir Sie in Weimar besuchen zu können, so bringe ich sie mit. Hier ist vorerst das Billet was sie begleitete, Sie senden es mir wohl wieder zurück.

6.

Berlin 29 Okt. [1796.]

Werden Sie mir es verzeihen werther Freund, dass ich des Meisters wegen Ihnen einen Posttag später die Antwort auf Ihren Brief sende .... Im Almanach habe ich meine liebliche Freundin die Idylle wiedergefunden, ausser ihr noch *sehr viel schönes* aber nichts was *mich* so anzöge — Sagen Sie mir lieber Goethe ist nicht »Einer«

von Ihnen? Es steht S. u. G. zwar darunter aber *ich fühle* nur das G., ich denke, das Gedicht hat nur einen Schöpfer! Die Eisbahn ist herrlich! herrlich! — Die Klage der Ceres ist sehr schön, besonders gefällt mir der Anfang, aber die Idée mit der Correspondenz durch das Samenkorn behagt mir nicht. Die Xenien versteh ich noch nicht alle. Brinckman meint er wisse Alles und will sie mit mir lesen, einiges hat die Humboldt mir schon erklärt, es ist amüsant was die Schlingels darüber sagen — was Fr. Nicolai gesagt, werden Ihnen die Humboldts wohl erzählt haben, Sie können ihn sich dabei vor dem Spiegel denken.....

Iffland ist hier, ich habe ihn auch schon gesehn, im Essighändler und in der Ehlichen Probe; im letzten Stück hat er mir vorzüglich gefallen, das erste hat er ein wenig zu sehr geschleppt, hat einen alten Deutschen aber nicht den Franzosen gespielt, jedoch hat er sich nicht einen Augenblick vergessen und consequent die Rolle durchgeführt, so wie er sich sie gedacht und hätte er sich im Character geirrt, so sah man doch dass aus dem Gesichtspunkte wo er sie nahm, er sie vortrefflich gespielt. Im zweiten Stück hat er mit mehrer Feinheit noch gespielt, es war nicht eine Bewegung, die nicht dem *ganzen* angemessen war; und man konnte darum nicht sagen, diese Stelle hat er *gut* gespielt, sondern man musste gestehn, diese habe er *vorzüglich* gegeben, er hatte ein ganzes dargestellt, was den Künstler bezeichnete und was ich noch bey allen den Schauspielern die ich gesehn, vermisste.

7.

Königsbrück den 28. 7bre 1797.

Nicht wahr, mein theurer Freund, ich darf ohne alle Entschuldigung dass ich seit 10 Wochen beinah nichts von mir hören liess, mit Ihnen wieder sprechen... Ich will Ihnen lieber sagen, wie glücklich mich mein Aufenthalt in Weimar gemacht, wie ich beständig noch an der Erinnerung zehre, wie oft ich mich in Gedanken mit und bei Ihnen guter lieber Goethe befand, für wie viel Drückendes mich diese schöne Erinnerung entschädigt. . . . Meine Galle wurde [in Pyrmont] überhaupt auf mancherlei Weise gereizt und in

Bewegung gesetzt, ich konnte es nicht über mich gewinnen, immer zu schweigen, ich habe oft Wahrheiten ausgetheilt und nicht immer mit der Sanftmuth, die man mir wohl zugetraut hat vermöge der genossenen Erziehung. Dem Lord Bristol habe ich sein acharnement gegen die Deutschen und ihre Literatur verziehen, den habe ich nur parirt oder zum Narren gehalten, denn der spricht foncièrement gegen alle anderen Nazionen, das heisst moderne und doch oft so originel und mit so vieler Laune, dass man selbst zur Persiflage gestimmt wird und sich freut einen solchen Gegenstand gefunden zu haben. Anders stimmte mich die Aeusserungen eines deutschen Prinzen, der einer grossen reputation geniesst, viele gute Anlagen hat, manches Talent besitzt, wo aber alles eine solche schiefe Richtung genommen hat, dass man fast verzweifelt, dass je etwas Gutes daraus werden könnte. Das Mitleid hat zwar oft den Ärger bei mir verdrängt, aber nicht selten und nicht immer unaufgefordert habe ich meine Meinung gesagt und so energisch als mir's möglich war — besonders konnte ich einer Enthusiastischen Wuth gerathen, wann er es sich einfallen liess beweisen zu wollen die deutsche Litteratur sei null und nichts, nicht der Rede werth. Es that mir weh, dass mit einer angebornen Fähigkeit die Dinge anders zu sehn und zu beurtheilen blos aus Äfferei, weil Friedrich der Zweite so gesehn hatte, er nun auch so entschied — Ich konnte mich nicht entbrechen zu bemerken, dass wann man strebte diesem grossen Mann ähnlich zu werden, man nicht damit anfangen müsste, grade seine Vorurtheile zu adoptiren. Ich fügte noch hinzu: und haben Sie wohl bedacht, dass wann Ihr grosser Oncle *jetzt* 25 Jahr alt wäre, wo die Deutschen auf *der* Stufe der Cultur stehn, er wahrscheinlich anders gedacht, sie anders beurtheilt hätte. Liebster Göthe, Sie sehn mir ist zu Muthe als wie ich neben Ihnen auf dem Sopha im innersten Heiligthume mich befand, ich schwatze nicht wie in einem Briefe, aber grade als würde es mir so wohl, Ihnen in die Augen zu sehn, das gewisse, so bedeutende, von mir so gut verstandene »ja nun« zu vernehmen — ich schreibe nicht, ich rede, erzähle was mir eben durch den Sinn fährt, manchmal ein bischen confus,

aber darüber beruhigt, weil ich weiss, wie viel Fehlendes Sie ergänzen können — und so fahre ich fort. Recht anschaulich wünschte ich es machen zu können, wie ich mich in Hannover in einer adlichen Gesellschaft befand, wo der Nathan gelesen wurde. Kein Einziger von den Lesern, keiner von den Zuhörern wusste was er wollte, was der Autor *eigentlich* gemeint, beabsichtigt haben könne; auf einer guten Erziehung hatten sie *alle* Ansprüche zu machen; mir dauerte der Spass nur etwas zu lange, sonst hätte es mich sehr unterhalten. — Meine Aufmerksamkeit hatte ich hauptsächlich auf einer alten Ministerin gerichtet, die gar nicht zu begreifen schien, wie in einer feinen Gesellschaft ein Buch zur Unterhaltung oder zur Bildung könne gewählt werden, wo ein Jude die Hauptperson ist, trotzdem dass er edel sogar weise war; dass ich zu den Töchtern Zions mich einst zählte, hatte sie gewiss nicht geahnt, gar zu gerne hätte ichs ihr gesagt — Sie sah mich immer an, wann eine Stelle kam, die ihr als Christin nicht behagte, als wolle sie sagen, »was soll das hier; hab' ich recht gehört?« Wahrscheinlich hat sie sich damit getröstet, dass sie sich unter lauter ächten reinen Christenseelen wähnte und dass wohl eigentlich nichts Arges damit gemeint sey; vielleicht hat sie auch gefürchtet durch Fragen Unwissenheit zu verrathen, genung sie schwieg als man zu lesen aufgehört hatte und liess es bei der Unruhe bewenden, die sie während dem Lesen verrieth, die aber schwerlich von irgend jemand in der Gesellschaft mich ausgenommen bemerkt wurde — Ein jeder war so zufrieden mit sich, einen Abend so nützlich mit Buchstabiren zugebracht zu haben — nur Wenige konnten geläufig lesen. — Nathan war ein süsser kleiner weissgepuderter Capitain, der in seinem Ton viel zu viel von einem Alcindor hatte, um nur erträglich die Rolle eines Weisen zu spielen. Der Tempelherr, ein junger Mensch, Expectant eines grossen Vermögens, was ihm eine alte Tante hinterlassen wird, also sehr geehrt und geschätzt, declamirte sehr rührend und gerührt — Recha, die Frau vom Hause, eine sehr hübsche Frau, die nicht ganz übel las, wo aber der unschuldige Ton, den sie annahm, nicht übel mit dem Zustand,

in dem sie sich befand, contrastirte, da dem Anschein nach zu schliessen, sie jeden Augenblick die Gesellschaft durch einen neuen Ankömmling hätte vermehren können — Daja, eine kleine ängstliche Person, die ich lieber etwas aus der Bibel hätte vorlesen hören — Saladin, ein ziemlich determinirt aussehender Officier, der ganz wie mit seinem Burschen sprach, mir wars, als sagte er nichts als: praesentirt das Gewehr! ich war sehr tentirt Marsch! zu rufen! — Sitta, ein dickes Fräulein, die äusserst geschwind sprach, stark mit der Zunge anstiess und alles auf *einer* schlechten Melodie passte, und so ganz ohne Tact — der Klosterbruder, ein Kammerjunker, der von Natur stark durch die Nase sprach und etwas schleppendes im Ton hatte, beides vermehrte er, wahrscheinlich die *fromme Einfalt* besser dadurch auszudrücken, auch ward er sehr bewundert und der einzige, dem lauter Beyfall zugerufen ward — der Derwisch, ein junger Offizier, der aber nicht grosses Behagen an der ganzen Sache zu finden schien und sich gewaltig eilte, damit es ein Ende nähme — der Patriarch ward vom Capitän der den Nathan las übernommen und ein stotternder Schlingel plagte sich als Mameluck — was halten Sie lieber Goethe von dieser Gesellschaft?

8.

Berlin 20 März 1798.

. . . . Ferner melde ich, dass ich mit dem Fleck gesprochen und dass er durch Ihre Aufforderung nach Weimar zu kommen sich unendlich geschmeichelt fühlt und gewiss Ihren Wunsch gern *sogleich* erfüllen möchte; nur ist die Schwierigkeit abzukommen für ihn als Regisseur weit schwerer als für jeden andern Schauspieler; indessen hoffte er im Sommer es möglich zu machen; da ich ihm aber entgegnete, dass grade dann Ihre Truppe in Lauchstädt wäre, so will er streben es im Herbst zu veranstalten, einige Zeit in Weimar zuzubringen. . . . Ich habe die Bekanntschaft des Friedrich Schlegel gemacht und hätte wohl gewünscht, sie zu cultiviren, aber zu meinem Unglück sah ich ihn tanzen und — schelten Sie nicht theurer Freund, ich *musste* über die neckischen Bewegungen lachen, es war

stärker als ich — und er hat das nicht gut aufgenommen, das liess er ziemlich unphilosophisch deutlich merken.... Bald hätte ich Ihnen zu sagen vergessen, dass Friedrich Nicolai mit höchst eigenen Händen etwas gegen Kant geschrieben hat: betitelt: Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert; auch gibt er eine ihm zugeschickte Schrift gegen Kant heraus: Christian Wolf Gespräche mit einem Kantianer. Beides erscheint in dieser Messe; der Sieur Nicolai weiss sich zu helfen und will zeigen, welche Ressourcen ihm noch bleiben und dass er wohl noch Geld zu schaffen weiss, wenn auch die Xenien die Reise in Discredit gebracht haben.

9.

4. Dez. 1798.

. . . Lange konnte ich mich von dem Mühlbach nicht trennen, dem gleich zum dampfen heiss wird, eine Stelle, die einzig ist. Die Metamorphose der Pflanzen erregt jedesmal, dass ich sie wiederlese, das stärkste Gefühl der Bewunderung. Die Propyläen habe ich gelesen. Von der göttlichen Einleitung und dem Aufsatz über den Laokoon kann man mit Recht sagen qu'elle est de main de maitre. Das was von den vatikanischen Gemälden handelt, habe ich, obgleich mit grossem Vergnügen gelesen, doch nicht so goutirt als die beiden ersten Stücke; das Gespräch ist allerliebst und kann Gutes wirken, so wie überhaupt das Ganze gewiss von ausserordentlichem Nutzen sein wird. — Es wird hier ordentlich mit *Wuth* gelesen. — Die ersten Exemplare waren gleich den ersten Tag als es annoncirt ward, vergriffen, liebster Goethe, ich bete für Ihr langes Leben! .... August geben Sie in meinem Namen einen Kuss, borgen Sie ihn mir, ich gebe ihn Ihnen einmal wieder, so hoffe ich.

10.

Berlin 19. Jan 1799

. . . Friedrich Schlegel hat ganz naiv eine Art Xenie auf Iffland gemacht, die mir sehr passend zu sein scheint; es wurden nämlich mancherlei Urtheile über ihn gefällt und da hat der Schlegel gemeint, er sei ein bouffon, den die Moral debauchirt hätte — dass viel Wahres darin liegt,

ist nicht zu leugnen. Jetzt schreibt er einen Roman, der Lucinde heisst und wovon der erste Theil zu Ostern erscheinen soll; das ist alles, was ich davon weiss.

11.

Dresden 10 Juli 1799.

. . . Was sagen Sie zu Schlegels Lucinde? Doch was frag ich noch? weiss ich nicht, wie Sie sie finden müssen; ich habe, um wieder reine Luft einzuathmen, Ihrer Iphigenie gehuldigt; nur in dem Schatten des heiligen dichtbelaubten Haines konnt ich wieder erquickt mich fühlen — hat die Göchhausen nicht Recht, wenn sie sich ärgert, dass diese Menschen *Sie* loben?

12.

Wien 10 Dez. 1800

. . . . Ihr Brief vom 31 July . . . kam mir erst anfangs September zu . . . Dass mir die Freude nicht werden sollte, Mahomet aus Ihren Händen zu erhalten, ärgert mich rechtschaffen; warum die Censur die Erscheinung auf dem hiesigen Theater untersagt, scheint *mir* keinen andern Grund zu haben, als dass man in einigen Zügen Ähnlichkeit mit Bonaparte gefunden hat. . . .

13.

[Goethe an Marianne.[1]]

Nach einer bösen Prüfung gehöre ich wieder zu den Lebendigen und hätte wohl gewünscht auch wieder einmal ein Blättchen von Ihnen zu sehen. Nehmen Sie desshalb diesen laconischen Gruss als ein Lebenszeichen eines beynahe verlohrnen Freundes günstig auf und lassen mir wissen wie Sie sich befinden und ob Sie noch geneigt sind in diesem Jahr unsere Gegend zu besuchen.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar am 27. Apr. 1801.

---

[1] Concept im Goethe-Schiller-Archiv.

14.

Wien 28 Aug. 1802.

... Gräfin Filangieri, die Sie in Neapel gekannt hat, trug mir viel Schönes für Sie auf, bittet Sie ihrer sich zu erinnern sowie des Spazierganges, den sie mit Ihnen in der Villa Reale gemacht; auf Ihrer Güte vertrauend frägt sie bittend um Ihren guten Rath; sie soll nämlich auf Befehl der Königin ihre beiden Söhne aus dem Prytané, wohin sie Buonaparte sandte, als er sie vor 2 Jahren in Italien sah, wo sie eben im Begriff waren zu ihrem Oncle zu reisen zurück nehmen und nach Göttingen führn; der älteste soll Statistik studiren, der jüngere belles lettres, Ästhetik — Nun wünscht sie von Ihnen zu vernehmen, an wen sie sich zu wenden habe wie sie es beginnen soll, um dass sie nicht ihren Zweck verfehle, so lautet mein Auftrag buchstäblich. Ihre Antwort hofft sie durch mich zu vernehmen.

15.

Wien 5 März 1803.

Ihr freundlicher Brief, mein verehrter Freund den ich durch Herrn Gentz erhielt ... Recht viel hat mir Herr Gentz von Ihnen erzählen müssen und es hat mich gefreut zu hören, wie es Ihnen wohl geht und dass Sie Ihre Freundin Marianne in gutem Andenken behalten: der Umgang dieses Mannes ist mir viel werth: seine Unterhaltung ist lehrreich und angenehm zugleich: er verbindet bei einer tiefen Gelehrsamkeit eine Leichtigkeit des Vortrags die mir oft sogar die abstractesten, metaphysischen und politischen Gedanken verständlich macht: und dann nicht wenig trägt die hohe Verehrung, die er für Sie hat, dazu bey, ihn mir näher zu bringen. Besser hörte ich noch Niemanden Ihre Gedichte lesen ... Die Gräfin Filangieri musste schnell nach Paris reisen, weil ihr jüngster Sohn plötzlich erkrankte. Diese Reise und dass der älteste ohne Anfrage in französische Dienste getreten, veränderte so ganz den Plan, den sie entworfen hatte. Sie dankt Ihnen indessen sehr für Ihre gütigen Offerten und würde es selbst gethan haben, hätten sie nicht [illegible] diese Dinge so überrascht und [illegible]. [illegible] nur dies zu

sagen, dass die Hoftheater täglich schlechter und erbärmlicher werden, dass wir nichts als Ifflandiaden oder was noch ärger Kotzebujaden sehen müssen, dass die italienische Oper, Brizzi und Brochi ausgenommen nicht ein gutes Subject mehr aufzuweisen hat, dass hingegen Schikaneder uns Opern gibt, die Palmyra zum Beispiel, wozu Costüme und Decorationen 17000 Gulden kosteten, dass er drey Capellmeister engagirt hat, nämlich Cherubini Abt Vogler und Beethoven und dass es an Luxus ihm niemand gleich thut — dafür glauben hier viele Menschen, dass der Spass nicht lange dauern wird, welches wirklich schade wäre, da, wann diese Bühne auch nicht das ist, was zum wahren echten Genuss führt, doch manches artig genug gegeben wird und manche Schauspieler rasch und gewandt ihre Rolle spielen. Dabei thut das ganze immer den Augen wohl, das Haus ist hübsch und freundlich und was sonst zur Illusion beitragen kann, wird nicht versäumt. Vor einigen Tagen trat hier auf dem Hoftheater Mlle Ralla im Bruderzwist auf. Sie gefiel mir wohl, spielte mit vielem Anstand, sprach sehr gut und vernehmlich hat dabei ein hübsches Figürchen und hat gewiss Anlage; käme sie in einer guten Schule es würde gewiss etwas aus ihr werden, ob sie engagirt wird, ist noch nicht gewiss, kann sein, sie kömmt noch in Ihrer Gegend, welches wohl, wenn Sie sie brauchen könnten, ein Glück für sie wäre.

16.

[Goethe an Marianne]

[18 Sept. 1803]

Sie haben wertheste Freundin, in einem Ihrer Briefe etwas von meinen Zeichnungen verlangt, nun habe ich aber leider niemals gezeichnet sondern nur nach der Natur und der Idee gepfuscht. So lange ich nicht wusste worauf es ankam gab ich mir Mühe, jetzt da ich's weiss erschrecke ich vor jedem weissen Blatt Papier.

Indessen findet sich eine Gelegenheit dass ich Ihnen ein Blättchen zuschicken kann durch ein paar Freunde die mit der Intention abreisen nach Wien zu gehen. Es ist

ein schon bejahrter Engländer, Mr. Gore und Geheime Rath von Einsiedel, Oberhofmeister bey der Herzogin Mutter. Letzterer hat auch das Blatt übernommen und wird, wenn Sie indessen etwas für mich ausgelegt haben, meine Schuld abtragen und wenn Sie von den pierre de stras angeschafft haben, diese blinkende Waare gern mit zurück nehmen um [und?] sie zur rechten Opern- und Theaterzeit hierherbringen.

Gedruckte kleine Waare sollen Sie von mir auch bald erhalten, der ich gute Aufnahme zum voraus erbitte.

Leben Sie recht wohl und wenn die Freunde ankommen geben Sie mir doch einige Nachricht, zugleich auch ja von Ihrem Befinden und was es in dem grossen herrlichen Wien sonst Neues giebt.

17.

Wien 6. Jan. 1804.

. . . Ich muss Ihnen ein Geistesproduct des Prince de Ligne schicken; um es nicht länger zurückzuhalten, expedire ich es heute und kann es mir nicht versagen, es mit einigen Worten an meinem verehrten Freunde zu begleiten — Der alte Herr gerieth in einen wahren Enthusiasmus als er hörte, die Zeichnung über meinem Canapée sey von Ihnen, er stand auf und küsste sie, und den andern Tag schickte er mir das Gedicht. Sie würden ihn gewiss sehr beglücken, wenn Sie mir nur etwas Schmeichelhaftes für ihn sagten; wenn auch das Gedicht an und für sich ohne Werth wäre, so verdient doch ein französischer Prinz, dadurch dass er sich bestrebt zu zeigen, wie sehr er den Genius eines deutschen Dichters ehrt, einige Aufmunterung. Sein Jammer, dass er Sie nicht zu verstehen im Stande ist, macht ihm Ehre. Aufrichtig gesagt, glaube ich, er schmeichelt sich mit der Hoffnung, dass Sie ihm ein verbindliches Wort sagen werden: gestern war eine Comödie beym Fürst Clary, er sass hinter mir und frug mich: Vous n'avez rien rien du favori d'Apollon, Sie sehen, er erwartet etwas, täuschen Sie ihn und seinen Wunsch nicht, guter prächtiger Goethe. — Ich vergass Ihnen neulich zu sagen, dass ein junger

Wieland sich bey mir hat aufführen lassen, dass er mir aber gar nicht gefallen hat; erst war er sehr embarassirt, aber als er merkte, dass ich nicht dazu gemacht sey, um zu imponiren, so liess er sich gehen, und war entsetzlich absprechend, tranchant.

18.

Wien 23 Juli 1804.

Das Gedicht an Ligne ist wieder einzig in seiner Art, wie Alles was aus Ihrer Feder kömmt... Auf Ligne hat es nicht den nämlichen Eindruck gemacht, er wollte nur seine Eigenliebe befriedigt sehn, wollte besungen sein vom ersten Dichter unserer Zeit (für *mich* erster *aller* Zeiten), sonst fühlte, dachte er nichts dabey; es ward gleich ins Französische für ihn übersetzt, damit er doch ungefähr wuste de quoi il étoit question. Indessen fand er es ganz unnöthig, nahm das Original mit zu einem grossen dinner beim Finanzministre und produzirte es; dort ward es wie mir berichtet ward, nach Werth und Gebühr gewürdiget, und alles war entzückt, nahm Abschrift u. s. w. Ligne trug mir auf, Ihnen den schönsten tiefempfundenen Dank zu sagen und noch viele Worte die ich vergessen habe und an die Ihnen übrigens wol nicht viel liegen wird.

19.

Wien, ohne Datum (1804?)

Der gute Lerse lebt recht in seinem Elemente unter Alterthümern, mit den Alten stets beschäftigt, forscht, berichtigt und ordnet er stets und obschon er itzt nicht völlig Herr und Meister seiner Zeit ist, so kann er im Ganzen doch zufrieden seyn. Indessen wirft er gern einen Blick in die Zukunft, die ihm freundlich entgegenzulächeln scheint, wo er seinen eigenen Hausgöttern huldigen wird — nach seiner Beschreibung hat er auf einem reizenden Fleck sich ein artiges Häuschen gebaut, mit Vergnügen spricht er davon. Wie schön wäre es nicht, wenn Sie das zukünftige Frühjahr herkämen. Wie würde Lerse sich freuen seinen Freund zu beherbergen.

20.

Wien 3 Apr 1805

. . . Von unsern vielen Lustbarkeiten habe ich nichts zu erwähnen als dass viele Privat-Theater uns mit französischen Stücken regalirten, auch einige Italienische Opern wurden sehr gut gegeben und dann gab die Gräfin Schuwaloff uns ein Schauspiel, welches besonders das erste Mal mich entzückte, es wurden nämlich auf einem kleinen *sehr hell* erleuchteten Theater Tableaux von den schönsten Weibern, Männern, Mädchen und Kindern vorgestellt und das ganze hinter einem dünnen stramm gespannten Flor. Es hatte etwas Magisches und ward, da es zu beschwerlich war lange in einer Attitude zu bleiben nur eine augenblickliche Erscheinung und das vermehrte den Zauber; sie waren alle ausserordentlich gut costümirt und bildeten schöne Gruppen; Jäger und Lange haben, wie ich glaube, obschon man es leugnet, sich der Sache ein wenig angenommen; einige Tableaux nahmen sich besonders gut aus, als zum Beyspiel Antiochus und Stratonice, dann Apelles und Campraspe, ein liebliches Bildchen waren 3 bildschöne Nymphen, die einen kleinen göttlich schönen Amor in ein Netz eingefangen hatten; eine veillé grecque würde mehr Effect gemacht haben, wenn man nicht die Idée gehabt hätte, eins von den Weibern singen zu lassen; die Mutter der Gracchen gelang sehr gut. Das hübscheste war aber die Marchande d'amour; ein Tenniers war eine Perfection in seiner Art; man hatte lauter passende Figuren dazu gewählt, nur solche Gestalten, die zu einem Bilde von dem Genre gehörten — Die Hauptsache die man bei diesen Tableaux zu beobachten hat, ist dass das Theater wohl erleuchtet sei und dass der Flor ja recht fest gespannt werde. Bei einer Vorstellung wurde dieses nicht beobachtet und das Ganze ging darüber zu Grunde. — Unser National Theater wird mit jedem Tag schlechter und elender, man kann nicht mehr hinein gehen. Crescentini, der bald in den Horaziern und Curiatiern auftreten wird, soll mich wieder aussöhnen; Mlle Eigensatz, die durch die Rolle der Maria in Blaubart das Publikum für sich gewonnen hatte, scheint itzt nicht mehr den Success zu haben; wenn man

so schlecht umgeben ist, kann man sich nicht halten. Kotzebue ist hier gewesen, und ist wieder fortgereist, dies ist alles was man über ihn zu sagen hat; ich habe ihn nicht sehen mögen, denn ich hasse ihn wie die Sünde; seine Arroganz soll zugenommen haben, chose que je croyois impossible; ich glaubte, er hätte in diesem Betracht die höchste steilste Höhe erreicht. — Doktor Gall, der itzt in Berlin ist, wird wohl wahrscheinlich auch zu Ihnen nach Weimar kommen; ich wünsche zu hören was *Sie* über ihn sagen werden; was Sie von seinem soi disant System denken, weiss ich schon. In Berlin wird er reussiren, ob in Weimar zweifle ich. — Gentz lebt noch immer in der grossen Welt, schreibt hie und da ein Memoire, was er nicht darf drucken lassen und damit basta; der Umgang eines jungen Mannes, der sich Müller nennt und sein Freund ist, thut ihm wohl. Dieser M. ist einer Ihrer grössten Verehrer, es ist eine Freude ihn über Sie sprechen zu hören; er ist ein talentvoller Mensch, von dem Gentz behauptet, er würde sich gewiss noch einst sehr auszeichnen, er hat ein philosophisches Werk geschrieben, was ich, dem Titel nach nur kenne; es heisst über den Gegensatz. Bald verlässt er wieder unsre schöne Kaiserstadt; wann er sich Ihnen einmal praesentiren sollte, so nehmen Sie ihn in Gnaden auf, Sie werden ihn dadurch sehr beglücken.

21.

Berlin, Dienstag den 19 Xbre 1809.

... Vorgestern ereignete sich ein Fall, der alle Zungen in Bewegung setzt. Gegen Mlle Unzelmann ward eine Cabale gemacht, die Mutter, die davon benachrichtigt war, hielt sich in den Coulissen und als die Tochter nach einem verunglückten Duett abging, trat sie mit dieser an der Hand vor und sprach folgende merkwürdige Worte: »meine Tochter misfällt Ihnen, wohl, weder sie noch ich, werden jemals diese Bühne wieder betreten.« Darauf rief das Publicum Bravo, so ward mir berichtet. Hierauf wollte man Madame Bethman sogleich arretiren, allein 2 Aerzte bezeugten, sie sei krank und so erhielt sie Stubenarrest, welches Iffland dem Publikum gestern anzeigte, da Macbeth

gefordert wurde, wo die B. die Lady macht; nun weiss man nicht welche Wendung die Sache nehmen wird. . . Iffland sah ich in Tell und war ganz entzückt, er spielte unnachahmlich schön. Itzt ist alles in Erwartung den König kommen zu sehn. Den 23ten wird er seinen Einzug halten, Abends wird die Stadt erleuchtet und den folgenden Tag wird er ins Theater gehn, es wird im Operntheater gespielt und auch im Comödienhause, man hofft der Hof werde sich in beiden zeigen.

22.

Berlin 24 Febr. 1810

Humboldt hat seiner Mephistopheles-Natur zufolge mir Ihren Brief wenigstens zehn Tage vorenthalten. Sie können sich dencken, ob dies ihn in besonderer Gunst bei mir setzte — nach vielem Schicken erhielt ich endlich das Paquet und mit welchem Genuss las ich zum 3ten mal dieses interessante Product wieder! Der Gegenstand bleibt der nämliche, allein auf so hübschem geglätteten Papier ist es doch noch etwas anderes, es ist als sähe man einen theuren Freund in einer schönen hell erleuchteten Wohnung; auf dem Fliespapier ists mir als sei er nicht einlogirt als es für ihn passe und zieme als habe er nicht was ihm gebühre — schelten Sie mich thöricht, kindisch, so ists und nicht anders! Nie habe so enthusiastisch, so gescheut und so dumm und absurd über etwas sprechen hören als über diesen Roman und nie sind die Buchhändler so bestürmt worden, — es war wie vor einem Bäckerhause, in einer Hungersnoth — die ersten 4 Sendungen waren so vergriffen, dass sie nicht einmal Zeit hatten, es in den Zeitungen setzen zu lassen. Was ich von feinen gebildeten Menschen kenne, urtheilen und beherzigen es meist, eine Classe, die eine gewisse französische Bildung haben, radotirt stark darüber.

In diesem Moment ist alles mit der Heyrath Napoleons beschäftigt, ein Jude hat gesagt, er heyrathe die Kaysers Tochter um Kinder zu bekommen und ihr Vater sey dadurch gleich in gesegnete Umstände gekommen (weil der Kurs der Banco Zettel sich gehoben.) Was ist nun noch

unmöglich in dieser Welt? Was ist die Politik? Der Freund, dessen Memoire ich Ihnen vorlas, hat glaube ich, auch endlich eingesehn, wie alle diese Calculs nichtig waren und versucht es nun, wie man sagt, mit dem Catholicismus, zu dem er sich öffentlich bekannte — so spricht fama. In Wien soll man sehr vergnügt über die Wahl Napoleons sein, weil man behauptet, dass ohnedem das Land verloren gewesen wäre, ich weiss nur, dass er wieder beweist, dass mit Talent und festem Willen man die Welt lenken kann, wie es beliebt; indessen fruchtet das gute Exempel wenig, denn die Schwäche bleibt doch an der Tagesordnung.

Die Weihe der Kraft habe ich mit vieler Pracht hier aufführen sehen, allein diese Hyazinten duften mir nicht, dieser Karfunkel leuchtet mir nicht — dieser Tage wird der Kaufmann von Venedig gegeben, Iffland macht den Shylock, auf diese Vorstellung freue ich mich — Madame Bethmann geht nach Prag, vielleicht auch nach Wien; wie ihre Geschäfte sich hier endigten, wissen Sie; wieder der Berg und die Maus, oder much ado about nothing. — Man schreibt von Wien dass sie ein neues Theater erbauen wollen und schon 3 Millionen dazu subscribirt sind, — nach einem solchen Kriege! welch ein reiches Land und wie vergnügensüchtig.

23.

(undatirt.)

Das Theater hab ich ziemlich oft besucht, aber unter meiner Erwartung gefunden; Ihr Götz ist gewaltig misshandelt worden. Mattausch hat ihn so schlottrig gespielt, dass er mich erbarmt hat; Maria wurde unter aller Critik verunstaltet. Die Bethmann hat allein ganz vortrefflich gespielt; indessen hat sie dergestalt alle Illusion zerstört, dass auch ihr gutes Spiel und die Kunst dadurch vernichtet ward, denn sie ist hideus geworden und eine Adelheid kann und soll durchaus nicht hässlich sein. Franz war schrecklich manierirt, der kleine Georg (Mlle Unzelmann) spielte brav und Weislingen nicht schlecht. — Das Ganze war verfehlt und Leute, die es von der Weimarischen Truppe gesehen hatten, erkannten es nicht wieder. Das Mädchen von Orleans

hat mich auch nicht befriedigt. Mlle Maas spricht gut und richtig, hat eine hübsche Gestalt, ein schönes Organ, allein sie hat nicht Anstand und Würde genug in dieser Rolle gezeigt, sonst störte mich noch ihr schlechtes Gehn; in einigen anderen Rollen, in kleinen Stücken hat sie mir recht wohlgefallen. Im Ganzen verspricht sie wirklich viel, nur soll sie sich nicht zu sehr über ihre Kräfte erheben wollen. Für alles dieses hat mich Iffland im König Lear entschädigt, diese Darstellung werde ich nie vergessen; alles was die Kunst vermag, hat er geleistet, alles war im Einklang, Costüm, Geberde, Mienenspiel, Declamation, es war ein grosses Ganzes, seine Figur und sein Organ sind ihm sonst entgegen; hier wusste er beides so zu nutzen, dass dies sogar zur Vervollkommnung des Ganzen beitrug und ein vollkommenes Kunstwerk bildete.

Frau von Grotthus an Goethe.

24.

Alaunwerk d. 14 Xbre 1796

Nichts als die unglückliche Krankheit, die mich ein Jahr lang aus der Zahl der Lebenden ausgestrichen, konte mich abhalten, Ihnen mein innig geschätzter Freund für den schönen Talisman (den ein Siegelring aus Göthens Händen ist ein Talisman der auf ewig für Engherzigkeit und Gemeinheit schützt auch kömt er nie von meiner Hand) früher zu danken. Wass habe ich in diesem schrecklichen Jahre gelitten! selbst Ihr grosser Allesumfasssender Geist kan sich Dank sey es Ihrer Gutherzigkeit keinen Begriff von den Qualen machen die mich eine unatürliche von Religions hass beselte Mutter erdulden liess. Mein Phisisch und moralischer Zustand sind mir und einem jeden der mich beobachtete ein wahres Problem und nicht ganz unwichtig in der Geschichte der Psichologie. Ihn näher zu berühren ist mir heute unmöglich ich kan an nichts als an angenėhme Dinge denken, den ich schreibe an *Sie*. Erlauben Sie es und raubt Ihnen mein Gekritzle nicht zu viel von Ihrer edlen Zeit, so beschreibe ich Ihnen künftig den fürchterlichen Zustand — in zwey Worten: die

Verwünschungen die Meister über sich ausstöst, als er die Möglichkeit von Felix Tode sich denkt, waren alle an mich in Erfüllung gegangen, mein Streben, mein Wunsch, mein Ziel Selbstmord, Gott sey ewig Dank, dass keiner von den unzähligen Versuchen mich zu tödten gelang! — Wie schauderte ich bey Lesung obemeldeter Stelle, wass fühlte ich überhaupt bey diesem 4ten Theil, den ich als ein Geschenk, dass Sie der Menschheit gemacht betrachte aber keiner als ich (lächlen Sie soviel Sie wollen) kan ihn mit solchem Gefühl lesen. Kniend möchte ich es thun. Göthe, lieber Göthe! hätten Sie mich in dem Augenblicke gesehen, Sie würden mein Benehmen für beaux restes meiner Zerrüttung gehalten haben und doch war ich nie siniger als in diesem Momente. Nein Sie können mich nicht verstehen, bevor Sie nicht meine Geschichte wissen, wie mich alles angriff und erschüterte wie ich das Buch oft niederlegen und erst den folgenden Tag weiter lesen durfte aus Furcht für Krämpfe, wie ich bey Mignons Tode an den sich schrekliche Erinnerungen knüpften, in Thränen zerfloss und Strafpredigten und Drohungen mir das Buch zu nehmen von meinen mich herzlich liebenden Brüder hören musste, weil sie fürchteten die Spanung würde schädlichen Einflus auf meinen itzt so sehr geschwächten Körper haben, wie ich oft ausrief, o dass ist mein göttlicher Göthe! wan Sie mir so etwas, dass dunkel in meinem Herzen und Sinn lag, mit Ihren lieblichen Farben hell dargestelt hatten. Dank, Dank für das Kleinod dass mich entzükt. Mariane war ganz unruhig und sagte, liebe Sara, ich wolte du hättest den Meister jetzt noch nicht gelesen, er hatt dich zu sehr Exaltirt und die schöne Ruhe unterbrochen in der ich dich neulich fand. Wie wenig kannte die Gute meine Empfindung, wan Sie glaubte, dass diese Art Rührung mir schaden könte. Ich habe *alle* Ihre Schrifften mit den ihrer würdigen Enthusiasmus gelesen, aber dass dieser 4te Theil Meisters den grösten Eindruck im Augenblik auf mich gemacht, ist ganz natürlich. Denken Sie dass ich in ein Jahr gar nichts gelesen und nun auf einmahl diess Luxurieuse Fest. Wie sehnte ich mich nach einer viertel Stunde von jenen in Carlsbad mit *Ihnen*

verlebten, die ich, die dazumahl schon in einer Art Dumpfheit verfallen war und mich zuweilen für den in unserm Zimmer gemahlten Hund fürchtete, nur halb schätze. Die Decenz hätte noch so laut schreien mögen, ich hätte Sie mit Küsse bedeckt. Sie, der Sie so bescheiden als gross sind, würden es nicht gern sehen, wan ich in Details einginge, die Ihre Bescheidenheit leicht für Schmeycheley nehmen könte. Nehmen Sie nochmals meinen Dank für dies Meisterwerk so wohl als für die nachsichtige Güte, womit Sie mich in Carlsbad, da ich mir schon so ganz unähnlich war, behandelt haben. Fahren Sie fort nachsichtig gegen mich zu seyn und geben Sie mir die erste Probe davon, indem Sie beykomende von mir selbst gestickte Weste mit Wohlgefallen tragen.

Sehn Sie, lieber Göthe, es ist auch ein Talisman drein, ein wohlthätige Feé beschenkte mich bei meiner Geburt mit einer Gabe, (die zwar etwas kärglich ausfiel, die Arme mochte wol nicht viel Macht haben) die darein besteht dass ich meinen Stickereyen eine Krafft legen könte, die da macht dass diejenige so sie erhalten an mich mit Nachsicht zu denken zwingt *»wann Sie in dieser Zuversicht sie tragen.«* Ob der Talisman bey dem grossen Zauberer wie Sie Mathei mit Recht nennt, würcken wird, weis ich nicht, ich wünsche es um mich und der guten Feé halber! —

Etwas muss ich Ihnen doch über meine itzige Lage sagen. Ich lebe bey meinen Brüdern, die nebst meiner geliebten Mariane die Werkzeuge meiner Rettung sind, in der Nähe des Brunnens der so heilsam auf mich gewürkt und von dem ich imerfort Bade, weil ich unsäglich von Gicht, die itzt von Gehirn aufgelöst im ganzen Körper mobil ist und von Krämpfe leide, 6 Meilen von Berlin auf den Alaun Bergwerk dass ein niedliches Dörfchen in einer Paradiesischen Gegend Formirt, hier kan ich mich ungestört nach meiner Fantasie beschäftigen, meine Bücher, mein Stickrahm und Piano und Schreibtisch machen mir die Zeit Feilschnel verfliessen, die *Koch*, die ich als Gesellschafterin zu mir genomen (Sie kennen sie als Kind sie erinert sich mit Entzücken eines kleinen Kinderfestes mit bunten Eyern dass Sie einst im Garten gaben und wo Sie

so lieblich als der Verfasser Tassos waren, und empfiehlt sich Ihnen bestens) ist mir durch ihre Geschichte und Person interessant. Sie ist voller liebliche Talente, ist Meisterin auf der Harmonica dem Clavier und der Mandoline, singt mit Geschmak und gefühl, hatt aus den Büchern die eigentliche Bildung gezogen die sich mit der Empfindung amalgamirt u dann erst wahre Bildung wird, da bleibt nichts Isolirt stehn u der Kopf u dass Herz werden zugleich unterrichtet, ich kan mit ihr von u über alles sprechen, da man gewönlich über den Dingen mit wenigen, davon aber mit jedem reden kann, dabei liebt sie mich unendlich, pflegt meiner schwachen Gesundheit mit schwesterlicher Sorgfalt, hatt ein 7jähriges Mädchen, dass ein klein Ungeheuer an Verstand u ein Engel an Gutherzigkeit ist, ich könte Ihnen Bogen voll von dies wunderbare Kind sagen wan ich nicht fürchtete zu viel zu schreiben, nur dies: sie versticht ihre Kinderfreunde u Naturgeschichte um in ihre Werke zu lesen, neulich sagte Sie der Tasso ist doch gar zu schön. Wir fielen aus den Wolken. Was gefält dir den so schön? Ach sagte sie, die Frühlingsbeschreibung, die Blumen, die mit Kinderaugen etc. etc. sehn. Erstlich ists so schön u dan die Kinderaugen. Wan Göthe von Kinder spricht freut sich meine Seele, da denkt er an sie und ich bin auch ein Kind! Neulich sang ich Mignons Lied: Kenst du dass Land etc. u vergass dass Refrein recht zu setzen, stat: dahin, o Geliebter, sagte ich Vater, so gleich rügte sie den Fehler, sang dass ganze Lied silbe für Silbe richtig ohne dass Jemand ahndete, dass sie es könte — Armes Geschöpf, solch Wesen kan ein Vater verläugnen! Sie können denken, dass diese beyde Wesen viel zu meiner Zufriedenheit beytragen. Wäre ich nicht von der heis geliebten Schwester getrennt, ich wäre ganz glüklich. Aber die Gute erleichtert mir das Herbe der Trennung dadurch, das sie mich oft (wie auch viele meiner Freunde thun) wochen lang besucht. Wie wir uns da geniessen, wie uns freuen, ist unsäglich. Ach, lieber Göthe, es ist doch ein liebes Geschöpf, meine Mariane. Es klingt sonderbar, dass ich dies von meiner Schwester sage, aber bey Ihnen braucht

man die lächerliche Familien Bescheidenheit nicht, würken den ihre Verdienste auf mich zurück? und wan ich auch Stolz genug sein könte zu glauben, etwas zu ihrer Bildung beygetragen zu haben, so hatt ihr Geist mich doch weit hinter sich gelassen. Doch wozu diese Trivialitäten, wan man an Göthe schreibt? Ich wolte Ihnen etwas über der Unterhaltung in Carlsbad in Ansehung der Vorurtheile wo Mariane so recht hatte u ich es nicht zugeben wolte, sagen, allein dies führt mich auf der Geschichte meiner Verwirrung u hört in einen andern Capitel, würde auch diesen ich fürchte schon zu langen Brief noch länger machen. Es ist gut, dass dies mich ans Aufhören erinert, den sonst könten Sie erschrecken und ich würde es nicht wagen, wieder an Sie zu schreiben. Leben Sie wohl *einziger* Mann, bleiben oder vielmehr werden Sie hold

Ihrer Sie innig schätzenden Freundin

Sara Wulff geb. Meyer.

Wen Sie mich mit einer Antwort erfreuen wollen, so sind Sie so gut und adressiren Mme Sara Wulff née Meyer, auf dem Alaun Werk bey Freyenwalde. O möchte dies bald sein!

25.

Dresden 20. Märtz 1797.

. . Ja mein innig verehrter Freund, oft, sehr oft waren Sie mein Wohltäter, in Ihrer schönen Darstellung der heiligsten Gefühle, der reinsten Vernunft, verschwand mein Kummer, ob ich Ihnen von hier eine Begebenheit meiner frühern Jugend mittheilen muss, wo ich unendlich durch Ihren Werther gelitten und die Ihnen zeugen wird wie der elende Nicolai zu seiner Plattheit und Gemeinheit auch die höchste Unwahrheiten gesellt; ich glühte für Wuth als ich seinen Wisch las, aber nicht lange, so lachte ich herzlich und dachte, hätten Göthe und Schiller eine Rechtfertigung gebraucht, so wäre dies die beste, ein trefflich Werk für unsre Pr. platte Geheime Finanzräthe, die ihre Söhne nach der Universität schicken, wo sie mit 200 Thlr. das Jahr auskommen sollen und nachher, wann der junge

Herr Schulden gemacht, auf alle Wissenschaften, Cultur, Philosophie und Künste fluchen. Doch zurück zu meiner Geschichte, ich erzähle Ihnen beim Himmel keine Silbe, die nicht strikte Wahrheit ist

To dear bought wisdom give the credit due
And believe for *once* a woman tells you true

Ich war im 13ten Jahre als ich einen empfindsamen Roman, mit einem Hamburger Kaufmannssohn, einem sehr hübschen guten und unterrichteten jungen Menschen hatte. Einst schickte er mir den Trost der unglücklich Liebenden, den göttlichen Werther; nachdem ich ihn verschlungen, schickte ich ihn mit 1000 unterstrichenen Stellen und einem sehr glühenden Billet zurück. Diese Depeche ward von meinem theuren Vater aufgefangen, ich bekam Stubenarrest und Mendelssohn der mein Mentor war, erschien und machte mir bittre Vorwürfe, ob ich Gott und Religion vergessen könnte und was der Alfanserei mehr war, nahm den lieben W., das unschuldige Corpus Delicti und warf ihn (nachdem er mir über jede angestrichene Stelle wacker den Text gelesen) aus dem Fenster. Der Gram zum erstenmale von meinem Vater so begegnet worden zu sein, der Ärger über Mendelssohns Gemeinheit, meine Liebe zu dem jungen Mann, den ich nie wieder sah, gaben mir einen harten Stoss. Ich fing an Blut zu speien, die Desolation meines ewig geliebten Vaters war gross (durch wie viel Liebe hat er diese Misshandlung bezahlt, ach, er liebte mich über alles, der theure Selige!) In dieser Zeit kam Lessing zum Besuch nach Berlin, er der mich väterlich liebte, mich immer zu unterrichten gesucht hatte, wo ihm mein unfähiger Geist nicht im Wege war, erschrak über meine Blässe, und frug ängstlich nach der Ursache meines Kummers. Ausser sich über meine Erzählung, bot er mir seinen Schutz an, im Fall ich den jungen Menschen heirathen wollte (welches ich aber nicht mochte, die vielen Leiden, die ich um ihn erduldet, hatte mein heisses Gefühl das wohl nicht ganz ächt war, wie ich jetzt fühle, ganz erkaltet) war indignirt gegen Mendelssohn und brachte mir ein ander Exemplar von Werther (das ich aber lange nicht ohne Schauer ansah) sagte mir alles was er darüber dachte,

welchen Apparat er darin gefunden. »Du wirst einst erst fühlen, sagte er, was für ein Genie Göthe ist, das weiss ich, ich habe immer gesagt, ich gäbe 10 Jahre von meinem Leben, wenn ich Sternens Lebenslauf um ein Jahr hätte verlängern können, aber Göthe tröstet mich einigermassen über seinen Verlust, ich kann das Gewäsche von Verderben, Schwärmerei u. s. w., gar nicht hören, elendes Räsonnement, malt für Eure Kleisterpuppen lauter Grandisone, damit sie nicht am Feuer der Empfindung springen, soll man denn gar nicht für Menschen schreiben, weil Narren närrisch sind? Eins thut mir nur leid, dass der arme Jerusalem durch diese Meisterwerke öfter an den Verlust seines Sohnes wird erinnert werden, weil der grosse Narrenhaufe glaubt, der junge Jerusalem sei *so* gewesen und ihm noch mehr Trost zusprechen wird.« So sprach mein verewigter Freund und ging zu Men. mit dem er sich beinahe über mich entzweite und jetzt tritt der Verläumder auf und spielt auf seine Unkosten den Grossmüthigen, Kenner des Verdienstes, er hätte Lessing abgehalten etc. etc., er glaubt wohl, da ich lange nichts mehr von mir hören liess, es ist Alles todt von denen, die da wissen, wie wenig *Er* auf Lessing influirte, ja wohl ist er ein Dorn .... Wenn Lessing einen Fehler des Characters hatte, so wars zu grosse Nachgiebigkeit und besonders gegen Moses und wann er je etwas gesagt oder geschrieben (welches mir zwar unbekannt ist) das der obigen Äusserung über Werther widersprach, so kams aus dieser Quelle.

Wie ich gelacht als ich an [die] Stelle kam, wo sich Nic. rühmt mit Moses den Shaftesbury gelesen zu haben, ist unglaublich. Ich erinnerte mich ganz deutlich, dass als ich Shaf. mit Mend. las, dass wie wir an der Stelle der beiden Bettler kamen, Mendelsohn lachend sagte, der geübte Bettler ist Nicolai, der nennt jeden Excellenz und da gings weiter über sein hämisches Wesen, das in unserm Circul damals schon sehr bekannt war, über seinen suffisanten Blick im Spiegel etc. etc. Mendelssohn sagte immer, wäre er ein rechter Christ, so wäre er lange nicht so arg, aber er hat einen eignen Jesus und der ist 1000 mal ärger. Ich könnte Ihnen noch viel dergleichen erzählen, wenn ich

nicht fürchtete, Sie werden vor den langen Brief erschrecken. Ich eile zum Schlüss, nur noch dieses, dass diese Epoque in meinem Leben die Ursache war, warum ich zu 15 Jahre durch Moses Gewalt und der Mutter Zwang an einen Elenden verheiratet wurde, der meine Existenz 10 Jahre lang zur Höllen Qual machte und mich um allen körperlichen Reiz und fernere Geistesausbildung brachte, bis mein geliebter Erlöser erschien.

26.

(undat. März 1801.)

Wann ich Ihre eigne Idee Ihnen auftische, so thue ich was ganz Deutschland thut, denn soll etwas hübsches gesagt, eine Wahrheit treffend geschildert werden, so citirt man aus Ihren Schriften und diese Plagiate verzeihen Sie, daher Sie auch mir nicht zürnen werden, und sogar hoffe ich, eine Bitte gewähren, nämlich beikommende Tasse als ein Zeichen meiner Verehrung und Freundschaft gütig aufzunehmen. Ich habe alles angewandt, dieses kleine Geschenk Ihrer würdig zu machen, allein es blieb beim Willen der die Ausführung weit hinter sich lassen musste, nehmen Sie nachsichtig diesen Willen für That und verzeihen Sie, wann weder die Ähnlichkeit in der Büste, noch die Güte der Malerey meiner Erwartung entsprach. An der *Wahrheit* der Inschrift zweiflen Sie gewiss nicht, denn im Sternenplan herrscht *sie*, im Sternenkranz hört Ihr Bild. Denn wer hat wie Sie sein Vaterland erleuchtet und ihn Glanz gegeben?

Möge Gesundheit und Frohsinn Sie krönen und Ihre Freude so gross sein als Ihr Werth! Haben Sie die Güte zuweilen aus der Tasse Ihre Chocolade zu trinken. Nächstens sende ich Ihnen einen kleinen Vorrath Wiener den ich so gleich mitgeschickt hätte, wann er angekommen wäre und da der Herzog die grosse Güte haben will, dem Überschickten einen Werth zu geben, indem er der Überbringer ist, will ichs nicht länger aufschieben es abzusenden. Gedenken Sie meiner mit Wohlwollen, ach ich habe lange kein Zeichen davon gesehn; viel hat sich um mich herum zum bessern geändert, sollte ich allein in Ihrem Andenken

verloren haben? O so wiegt dieser Verlust manchen schönen Gewinn auf. Beruhigen Sie mich durch ein paar freundliche Worte und nehmen Sie es günstig auf, dass ich mein Andenken bei Ihnen zu erhalten oder zu erneuern suche. Sophie v. Grotthus.

Lorber und Rose, gehören dir eigen,
Da Herz und Gedanke sich zu dir neigen.
Ferne von Täuschung, ferne vom Wahn
Schwebst du schon itzt im Sternenplan.
Sieh gütig! sieh freundlich auf mich herab!
Und nimm du, so gerne als ich dir gab.

en faveur du sentiment faites grace a la raison.
Welche Masse von Nachsicht setze ich bei Ihnen voraus!

27.

Tharant 3. Juli 1812.

... Etwas muss ich Ihnen dennoch zu sagen nicht unterlassen, dass mich Hartmanns Erlkönig unendlich erfreut, er hat ihn Ihnen nachgedichtet, beschreiben thue ich das Bild nicht, denn Sie kennen es gewis schon aus allen Journalen, die wie gierige Fliegen alles besummen und nicht selten beschmutzen. O! seitdem die Kritik und das Beschreiben Erwerbzweige geworden sind, wird Einem vieles verleidet. Lob und Tadel der Journalisten ist mir verdächtig und oft bewundre ich die anmassende Unkunde, die des Unbefangenen Urtheil eine schiefe Richtung giebt; denn wenige können mit eigenen Augen sehen oder haben etwas von der Poesie der Beurtheilung in ihrem schlichten Sinn erhalten. Ich wünschte sehr dass Sie das Bild sähen, es ist ein versinnlichtes Märchen, das schauerlich reizend die Neugier spannt, und mehr dergleichen wünschen lässt, so wirkt es auf die Imagination, indess das Kunstgefühl sehr befriedigt, durch Entwürfe, Haltung und Ausführung dem Künstler dankt, der unsre Empfindung bei der Ballade fest hält und Consistenz gibt, ohne dem Idealen zu schaden, Wirklich ist Hartman mit seinem ächten Sinn ein braver Künstler, dem günstigere Zeiten fehlen.

28.

Dresden 21 Jan. 1814

... Mein Zustand ist derselbe fortwährend trübe und hier im Lande der ausgetrockneten Herzen doppelt schwer zu tragen, das wahre Lebensprincip wird doch nur durch Mittheilung der Empfindung oder Auswechslung der Begriffe erhalten; von dem Allen habe ich hier keine Spur. Mein kranker Gatte ist leider nicht zur Geselligkeit aufgelegt und wird ihm oft das Reden schwer und hier habe ich keine mitfühlende Seele. Druck und Engherzigkeit machen die Dresdner noch härter als sie zuvor waren, wo die Sucht zur Repraesentation ihnen noch ein Anstrich von Liberalität affectiren liess, jetzt ist die Mittelmässigkeit, die keine Grösse zu würdigen versteht, ganz nackt.

29.

Dresden 21 Apr. 1814.

Sie Bewährter in Allem haben doch in Allem Recht. Voriges Jahr sahe Ihr Blick das traurig Erfolgte und dieses Jahr weissagten Sie so wahr den herrlichen Erfolg, ich bin wie trunken, ich kann noch kaum an der Möglichkeit des Erfolgten glauben und die Betäubung des lang ersehnten Genusses der Freiheit ist noch immer der Klarheit im Wege. Gott sei Dank für diese Erlösung. Ich habe nun den 2. Theil de l'Allemagne gelesen, die geistreiche Verfasserin beurtheilt Ihr Genie, Ihren Geist mit dem Überblick, der sie so auszeichnet und wann man schon nicht ganz mit ihr in allen Urtheilen über Ihre Werke eins ist, so freut es doch zu sehn, dass Sie verstanden [werden]; aber wovon sie keine Ahndung hat, ist Ihr himmlisches Gemüth, diese Güte, die Sie als Prädicat der Menschheit ansehen und sich fast schämen, dass man sie Ihnen als grosse Eigenschaft anrechne, dieses tiefe liebende Gefühl für Wahrheit und Recht, das Ihren Schriften den Stempel des Göttlichen im Menschlichen giebt, das fühlt keiner besser als Ihre Freundin, die Sie darum mit einer Art von Anbetung liebt.

30.

Dresden 30 Juni 1814.

... Eine nahe aber vielleicht unbescheidene Veranlassung zu diesem Briefe ist einer aus Prag worin man mir sagt, der Director Liebich habe Ihnen mit schüchterner Angst eine der grösten Bitten vorgetragen, die je eine patriotische Brust bewegt, die das grosse Bewusstsein in sich fühlt, dass ein Heros wie Sie alles leisten kann, wann er sich selbst überzeugt, dass es nützlich ist und frommt — mich durchbebt ein heiliger Schauer, wann ich denke dass Sie einwilligen und Thränen der süssesten Wehmuth entlockt mir das Gefühl, dass in ganz *Deutschland* in derselben Stunde, Ihre Meinung, Ihre Worte, Ihre Gedanken ausgesprochen werden, alle Bessern unserer ganzen Völkerschaft versammelt zu hören, zu lernen, was sie zu denken haben (in dem jetzigen Kampf zwischen Heldenmuth und Übertreibung, wie heilsam, wie gross, in der Zukunft wie heilig, wie bindend!) und wann nun das Gehörte zur That schafft, was Ereigniss war, die Welt ist zu cultivirt, dass die *Thaten* sie gestalten und sie denken lehrt, nein, dies Thun unsrer Denker und Dichter der edelsten Nation, wie sies schon thaten (Hermann und Dorothea nur zu nehmen). An unsere Dichter und Weisen knüpft sich alles zusammenhängend an, die Thaten selbst nur langsam, wie Trophäen grossen hohen frischen Bäumen angehangen werden sie ihre Zierde doch aus der Natur nehmen. Hier wird erst verständlich die Handlung, die vorher nur ringende Begebenheit war. Wir haben keine Forums, keine Rednerbühne, noch Märkte, nichts öffentliches, nichts unzerstückeltes, wir schaffen ja nur ab. Aber als Naturnothwendigkeit, für alle Menschen, die in civilisirten Völkermassen zusammenwohnen, steigt, den Regierungen selbst unbewusst, die Schauspielbühne als ein solcher Mittelpunkt unbemerkt und ungelockt empor. Verkündigt man nicht Siege von ihr herab? dankt man Helden nicht von dort herab, sammelt sie nicht ganz allein die Menschen, still und aufmerksam darauf zu hören, dass sie erfahren lernen und bedenken sollen? Ja es ist unseres erhabenen Lehrers Goethens ganz würdig, den Moment für eine Ewigkeit von heilbringenden

Früchten zu benutzen. Es ist schwer, es ist unsäglich viel, aber es ist auch der grösste Mensch, der diese Aufgabe lösen und herrlich erklären kann. Ich bin so ergriffen von dem Gedanken, dass Thränen meinen Augen entrollen und ich dies Alles im Zittern einer gefassten Hoffnung und Furcht ihrer Nichterfüllung, wie durch eine Art von Eingebung hingeschrieben habe.

31.

Dresden den 25 Nov. 1814.

Innig verehrter Freund. Wie unsäglich dankbar bin ich Ihnen für Ihr herrliches gütiges Schreiben, für der mir bezeugten freundschaftlichen Aufmerksamkeit mich im Stande zu setzen Sie auf jedem Wege mit mehr als dem Auge der sehnsuchtsvollen Neugier die blos fragend ist zu begleiten. Wie wohl that es meinem Herzen dass Sie mich unter der Zahl derjenigen aufnehmen die es werth sind zu wissen was Sie beschäftigt und wie die äussern Gegenstände Sie bewegen. Wüssten Sie welche wohlthätigen Gefühle jeder Brief von Ihnen in meinem gepressten Herzen hervorbringt, Sie würden gewiss eine befriedigende Empfindung beim Schreiben haben, jene Selbstzufriedenheit empfinden die der Nachklang einer vollbrachten guten Handlung ist. Ja! wie ein erhellendes Licht ist mir im Dunkel der zurückstossenden Welt Ihre nachsichtsvolle Freundschaft, die ich wie ein theures Kleinod sorgsam pflegen möchte durch Wort und That und itzt nur Willen und Gefühl habe sie zu erkennen. Die itzigen Zeiten machen einen sonderbaren Contrast in meiner Seele rege, es geht mir als einem Liebhaber der ohne nähere Bekanntschaft den Gegenstand seiner heissesten Liebe plötzlich als Gattin heimführt und der nach dem ersten Rausch befriedigter Leidenschaft das Reale sucht, das ihm die äussere Schönheit ahnden liess, er findet das Gewähnte nicht, giebt aber die Hoffnung nicht auf das zu entdecken was der Schönheit ihren grössten Reiz verleiht. Die ersehnte Braut ist da, aber der Genuss den ich geahndet fehlt, das Gehässige ist beseitigt »das Gute klingt in

Worten« und die Zeiten bleiben kalt und thatenlos, oder — Sapientia (!) sat! ich könnte viel viel sagen, aber ich glaube Sie verstehen mich ohne diese Redseligkeit, die doch nur Figur von einem nicht auszudrückenden Drang ist. Die Vorstellung einer erträumten Vollkommenheit macht in unglücklichen Zeiten dass das Ideale sich uns wie aus leuchtenden Wolken offenbart, wann aber dem Guten nichts mehr entgegenarbeitet als Schlaffheit und veraltete Ansichten, die ihr Bürgerrecht nicht aufgeben wollen, wo soll dann die nach vollkommneren und bessern Weisen Strebende hinblicken um Befriedigung zu hoffen? er wird selbst im Innern gelähmt, denn seine Ideale sind verunstaltet. Sie hoher Meister! können nichts von alle dem fühlen. Ihre Welt haben Sie sich geschaffen und die Aussenwelt naht sich Ihnen mit gebührender Verehrung unter der ihre Flachheit kaum sichtbar wird. Wie sehr Sie aber dieses Alles dennoch ahnden, beweist Ihre Reise und ihr rein gemüthlicher und artistischer Zweck von den Sie keine andre Anlockungen abzubringen vermochten! Wie habe ich diese Festigkeit im stillen bewundert und mich gefreut dass es mir gegeben ward sie zu erkennen. — Verzeihen Sie wann nicht ganz geschwiegen, ich kann es nicht. Wann ich Ihnen schreibe, ist's als löse sich jedes geheime Band des Gefühls und der Erkenntniss, daher setze ich Ihre Nachsicht so oft auf harte Proben, die Ihnen Ihre Güte dennoch überstehen hilft. Wie theilend bin ich Ihren Empfindungen bei Ansicht der theuren Vaterstadt, der kostbaren Kunstschätze, Beurtheilung und Genuss bin ich Ihnen in Gedanken gefolgt indem ich das schätzbare Blatt gelesen und die wohlthuende Hoffnung, dass diese Reise gewiss gut auf Ihre Gesundheit und Gemüthsstimmung gewirkt, hat meinem Herzen sehr sehr wohl gethan. O möchte jeder Lebensgenuss Ihnen rein und ungetrübt werden! Die gütige Freunde die Ihnen von mir gesprochen haben indem Sie mir Veranlassung gaben von Ihnen mein verehrter geliebter Freund zu sprechen mir eine doppelte Wohlthat dadurch erzeugt, dass sie dessen bei Ihnen gedachten. Wohl ergreift mich das Hohe und Gute mit mehr Kraft als sich zu meiner Lage und eingeschränkten

Wirkungskreis passt und wird dadurch oft zur Qual oder zum lächerlichen Schein für kalte Menschen, doch ich habe Ihnen schon oben meine Bekentnisse gemacht! — Sie haben der Frau v. Berg Louise Königin v. Pr. gelesen, wie würdig hat die Verfasserin ihren Gegenstand und sich selbst beurkundet. Die Glückliche! Ihre Bildung ging und geht fortschreitend, da sie keine Unfälle hemmen und sie das Schöne und Nützliche durch Umgebungen und erläuternde Ansichten sich und andre klar machen kann. Bewunderungswürdig ist dieser Ausflug, der sogleich die Kraft der Schwingen beweist. Ich habe herzlichen Antheil an diesem Product einer deutschen Frau genommen. Würden Sie mir wohl erlauben, dass ich in einem kleinen Aufsatz, der einige Anschuldigungen der Fr. von Fouqué gegen dem Werk der Frau v. Stael de l'Allemagne widerlegen soll, einiges aus Ihrem vortrefflichen Brief den Sie mir voriges Jahr über diesem Werke geschrieben, citiren darf? ohne diese Erlaubniss geschieht es nicht, zu sehr ehre ich Ihr Vertrauen um mich dessen unwürdig zu machen. Dürfte ich wohl zuweilen an Riemer einige Aufsätze zur Durchsicht schicken, die er, wenn er sie nicht ganz unwerth findet Ihnen zur Beurtheilung vorlegen dürfte? so geradezu habe ich kein Herz Ihnen etwas zu schicken, da meine Tendenzen ohnehin sehr prosaisch sich nur gegen Missbräuche und Verkennung der Wahrheit die allein dem Leben Würde und Reiz geben, sich hinneigen. So habe ich zum Beispiel einen Aufsatz gegen die hier herrschende Vorliebe für Franzosen und ihre Sitten und Sprache geschrieben, der sich blos fürs weibliche Geschlecht eignet, auch ziemlich schwächlich ist, aber doch ein Wort zu seiner Zeit enthält. Wann Sie mir erlauben, so schicke ich es Riemer bei dem Sie ein gutes Wort einlegen, das aufrichtig mir sagt ob das Gesandte sich zur Publicität oder zum Verbrennen eignet. Gewiss meine Eitelkeit kann er nicht beleidigen, denn was mich eigentlich in meinen Augen ziert, ist eine gewisse Klarheit, der auch meine Mittelmässigkeit deutlich ist, doch verführen mich zuweilen die Ideen des nützlich Heilbringenden; zu ihrer Beförderung beizutragen ergreife ich dann die Feder und zerstreue mich nicht selten von dem

tödtenden Trübsinn, der alle meine Kräfte lähmt und der aus meiner Lage und vorhergegangenen ununterbrochenen Leiden entstanden. Unnatürlich ists daher nicht, wann ich jedes Zerstreuungsmittel ergreife, doch berechtigt mich dieses Mittel nicht die Zahl der mittelmässigen Schreibereien zu vermehren, giebt mir aber auch den Dünkel nicht, der sich durch der Critic beleidigt fühlt.

Briefe Varnhagens an Goethe.

32.

Prag 5. Juli 1812

Ew. Excellenz

möge gütig die Mittheilung eines Gedichts aufnehmen, das nicht ohne ihren Einfluss entstanden ist ja sogar, in gewissem Sinne, wenn nur die dichterische Unvollkommenheit es zulassen wollte, Ihnen angehört . . . .

Nach einigen Wochen gedenke ich eine Reise nach Berlin anzutreten; die Aussicht meine verehrte Freundin wiederzusehn, erfüllt mich mit einer Freude, welche das lebhafte Verlangen die persönliche Bekanntschaft Ew. Exc. zu machen, nur erhöht. Vielleicht bin ich so glücklich, dies auf der Durchreise durch Töplitz zu erreichen; die Gelegenheit, Ihnen die reichen Schätze eines der in der Anlage ausserordentlichsten Leben zu eröffnen, würde mir die heiterste Zufriedenheit geben.

Wir haben auf der hiesigen Bühne in vier Gastrollen Mlle Maass gesehn; eines grössern Eindrucks im Schauspiele kann ich mich nicht erinnern. Die Kraft und Stetigkeit ihres Spiels war ebenso bewunderungswürdig, als die seltene Genauigkeit im Verstehn und Wiedergeben; allein diese Eigenschaften mag sie theilen mit andern Kunstgenossen; einzig ist sie jedoch durch die erhabene Leidenschaftlichkeit, die eine höhere unergründliche Wahrheit und Bedeutung in das Leben überträgt und als reine Flamme der Natur in antiker Kälte der Kunst glüht. Das Hereinziehn der höchsten menschlichen Theilnahmen in den gewöhnlichen Schmerz war in hundert Stellen sichtbar und

wirkte zauberhaft auf die Sinnvollen. Als Luise in Kabale und Liebe sagte Dlle Maass die Worte: »O, Himmel, strafe doch Menschen menschlich, wenn sie dich reizen.« Welcher Geist hat ihr eingehaucht, dieses »wenn« schwebend zu betonen? Dieser Akzent stieg wie ein Springquell zauberisch hervor um überschwänglich herabströmend die umliegende Rede zu kühlen. Die Schönheit rührte mich tief, ich fand kein Gegenbild in meiner Erinnerung dazu. Es ist unmöglich, die vielverschlungenen Ursprünge einer höchsten Kunstbildung sondernd zu erkennen, aber Ew. Exc. schönste, erfolgreichste Wirksamkeit schwebte mir klar vor Augen und ungewiss, was und wieviel Ihnen mit Recht zugerechnet wird, statte ich Ihnen für die begeisterte Freude, welche die Künstlerin mir gewährt hat, meinen innigen gern zu Ihnen zurückkehrenden Dank nur in dem Ausdruck dieser Freude ab.

Mein Freund Beethoven trägt mir auf, Ew. Exc. seine Verehrung zu bezeugen; er wird aufs neue die Heilkräfte des Töplitzer Bades gegen seine unglückliche Taubheit versuchen, die seiner angebornen Wildheit nur zu günstig ist und ihn für Solche, deren Liebe er nicht schon vertraut, fast ungesellig macht; für musikalische Töne behält er nichtsdestoweniger die leiseste Empfänglichkeit, und von jedem Gespräch vernimt er wenn auch nicht die Worte, doch die Melodie.

33.

Berlin 26 Nov 1821.

Ew. Excellenz

habe ich die Ehre in Auftrag meines Freundes, des Hrn Legationsraths Oelsner in Paris beifolgendes Buch, welches mir mit dem letzten Courier von dorther zugekommen, gehorsamst zu übersenden. Von demselben gibt eine Stelle in dem Briefe meines Freundes, die ich desshalb abschreibe, einige nähere Kunde: »Das Buch — so berichtet der Einsender — ist nicht wie es scheinen könnte, das französische Original von Diderot, sondern eine Übersetzung der Übersetzung von Goethe. Ich habe den jungen Vicomte de Saur

zu der Arbeit veranlasst. Sein Verleger hat für gut befunden, die Goetheschen Noten bis zur zweiten Auflage unterzuschlagen und will sie dann als Brochüre herausgeben. Der Kniff ist ihm geglückt. Das Buch geht reissend ab, wiewohl die Censur den Journalen nicht erlaubt es anzupreisen. Jedermann glaubt das Original zu lesen. Solches wäre noch mehr, wenn sich der Übersetzer strenger an den deutschen Text gehalten hätte. Umsonst versuchte ich den jungen Sprudelkopf zum völligen Gehorsam zu bringen.« Soweit die betreffende Stelle des Briefes.

34.

Ew. Excellenz

bin ich so frei durch die gute Gelegenheit, die sich mir so erwünscht ergiebt, beifolgendes kleine Buch zu übersenden, einen vermehrten und geordneten Auszug aus den Sprüchen des Angelus Silesius, von denen ich vor zwei Jahren eine vorläufige Auswahl, nach damaliger Beschränktheit des Zweckes auf wenigen Blättern, bekannt gemacht. Die Unternehmer dieses neuen Druckes wollten den ganzen cherubinischen Wandersmann, über sechszehnhundert Sprüche enthaltend, wieder auflegen; allein ich mochte mich dazu noch nicht bestimmen. Denn so werth mir der Verfasser und insbesondre die Kühnheit seiner höheren Gedankenrichtung ist, so glaube ich doch, dass seine Wiedereinführung in die Litteratur nur allmählig geschehe und seine vollständige Herausgabe nicht ohne Begleitung verständigender Kritik bleiben darf, zu welcher, in dem gebührenden Umfange, ich mich noch zur Zeit nicht berufen fühle. Meine Herausgabe, welche die Erbauungsseite allerdings in diesen Sprüchen anerkennend bestehn lässt, hat doch eigentlich zunächst die Seite der Dichtkunst im Auge, und da bleibt denn wohl an Gewalt und Ründung der Sprache, an Grösse und Schönheit der Bilder noch immer genug zu bewundern. Etwas von dieser Gesinnung scheint denjenigen nicht entgangen zu sein, welche, sich selbst vorzugsweise zur Beschäftigung mit solchen Schriftstellern berufen glaubend, die meinige

unbequem empfanden, gleichsam als habe ich ihnen nicht nur in ihr Handwerk gegriffen, sondern auch ihr Handwerk in etwas verdorben.

Wiefern Ew. Excellenz im Drang und Ueberblicke der reichsten Geistesthätigkeiten einer Erscheinung und Richtung wie dieser grade jetzt näheren Antheil und Beifall geben, oder dieselbe dahingestellt sein lassen mögen, wage ich nicht zu vermuthen. Ich meinerseits wünschte durch die Zusendung nur zuvörderst einer Pflicht ehrerbietiger Aufmerksamkeit mich zu entledigen, für deren Bezeïgung der litterarische Anlass einen wohl so schwachen aber doch so erlaubten Behelf bietet!

Meine Frau, die sich mit mir hier befindet, empfiehlt sich dankbar und angelegentlich Ew. Excellenz zu gütigem Andenken. Wir freuen uns vereint jeder neuen Gabe, die sich den Werken, in welchen der reichste Lebensschatz sich längst erschlossen, so herrlich und vielgestaltet anreiht. Möge uns noch viel Glück in dieser Art durch lange Jahre beschieden sein!

Töplitz, den 14. August 1822.

35.

[An August von Goethe.]

Ew. Hochwohlgeboren

bitte ich um die gütige Erlaubniss, Sie zum Vertrauten und Gehülfen einer Angelegenheit zu machen, die uns um des Gegenstandes willen von höchstem Werthe sein darf!

In den freudigen Tagen, welche wir durch die empfangene Nachricht von der glücklichen Wiedergenesung des theuren Dichtergreises in Dank und Segen zu geniessen hatten, regte sich lebhaft bei mir der Wunsch, etwas zu thun, das so guter Stimmung entspräche, und von ihr ein erfreuendes Zeugniss brächte. Es entstand der Gedanke zu einer Sammlung, wie sie in dem Buche versucht worden, welches ich Ew. Hochwohlgeboren beifolgend zu übersenden die Ehre habe. Die Ausführung war schwieriger, als sich beim ersten Anblick zeigen dürfte; sie konnte nur mangelhaft sein, a die Besorgniss allzufrüher Verlaut-

barung nur wenig Mittheilung und Ansprache gestattete, die sonst dem Vorhaben so nöthig und erspriesslich gewesen wären. Ich musste zufrieden sein, durch das Nächste, was sich unter den Händen fand, die Richtung der Strahlen, wie sie von dem Sterne ausgehen, gleichsam mit einzelnen Punkten anzudeuten; die allseitige Verbreitung und Wirkung ihres Lichtes vollständig darzustellen, verbleibt dem gemeinsamen und künftigen Antheil, welchen dieses Buch nicht verfehlen wird in Ergänzungen, Zusätzen, Nachträgen und Bemerkungen reichlich an Tag zu fördern, und in deren Fülle sodann dieser Anfang gern untergehen wird. Inzwischen war mir besonders angelegen, unter so vielen Richtungen, die hier zu verfolgen waren, zuvörderst den lebendigen Antheil, welchen Berlin in älterem und jüngerem Geschlechte jetzt so geisterweckt vereinigt, hervorzuheben und in vielfachen Gestalten zusammenzufassen. Einiges bisher Ungedruckte wurde zu diesem Behufe mit aufgenommen. Nicht unterlassen darf ich, hier zugleich der günstigen Billigung und freundlichen Aushülfe, welche der verehrte Hr. Geh. Rath Wolf meinem Vorhaben geschenkt hat, dankbar zu erwähnen.

Möge nun dieses Buch dem Höchstverehrten am 28. August als ein Mitzeuge so vieler heissen Wünsche, so vieler herzlichen Theilnahme erscheinen, die Ihm in unsrer Mitte geweiht sind, und möge dasselbe sich den vielfachen schönen und liebreichen Bezeigungen, welche diesen Tag verherrlichen, bescheiden anschliessen dürfen!

Ich sende dasselbe an Ew. Hochwohlgeboren mit der gehorsamsten Bitte, die Überreichung am genannten Tage gütigst veranstalten zu wollen. Mögen Sie dabei in unsrem Namen alles ausdrücken, was unsre begeisterte Liebe und Verehrung in den Huldigungen des gesammten Vaterlandes so gern als die eigenste, persönlichste Empfindung darbringen möchte!

Empfehlen Sie mich gütigst Ihrer verehrten Frau Gemahlin, welcher ich das zweite der beifolgenden Exemplare ehrerbietigst zu Füssen lege, und genehmigen Sie etc.

Berlin, den 11. August 1823.

36.

In der Voraussetzung, dass nicht als unbescheidene Zudringlichkeit erscheinen werde, was von dem ehrfurchtsvollsten Zutrauen der innigsten Theilnahme ausgeht, wagen wir eine langgenährte Bitte und Anfrage auszusprechen, wie sie in ähnlichem Falle wohl schon öfter mit günstiger Aufnahme und sogar als erwünschte Anregung Statt gefunden hat!

Hermann und Dorothea steht unter den stets wiedergelesenen und wiederzulesenden Werken des Dichters in erster Reihe. Die vertrauteste Bekanntschaft aber, indem sie in jeder neuen Wiederholung die erste Wärme des Gefühls in aller Lebensfrische ungeschwächt wiederfindet, sieht dem Verständnisse jedesmal die Anschauungen und Bezüge sich vermehren. Während nun auf solche Weise die Dichtung in sich selbst immer auf's neue ihre unerschöpfliche Befriedigung trägt, führen jedoch andre Betrachtungen aus dem abgeschlossenen Kreise derselben wieder heraus, und möchten sie in ihren Quellen und Beziehungen der Wirklichkeit gleichfalls auffassen und geniessen. Die grosse Weltbegebenheit, welche dem Gedicht zur Unterlage dient, hat dasselbe durch ihren weiteren Geschichtsverlauf nur immer mächtiger emporgeführt, und, gleich der Eugenie, als vorangeeilte Seherdichtung, mit einem Commentar von Ereignissen und Erfahrungen versehen, der jedem Einzelnen nach seinem Masse zugänglich ist. In dieser Hinsicht dürfte der Leser neue Aufschlüsse von dem Dichter selbst kaum begehren. Auch die liebliche Begebenheit aus der Geschichte der Salzburger Emigranten, welche den inneren Stoff des Gedichtes dargeboten, ist bekannt, und darf genügen, die schöpferische Erhebungskraft der Poesie für den gegebenen Fall an diesem einen glänzenden Beispiel verehrend zu erkennen und zu bewundern. Aber nach so vielem andern bliebe zu fragen, so viele Beziehungen wären zu verfolgen, zu erläutern! Die Örtlichkeit insbesondere hat etwas unbeschreiblich Anziehendes; man meint diese Stadt und Gegend zu kennen, man will sie wiederfinden, und die Einbildungskraft schweift ängstlich über alle Eindrücke hin, welche die reichen Lande

längs des Oberrheins in ihrer tieferen Erstreckung dem Reisenden ehmals überschwänglich dargeboten, ohne dass die Wahl sich entscheiden und feststellen will! Ein bestimmter Ort aber, eine bestimmte Gegend, das nehmen wir für gewiss an, hat, wenn auch nur durch einige glückliche Punkte, die Grundlinien der ganzen Schilderung geliefert. Lebhafter und beseelter Frauenantheil legt uns diesen Gegenstand besonders an's Herz, über ihn zuvörderst wünschten wir Aufschluss zu erhalten, und wagen denselben, da ja die Zeit solcher Mittheilungen gekommen, durch das schon glücklichst dafür bestehende Organ, die Hefte von Kunst und Alterthum, auch für Andere zu Nutz und Frommen, freundlichst und ehrerbietigst zu erbitten!

Aber auch was sonst noch über das Gedicht aus dem Standpunkte des Dichters selbst zu sagen wäre, wünschten wir bei diesem Anlasse von daher zu empfangen. In Betreff der epischen Form knüpfen sich die wichtigsten Untersuchungen hier an, da als Thatsache feststeht, dass seit Homer selbst nichts so Homerisches in der Welt erschienen ist. Vielleicht sind gewisse Unterhaltungen über diese Angelegenheit mit dem trefflichen Friedrich August Wolf noch in gutem Andenken, und deren geistreiches Ergebniss nicht vorzuenthalten; um so mehr, als der gewaltige Philolog seinerseits von der Sache ausführlich, wenn überhaupt je, doch wohl nur lateinisch zu reden bewogen sein dürfte, im Falle der wiederholt versprochene zweite Theil seines kritischen Meisterwerkes noch endlich an's Licht träte! —

Vielleicht ist es vergönnt, bei dieser Gelegenheit auch ein Wort über die neuliche Erscheinung von Hermann und Dorothea auf unserer Bühne berichtend anzufügen. Der dramatische Bearbeiter hat freilich den glücklichen Gedanken von seiner Seite nur traurig ausgeführt, allein sein Unberuf vermochte die hinreissende Kraft des Gedichtes nicht zu überwältigen; die bezaubernde Anmuth und vaterländische Tüchtigkeit strahlten leuchtend aus jeder Vertrübung und Schwächung hervor. Ohne Noth, ja zum Erstaunen, sind die ergreifendsten Züge verkümmert, der heiterste Schmuck abgebrochen, aber jedermann erinnerte sich an das, was fehlte, und so war es, wenn auch nicht durch das Verdienst

des Bearbeiters, doch gegenwärtig und mitwirkend. Die Vergröberung des Gehaltes war umsonst, die Anwesenden sahen und fühlten ihn doch in seiner edlen Feinheit und Erhabenheit. Ausserordentlich war der Eindruck, alles in tiefgerührter Bewegung. Die Schauspieler erhielten den grössten Beifall; doch überluden sie ihre Darstellung, die aus dem reinen hohen Äther des Gedichts völlig in die schwere untere Luft der Bearbeitung niederging. Madam Stich war in dieser Hinsicht am wenigsten zu loben; Herr und Madam Wolf nur sehr bedingt. Am besten spielte Herr Beschort als Richter der vertriebenen Gemeinde. Von Herrn Rebenstein als Hermann kann die Rede nicht sein. Der Apotheker und Pfarrer (hier Rektor) waren von dem Bearbeiter zu kärglich bedacht, als dass die Spielenden — selbst Devrient nicht — etwas zu leisten vermocht hätten. Das Stück, in dieser Gestalt, wird sich schwerlich für immer auf der Bühne erhalten; indess darf seine Aufführung, wegen des ausserordentlichen Eindrucks, den sie jedesmal allgemein bewirkte, so wie wegen der eigenthümlichen Haltung, in welcher der gebildete Geist des Publikums dagegen erschien, als ein denkwürdiges Ereigniss betrachtet werden. —

Zum Schlusse dieser Zuschrift, welche nur aus ehrerbietiger Scheu die nähere persönliche Bezeichnung hier sich versagt, nehmen wir die freundliche Nachsicht, auf die wir schon im Anfange zu rechnen gewagt, nochmals bestens in Anspruch, und empfehlen uns derselben eifrigst in den wiederholten Versicherungen der tiefsten Verehrung und unbegränzter Ergebenheit!

Berlin, den 7. November 1823.

37.

Ew. Excellenz

meinen innigsten und lebhaftesten Dank auszusprechen für das herrliche Geschenk, welches Sie mir mit dem Bilde des Grafen Schulenburg gemacht haben, wurde ich bis heute durch Säumnisse verzögert, die ich hoffte mit jedem Tage endigen zu sehen. Ich wünschte nämlich, zu gleicher Zeit

Ew. Excellenz den zweiten Theil des Buches zu überreichen, dessen erster bei Ihrer wohlwollenden Nachsicht eine so gütige Beurtheilung gefunden! Endlich geht derselbe fertig aus der Druckerei hervor, und erfolgt hiebei mit dem eifrigsten Wunsche, wie der frühere bei Ew. Excellenz eine geneigte Aufnahme zu finden! Die Schwierigkeiten einer gefassten und zulässigen Darstellung vermehren sich übrigens auf dieser Bahn mit jedem Schritte; sie sind wohl zum Theil als unüberwundene sichtbar geblieben; indessen hoffe ich doch, wenn nicht etwa mit diesem zweiten Bändchen ein unerwartetes Missgeschick sich verknüpft, in dem bevorstehenden dritten selbst mit Blüchers Leben, wo das Allerschwierigste zu verarbeiten ist, noch leidlich genug zu Stande zu kommen.

Höchst beglückend ist für uns alles, was wir von Ew. Excellenz heitrem Wohlsein und frischer Thätigkeit zu vernehmen und zu empfangen haben. Mit hoher Freude begrüssen wir die Nachricht von einer neuen bereicherten Ausgabe der sämmtlichen Werke, und wünschen mit Ungeduld nur jede Zögerung beseitigt. Das Erscheinen eines neuen Heftes ist für uns ein Fest, dessen Wiederkehr uns leider nur durch allzugrosse Zwischenräume zurückgehalten dünkt. Wir massen uns an, dass der Sinn und Werth jeder Zeile uns als wahres Eigenthum zugehöre, dass keine Fügung derselben uns verloren gehe! So haben wir auch die Worte über Napoleon begierig ergriffen; sie sind uns ein Eingang zu vielen Betrachtungen geworden, an denen wir auch Andre nach Gelegenheit Theil zu nehmen im »Gesellschafter« veranlasst haben. Bei diesem Anlasse musst' ich auch einer früheren Vergleichung wieder gedenken, die sich aus den zusammengestellten Gedichten, welche Byron, Manzoni, Casimir de la Vigne, Lamartine, Stägemann, und Andre, in so mannigfachem Sinne dem Tode des Helden gewidmet, sehr anziehend für nationale und individuelle Eigenheiten ergab; eine Vergleichung, welche geistreich durchzuführen und zu bleibendem Ergebnisse festzustellen uns nur Eine Hand genugsam befähigt dünken darf! Wenn es erlaubt wäre, für künftige Hefte besondere Mittheilungen bescheiden anzufordern, so möchte ich wohl, nach dem schönen Anfange

mit Schillers Briefen, den Briefwechsel Goethe's und Wolfs nennen, welche in der eigenthümlichsten Richtung den bedeutendsten Geistesverkehr darstellen. Gegen 25 Briefe Goethe's an Wolf besitz' ich selbst in Abschriften, zu welchen mir der unvergesslich theure Mann, durch meinen lebhaften Antheil bewogen, gern die Gelegenheit gewährt. Mit Freuden geb' ich diesen litterarischen Privatbesitz auf, um ihn als öffentlichen in andrer Gestalt und bereichert mitzubesitzen! Ob in Wolfs Nachlass, über jene Zahl hinaus, noch sehr viele Briefe von Goethe, wie Hr. Dr. Körte einmal versicherte, oder nur einige sich finden, dürfte sich bald ermitteln lassen. —

Berlin, den 14. Juni 1825.

38.

Ew. Excellenz

dürften aus den ergangenen Ankündigungen und den darauf erfolgten wirklichen Anfängen der neuen Litteraturzeitung, zu deren Herausgabe hier ein Gelehrtenverein unter dem Namen der »Societät für wissenschaftliche Kritik« zusammengetreten ist, von dem Zweck und der Richtung dieses Instituts bereits genügende Kunde genommen haben, um uns der näheren Erörterung und besonderen Rechtfertigung des Gegenstandes selbst leicht zu überheben. Gleich bei Gründung dieses wissenschaftlichen Vereins mussten die Stifter und ersten Theilnehmer, ihrer würdigen Absicht und bedeutenden Aufgabe bewusst, indem sie die wünschenswerthesten Förderer und Genossen in auswählenden Überblick zu fassen strebten, vor allen des Namens eingedenk sein, der als die erste und schönste Zierde unsrer Litteratur den weiten Kreis derselben mit unverzüglichem Glanz durchleuchtet. Wie lebhaft und eifrig indess das Verlangen sein mochte, dem neuen Unternehmen die Gunst und den Antheil Ew. Excellenz zu gewinnen, so schien es gleichwohl den Verhältnissen angemessen, und war in unsrem Gefühl tief begründet, mit unsrer Eröffnung dieserhalb noch zu zögern, und Ew. Excellenz Mitwirkung und Beitritt nicht für ein bloss im Vorhaben schwebendes, noch erst zu erwartendes, Werk in Anspruch zu nehmen. Jetzt aber,

nachdem das Unternehmen, wenn auch noch jung und unvollkommen, doch kräftig und fest, in zuverlässigem Fortschritt durch die That vor Augen gestellt, und in einer Reihe von gelieferten Arbeiten der Sinn und Geist desselben bestimmter ausgesprochen ist, jetzt darf unsre Gesellschaft nicht länger anstehn, ihren frühsten Wunsch, ihr eifrigstes Begehren, zu günstiger Erfüllung ehrerbietigst darzulegen! Die freudigste Einstimmigkeit hat diesmal alle sonst nothwendig erachteten Formen der Erwägung und Entscheidung völlig bei Seite gesetzt, und gleicherweise eine ungewöhnliche Form der zu machenden Eröffnung verfügt. Den Unterzeichneten ist der ehrenvolle Auftrag ertheilt worden, Ew. Excellenz Namens der Gesellschaft zur Theilnahme an derselben ergebenst einzuladen. Wir kennen die Rücksichten, welche uns gebieten, jeden unmittelbaren Anspruch auf bestimmte Thätigkeit von dieser Einladung fern zu halten, wir ordnen im voraus unsre eifrigsten Wünsche hierin jeder anderen Beziehung willig unter; aber wir würden es uns zur hohen Ehre rechnen, wenn Ew. Excellenz unsrem Unternehmen eine beifällige Zustimmung gönnen, unsren Blättern die Hoffnung, nach Gelegenheit und Umständen von Ihrer Hand bereichert zu werden, nicht verschliessen, und uns demnach gestatten wollten, in dem Verzeichniss unsrer Mitglieder Ihren höchstverehrten Namen aufzuführen, um unsrerseits vor der Nation nicht in dem Vorwurfe zu stehn, die in solcher Hinsicht anerkanntest darzubringende Gebühr der Verehrung verabsäumt zu haben. —

Indem wir Unterzeichnete uns des empfangenen Auftrags hiedurch ehrerbietigst entledigen, können wir nicht unterlassen, uns des ausgezeichneten Vorzugs lebhaft zu erfreuen, der uns gewährt, mit dem Ausdrucke der gemeinsamen, abseiten unsrer Societät Ew. Excellenz gewidmeten Huldigung zugleich den unsrer persönlichen ehrfurchtsvollsten und anhänglichsten Gesinnungen zu vereinigen, in welchen wir die Ehre haben zu verharren

Berlin, den 6. März 1827.

Ew. Excellenz gehorsamst-ergebenste
Hegel
K. A. Varnhagen von Ense.

39.

Ew. Excellenz
geneigter Äusserung zufolge bin ich so frei, die in meinem Besitz befindlichen Abschriften der Briefe an Friedrich August Wolf hiebei treulichst in Ihre Hände zu überreichen! Ich hatte diese Blätter schon in früher Zeit mit des Seligen ausdrücklicher Zustimmung in dieser Weise mir angeeignet, sowohl um dieselbe zur eignen Freude zu besitzen, als auch um ihre Erhaltung desto mehr zu sichern. Der treffliche Lehrer und Freund, dessen viel zu frühen Hingang ich nie genug beklagen werde, ging in solchem Vertrauen später noch viel weiter. Vor Antritt der Reise, von welcher er nicht wiederkehren sollte, übergab er mir, indem er das Vorgefühl des Abgerufenwerdens aussprach, eine grosse Menge werther Schriften, die mir seiner unzweifelhaften Meinung nach verbleiben sollten. Es befanden sich darunter mit vielen andern die Briefe Spaldings, Heindorfs, Wilhelms von Humboldt; besonders waren die letztern zahlreich und wichtig. In der Bewegung aber, welche der herbe Trauerfall selbst und bald darauf die Anwesenheit der Hinterbliebenen mir gaben, glaubte ich die nur in solcher Art reiche Verlassenschaft nicht verkürzen zu dürfen, und stellte alles Hrn Körte zu, nicht ohne nachherige Reue, denn ich musste bald einsehn, dass ich selbst mir immerhin die grösste und angemessenste Sorgfalt in Verwaltung dieses Schatzes hätte zuschreiben dürfen! Wie dem nun auch sein möge, hier diese geretteten Blätter können kein günstigeres Loos finden, als zu Ew. Excellenz Verfügung zurückzukehren; möchte eine baldige Bekanntmachung durch den Druck, der hier ja wohl eben so unverfänglich wie bei den Schillerschen Briefen geschehn kann, sie zur allgemeinen Gabe umwandeln!

Die Eindrücke der schönen anderthalb Tage, die ich zuletzt in Weimar zugebracht, dauern in frischer Heiterkeit fort. Ew. Excellenz so gesund und kräftig, so antheilvoll und wirksam wiederzusehen, rechnen wir uns stets als den theuersten Gewinn, der eine reiche Welt glücklichster Vorstellungen in sich fasst. Unsre Wünsche und Hoffnungen ergehen sich in immer neuen Räumen, streben zu immer

schöneren Begegnissen auf! Der lebenskräftige Anblick Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs darf jedem Deutschen eine erhebende Freude sein; es ist nicht möglich, diesen vortrefflichen Herrn näher zu sehn, ohne ihm die aus der Entfernung schon stets gewidmete tiefste Verehrung nicht auch als innigste Ergebenheit, als wahrhafte Zuneigung zu weihen! Und durch ihn steht dieses ganze Fürstliche Haus inmitten der gesammten Nation als eine Stätte des Ruhms und der Ehren da, welcher auch die Könige huldigend nahen! Die merkwürdigen Zeilen des Königs von Baiern, durch die Allgemeine Zeitung öffentlich bekannt geworden, erregen überall den lebhaftesten Antheil, die vielfachste Betrachtung.

Eine liebenswürdige Botin und Verkündigerin des Weimarischen Lebenskreises haben wir hier einige Tage, nur leider eine allzu flüchtige Erscheinung, zu hegen gehabt; ihrer Anmuth und Freundlichkeit hat ein dankbarer Sinn von allen Seiten eifrigst begegnen wollen. Unsre innigsten Wünsche und Grüsse wird sie reichlichst überbracht haben!

Mir ist zugekommen, dass Ew. Excellenz mit unsern kritischen Jahrbüchern unzufrieden zu sein hie und da Veranlassung gehabt. In manchen Anzeigen dürfte der Ton nicht getroffen sein, welcher allgemein gebilligt werden könnte; die Stellung zwischen Schule und Welt, das Mass der Vertheilung des anzubauenden Bodens, die Wahl der jedesmal Beauftragten, alles dies mag noch vieles zu wünschen lassen. Ein so weitgreifendes Unternehmen hat gewiss vielfache Gefahren, und nicht alle sind durchaus zu meiden oder zu überwinden; wir erkennen die Mängel willig, und wünschen sie zu bessern. Doch thut es mir leid, nicht einige Berührung im Gespräch mit Ew. Excellenz über diesen Gegenstand gehabt zu haben; neben jenem Eingeständniss im Allgemeinen hätte sich doch im Besondern manches Rechtfertigende vielleicht ergeben. Der Tadel gegen Ausgezeichnetes scheint in jedem Falle von minderer Gefahr, als die Lobpreisung des Mittelmässigen, und in letzterer Weise dünkt mich wenig bis jetzt gesündigt! Dass jeder Berichterstatter sich mit seinem Namen

unterzeichnet, und nun jeder Leser weiss, mit wem er es im bestimmten Falle zu thun hat, erweist auch, bei zwiespaltigen Gegenständen, seinen grossen Nutzen. Indem ich aber Andre hier zu entschuldigen wünsche, bin ich für mich selbst nicht ohne Sorgen wegen einer von mir schon abgelieferten Recension über Walter Scotts Napoleon; ich sah das Missliche beider Namen ein, und wünschte die Arbeit abzulehnen, man wollte aber meine Bedenklichkeiten nicht gelten lassen. Das Mass der Rücksichten, welche die Behandlung fordert, sucht ich zwar möglichst auszudehnen, aber im Fortgange wurde ich unwiderstehlich immer wieder zur Strenge hingezogen. Ich wäre untröstlich, wenn Ew. Excellenz eine Arbeit ganz verdammen müssten, die ich gleichwohl, alles reiflich erwogen, nicht anders fassen könnte, als es geschehn ist. Nun bleibt mir nur die Bitte, wenigstens dem Verfasser, der sich zu solcher Verlegenheit bekennt, einige Nachsicht zu bewahren, und demselben nicht allen Glauben zu entziehen, dem er in der Folge denn doch wieder mit besserem Gelingen zu entsprechen hoffen darf! —

In unsrer wissenschaftlichen Welt wird es diesen Winter sehr lebhaft werden. Seit langer Zeit hat nichts eine so grosse Anregung gegeben, als die von Alexander von Humboldt angekündigten Vorlesungen, zu welchen den Zudrang keiner der Universitätsräume fassen kann. Hr. von Humboldt will recht eigentlich für die Studenten vortragen, da wir Andern aber uns gar gern als solche bekennen, besonders ihm gegenüber, so waren wir, nämlich die sich zuerst meldeten, nicht auszuschliessen. Hr. Prof. Hegel rüstet sich gleichfalls mit frischer Kraft und erheitertem Sinn zu seinen nahen Vorträgen, die doch eigentlich das rechte Licht dieser grossen Lehranstalt sind. —

Meine Frau empfielt sich Ew. Excellenz in gewohnter Treue der Verehrung und Innigkeit; in ihrer Richtung zu Ihnen hält sie die Proben, welche St. Martin einmal bedeutend verbindet, das Sogleich und Ganz und Immer! —

Herr und Frau von Goethe empfehlen wir uns eifrigst mit den besten Wünschen. Dem ganzen Hause allen Segen des Himmels!

Berlin, den 25. Oktober 1827.

40.

Ew. Excellenz
höchst verehrtes Schreiben vom 19. d. hat mich in die lebhafteste Freude versetzt, die ich gestern in unsrer Geschäftsversammlung den anwesenden Mitgliedern unsrer Societät mitzuempfinden gab, und jetzt in flüchtigen Zeilen, wie sie mir heute nur erlaubt sind, kaum nach Gebühr auszusprechen vermöchte! Wir empfangen mit innigstem Dank das herrliche Erbieten Ew. Excellenz, und sehen dessen geneigter Erfüllung mit aller Kraft des Verlangens entgegen, welche durch das wirksamste Bewustsein, was uns selbst und der Welt ein solch thätiger Antheil Ew. Excellenz zu bedeuten hat, in uns Allen aufgeregt wird. Wir bitten Ew. Excellenz noch insbesondre, in Form und Ausdehnung der gütigst angebotenen Recension keine Regel unserer Einrichtung als irgend eine Schranke denken zu wollen, indem unsre Jahrbücher doch immer, was von Ew. Excellenz Hand ihnen zukommt, als in seiner Art Einziges zu betrachten haben, welches seine Regel mitbringt, aber nicht empfängt. Zu solcher Aristokratie, wenn das Wort in diesem Sinne gelten kann, bekennen wir uns willig! —

Auch wegen der höchstschätzbaren Erinnerung hinsichtlich des Werks des Hrn von Ekendahl, welches den Meisten von uns noch unbekannt war, haben wir unsren wärmsten Dank darzubringen. Es ist beschlossen worden, dasselbe dem Hrn Mohnicke in Stralsund, der sich insbesondre für schwedische Geschichte und Litteratur gemeldet hat, mit dem Bemerken anzutragen, dass die Recension, wenn sie nach der Überzeugung des Recensenten nicht günstig ausfallen könnte, unterbleiben soll.

Übrigens kann ich Ew. Excellenz mit Vergnügen den guten Fortgang unsrer Jahrbücher anzeigen. Ungeachtet mancher heftigen Feindschaft, die besonders im Stillen durch gelehrte und politische Kotterieen entgegenzuwirken sucht, gewinnen sie im Publikum mehr und mehr Eingang, und stärken sich auch besonders in sich selbst durch Zuwachs der Theilnehmer und durch ihre nähere Verständigung. Eines gewissen gelehrten Schwalles, der in den deutschen

wissenschaftlichen Arbeiten oft so schwer den Geist frei werden lässt, und mit dem auch wir unsre Noth haben, hoffen wir uns nach und nach einigermassen zu entledigen, denn es wäre vermessen, dies unbedingt zu versprechen. Schon jetzt aber fehlt es nicht an Aufsätzen, welche Gehalt und Darstellung glücklich verbinden, wofür ich nur die Recension des Generals von Pfuel über Fain's Manuscript von 1812 und Wilhelm Neumanns Recension von Jacobi's Briefwechsel anführen will. Andre Recensionen, wie von Bopp, von Dirksen, eine zu erwartende von Rückert, haben das in andrer Art grosse Verdienst, dass kein in demselben Fache Fortarbeitender ihrer entbehren kann. Friedrich Roth in München, welcher in die Societät selbst einzutreten durch Verhältnisse gehindert ist, schreibt mir in unpartheiischer Anerkennung, dass den besten unsrer Recensionen keine andern in den übrigen gelehrten Blättern des vergangenen Jahres gleich kommen, selbst die besten in dem *Edinb. rev.* nicht ausgenommen. Von bevorstehenden interessanten Aufsätzen kann ich Hegels Recension von Solgers Nachlass und des Ministers von Wangenheim Anzeige der Goertzischen Memoiren ankündigen; doch will der Letztere bei dieser Gelegenheit seinen Beruf zu solchen Arbeiten erst erfahrend prüfen. —

Mit grösstem Antheil ersehe ich, dass wir ein neues Heft Kunst und Alterthum empfangen sollen. Dem begierigen Leser sind diese Hefte immer zu schnell beendet, ihre Folge immer zu langsam; wendet er sich aber in die Tiefe, so findet er, dass er für Zeitlebens daran hat, und nur mit Aufbietung seiner besten Kräfte folgen kann. Dürfen wir vielleicht hoffen, in dem nächsten Hefte die litterarischen Räthsel, an denen wir uns bis zu mancher fast unzweifelhaften Vermuthung versucht haben, durch wirkliche Nennung bestimmt gelöst zu sehen? Zwar versprochen ist eine solche Lösung keineswegs. —

Der Frau Erbgrossherzogin Kaiserl. Hoheit meine Ehrfurcht persönlich zu bezeigen, habe ich bisher noch der Gelegenheit ermangelt, da ich den ausserordentlichen Hoftagen beizuwohnen verhindert gewesen. Ich habe mich aber bei der Frau Oberhofmeisterin Gräfin von Henkel

gebührend gemeldet, und derselben meine Bitte wegen besonderen Zutritts, den mir die hohe Fürstin gewähren möchte, vorgetragen. Meine Bitte fand die günstigste Aufnahme, und ich darf näherer Weisung entgegen sehn. Der würdigen Dame konnte ich nicht verhehlen, welch unschätzbare Bande der zartesten und reinsten Dankbarkeit durch Ew. Excellenz gütige Vermittelung mich Ihrer Kaiserlichen Hoheit zu huldigender Verehrung so ganz besonders verpflichten! —

Hrn Alexanders von Humboldt gedoppelte Vorlesungen erfreuen sich fortdauernd der allgemeinsten Theilnahme. Der Reichthum seines Wissens macht ihm den Vortrag fast zur Last, da er immer wählen und sondern muss. Nie gab es in dieser Art eine glänzendere Versammlung; beide Kollegien umfassen weit über tausend Zuhörer, unter ihnen sind S. M. der König, der Kronprinz, die Prinzessinen, und Karl Ritter, Leopold von Buch; Erman und Andre solchen Ranges schreiben nach! Der Hr. Minister von Humboldt wird in einigen Wochen mit ganzer Familie die Reise nach Frankreich und England antreten, und auf der Durchreise einen Tag in Weimar zubringen. Ich habe ihm angelegen, seine mannigfachen litterarischen Arbeiten in eine Sammlung zu vereinigen, aber seine Bescheidenheit verkennt den Werth, welchen eine solche Sammlung so vieles Geistvollen und Scharfsinnigen, Inhaltschweren und Formvollendeten entschieden in unsrer Litteratur und grade jetzt haben würde. —

Hr. Professor Hegel beauftragt mich, Ew. Excellenz seine dankvolle Verehrung auszudrücken. Meine Frau dankt innigst dem ihr über alles theuren Andenken; gewiss »zu guter Stunde« sind wir vereint Ew. Excellenz eingedenk, denn so oft dies geschieht, wird die Stunde zur guten ganz unfehlbar! Wir vereinigen unsre eifrigsten Grüsse für das ganze theure Haus.

Berlin, den 29. Februar 1828.

41.

Ew. Excellenz

verehrtes gütiges Schreiben hat uns inmitten der belebtesten Eindrücke, die von Weimar her unsre hiesigen ersten Tage zu erfüllen fortfuhren, um so freudiger überrascht! Ich erkenne mit wahrhaft gerührtem Danke das freundgesinnte Wohlwollen, welches jene so werthen Zeilen eingab, und die Sendung einer so höchst merkwürdigen und erwünschten Beilage damit verband, an die zu erinnern ich mir wohl kaum noch erlaubt hätte! Die poetische Epistel des Bruders Gregor bezeichnen Ew. Excellenz mit allem Recht als das Zarteste und Anmuthigste, was aus der dem Grafen von Zinzendorf angehörigen Sinnesart in dieser Weise hervorgegangen; wirklich wüsste ich von Zinzendorf selbst kein Stück anzuführen, wo das Kindliche so durchaus und unvermischt und in noch jetzt duldbarem Ausdruck erschiene, im Gegentheil machen seine Gedichte meist eine unangenehme Wirkung, wobei allerdings viel auf Rechnung der Zeit kommt, in welcher er zu dichten anfing, und deren Rohheit und Zerrbildung ihm in dieser Form am meisten anhaftete. Läge jene Epistel nicht schon allzuweit über die Lebensperiode Zinzendorfs hinaus, so würde ich um die Erlaubniss bitten, sie als ein ausgezeichnetes Denkmal seiner nach ihm noch fortgebildeten Richtung meinem Buche beizufügen; allein da er schon 1760 starb, und das Gedicht um zehn Jahre später entstanden ist, so dürfte der zwischenliegende Zeitraum doch schon zu gross dünken. Vielleicht nehmen aber Ew. Excellenz selbst irgend einen Anlass, dieses in seiner Art wirklich preiswürdige Erzeugniss an gelegenem Orte mitzutheilen, wodurch auch meine Lebensbeschreibung Zinzendorfs nur gewinnen würde.

Von unsern kritischen Jahrbüchern wage ich hier zwei neueste Blätter anzuschliessen, denen Ew. Excellenz vielleicht eine Leseviertelstunde widmen. Die Musenalmanache anzuzeigen wurde mir fast unwiderstehlich aufgedrungen; ich hoffe dass wenigstens die Stimmung und Absicht der wenigen Worte nicht missfallen wird. Bei Erwähnung dieser Jahrbücher sei mir noch anzumerken verstattet, dass

ich nach Kräften die eifrigste Sorgfalt verspreche, im Fall das handschriftliche Heft über Böhmen, auf das wir uns freuen, mit dem angedeuteten Auftrage mir zukommen soll. Ich werde dabei so getrost verfahren, wie neulich bei amtlich auferlegter Behandlung hoher Schriftsätze, wo mir die Erzählung Saint-Simons von Felix, dem Wundarzte Ludwigs XIV., lebhaft in den Sinn kam; berufen zu einer Operation, und im Begriff, das Messer anzusetzen, fiel er zuerst auf die Kniee, und bat mit Thränen um Verzeihung, dass er die Hand an seinen König legen werde, dann aber vollführte er mit Fassung und Sicherheit, was er zu leisten aufgefordert war.

Wir gehen hier allmählig zu unsrem Winterleben über, in welchen sich Berlin jedesmal gesteigert, und alle seine Bestandtheile gleichsam in Energie zeigt. In Erstaunen setzt es mich immer auf's neue, und besonders nach jeder Heimkehr, was alles, und wie zahlreich und mannigfach aus allen Quellen des Lebens, in dieser stets gedrängteren und belebteren Hauptstadt sich bewegt! Indess pflegen wir, meine Frau und ich, an den gesellschaftlichen, theatralischen und andern solchen Reichthümern nur sehr bedingt Antheil zu nehmen. Mit grösserem Verlangen sehen wir der neuen Lieferung von Goethe's Werken und den noch folgenden Bänden von Goethe's und Schillers Briefwechsel entgegen, und dürften so unsre besten Freuden dieses Winters mehr aus der weimarisch-jenaischen Gesellschaft, als aus den unmittelbar nahen berlinischen Kreisen schöpfen!

Berlin, den 18. Oktober 1829.

42.

Ew. Excellenz

verehrtes Schreiben von 13. d. hielt unter nicht verhehlten Besorgnissen noch Worte einer Hoffnung fest, welche bald nachher durch trauervolle Botschaft sich als getäuschte zeigen sollte! Tief sind auch wir durch die Nachricht erschreckt, tief auch wir von dem Verlust betroffen, welchen abermals Weimar erlitten hat; denn längst verehrten wir als eine der Unsern die hohe Fürstin, deren edler Lebens-

kreis in geistigen Wirkungen sich noch stets erweitert, und der wir schon dem Rufe nach gehuldigt hätten, wäre ihr werthvolles Bild uns auch nicht durch das Glück persönlichen Kennens näher eingedrückt worden! Wo wir aber, wie hier, Ew. Excellenz an einem Leide theilhabend wissen, muss unsre Empfindung vor allem diesen Bezug aufnehmen, und so fühlen wir innigst mit, was wir in dieser Richtung uns als von Ihnen Empfundenes denken dürfen! Dabei erfahren wir denn doch, dass man sich in solches Innere zu versetzen nicht erkühnt, ohne sogleich wieder durch Vorstellungen der Kraft und des Muthes erfrischt zu werden.

Dem vorausgeeilten Briefe folgte nach mehreren Tagen wohlbehalten das verheissene Manuscript. Ich habe die ersten von Geschäftsarbeiten freien Stunden mit freudigem Eifer darauf verwandt, und mir das Weitere bei der Sache sehr bald überdacht und festgestellt. Eine den Stoff ergänzende und den Sinn vollführende Redaktion ist allerdings nöthig, und ich werde selbige ohne Säumen unternehmen, redlich bemüht, das ehrenvolle Zutrauen gleicherweise durch Muth wie durch Bescheidenheit zu verdienen. Von den Fragen, Vorschlägen, Erlaubnissgesuchen und Anliegen, die ich bei diesem Beginnen vorzubringen hätte, sollen aber Ew. Excellenz nichts erfahren, denn ich fühle, wenn hier eine Aufgabe für mich sein kann, so muss es die sein, die ganze Sache meine Sorge sein zu lassen, und sie auf meine Verantwortung und Gefahr vor allem zu erledigen. Die Zeitschrift selbst ist mir zur Hand, um daraus ferner zu schöpfen, und mir darf auch zu Statten kommen, dass ich in Böhmen während dreijährigen Kriegsdienstes meinen gewöhnlichen Aufenthalt gehabt, und daher Antheil und Kunde mancher Art mir dort unmittelbar erwachsen sind. Der Aufsatz wird unsern Jahrbüchern höchst willkommen sein, sich gewiss ganz gut dort ausnehmen, und hoffentlich für die Sache das Seine wirken.

Es ist wahrlich betrübt, dass die Zeitschrift des böhmischen Museums, wegen Mangel an Absatz im grösseren deutschen Kreise, auf einen schwächeren Fortgang eingeschränkt werden muss. Der Absperrung gegen Österreich

liegt freilich ein Anfang von dorther zum Grunde, und die Verbindung stockt nicht nur zwischen den Buchhändlern, sondern auch unter den Gelehrten. Von den ausgezeichneten Männern, welche wir zur Theinahme an unsern Jahrbüchern eingeladen, hat kein einziger gewagt beizutreten und kaum zu antworten, während doch die Wiener Jahrbücher der Litteratur unausgesetzt norddeutsche Beiträge fordern und empfangen. Dies letztere mag uns aber auch so ganz recht und lieb sein, denn ich denke, in solchem Falle müssen wir in der Litteratur dem Glaubenswesen der Protestanten folgen, deren Seligkeit auch in fremder Kirche fussen kann, die bei ihnen doch kein Heil suchen will. —

Von dem überstandenen Theile des Winters hab' ich leider nicht viel zu rühmen. Meine Frau kam aus kranken Zuständen fast gar nicht heraus, mir ging es kaum besser, und mit den 1. Januar verfiel ich in eine ernstliche katharralische Krankheit, von der ich nur eben mich aufrichte, ohne sie damit schon beendet zu sehen. Gegen den März hin hofft man indess wieder auf Frühlingsluft, und dieser Hülfe haben wir am meisten zu vertrauen. Solch traurige Tagereihen mögen uns auch gegen Frau von Goethe und mich noch besonders gegen Hrn Dr. Eckermann entschuldigen, wenn so manches, dessen wir wohleingedenk gewesen, bisher versäumt geblieben ist!

Die gütige Nachfrage wegen Zinzendorfs Lebensbeschreibung beschämt mich, und ängstet mich fast, da so günstige Erwartung in mir auf die bittersten Zweifel trifft, ob nicht der reiche Stoff nur ein verfehltes Bild geworden! Ein Umstand ist gleich höchst unangenehm, die Anschwellung durch kleintheilige Ausführlichkeit; denn schon sind über 300. Seiten gedruckt, und der noch rückständigen werden nicht unter 200. sein; dies übersteigt jedes billige Mass. Indessen wüsst' ich die Sache nicht zu ändern, auch wenn noch Zeit dazu wäre, denn die Eigenart des Mannes steckt in Wirkungen, deren Grösse aus zahllos gegliederten Bestandtheilen erwächst. Ich muss jetzt also mein Schicksal abwarten und hinnehmen, wie es bereitet ist. Sobald der Druck beendigt ist, wird das Buch zu Ew. Excellenz Händen eilen. Ein andres Buch das sich darzubieten wünscht, die

von mir besorgten Denkwürdigkeiten Johann Benjamin Erhards, liegt seit zwei Monaten in Augsburg fertig, aber Hr von Cotta versendet die Abdrücke vielleicht erst zur Ostermesse, und lässt mich auch die mir bestimmten noch entbehren. —

Nichts kann uns erfreuender sein, als von Ew. Excellenz erwünschtem Wohlsein und glücklicher Thätigkeit zu hören, die uns Allen auch noch besonders verheissungsvoll sein soll. Ein Fest wird uns jedes von daher Neue, bisher nicht Bekannte, während jeden Tag in wiederholtem und erhöhten Genuss auch das Alte sich uns erneut. Aus allen widrigen Stimmungen und Begegnissen zu heitrem Dasein gerettete Tage sind uns diejenigen, welchen die frische Gunst eines Lesens beschieden ist, wie das der neuen Wanderjahre, der neuen römischen Mittheilungen, und in weitestem Sinne darf hier ein persönliches Wir sich ausdehnen, das eine unsichtbare, nicht abzuzählende Gemeinde umfasst! Indem ich dergleichen nicht verschweige, was kaum genügend auszusprechen und hier doch nur bescheiden zu sagen ist, stell' ich mich gerne bloss, nur dass Ew. Excellenz es wissen sollen, welch reine Verehrung, welch heisse Beeiferung und Freude und welch innigster Dank Ihren Gaben immerfort entgegenquellen! Den Dichter, den Zauberer des Worts, könnten wir nicht missen, aber noch weniger den Lehrer, den Freund, den höheren Führer und Begleiter in den Tiefen und Breiten des Einzel- wie des Gesammtlebens! —

Von Berlin möchte ich gern manches Bemerkenswerthe und Erfreuliche hier anfügen, allein ich muss mich diesmal besonders arm bekennen, da ich durch mein Kranksein so geraume Zeit von aller Geselligkeit nach aussen abgeschnitten war. Dennoch lebt man auch einsam in einer solchen Stadt ihr Leben mit. Mit Hrn Alexander von Humboldt ist ein stärkerer Wellenschlag in die Fluth der gebildet-vornehmen Welt zurückgekehrt. Der Hr. Minister von Humboldt brütet dagegen in der Winterruhe zu Tegel über eignen Studienaufgaben; die von ihm geräuschlos geleitete Einrichtung unsrer Kunsthallen ist inzwischen rasch vorgeschritten, und zum Frühjahr dürften diese Schätze,

mit deren Eröffnung für Berlin eine neue Lebensepoche anhebt, allgemein zu sehen sein. Hr. Prof. Hegel ist mit Geschäften überhäuft; ein schönes Vorhaben von ihm, die Seherin von Prevorst, welches Buch hier wie in München und andern Orten den Gläubigen eine Heilsnahrung, den Vornehmen eine scharfduftende Leckerei geworden, für die Jahrbücher zu recensiren, scheint in den zeitraubenden Pflichten und Ehren seines Rektorats untergegangen; sonst wäre zu erwarten gewesen, dass er tüchtig eingegriffen und manches von seinem Ort Gerückte gründlich dahin zurückgestellt hätte. —

Von den Rosenzweigen hoffen wir gute Nachricht zu erhalten, und werden sie mitzutheilen nicht unterlassen; an Sorgfalt wird es sicher nicht gefehlt haben.

Meine Frau dankt innigst der wohlwollenden Erkundigung nach ihrem Befinden, dasselbe hat besonders in dieser Jahrszeit und bei deren ungewöhnlicher Härte mit Feindlichen Einflüssen zu kämpfen, und grade in diesen Tagen leidet sie sehr; sie trägt mir die verehrungsvollsten Empfehlungen und den Ausdruck ihrer treugesinnten Wünsche auf. An Frau von Goethe, der wir uns so wie dem Herrn Gemahl vereint empfehlen, gedenkt sie am ersten guten Tage zu schreiben.

Berlin, den 23. Februar 1830.

43.

Berlin 26. März 1830.

... Frau von Kalb, welche hier in vieljähriger stillen und engen Zurückgezogenheit lebt, ist in dieser heftigst bewegt worden durch die Mittheilungen, welche Jean Paul Richters gedruckter Briefwechsel über manche frühere Lebensverhältnisse nicht schonend an den Tag legt. Sie verwirft und verläugnet ganz und gar die Auffassungen Richters in betreff der ihr eignen Bezüge, sowie der von Schiller, Herder und Anderen; nie, so betheuert sie, sei dergleichen gesprochen, dergleichen gemeint worden, wie hin und wieder aus trüben Quellen oder argen Missverständnissen dort angegeben wird. Ihre hohen Jahre und ihr sonst fast

sibyllenhaftes Dasein haben bei der unerwarteten Berührung jener Vergangenheit eine ganz leidenschaftliche Aufregung nicht abzuwenden vermocht. Ich war vergebens bemüht, ihr gegen diese Schwäche Trost und Gleichmuth einzusprechen; die bisher erschienene Entäusserung der weltlichen Persönlichkeit ist plötzlich mit einer allzuängstlichen Empfindlichkeit für deren doch höchst verletzlich bewahrtes Abbild vertauscht. Sie wünscht vor Allem Ew. Exc. und dann Frau von Wolzogen, von der nach jenen falschen Angaben misskannt zu werden ihr der unerträglichste Schmerz bliebe, von obiger Betheuerung wenigstens benachrichtigt. Ich erfülle hiemit gern einen Theil ihres Wunsches und stelle gütigem Ermessen und gelegener Stunde anheim, was von Weimar aus hierüber ferner an Frau von Wolzogen möchte zu befördern sein.

Herr v. Henning wird Ew. Exc. mündlich das Nähere von unsern hiesigen, mehr und mehr zu gesellschaftlicher Partheiung entflammten theologischen Streitigkeiten erzählen können. Diese Sachen sind unglücklicher Weise ebenso einflussreich als widerwärtig und lassen noch keine befriedigende Wendung absehen. Wie aber jedes neue Übel auch neue Hülfskräfte weckt, so hat diesmal der brutale Eifer seiner bisherigen Freunde den Professor Neander zu einer öffentlichen Lossagung von ihnen vermocht, die man von dieser Seite nicht besser wünschen kann, und Vernunft und Wohlmeinung und Milde finden neue Vertheidiger. Ich für mein Theil möchte mir bei solchen argen Händeln, in die man fast mit Gewalt und nicht ohne Gefahr hineingezogen wird, fast Glück wünschen, von ihrem eigentlichen Boden diesmal durch meinen freilich schwachen, aber doch gegen die äussere Welt nicht abgelegten Katholicismus als durch eine Schranke mehr, geschieden zu sein!

44.

Berlin 16. Apr. 1830.

... Mein Freund Ranke schreibt mir aus Rom: »Die hiesige Kunstausstellung glänzt durch französische, nicht durch deutsche Werke. Vernet hat eine Judith in dem Moment,

wo sie gegen den schlafenden Holofernes das Schwert schwingt, gemahlt, welche durch kühne und lebendige Auffassung jedermann anzieht. Ich finde, dass es den Deutschen auch an Gegenständen fehlt. Sie mahlen nur das hundertmal dagewesene.« Drängt sich dies in Rom auf, so lässt sich ähnliches auch hier bemerken, wo auf einer neulichen Ausstellung durchaus nur Landschaften und Kleingemählde sich auszeichneten. Mit den religiösen Gegenständen will es den Mahlern nun einmal gar nicht gelingen, wie angestrengt sie auch sich bemühen, ihrer Kunst von der Religion her beizukommen.

Noch meldet Ranke, dass eine Gräfin Egloffstein aus Weimar in Rom sei, mit deren Gesundheit es sich bessere. Vielleicht ist die Kunde dort als eine neue doppelt erfreulich.

45.

Ew. Excellenz

freundlich ermuthigende Briefe vom 12. und 16. d., so wie das dem letztern beigelegene, mit eigenthümlichem Reiz ausdrucksvolle, gnädige Schreiben von Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Grossherzogin, haben mich hochbeglückt! Im Empfange solchen Beifalls, solcher Ermunterung, fühl' ich mich von einem Lebenshauche angeweht, der von edelsten Geisteshöhen Gesundheit und Kräftigung herüberführt. Meinen Dank und meine Freude über den Gewinn, der mir hiebei sichtlich und fühlbar wachsend zuströmt, würde ich aber nur unvollständig ausdrücken, ohne zugleich die Fülle der Betrachtungen mitzugeben, zu welchen ich mich weit über die Gränzen brieflicher Andeutung fortgezogen finde, und in denen ich dem mir Gewordenen einen fast unpersönlichen Antheil widmen darf, gestützt auf ein Gefühl guten Willens, das auch bei ungünstigem Ausfallen im Troste der Einsicht und der Selbstbescheidung fortbesteht.

Ew. Excellenz überreiche ich endlich hiebeifolgend nun auch die Denkwürdigkeiten Erhards, eines Mannes, von welchem Sie, wie S. 443 erzählt wird, einst mit ehrender Gunst urtheilten, der späterhin mir befreundet wurde, und

dessen schriftlichen Nachlass herauszugeben mir obliegen sollte. Das Buch war, wie das Datum der Zueignung bezeugt, schon vor mehr als einem ganzen Jahre zum Druck fertig, und sein Erscheinen bis jetzt nur durch des Hrn Verlegers Überhäufung mit Geschäften aufgehalten, leider, wie ich befürchte, zur Ungunst für mich, da die Biographie Zinzendorfs nun früher an's Licht getreten ist, und der Einführer eines Freigeists und eines Frommen klüglicherweise mit jenem vorangehen und diesen für den letzten Eindruck bewahren sollte! Nun geschieht es umgekehrt, und ich muss der Folgen des Übelstandes gewärtig sein; zum Glück ist die Welt voll andrer Beschäftigungen und Angelegenheiten, und im Sommer zerstreuen sich alle sonst furchtbar richtenden Konventikel in ihren höfischen, militairischen, gelehrten und sonstigen Bestandtheilen mehr und mehr in's Weite, und die einen ohne die andern vermögen nicht viel! Die Billigkeit, mit der eine solche Herausgabe, die man eigentlich niemanden ganz recht machen kann, beurtheilt zu werden Anspruch macht, wird hoffentlich auch noch vieler Orten sich finden lassen.

Das Buch trägt in seiner Mannigfaltigkeit einen tiefen Geschichtsgehalt. Wie hier die Kantische Philosophie gleich einer neuen Religion und an deren Stelle mächtig in das Leben einrückt, und an diesem, wie dieses an ihr, die verschiedensten Entwickelungen und Endigungen nimt, bietet sich als ein Anblick dar, dem einige Betrachtung zuzuwenden nicht gereuen dürfte. . .

Berlin, den 22. Mai 1830.

46.

Ew. Excellenz

werden mit Recht verwundert sein, schon wieder meine Handschrift zu erblicken, aber ich mache Sie zum Richter, ob ich widerstehen kann, Ihnen folgendes anmuthige Begegniss zu berichten!

Ich empfange gestern ein Briefblatt von dem Geheimen Rath von Kamptz Excellenz, nachstehenden wörtlichen Inhalts: »Ew. Hochwohlgeboren erlauben mir nach eben vol-

lendeter genuss- und freudenreicher Lesung der Allg. Zeitung einen herzlichen dankbaren Händedruck. Ich bin heute auf dem Ministerium und reise morgen früh auf 14 Tage nach Stettin, sonst würde ich ihn mir persönlich auf keinen Fall versagen können. Sie haben mich in eine so freudige Stimmung versetzt, dass ich, wenn ich Zeit hätte, heute Dichter sein könnte. Mit innigster Hochachtung gehorsamst v. Kamptz.«

Verwundert und befremdet, welche Verknüpfung Hr. von Kamptz hiemit zwischen mir und der Allg. Zeitung voraussetzen will, und mir auch nicht entfernten Anlasses bewusst, den ich in solcher Art gegeben hätte, vermuth' ich ein Missverständniss, eine Irrung in der Aufschrift an mich, oder wenigstens in Nennung des Zeitblattes, wiewohl ich mir auch nicht denken kann, was grade von meinen Sachen den mir zwar sehr freundgesinnten, aber nicht eben dichterisch aufstrebenden Rechtsgelehrten und Staatsmann so bewegen soll. Ich eile daher, mir persönlich Aufklärung zu verschaffen.

Da findet sich denn, dass allerdings das Blatt mir bestimmt und die Nennung der Allg. Zeitung ebenfalls richtig ist; Hr. von Kamptz hat in der Beilage zum genannten Blatte vom 30. April den Artikel aus Berlin, durch welchen der Aufsatz der Kirchenzeitung über Goethe's und Schillers Briefwechsel ernst und scharf abgefertigt wird, mit Entzücken gelesen, und sogleich dabei vorausgesetzt, — hier beginnt nun der Irrthum —, ich müsse der Verfasser sein! In dieser Voraussetzung schreibt er jene Zeilen, und will sogar meine Verneinung so wenig gelten lassen, dass ich sie, um ihr Glauben zu bewirken, erst mit meinem Ehrenworte zu bekräftigen habe! Aber wer ist denn der Verfasser? Wir rathen her und hin, doch keine Vermuthung will sich darbieten; es bleibt uns endlich nur übrig, uns des gewissen Ergebnisses zu freuen, dass wir den uns schon bekannten Streitern für diese Sache und für den Namen Goethe auch noch unbekannte, und so tüchtige, in unsrer Stadt beizählen können. Ich aber darf mich wohl für entschuldigt halten, dass ich, durch ein solches Beispiel eines Älteren fortgerissen, als ein Jüngerer mir nicht versage,

Hrn von Kamptz um die Erlaubniss zu bitten, den artigen Vorgang an Ew. Excellenz zu schreiben, damit Ihnen daraus noch mehr ersichtlich werde, wie lebhaft, und von welchen unverhofften Seiten her, Ihrer »gegen die obscuren Kutten« in so gutem Sinne hier gedacht wird.

Auch um des Hrn von Kamptz willen fühl' ich mich dies zu thun beeifert, damit der in früherer Stellung von vielen nachtheiligen Streiflichtern getroffene, im Partheistreit über Gebühr verunglimpfte, aber im Ganzen aufrichtig und wohlwollend wirkende Mann in seinen verdienten Ehren nicht verkürzt bleibe. In der That ist es erfreulich, diese Wendungen der Geschichts- und Lebensverlaufe zu sehen, wo das befürchtete Schlimme zum unerwarteten Guten, das vermeinte Obscure und Ultraistische auf einmal hell und liberal wird!

Vermag dies Blatt Ew. Excellenz einen Augenblick ernster Betrachtung angenehm zu erheitern, so ist mir des vorgefallenen »Irrthums Gewinn« reichlich zu Theil geworden!

Berlin, den 23. Mai 1830.

47.

Berlin, 25. Sept. 1830.

Ew. Excellenz

haben wir Alle, Herausgeber und Leser, den innigsten Dank abzustatten für die reichen und schönen Beiträge, welche Sie neuerdings unsern Jahrbüchern zugewendet haben und für uns so hocherfreuend ferner zusagen! Darf ich mir erlauben, hier über Sachen, deren die eine, streng genommen, mir fremd heissen, die andre aber gewissermassen als eigne mir Schweigen auferlegen könnte, urtheilend einzureden, so möchte ich sagen, der Aufsatz über die Streitigkeit der beiden französischen Naturgelehrten erhebt und beugt, denn es regt neben der Bewunderung eine Art Beschämung auf, zu sehen, wie über diese Gegenstände mit höherer Einsicht und in grösserem Zusammenhang gesprochen werden kann und dann zurückzublicken, mit welchem geringen Sinn und in welcher dumpfen Beschränkung gewöhnlich darüber gesprochen wird! Ich

glaube dieser Aufsatz mit seiner verheissenen Fortsetzung wird unter vielerlei Murren von Widersachern doch an diesen selbst seine leitende Kraft und Einwirkung darthun. —

Was die andre Anzeige, die des werthvollen Reisebuchs, in gewissem Sinn zu meiner eignen Sache macht, werden E. E. aus den gedruckten Blättern ersehen, welche hier beiliegen. Möchte nur diese Nebeneinanderstellung, die sich uns aufnöthigte, auch von Ihnen gütig genehmigt und als keinerlei Anmassung angesehen werden! Gewiss darf es mir zur Ehre gereichen, ein solches Erstlingsbuch gleichzeitig mit Ihnen in seinem Werthe aufgefunden und geschildert zu haben, aber ich täusche mich nicht über die Gefahren einer solchen Gemeinschaft, in der hervorzutreten eine für jedermann zu starke Prüfung ist. Könnte anerkennendes Sichbescheiden je demüthigen, so müsste ich es jetzt wahrlich sehr sein, wenn ich vergleiche, wie glücklich, sicher, anmuthig und rein die kürzere Anzeige den vollen Kern des Buches mühelos hervorgewendet hat, den die längere mit vieler umständlichen Sorgfalt nur stückweise herauszuschälen vermochte. Nur durch die Freude der Bewunderung und durch das, was ich an solchem Beispiele gelernt habe, bin ich für allen Nachtheil, den mir sonst die Vergleichung bringen muss, entschädigt!

Ich hatte früher mir vorgenommen, mit meiner abgedruckten Rezension das Buch selber, von dem ich nicht voraussetzte, dass es schon bekannt sei, E. E. zu übersenden und mir zu diesem Behuf ein Exemplar ausgebeten, erhielt aber vorläufig diese Zeilen erwiedert: »Verehrtester Freund, ich erschrecke doch ein wenig vor Ihrem Gedanken, diese unbedeutenden Briefe Goethen der meiner armen Seele in diesem Augenblick wie der unerbittliche Rhadamanth erscheint, vorlegen zu wollen. — Er ist solchen freien Ergiessungen des Augenblicks ohne Kunst und ohne Plan nicht günstig und ich kann mir, wenn er so geringer Erzeugung überhaupt seine Aufmerksamkeit schenkt, sein Urtheil schon aus seiner Korrespondenz im voraus wörtlich abschreiben. Ja, das geschah bereits in meinem Tagebuch und hier ist es: »Geistreich und unterhaltend, aber leider leichtsinnig, dilettantisch, mitunter hasenfüssig und phan-

tastisch.« Viel besser wird es mir nicht gehen, wo noch so gut. — Indessen wer einmal die Schwachheit hatte, sich drucken zu lassen, muss sich allem unterwerfen und selbst ein Tadel Goethe's ist noch ehrenvoll, wie man dem lieben Gott auch für die Züchtigung dankt. — Übrigens kenne ich den hohen Greis — und die ersten noch fehlenden Bände meiner Eitelkeitssünde enthalten mehr von ihm.« Urtheilen E. Exc. nun, wie glücklich und strahlend zu diesen Gesinnungen und Absichten plötzlich Ihr von selbst gekommenes, günstiges und öffentliches Wort hinzutrat! Ich bedaure nur, dass ich hier nicht weiter reden, und den Verfasser, gegebenem Wort gemäss, noch nicht ausdrücklich nennen darf, wozu für jetzt die Erlaubniss ihm abzudringen auch die Entfernung nicht gestatten will. Durch die zu erwartenden andern Theile, in denen auch ein Besuch in Weimar vorkommen muss, werden aber die Zeichen sich genug vervielfältigen und verdeutlichen, um in diesem Betreff nichts Räthselhaftes für E. E. mehr übrig zu lassen. Auch mich haben Umstände, die nicht zu beseitigen waren, früher in's Vertrauen gezogen als der gute Wille des Verfassers sich dazu entschlossen hätte, und ich kann ihm seine Zurückhaltung, die ihm besonders einen Schritt förmlichen Sichdazubekennens untersagt, nicht verargen. —

Wir haben jetzt hier unsre von zwei zu zwei Jahren sich erneuende Kunstausstellung. Der Trieb des Publikums aus allen Klassen zu diesen Sachen ist ausserordentlich, und steigert sich immerfort. In Vergleich dieses Eifers find' ich die Künstler selber mit ihren Leistungen fast im Rückstand; bei vielem Guten und Wackern will doch in der Mahlerei das Vortreffliche sehr mangeln, und nur in der Bildhauerkunst noch öfter durchdringen. Neben Thorwaldsens und Rauchs Arbeiten glänzt eine herrliche Büste Hegels von Wichmann. Unter den Mahlern scheint keiner den Bildern von Magnus den Preis streitig machen zu können. Die Gräuel des Dilettantismus zeigen sich auf den Gipfel getrieben in einem Gemählde von der Hand der Frau Ministerin von Schuckmann, vorstellend die grünliche Büste ihres Gatten, die dem röthlichen Innern einer

ungeheuern Muschel, wie ein Licht seinem Reverbere angefügt ist.

Der Hr. Minister von Humboldt wird seinen abgedruckten Aufsatz über Rom und Goethe bereits selbst übersandt haben; die von ihm ausgesprochenen Bemerkungen, in denen man nur einige Wiederholungen finden will, die sich bei nochmaligem Handanlegen hätten zusammendrängen lassen, werden allgemein mit Interesse und Beifall gelesen. Es ist Schade, dass er nicht öfter solche Gegenstände behandelt. Die Wintermusse in Tegel scheint aber mehr als je den strengen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen bestimmt zu sein. Über die ihm widerfahrne neue Ehrenauszeichnung durch den schwarzen Adlerorden und seine Wiederberufung in den Staatsrath freuen sich alle Wohlgesinnten.

Hr. Alexander von Humboldt reist in diesen Tagen nach Paris und wird wohl den Winter dort bleiben. Er verlangte, schon abschiednehmend, noch eifrigst nach den Blättern unsrer Jahrbücher, welche die Anzeige über Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire enthalten, mit Ungeduld, vielleicht auch mit besorglicher Unruhe, wie einer, der nächstens unsre deutsche Einmischung in diese französischen Angelegenheiten an Ort und Stelle zu vertreten haben wird, und nun vor allem wissen will, wiefern diese Aufgabe ihm durch das bereits Dargelegte sauer oder leicht gemacht worden.

An politischen Stürmen dürfte es in den nächsten Jahren nicht fehlen; wir wollen aber hoffen, sie glücklich zu überstehen, und uns so wenig als möglich in den geistigen Bestrebungen hindern lassen, welche auch auf die Staatsbewegungen ordnend und mässigend zurückwirken. Von welchen schauderhaften Erscheinungen würden nicht im Anfange des achtzehnten oder im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts solche überall in Deutschland aufzuckende Volksentflammungen begleitet gewesen sein, die jetzt im neunzehnten, bei unsrer auf Literatur gegründeten und durch sie verbreiteten Bildung, in der grössten und entscheidendsten Gewaltsamkeit noch die Gräuel der äussersten Rohheit und thierischen Leidenschaft vermeiden konnten! —

48.

Berlin 16 Nov. 1830

Wir empfangen durch öffentliche Blätter die Kunde eines Trauerfalls, der uns hart bestürzt und mit tiefem Leid erfüllt. Der grosse unerwartete Verlust, welchen Ew. Excellenz erlitten haben, betrifft auch uns wie der eines Verwandten und Freundes, denn alles, was Ihnen angehört, durften wir während langen Lebenslaufes so fühlen und hegen. Und doch, bei diesem regsten Antheil, bei solchem innigsten Mitgefühl, was können wir thun und sagen! Wer darf sich unterstehen, einem Manne wie Ihnen, in solcher Lage, von Schmerz und Tröstung zu sprechen, Ihnen darbieten zu wollen, was in Ihnen selbst in üppigster Fülle, in solchem Überflusse lebt, dass eine Welt mitlebender und nachfolgender Geschlechter aus diesem Quell mitgetränkt wird. Nein, wir haben ihnen keinen Trost zu bringen, den Sie nicht hätten, keine Betrachtung, keinen Spruch, die nicht schon von Ihnen kämen. Das Verhältniss steht so, dass wir auch die Linderung selbst, welche wir für uns begehren, noch von daher empfangen müssten, wohin wir sie geben möchten. —

Ich sah meine Frau bei der Ankündigung dieses Unglücks starr verstummen; in ihr lebt jeder Schmerz erhöht. Ich war bei Hegel; erschüttert vernahm er die Botschaft, sprach lieb- und achtungsvoll von dem Dahingeschiedenen, schön und geistig über dessen kindliches Verhältniss, ernst und würdig über den hohen Vater; in diesem die Erhabenheit dem Schmerze gleichwägend sagte er mit schwerem Ernste: »*Er* ist zu allem *entschlossen* (anstatt des gewöhnlichen auf alles gefasst) *er* wird mit allem fertig, ist er es doch mit *sich* geworden, das war wohl die grösste Aufgabe, da die stärksten Gewalten!«

Das hört sich für uns herrlich an, doch was ist dies jetzt für ihn selbst! Wir empfinden die Armuth jedes Gedankens, wir wissen keinen Trost auszusprechen. Aber wir wollen mit da sein in solchem Augenblicke, wir wollen mit unsrer Theilnahme, unsrer Belästigung wenn es nicht anders ist, uns herzudrängen, dass das Auge auf Befreundete treffe, auf Mittrauernde; in solchem Antriebe sind diese

Zeilen Ihnen gewidmet. Können wir in irgend einer Richtung den Wünschen Ew. Excellenz entsprechen, irgend Aufträge erfüllen, Thätigkeiten ausüben, so befehlen Sie! Ohne in dieser Art etwas näheres im voraus zu meinen, möchten wir überhaupt unsre willige Beeiferung nur andeuten!

Gott stärke Ew. Exc. mit Kraft und Wohlsein, und lasse Sie auf neuer Stufe des Lebens und der Erfahrung auch neue Lebenstiefen und Geisteshöhen finden, wie immer!

Wir grüssen tiefbetrübt die theuren Hinterlassenen mit allem heissesten Antheil, dem fernere Worte zu geben nicht möglich ist.

Namens meiner Frau und meiner selbst Ew. Excellenz diesen Ausdruck ewiger Gesinnungen der Verehrung und Liebe zuwendend verharr' ich in Zuversicht und Treue

tiefergeben

K. A. Varnhagen von Ense.

49.

Berlin 10 Aug 1831

.... Heute muss ich verdoppelte Nachsicht ansprechen, indem ich die beifolgenden Blätter einsende, denn sie enthalten eine verspätete Anzeige der Tag- und Jahreshefte, denen schon lange Zeit eine solche von andrer Hand zugedacht war, und nur in Ermanglung jetzt die meinige zu Theil geworden ist. Dass ich in dieser Beziehung so oft das Wort nahm, dürfte mir leicht als eine Anmasslichkeit ausgelegt werden, doch will ich lieber diesen Schein dulden, als es an dem guten Willen fehlen lassen, dessen ich mir dabei einzig bewusst bin, und auf den diesmal die Societät für wissenschaftliche Kritik ausdrücklich rechnen wollte.

Ich lege noch ein Blatt bei, welches einige Worte über die Reisebemerkungen eines Nordamerikaners enthält, so wie ein ferneres, das einen persönlichen Handel zwischen mir und dem Historiker Schlosser in Heidelberg betrifft. Ich habe mit dem Freund gewesenen Feinde scharf sein müssen, zu meinem Leidwesen, aber seine Unarten wurden allzu böslich. Doch möchte ich Ew. Excellenz keineswegs

verleiten, diese Streitverhandlung auch nur anzublicken; nur für den Fall, dass anders woher schon einige Kunde davon gekommen oder gar nachtheiliger Zweifel erweckt wäre, wünschte ich dieses Aktenstück zu meiner Vertheidigung auch ein wenig beachtet. Demselben Gegner hat Heeren in Göttingen durch ein besonderes Schriftchen auf ähnliche Angriffe mit gleichem Unwillen geantwortet.

Um von Erfreulicherem zu reden, so melde ich, dass die von Eugen Neureuther zu Baierischen Liedern gezeichneten Bilder, deren E. E. bereits im vorigen Jahre erwähnten, erst jetzt hieher gelangt sind. Es wäre so schön als erwünscht, wenn über diese merkwürdigen Gebilde ein gutes Wort, wie uns damals die Hoffnung dazu erlaubt wurde, in den Jahrbüchern erschiene.

Was uns fernerhin über den naturwissenschaftlichen Streit in Frankreich von E. E. Hand zukommen möchte, würde uns hochwillkommen sein. Die Franzosen nehmen solchen Antheil mit Lebhaftigkeit zu neuer Verarbeitung auf, und die Deutschen müssen ihn wirksam fühlen, auch wenn sie sich widerwärtig dabei anstellen.

In den Zerrüttungen der Staaten, unter den Leidenschaften der Völker und bei den Verlegenheiten der Regierungen hat die wissenschaftliche und künstlerische Sache jetzt mancherlei Prüfung zu bestehen, mit Vernachlässigung und Mangel zu kämpfen, und manches bloss Angelehnte nicht gradauf in sich selbst Gegründete dürfte fallen; indess wird diese Prüfung von vielem glücklich überstanden werden, und sie selbst nicht allzu lange Dauer haben, am wenigsten aber scheint eine Zeit allgemeinen Unterganges und herrschender Barbarei zu fürchten, da ja doch alle Bewegungen, selbst die augenblicklich störendsten, im Ganzen nicht anders als mit Bedürfniss und Anerkennung eines geistigen Fortschreitens und zum Theil sogar ausdrücklich in dessen Sinne statt finden.

Ich weiss nicht sicher, ob ich die Spanische Beilage nicht schon einmal einem Briefe beigefügt; würde sie geeignet gefunden, so möchte sie gern im wiederbeginnenden Chaos niedergelegt werden. In jedem Fall wünschen wir, meine Frau und ich, diesen Anlass zu benutzen, um an

Frau von Goethe, die liebenswürdige Anordnerin und Beschützerin, den Ausdruck unserer zueignungsvollen Verehrung gelangen zu lassen, sowie die Versicherung, dass wir eifrig Bedacht nehmen werden, dem Chaos zuzuwenden, was uns dafür Angemessenes irgend entstehen oder begegnen wird! Ich selbst freilich darf bei einem Blick auf meine jetzt aufdringlichsten Arbeiten und Stimmungen nur schüchtern im Zusagen sein. Das an Hrn. und Mad. Robert gerichtete Blatt von Frau von Goethe, durch Hrn von Holtei eingegangen, wird mit nächster Post nach Baden nachgesandt, wohin beide kürzlich mit raschem Entschlusse abgereist sind.

Wir sehen hier mit zunehmender Fassung den Übeln entgegen, die uns von Osten bedrohen, und zwar langsam, aber doch schrittweise näher kommen. Die Hoffnung eines natürlichen Stillstandes, so wie die einer kunstkräftigen Abwehr, sind uns noch nicht verschwunden, übrigens wird auch gegen den möglichen Einbruch gute Vorkehr zum Kampf an Ort und Stelle getroffen. Ich für mein Theil habe so gut wie gar keine Apprehension.

50.

Berlin 5. Dez. 1831.

Ich sage nichts von dem grossen Verluste, den wir hier erlitten haben. Seit Hegel nicht mehr da ist, fühlt man erst recht, welchen Raum er ausfüllte, und wie er wirkte. Ohne solche energische Concentration in dem Haupt und der Hand einzelner Regenten laufen die Wissenschaften verworren auseinander und rebelliren gegen ihre nächsten Vorsteher, die ihre thörichte Freude, einer lästigen Aufsicht losgeworden zu sein, alsbald zu büssen haben. Man betreibt mit Eifer das Unternehmen einer Ausgabe der sämmtlichen Schriften Hegels, wozu auch noch mancher Entwurf, der bisher bloss zu Vorlesungen gedient, schicklich bearbeitet wird.

51.

Berlin, 28. Dez. 1831.

. . . Ich lese oft und viel in den Wanderjahren, wo ich immer neues Leben finde, das unmittelbar meinen

Tagen zu Nutz und Frommen gereicht. Schon lange geht mir das Buch über Roman und Dichtung weit hinaus. Jetzt will sich mir der St. Simonismus damit in Beziehung setzen. Diese merkwürdige Französische Gestalt, deren Wesen, wie mich dünkt, länger wirken wird, als die einstweilige fratzenhafte Hülle, wird unfehlbar auch bei uns eindringen und da wäre es wohl der Mühe werth, genau zu scheiden und zu vergleichen, welche Keime zu analoger Lehre und Übung bereits in den Wanderjahren niedergelegt sind, und in welch verschiedenem Sinne daselbst ihre Entwickelung angedeutet ist. Auch Pestalozzi und sogar Zinzendorf kommen bei diesem Thema in Betracht. Wenn man doch nur in Frankreich möglich fände, von Seiten der Regierung sich jedes gewaltsamen Einschreitens in dieser Sache zu enthalten! Verfolgung und Märtyrthum könnten die unheilvollsten Entflammungen bewirken!

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS.

Die drei Gruppen von Briefen, welche im Vorstehenden mitgetheilt sind, stehen unter einander in ziemlich naher Verbindung. Die beiden Briefschreiberinnen waren Schwestern, sie stammten aus Berlin, gehörten einer Stadt und einem Gesellschaftskreise an, mit dem Varnhagen von Ense aufs Engste verknüpft war. Eine noch engere Verbindung existirt zwischen Varnhagens Briefen und denen der Schwestern dadurch, dass Varnhagen, der als eifriger Sammler literarischer Reliquien aus Berliner und Nichtberliner Kreisen die an die beiden Schwestern gerichteten Briefe Goethes an sich gebracht hatte, diese herausgab und beiden Frauen durch kurze Biographien ein Denkmal setzte.

Sara und Marianne Meyer waren die Töchter eines reichen jüdischen Kaufmannes in Berlin. Durch ihre Geburt, ihre daraus resultirende sociale Stellung, sowie durch ihre Heimath stehen sie in einem eigenartigen Gegensatz zu den beiden Frauen, deren Briefe an Goethe im vorigen Bande veröffentlicht wurden. Von diesen lebte die eine in behäbigen altstädtischen Verhältnissen, in einem Kreise, in dem Goethes Name wie der eines vertrauten Freundes genannt wurde, als Mitwisserin seines Lebens und Thuns. Die andere, schwärmerisch, unruhig, im Leben umhergeworfen, aus glänzenden Verhältnissen in unsichere, später in trostlose versetzt, gehörte zwar niemals zu Goethes Intimen, war aber seit der leidenschaft-

lichen Anlehnung an Schiller des Lebens in literarischen Cirkeln gewohnt. Statt dieser altgefesteten Verhältnisse, statt dieser durch Generationen ererbten Bildung lebten die Schwestern, die diesmal zum Worte kommen, in unsicheren Zuständen, zwar in grossem, aber sehr jungem Wohlstande. Die Berliner Juden waren, wie alle ihre Glaubensgenossen, im preussischen Staat, nur geduldet, auf den Handel angewiesen, der sie bereicherte, ihnen aber keine gesetzlich anerkannte Stellung gab; sie konnten sich nur auf eigene Hand Bildung erwerben, hatten aber keine Gelegenheit diese in einem Staatsberufe zu verwerthen, sie machten ein Haus aus, versammelten in ihren Sälen Männer der Geburts- und Geistesaristokratie, waren aber von diesen durch eine starke Schranke getrennt. Die Frauen, welche diese Schranke durchbrachen, indem sie das Christenthum annahmen, kamen in eine schiefe Stellung, wurden von ihren früheren Glaubensgenossen verachtet und von ihren späteren nicht für voll angesehen. Aus solch schiefer Stellung sich zu befreien, wählten sie die unpassendsten Mittel: bescheidenen geordneten Verhältnissen zogen sie prunkvolle vor und scheuten vor unregelmässigen nicht zurück, statt sich im Verborgenen zu halten und durch stilles Wirken die Welt zur Anerkennung ihres Werthes zu zwingen, drängten sie sich mit Absichtlichkeit vor und heischten Lob und Bewunderung.

Marianne war die schönere, begabtere und begehrtere. Nach der Erzählung der Henriette Herz (Erinnerungen, Berlin 1850, S. 142 ff.) bemühte sich Graf Gessler, der sächsische Gesandte am preussischen Hofe, der später durch seine nahe Beziehung zu Ch. G. Körner auch den Weimarer Grössen zugeführt wurde, um ihre Liebe und hatte nur nicht den Muth ihre Hand zu verlangen. An seine Stelle trat der jugendliche Graf Christian Bernstorff (geb. 1769), von 1791 bis 1794 dänischer Gesandter in Berlin, der Marianne wahrhaft liebte, mit Rücksicht auf seinen Vater den dänischen Minister Andreas Ch. B. von der Verbindung abstand, nach dessen Tode aber (1797) oder nach dessen Gesinnungsänderung die Geliebte heimführen wollte. Der Brief, der Solches meldete, soll am Morgen der Verehelichung Mariannens mit dem Prinzen Reuss eingetroffen sein.

Der Gatte war Fürst Heinrich XIV. (weder der 11. noch der 43.) von Reuss, Graf und Herr von Plauen. (Vgl. Hüffer im G. J. IV, 86.) Er war ein älterer sehr hässlicher Mann, nicht ohne Geist, ein Bewunderer ihrer Schönheit. Er lebte seit 1785 als österreichischer Gesandter in Berlin und starb das. 12. Febr. 1799. Er war schon vor Mariannen mit Goethe bekannt; ihm, der in Begleitung des Königs Friedrich Wilhelm III. an dem Feldzuge gegen Frankreich theilnahm, setzte der Dichter

in der Nacht vom 11. Aug. zum 1. Sept. 1792 die Farbenlehre auseinander. (»Campagne in Frankreich«, Hempel 25, 34 fg.) H. Hüffers Güte verdanke ich folgende archivalische Nachrichten.

»Am 15. Februar 1799 äussert das preuss. Ministerium in einem Schreiben an den Gesandten in Wien, den Grafen Keller, Reuss würde schwerlich einen so loyalen Nachfolger erhalten. Am 27. Februar schreibt Keller dem Ministerium: Demoiselle Mayer, welche heimlich mit dem Fürsten Reuss vermählt gewesen sei, könne, wie man sage, in Wien eine Pension von 800—1000 Florin in Anspruch nehmen. Das kann bedeuten, dass Marianne durch Berichte oder durch ihre Wirksamkeit in Berlin sich dem österreichischen Hofe nützlich gemacht habe.«

Die Ehe war eine heimliche. Marianne wohnte nicht im Hause des Gatten, behielt ihren Mädchennamen bei, wurde aber überall als Frau des Gesandten betrachtet. Nach seinem Tode nahm sie den Namen einer Frau von Eybenberg an und lebte, vielleicht der erwähnten Pension wegen, meist in Wien. Dort starb sie nach langen Leiden und mancherlei um die väterliche Erbschaft geführten Prozessen im J. 1812.

Trauriger war das Schicksal ihrer älteren Schwester Sara. Diese war weniger hübsch und weniger begabt als jene, besass geringere Widerstandskraft gegen das Geschick und gegen den fest ausgesprochenen Willen ihrer Eltern. Einem Liebeshandel, den sie fast noch als Kind hatte, entsagte sie, um kaum 15 Jahre alt die Gattin eines ungeliebten Mannes, des Kaufmanns Lipmann Wulff in Berlin zu werden; nach mehreren Jahren einer unglücklichen Ehe wurde sie durch den Tod des Gatten frei. Sie war sehr eitel, krankhaft erregt, so sehr, dass die Erregung einmal in geistige Gestörtheit überging. Im J. 1797 heirathete sie einen seit langer Zeit geliebten, durch Verhältnisse von ihr ferngehaltenen Mann, den Baron von Grotthuss. Von diesem ihrem Gatten weiss man nichts weiter, als dass er preussischer Offizier, nach dem Austritt aus der Armee Gutsbesitzer und später, nach Verlust seines Vermögens, Postmeister in Oranienburg war. Mit dem »abenteuerlichen Grothus« (richtiger A. F. J. von Grothaus 1747 bis 1801) dessen Bekanntschaft Goethe 1779 machte und den er als »edle, brave, reine Figur« characterisirte (Briefe an Frau v. Stein I, 179, 449), mit dem Knebel 1785 in Carlsbad zusammen war (a. a. O. II, 606) und dessen Goethe in der »Campagne« gedenkt (Hempel 25, 31 fg.), ist dieser bei weitem jüngere »livländische Baron« nicht zu verwechseln. (G.-J. IV, 86.)

Ihre Ehe war im Ganzen eine glückliche, obwol es in ihr nicht an schweren Zwistigkeiten fehlte, die beiden Gatten

einmal den Gedanken an Scheidung nahe legten. Im Ganzen scheint der Mann hinter der geisteskräftigeren Frau zurückgetreten zu sein. Auch nach Beendigung der häuslichen Wirren fehlten im Leben der Frau nicht schwere Trübsal und Prüfungen: Krankheiten, Geldverluste, Prozesse suchten das Leben der Frau heim, die an Thätigkeit, Spenden und Ruhe ihre Freude hatte. Sie starb in Oranienburg im J. 1828.

Trotz ihrer aufregenden, theilweise sehr traurigen Schicksale waren beide Schwestern lebenslustig, vergnügungssüchtig und wurden von Verehrern umschwärmt. Mariannens Schönheit und Eleganz wurde selbst von denen, die ihren Geist nicht gelten lassen wollten, anerkannt. »Frau von Eybenberg ist umringt von Verehrern und trägt diese dafür auf den Händen.« Mit diesen Worten characterisirte Goethe treffend (26. Aug. 1810, Gespräche II, 326) ihr Anlehnungsbedürfniss und ihre Sucht einen Hofstaat um sich zu versammeln. Die Schwärmerei, die wenigstens in der Jugendzeit um die Schwestern herum herrschte, skizzirte Zelter etwas derber, aber gewiss nicht minder richtig, durch die Bemerkung (Briefw. mit Goethe III, 445, 16. Aug. 1824): »Frau von Grothuis eine vierzigjährige Bekanntschaft wird sich selber empfehlen. Lieber Gott! sic transit — es war ein hübsches Wesen. Unser waren viele und ich bin davon gelaufen weil ich das Schmachten nicht aushalte.«

Beide Frauen waren weder so übermässig geistvoll, wie ihre Stadt- und Glaubensgenossin Rahel Levin, noch fähig oder gewillt mit Sitte und Tradition so rücksichtslos zu brechen, wie ihre andere Gefährtin Dorothea Veit. Aber noch weniger waren sie völlig geistlos oder zimperlich. Was ihnen eben ihren Rang in der Gesellschaft gab, das war Empfänglichkeit für Wissen und Geist, Geschicklichkeit und Feinheit in der Bewegung, mit einem Anflug von Coquetterie, die Männern so wohl gefällt und die fern von Begehrlichkeit und Sinnenlust doch Jungen und Alten wie eine Verheissung erscheint. Sie waren weder so vornehm zurückhaltend wie Rahel, die, wenn auch ihr ganzes Wesen zitternd sich danach sehnte, mit dem Meister in Verbindung zu treten, doch es nicht über sich brachte, an ihn zu schreiben, aus Furcht von ihm verkannt oder zurückgestossen zu werden, noch so selbstbewusst und critisch wie Dorothea, die sich nie völlig gefangen gab, vielmehr sich und ihren Geliebten stets als eine Macht ansah, die ebenbürtig neben oder über Goethe stand. Aber dabei waren sie weder aufdringlich im hässlichen Sinne des Wortes noch geistig völlig unfähig. Man mag ihnen schon zutrauen, dass sie keine feinen Stilunterschiede kannten, daher wol im Stande waren, Klingersche Werke Goethe zuzuschreiben; dass ihnen die Fähigkeit abging, Bedeutendes von

Unbedeutendem zu sichten, so dass Frau Sara mit weiblich-schwacher Milde ein gutes Wort für Böttiger einlegte und dafür von dem Meister die Zurechtweisung empfing: »Liebes Kind! es ist ganz wahr: er brauchte gar kein Lump zu sein, wenn er nicht wollte« (Gespräche III, 77). Aber es ist undenkbar, dass die Letztgenannte die unerhörte Tactlosigkeit begangen haben soll, Goethe in einem fremden Hause, dem des Malers Kügelgen zu überfallen, ihn, ohne auf die Wirthin des Hauses zu achten, mit Reden und Freudenbezeugungen zu überschütten (Gespräche III, 78 fg., vgl. Register IX, 18, wo Biedermann selbst ein Fragezeichen setzt). Der also Zudringlichen geschah ganz recht, dass Goethe immer zurückhaltender, schliesslich eiskalt wurde, die Eingedrungene auf die Ungehörigkeit ihres Benehmens durch Hinweis auf Frau von Kügelgen aufmerksam machte und sich lautlos entfernte. — Frau Sara, die bei aller ihrer Goetheschwärmerei ein gut Theil natürlichen Tact besass, wäre einer solch groben Unart nicht fähig gewesen und auch von Goethes Seite nicht Opfer einer derartigen Zurechtweisung geworden.

Was beide Schwestern an Goethe, mit dem sie zufällig während eines Badeaufenthalts zusammentrafen, in erster Linie fesselte, war, dass er ein berühmter, schöner, gesellschaftlich hochstehender Mann war. Doch trat eine selbständige Erkenntniss und Schätzung seiner Bedeutung hinzu. Denn zu einem Anschluss an Goethe gehörte damals ein gewisser Muth. In den neunziger Jahren war zu Berlin die antigoethische Stimmung gewiss stärker als die goethische. Die heftige Art, mit der in den Xenien grade die Berliner literarischen Kreise getroffen wurden, lehrt die auf beiden Seiten herrschende Verstimmung deutlich kennen. Grade auf dieses Strafgericht folgte die Besinnung. Eine solche herbeigeführt, Berlin langsam aber endgiltig für Goethe erobert zu haben, ist das Verdienst der Romantiker und der Frauen.[1] Ein Theilchen dieses Verdienstes dürfen sich die beiden Schwestern zuschreiben.

[1] Der Umschwung, der sich um die Wende des 18. u. 19. Jahrh. in der Stimmung der Berliner gegen Goethe vollzog, wird richtig, wenn auch in einer Goethe feindlichen Weise gekennzeichnet bei Jul. v. Voss, Beleuchtung der vertrauten Briefe des Herrn Reichardt, Berlin 1804 S. 141 fg. Vgl. auch den Brief der Frid. Unzelmann an Goethe (Apr. 1801, Deutsche Dichtung ed. Franzos, 1. Okt. 1890, S. 31) nach einer Krankheit Goethes: »seit der Zeit hab ich die Berliner Lieb, denn sie haben alle auf einmal aufgehört Freigeister zu seyn, was sie sonst Afecktiren und Eifrich Gott für Ihre Genesung gebeten«. — Diese beiden Notizen mögen als Nachtrag zu meiner Abhandlung »Goethe und Berlin« Allg. Zeitg. 1890 No. 155—161 und »Goethe und die Juden« Vortr. und Versuche, Dresden 1890, S. 215—281 gelten; eine neue Darstellung des Gegenstandes dürfte noch verfrüht sein.

Stolz auf ihre persönliche Bekanntschaft rühmten sie sich der Beachtung, die sie gefunden hatten und feierten ihren Heros.

Es kam wirklich zu einem gegenseitigen vertraulichen Verhältniss. Sara gegenüber erschien Goethe freilich lange kühl, liess sich ihre Huldigungen gefallen und nahm ihre culinarischen Sendungen gerne an, bis er doch auch gegen sie wärmer wurde und manch bedeutendes Wort ihr zusandte. Wer aber Goethes Correspondenz kennt, weiss, dass er sich seine Correspondenten ansah und Gehaltvolles nur dem zusandte, den er dessen werth hielt. Für Marianne hatte er von Anfang an ein wärmeres Gefühl: ihre grosse Schönheit und thätige Liebenswürdigkeit thaten es ihm an. Er rühmte gelegentlich »ihre Kunst die grillenhaften Wünsche ihrer Freunde für etwas zu halten und um sie zu befriedigen, sich eine gefällige Mühe zu geben«. Sie war unermüdlich im Spenden von allerlei Geniessbarem, aber auch in der Sendung von minder Vergänglichem, wie Münzen, Edelsteinen, Kunstblättern, Autographen. Nicht minder unerschöpflich war sie im Lobe der Schriften Goethes. Solch lobende Urtheile waren bei ihr selten originell, aber sie waren echt. Man mag auf sie ein Wort anwenden, das Goethe während eines Zusammenseins mit ihr brauchte: »Die Neigung zu einer Sache, das ist ja eben der Sinn dafür«. Man kann den Spruch in der Art auf sie anwenden, dass sie allmählich für den Schriftsteller Sinn erlangte, dem sie als Manne ihre Neigung schenkte. Derartigen Frauen wird man nicht gerecht, wenn man sie ausschliesslich nach ihren Briefen beurtheilt. Weit mehr als durch diese wirkte sie durch ihre Unterhaltung, durch ihr Gespräch ebenso wie durch ihr Zuhören. Marianne muss auf Männer einen ausserordentlich anregenden Eindruck gemacht haben. Ihre »zarten Lippen und ihre spitze Zunge« (Vjs. f. Litg. I, 267) verletzten und söhnten aus, lockten und hielten zurück zu gleicher Zeit. Es ist wohl glaublich, dass Goethe im Hinblick auf sie, nach Riemers Zeugniss das Wort brauchte: »In der Jugend und Liebe macht man die frais von allem und hält die Weiber frei an Witz, Geist und Liebenswürdigkeit.«

Aber das gesellschaftliche Gespräch mit seinen durch den Augenblick geborenen und alsbald verfliegenden Nichtigkeiten war nicht die Hauptsache, die den Verkehr mit den beiden Schwestern kennzeichnete. Goethe gestattete ihnen vielmehr ein geistiges Mitleben, nach dem sie begierig und nicht verständnisslos verlangten. Sara versuchte sich später selbst als Schriftstellerin: ihre handschriftlich erhaltenen deutschen Abhandlungen über pädagogische und patriotische Gegenstände bekunden die denkende Frau, die freilich neue Bahnen zu wandeln nicht fähig war; ihre gedruckten Versuche in französischen Erzählungen, von denen der eine, dem Titel



nach, das Stück einer Selbstbiographie sein könnte, sind mir nicht zugänglich. Dass sie diese von ihr herrührenden Arbeiten Goethe zusandte, durch freundliche Worte zu solcher Sendung ermuntert, bedeutete nicht viel, da sie sich dadurch bei dem Meister in ein günstiges Licht zu setzen oder seine Vermittlung und Unterstützung zu erlangen wünschte; bemerkenswerther war, dass Goethe den Schwestern seine neu erscheinenden Werke übersandte. Solche Sendungen waren nicht blos die Quittungen für substantielle Tafelgenüsse, die ihm von Wien und Berlin aus bereitet wurden, auch nicht blos galante Aufmerksamkeiten, sondern eine Anerkennnng der geistigen Stellung der Beschenkten. Goethe bevorzugte sie vor dem Publikum, indem er ihnen Theile von Werken zugehen liess, die dieses erst nach Wochen und Monaten erhielt. Er fragte sie nach ihrem Urtheil. Ja er schrieb, nach seiner eigenen Äusserung (16. Jan. 1809) für Marianne »die letzten Capitel der Wahlverwandtschaften zusammen, um ihr keinen fragmentarischen Eindruck zu hinterlassen.«

Eine Frau, der dies geschah, darf mit Ehren unter denen genannt werden, welchen Goethe seine Huldigungen erwies. Beide Frauen bilden keine unwürdigen Glieder der Goethegemeinde, die schon damals ihre Gläubigen und Priesterinnen aller Orten hatte. Echtem Gefühl entsprang der Ausruf, den Goethe nach dem Tode Mariannens an Sara schickte (2. Aug. 1812): »Sie kennen meine Liebe und Verehrung für Ihre unvergessliche Schwester.«

Die beiden Schwestern lebten in Berlin zu einer Zeit, da der Goethecultus erst im Entstehen war; Varnhagen, der zwar kein Berliner war, aber den grössern Theil seines Lebens in Berlin zubrachte, half den Triumph Goethes in Berlin miterringen. Jene waren, wenn auch nicht eben Repräsentantinnen der Schüchternheit des weiblichen Geschlechts, doch zu schüchtern, um früh vor die Öffentlichkeit zu treten, sie wirkten daher fast nur im Gespräch, im geselligen Kreise; dieser hatte schon als junger Mensch den Drang, sich vor dem Publikum auszusprechen, und blieb bis in sein hohes Alter durch Gespräch, Briefe, Schriften für Goethe thätig. K. A. Varnhagen von Ense, 21. Febr. 1785 bis 10. Okt. 1858 ist als Diplomat, Memoirenschreiber, Schriftsteller zu bekannt, als dass sein Wirken im Einzelnen dargethan werden müsste. Man mag sonst schlecht genug über ihn denken, Hinterhältigkeit und Klatschsucht, Kleinlichkeit und Neid ihm schuldgeben; in seinem Verhältniss zu Goethe wird man ihn durchaus edel und unantastbar erkennen. Er wurde durch die Romantiker, deren Anschauungen er freilich nicht völlig theilte, für Goethe gewonnen. Seine Bewunderung für diesen,

als für den grössten deutschen Dichter, sprach er in den von ihm in Gemeinschaft mit Chamisso herausgegebenen Musenalmanachen 1804—6 offen aus und gewährte in ihnen auch enthusiastischen Äusserungen seiner Genossen gern einen Platz (vgl. Berliner Neudrucke 2. Serie, Bd I, Berl. 1889 S. 78 und S. VII—IX). Mochte er auch durch diese kindlichen Spiele, die er übrigens später selbst härter, als sie verdienten, verurtheilte, Goethes Billigung so wenig finden, dass er sogar erfahren musste, wie der Meister sie an seiner Mittagstafel verächtlich abwies (vgl. L. Roberts Erzählung a. a. O. S. XIII), so liess er sich durch ein solches Verfahren, das Andere abgeschreckt hätte, in seiner Verehrung und deren Bezeugung nicht irre machen. Vielmehr wurde er grade in den folgenden Jahren, so sehr Berufsstudien ihn von Verfolgung literarischer Neigungen abzuziehen drohten und obgleich warme Theilnahme an politischen Angelegenheiten geeignet gewesen wäre, ihn dem der Politik kühl gegenüberstehenden Dichter zu entfremden, immer eifriger in seinem Studium Goethes und in der Lobpreisung des Dichters. Dies geschah vornemlich unter dem Einfluss seiner Freundin und späteren Gattin Rahel Levin (Robert), die von früh an sich gewöhnt hatte, in Goethes Wort ein Evangelium zu sehn und die das von ihr innerlichst Bekannte mit unwiderstehlicher Macht Anderen, am Eindringlichsten den ihr Nahestehenden, aufzwang. Durch sie, die in erhabener Stille ihren Meister verehrte und ihn am meisten dann zu lieben glaubte, wenn er nichts von ihrer Liebe wusste, wurde Varnhagens lebhafteres Mittheilungsbedürfniss, das aber auch des Entgegenkommens brauchte, um in seinem Wesen zu beharren und zu erstarken, zurückgehalten. Dann aber brach indirekt durch Rahel, nämlich durch das Verlangen hervorgerufen, ihre tiefdurchdachten und geistsprühenden Aussprüche über »Wilhelm Meister« und Goethes Wesen und Wirken überhaupt dem Meister vorzulegen, Varnhagens Wunsch sich Bahn, mit Goethe in direkte Verbindung zu treten. Dies that er im J. 1811, indem er Stücke aus seinem mit Rahel geführten Briefwechsel Goethe vorlegte. Die damit anhebende Correspondenz ist in den unten folgenden Anmerkungen zu den einzelnen Briefen in ihren verschiedenen Phasen gekennzeichnet. Wiederholte Besuche, die Varnhagen theils allein, theils mit seiner Gattin in Weimar machte, auch die unerwartete und darum nicht völlig ausgenutzte Erscheinung Goethes bei Rahel in Frankfurt halfen das Verhältniss fester gestalten. Doch dauerte es viele Jahre, bis Goethe die Anerkennung, die er für das Ehepaar hegte, auch durch regelmässige Briefe ausdrückte und die sich immer gleichbleibende uninteressirte Liebe Beider belohnte. Sie war so uninteressirt, dass Varnhagen in der langen Zeit seines Verkehrs nie etwas

für sich erbat, nicht einmal, was für ihn als Schriftsteller doch von der höchsten Bedeutung sein musste, eine Besprechung von Seiten Goethes, dass er ein Goethe, seine Anerkennung und Verkennung durch die Zeitgenossen behandelndes Werk ohne Namensnennung herausgab, nur um nicht als aufdringlicher Lobredner zu erscheinen, dass er, gleichfalls ohne Namensnennung, Berichte an Goethe schickte, nur um ihm nahe zu bleiben, ja dass er, als es sich nur darum handelte, ein Drama seines Schwagers L. Robert in Weimar zur Aufführung anzubieten Frau von Grotthus reden liess, nicht aber selbst das Wort ergriff. Für solche Zurückhaltung erlebte er die Anerkennung, von Goethe voll nach seinem Werthe gewürdigt zu werden und die bedeutende Stellung, die er sich als freier Schriftsteller geschaffen, durch Goethes freiwillig ausgesprochenes Urtheil bestätigt zu sehen. Varnhagen lehnte sich als Stilist in bewusster Weise an Goethe an und brachte es durch ungemeine Sorgfalt, unterstützt von einer grossen natürlichen Begabung, zu einer Klarheit und Eleganz des Ausdrucks, mit der er die meisten gleichzeitigen deutschen Prosaisten übertraf. Eine besondere Bedeutung für Goethe erlangte er dadurch, dass er, ein geborener Sammler, sich angelegen sein liess, Alles, was von Goethe herrührte oder sich auf ihn bezog, zusammenzubringen und vermöge eines solchen durch grosses Glück begünstigten Eifers viele der Erhaltung werthe literarische Denkmäler vom Untergange rettete. Wichtiger ward es, dass er durch literarische Empfehlungen, durch Analysen neu erscheinender Werke, durch Hinweise auf gelegentliche Bemerkungen oder unbekannte Aussprüche im »Morgenblatt«, im »Gesellschafter« und in anderen viel gelesenen Zeitungen und Zeitschriften das gebildete Publikum wiederholt auf Goethe lenkte und zu dessen Gunsten bestimmte und dass er, im Verein mit gleichgesinnten Freunden, in den »Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik«, für die er Goethe als Mitarbeiter zu gewinnen wusste, auch die widerspenstigeren Gelehrten zur Anerkennung und Bewunderung Goethes führte. Noch wichtiger als die schriftstellerische wurde für Berlin die Wirkung, die von dem Salon der Frau von Varnhagen ausging. Dort wo sich Mitglieder des hohen Adels, auswärtige Gesandte und hochstehende Beamte, Künstler und Gelehrte, schöne Frauen und geistreiche Lebemänner in zwanglosem Gespräch ergingen, war das Hauptcentrum der Goethegemeinde. Von dort aus wurde die allgemeine unbedingte Herrschaft Goethes in der Hauptstadt Preussens proclamirt, die damals in weit höherm Grade als zu irgend einer andern Zeit literarischen Dingen aufmerksame Beachtung ja geradezu begeisterte Theilnahme schenkte. Selbst Widerwillige wurden der Macht, die

von dort ausging, unterworfen, z. B. Laube und Heine, gefangen insbesondere durch den übermächtigen Einfluss der Wirthin; nur Wenige wie Börne hielten sich von den bestrickenden Banden der gewaltigen Zauberin völlig frei.

Es war nicht mehr als billig, dass Goethe »das werthe Paar«, das ihn so frühzeitig erkannt und ihn so muthig und glücklich von Sieg zu Sieg geführt hatte, unter seine Getreuen aufnahm. Er freute sich ihrer Bundesgenossenschaft und erkannte gern ihre öffentliche und private Thätigkeit an. Ihnen aber war und blieb er, nach einem hübschen Worte Varnhagens: »Der Dichter, der Zauberer des Worts, aber noch mehr der Lehrer, der Freund, der höhere Führer und Begleiter in den Tiefen und Breiten des Einzel- wie des Gesammtlebens.«

Goethes Briefe an das Schwesternpaar wurden mit einer oben benutzten Characteristik 1837 von Varnhagen veröffentlicht (jetzt Vermischte Schriften II, 3. Aufl. Lpz. 1875 S. 82 ff.). Es sind im Ganzen 3 Briefe an Frau von Eybenberg 1808 und 1810, 21 an Frau von Grotthuss 1797—1815. Seither wurden mitgetheilt: an Frau von Eybenberg 7 weitere 1803—1809 in den Wiener Sonntagsblättern 1846, einer vom 7. Aug. 1808, im G.-J. II, 261 fg., elf von 1803—1810 im G.-J. XI, S. 80—87; an Frau von Grotthus 1 Brief 23. Apr. 1813 im Generalanzeiger für Thüringen 1842, No. 40, drei weitere: 1813, 1814, 1824 im G.-J. VII, 183 ff. Im Ganzen sind also 22 Briefe an Frau von Eybenberg, 25 an ihre Schwester bekannt; die meisten — denn die in den Wiener Sonntagsblättern abgedruckten sind in die s. g. Berliner Sammlung von Goethes Briefen übergegangen — an leicht zugänglichen Orten mitgetheilt. Dazu kommen nun die zwei hier zum ersten Mal gedruckten Briefe an Frau v. Eybenberg: 1801 und 1803, so dass sich die Zahl der an sie gerichteten im Ganzen auf 24 beläuft. Damit ist aber die Zahl nicht abgeschlossen. Vielmehr ergibt sich aus den unten folgenden Nachweisen, dass noch 17 andere Briefe Goethes an Frau von Eybenberg geschrieben wurden, die bisher nicht bekannt, auch in den Concepten des Goethe- u. Schiller-Archivs nicht erhalten sind. Von den Briefen der Schwestern wird je der erste genau nach dem Original abgedruckt; bei den folgenden ist Orthographie und Interpunction, aber auch nur diese, geändert.

Die Bekanntschaft Goethes mit den Schwestern wurde 1795 zu Carlsbad geknüpft, wo Goethe im Juli mehrere Wochen weilte. In seinen kurzen Berichten über diesen Badeaufenthalt (Tagebücher, W. A. 2, 34—37, Annalen, Hempel, 27, S. 26) gedenkt er der Bekanntschaft mit den Schwestern nicht. Doch erwies er ihnen, namentlich der schönen Marianne, Huldigungen, die über blos gesellschaftliche Galanterie hinausgingen.

In den Briefen an Christiane (W. A., Briefe X, 277 fg.) und in anderen berichtete er von der zahlreichen und angenehmen Gesellschaft, beichtete, dass es »manchen Spas und Äugelchen die Menge« gebe, bekannte aber gegen Ende seines Aufenthalts »die Äugelchen nehmen beyde sehr ab, denn es kann von beyden seiten kein Ernst werden.« An Schiller schrieb er eingehender über den geistigen Zustand seiner Badebekanntschaften, trauerte darüber, dass man nur uralte Reminiscenzen höre, nicht aber eine Notiznahme von dem eignen Fortschreiten bemerke, constatirt freilich einige Ausnahmen und spottete über ein »allerliebstes Weibchen«, die ihn für den Autor Klingerscher Schriften hielt und derenwegen complimentirte (a. a. O. 276. 284). Man mag die Vermuthung nicht abweisen (Vollmer, Register zu dem Schiller-Goetheschen Briefwechsel, nimmt dies als bestimmt an), dass unter diesem Weibchen Marianne zu verstehen ist. (Über Rahel Levin, deren Bekanntschaft Goethe damals gleichfalls machte, sprach er sich David Veit gegenüber aus, vgl. Gespräche I, 172. 175.)

Varnhagen, dessen Autorität wol Marianne selbst war, spricht von Goethes »lebhaftester Neigung, die nach überstandenem Schwindel der Verliebtheit als aufmerksame Beachtung fortdauerte,« woraus Düntzer (Goethes Leben S. 477) einen »kleinen Liebesroman« gemacht hat. Im Leben der Schwestern bildete die Bekanntschaft mit Goethe dagegen Epoche.

No. 1. »Diedens« wol Herr und Frau v. Diede auf Ziegenberg, Gesandter in Regensburg, die Goethe schon seit 1781 kannte und über die er ausführlich in der Ital. Reise Febr. 1788, Bericht, handelte. Von den übrigen in dem Briefe erwähnten Personen ist Therese unbekannt, in einem spätern Briefe heisst es, sie lebe in Warschau. Kircheisen, erwähnt Goethes Tagebücher II, 40, ist der spätere preussische Justizminister (1749—1825); seine Frau eine geb. von Fischer starb ein Jahr vor ihm (vgl. A. D. B. XV, 790). G. v. Brinckmann, der oft erwähnte schwedische Diplomat und Dichter, stand grade um die Wende des Jahrhunderts den Gesellschaftskreisen sehr nahe, in denen sich auch unsere Briefschreiberinnen bewegten. Seine Gedichte (u. d. Namen Selmar) erschienen Berlin 1789; sein noch 1834 waches Interesse für Goethe wird durch seine Briefe, G.-J. XIII, 145 fg. bezeugt.

Die Zuversicht der Schreiberin eine Antwort zu erhalten, trog sie nicht ganz, wurde aber auf eine harte Probe gestellt. Um sich die Zeit des Wartens zu verkürzen, schrieb Marianne noch zweimal am 6. und 27. Okt. Der erste Brief war dazu bestimmt, einzelne der im Schreiben vom 22. Sept. angekündigten Sendungen zu begleiten, er enthielt ferner Grüsse an die Göchhausen, die Anfangs Juli in Carlsbad war (W. A. Briefe X, 276), die Versicherung, dass der Schreiberin Gatte,

der Fürst Reuss, Goethes Verehrer sei und eine Notiz aus einer Berliner Zeitung, die Anzeige der »Berichtigung des jungen Werther.« Am 27. Okt. theilte sie mit, dass sie das 5. Buch des »Wilhelm Meister« ergattert habe; schon in dem vorigen Briefe hatte sie gemeldet, sie wolle die Subalternen des Buchhändlers Unger bestechen, um früher in den Besitz des Romans zu gelangen. Das 5. Buch füllte die Hälfte des 3. Bandes, der bei J. F. Unger in Berlin als Goethes neue Schriften 5. Band erschien.

No. 2. Bald darauf traf ein Brief Goethes an Marianne ein, er könnte als Einlage zu dem Briefe an Unger vom 29. Okt. oder an dens. vom 23. Nov., oder auch an W. v. Humboldt vom 3. Dez. gekommen sein (W. A. X, 342 ff. 434), wie aus dem Anfang ihres Schreibens vom 11. Dez. geschlossen werden kann: »Gewiss, lieber, guter Goethe, ich hätte Ihnen nicht so lange geschwiegen.« *Der Brief Goethes ist nicht bekannt.* Der grössere Theil von Mariannens Brief ist oben abgedruckt und zur Characteristik der Schwestern benutzt. Entweder mit diesem verlorenen Briefe oder mit einem andern schickte ihr Goethe Haare von sich, eine Sendung, die sie am 26. Dez. durch die ihrigen erwiderte, gleichzeitig die spätere Ankunft einer Nadel ankündigend, die ihr von dem Goldschmied verdorben worden sei. Jedenfalls muss sie diese Nadel bald übersendet haben, denn in einem Schreiben vom 20. Febr. 1796 »Unsere Briefe, mein lieber guter Freund, haben sich gekreuzt,« das auf einen *zweiten* bisher nicht bekannten Brief Goethes hinweist, dankt sie, dass er ihre Nadel trägt. In demselben Briefe empfiehlt sie die älteste Tochter von Koch, die wieder auf die Bühne gehen wolle. Gemeint ist wol Sophie oder Marianne Koch (etwa dieselbe die am 19. Okt. 1793 in Weimar gastirt hatte?), die damals in Leipzig waren und deren Engagement 1797 sehr ernstlich in Aussicht genommen, aber durch ihren Vormund Opitz vereitelt wurde (Pasqué Theaterleitung I, 109. 111. 114 ff. 120—137. II, 321). Ein undatirter Brief Mariannens, »Wie muss es mir ergangen sein, wenn ich so lange geschwiegen habe, Ihnen nicht für Ihren lieben herzlichen Brief und für den Ring gedankt habe« mag eben der sein, der sich mit dem Goethischen gekreuzt hat, so dass man nicht nothwendig noch einen unbekannten Goethes annehmen muss. Jedenfalls ist dieser Brief Mariannens Anf. 1796, denn er spricht von dem 11. u. 12. Horenstück (1795), in denen Schillers Abhandlung über das Naive und über die sentimentalischen Dichter standen.

No. 3. Über die Bradi, wahrscheinlich eine gemeinsame Carlsbader Badebekanntschaft, weiss ich nichts Bestimmtes. Die »Levyn« ist die obengenannte Rahel. Die »Coterie mit den Humboldts« (der Bruder ist = Alexander, der damals weniger

als Wilhelm der Berliner Gesellschaft angehörte), bedeutet doch wol nur engeres Zusammentreffen, nicht einen förmlichen Bund, wie er ehedem zwischen Wilhelm, Henriette Herz und anderen Berliner Frauen bestanden hatte. (Vgl. Briefe v. Chamisso hgg. v. Varnhagen v. Ense, Lpz. 1867, I, S. 1 bis 134.) — Ein Urtheil Goethes über Brinckmann ist sonst nicht bekannt; dass der Dichter ihm (18—22 Febr., Tageb. II, 199) 1798 freundlich entgegenkam, bezeugt Br. selbst (Goethes Gespräche I, 190 fg.). Sprenssel nach Suphans freundlichem Hinweis = Sprengsel, Heuschreck; Kinder, die ihr unruhiges Wesen in Hüpfen und Springen äussern, nennt man Sprengsel. (v. Sanders II, 2, 1152 Col. 3, Sprengen.) Also unruhiges Männchen.

No. 4. Schon aus den mitgetheilten Worten ergibt sich ein *dritter* Brief Goethes, der nicht erhalten ist; an einer nicht reproduzirten Stelle wird er das Briefchen genannt, »das ich durch Herrn von Fritsch erhielt.« Sie gibt dem Zahnweh und dem Schwindel, von denen sie geplagt worden, Schuld, dass sie mit der Antwort im Rückstande geblieben sei und bittet um die Erlaubniss ein paar Tage nach Weimar zu kommen. Herr von Fritsch ist wol der Minister J. Fr. von Fritsch, der damals nach Carlsbad ging. Dass Goethe grade damals über den Egmont zu sprechen aufgelegt war, hing mit der damals unternommenen Bearbeitung des Stücks durch Schiller zusammen (vgl. Annalen, Hempel 27, 39). Die Mittheilung über die Äusserung des Königs (Fr. Wilh. II.), von dessen literarischen Neigungen wir sonst wenig wissen, ist auffällig genug. Übrigens wurde der »Egmont« zum ersten Male am 25. Febr. 1801 in Berlin aufgeführt. Für die Notizen über Berliner Theateraufführungen ist benutzt: Schäffer und Hartmann, die Königlichen Theater in Berlin, 1886.

No. 5 setzt einen *vierten* Brief Goethes voraus, der, wenn er nicht direkt nach Töplitz geschickt wurde, mit dem Manuscript W. Meisters nach Berlin gegangen sein kann, s. Tagebuch 26. Aug. Unter der »Idylle« ist die Elegie »Alexis und Dora« zu verstehen, die im Musenalmanach für 1797 mit dem Nebentitel »Idylle« gedruckt und die im Tagebuch vom 28. Mai und 15 Juni 1796, auch in den Briefen an Schiller, wie Suphan bemerkt, nur als Idylle bezeichnet wurde. Diese »Idylle« vorgelesen und damit grossen Eindruck hervorgerufen zu haben, bezeugt die Schreiberin in einer ausgelassenen Stelle unseres Briefes. Daselbst erwähnt sie das Gerücht von einem Engagement Ifflands in Berlin, und entschuldigt sich zugleich, dass sie ihren Plan nach Weimar zu kommen, nicht ausführen konnte.

No. 6. In der ausgelassenen Stelle des Briefes bedauert die Schreiberin nur, dass sie Goethe diesmal nicht habe sehen

können, der ihr also wol die erbetene Erlaubniss, ihn zu besuchen, ertheilt haben wird. Auch unser Brief ist Antwort auf ein bisher unbekanntes Schreiben Goethes *(das fünfte)*. — W. Meisters 4. und letzter (Goethes neue Schriften 6.) Band war bei Unger in der Michaelismesse 1796 erschienen. — »Einer« ist die Distichenreihe von Goethe und Schiller; über Nicolai und die Xenien vgl. ob. S. 52 den Brief der Frau v. Grotthus. — Iffland gab 1796 acht Gastrollen (Schäffer u. Hartmann S. 163). Der Essighändler nach dem Franz. des Mercier wurde zum ersten Male am 26. Okt. 1796, an dems. Tage die eheliche Probe, Lustspiel nach dem Englischen, (zuerst 24. April 1790) gegeben und für Ifflands Gastspiel nur wieder aufgenommen (l. c. S. 20. 27); dies Gastspiel dauerte bis zum 14 Nov., an diesem Tage wurde Iffland zum Director des National-Theaters ernannt. (Vgl. Brachvogel, Gesch. des Kön. Theaters zu Berlin II, 452.) — Ein *sechster* Brief Goethes wird vorausgesetzt in Mariannens Brief vom 11. März 1797, der mit den Worten beginnt: »Haben Sie Dank für Ihren lieben Brief und für die wunderschöne Elegie.« Gemeint ist die Elegie »Hermann und Dorothea«, nicht das grössere Epos, nach dem Marianne in demselben Briefe grosses Verlangen bezeugt.

No. 7. Zwischen dieser Nummer und dem letzterwähnten Brief ist eine sehr lange Pause, in welche Mariannens Besuch in Weimar fällt. Vermuthlich hat sie diesen angekündigt, wie sie das erste Mal ihre Absicht laut werden liess, die sie nicht ausführen konnte, doch ist die Ankündigung nicht erhalten. Ebensowenig eine Notiz Goethes im Tagebuche (s. unten) oder in den »Annalen.« Am 26. Juli 1797 aber schrieb Goethe an Schiller: »auch ist die berühmte Marianne Meyer hier; es ist schade, dass sie nicht einige Tage früher kam, ich hätte doch gewünscht, dass Sie [Schiller war am 18. Juli nach Jena zurückgegangen] dieses sonderbare Wesen hätten kennen lernen«. Vielleicht kann man auf sie die Äusserung des Tagebuchs (29. Juli 1797, Weim. A. II, 76) beziehen: »Entschuldigung einer Person beym Abschied nicht weinen zu können«, die zu dem etwas gezierten Wesen der Besucherin recht wol stimmen würde. Goethes Schweigen in seinen Aufzeichnungen ist schon daraus zu erklären, dass der Besuch ihn in Abreisevorbereitungen und ernster Stimmung traf (vgl. Strehlke, Goethes Briefe III, 98 fg.). Auch von dieser Reise, die für lange Zeit geplant war, scheint Goethe der schönen Besucherin nichts gesagt zu haben, wenigstens erscheint es seltsam, dass sie ihre Briefe weiter nach Weimar richtet und sich verwundert zeigt, nichts von dort zu hören. War nun für Goethe dieser Besuch ein ziemlich gleichgiltiger Zwischenfall, so blieb er für Marianne ein bedeutsames Ereigniss, an

das sie sich, wie aus den folgenden Briefen hervorgeht, als an einen Ruhmestitel erinnerte und mit dem sie in Berlin genug geprahlt haben mag. So wenigstens ist die Äusserung Friedrichs Schlegel (29. Okt. 1798, Caroline I, 227) zu erklären: »Marianne thut dicke mit Goethe, ist übrigens sehr elegant, sehr artig und unbedeutend genug.« (Vgl. schon 223 Bericht Mariannens über den [Schillerschen?] Almanach.) — Eine Erinnerung an den Weimarer Aufenthalt findet sich auch in einer ausgelassenen Stelle des hier vorliegenden Briefes Mariannens, in der sie ihre Erwartung nach dem »neuen Pausias« (entstanden 22./23. Mai, s. Tagebücher II, S. 69) und anderen Gedichten ausspricht, die sie in Weimar kennen gelernt haben mag. Zugleich meldet sie, dass sie sich unter dem Schutze der Gräfin Münster befinde und spricht von einem Herrn »Matthei«, der sich sehr lobend über Goethe ausdrücke. Dies ist jedenfalls derselbe den Goethe (Tagebücher II, S. 46) 21.—25. Juli 1796 bei Hofe traf, bei sich empfing und nach Tiefurt mitnahm. Aber welcher M. ist es? Schwerlich der Historienmaler J. Fr. M. (1777—1845), von dem Goethe später gelegentlich sprach (Gespräche VI, 262, Reise am Main, Rhein 1816), sondern der Legationsrath Mattei, Hofmeister eines natürlichen Sohns des Herzogs von Braunschweig und der Frau von Branconi, den Goethe 10. Aug. 1796 an Schiller empfahl. — Der Lord Bristol, Bischof von Derry, ist der von Goethe so hübsch characterisirte wunderliche Reisende (Hempel 27, 313 fg.); seinen Besuch empfing Goethe 10. Juni 1797 (Tagebücher II, 73, Annalen, Hempel 27, 44). Schon 1790 wird er als Käufer eines Porträts Goethes genannt, vgl. Akad. Blätter I, 16. Der »deutsche Prinz« kann nur ein Braunschweiger sein, vielleicht Friedrich Wilhelm v. Braunschweig 1771—1815; dem ältern Friedrich August von Br. dürfte man solche Verachtung der deutschen Literatur nicht zutrauen.

No. 8. Zwischen diesem und dem vorigen Brief liegt nur ein Billet (26. Dez. 1797), in dem die Schreiberin klagt, dass sie seit ihrem Aufenthalt in Weimar von Goethe nichts gehört habe und meldet, sie solle nach Berlin zurückkehren. In unserm Briefe gibt sie ihrem Verlangen Ausdruck, wieder nach Weimar zu kommen, sendet Grüsse an Fräulein von Göchhausen und meldet, dass der aus Weimar zurückgekehrte Brinckmann viel von dort erzähle. Sie berichtet ferner, dass sie Jean Paul lese und dass sie Goethes nicht näher bezeichnete Gedichte »mit der R., der Berg und der kleinen Levy« (Rahel Levin) gelesen habe. — *Fleck,* der geniale Berliner Schauspieler, über den die Weimaraner von allen Seiten das Günstigste zu hören bekamen, trat niemals in Weimar als Gast auf. Ihn dorthin einzuladen hatte Marianne schwerlich einen bestimmten Auftrag. — Das Verhältniss zu Friedr. Schlegel war, wie die oben Z. 6

mitgetheilte Stelle zeigt, von beiden Seiten kein sonderlich herzliches. — Die beiden Schriften Nicolais erschienen 1798; ihre genauen Titel bei Goedeke IV, 1, S. 172 No. 34. 35.

No. 9. Noch einmal hoffte Marianne Goethe in Weimar zu sehen. Diesen Besuch kündigte sie auf den 26. Juni in einem Briefe vom 12. an, in dem sie zugleich mittheilte, dass Schlegel ihr einen Gruss von Goethe gebracht hatte. Doch wurde sie durch Krankheit an der Ausführung ihres Plans verhindert, den Goethe, wie es scheint, in einem verlorenen also dem *siebenten* Briefe billigte, wenigstens entschuldigte sie sich am 18. Okt. 1798, dass sie sich nicht bedankt und nicht geschrieben habe und kündigte zugleich an, dass eine Sendung von Kupferstichen und Chokolade abgegangen sei. — Das literarische Geplauder Mariannens bezieht sich auf Goethes Gedichte (Mühlbach = der Junggesell und der Mühlbach) im Musenalmanach auf d. J. 1799 und seine sowie H. Meyers Aufsätze in den »Propyläen«, die zu bekannt sind, um besonders bezeichnet zu werden. Auch diesem Briefe geht ein Goethischer voraus, denn Marianne bezeugt »die Freude, die mir Ihr lezter Brief gemacht«.

No. 10. Nun aber trat eine der Schreiberin lang erscheinende Pause ein, die sie mit unserm Briefe am 19. Jan. unterbrach. Mit einer Sendung Caviar und der Ankündigung demnächst abgehender Chokolade verband sie die Klage lange nichts von Goethe gehört zu haben. Die literarische Mittheilung über Schlegel - Iffland kann ich nicht näher nachweisen.

»Lucinde« Erster Theil, der aber der einzige blieb, erschien 1799.

No. 11. Zwischen diesem und dem vorigen Brief liegt ein für Mariannens Schicksal hochwichtiges Ereigniss: der Tod ihres Gatten. Sie meldete ihn als etwas Neues, Königsbrück 12. April 1799, veranlasste aber selbst dadurch den schweigsamen Freund zu keiner Antwort. Denn in unserm Briefe bezeugt sie, dass sie seit 5 Monaten nichts von Goethe gehört habe, eine Äusserung, die, wenn die Schreiberin richtig rechnet, auf einen *achten* Brief vom Febr. 1799, etwa die Antwort auf No. 10 schliessen lässt. Doch ist in Goethes Tagebuch, wo nun die Angaben über abgesendete Briefe häufiger werden, nichts darüber bemerkt. Trotz der Trauer geht sie auf literarische Vorkommnisse ein, erweckt aber durch diese Mittheilungen ebensowenig ein Echo aus Weimar wie durch ihre persönlichen, dass sie nach Wien ziehen und dort mit Lerse verkehren möchte, dass sie eingewilligt habe, den Namen eines dem fürstlich Reussischen Hause angehörigen Ritterguts anzunehmen. Eine Zeit lang beschied sie sich in Ruhe. Oder sollte sie vielleicht Empfängerin des nach Wien

gerichteten (Tageb. II, 313, 17. Nov. 1800) Briefes an Baronesse von Leutenberg sein? Als der Sommer kam, meldete sie (Wien 3. Juni 1801) dass sie nach Töplitz, dann vielleicht nach Pyrmont, jedenfalls nach Weimar ginge. Diese angekündigte Reise trat sie nicht sogleich an, in Deutschland war sie jedenfalls schon im Februar, wie die Datirung dieses Briefes (Dresden) zeigt. Goethe selbst war vom 13. Juni bis 18. Juli in Pyrmont, nennt sie aber in seinen ausführlichen Aufzeichnungen (Tageb. III, 23 ff.) nicht.

No. 12. »Mahomet«, die Bearbeitung des Voltaireschen Stückes, wurde erst am 3. Apr. 1802 in Weimar aufgeführt (Tageb. S. 54) und vollständig erst 1802 gedruckt; Goethe müsste also einzelne vorher gedruckte Scenen (vgl. Goedeke IV, 1, S. 693 No. 12) der Freundin versprochen oder das Theatermanuscript nach Wien geschickt haben, wovon nichts bekannt ist. (Leider besitzen wir für jene Zeit kein Buch, das uns über Wiener Theaterverhältnisse so gut unterrichtet, wie Costenoble: Aus dem Burgtheater 1818—1837.)

No. 13. Jedenfalls bekam sie das oben S. 99 mitgetheilte Billet vom 27. April 1801, das sie über Goethes Befinden nach seiner schweren Krankheit beruhigte. Gemeint ist wol die des Januar Tgb. III, S. 1 ff. — Für den Abdruck dieses Goethe-Briefes und des folgenden aus dem J. 1803 sei bemerkt, dass der Text genau der (corrigirten) Fassung des Concepts entspricht; die textcritischen Bemerkungen bleiben der Weimarer Ausgabe der Briefe vorbehalten.

Auch einen Brief vom 31. Juli (1801) verzeichnet Goethe nicht, wol aber einen vom 3. Sept. 1801 »Mad. Eybenberg, Franzensbrunn« (Tageb. III, 34), der wol identisch mit dem hier erwähnten sein dürfte und der *neunte* unter Goethes verlorenen Briefen ist. Jedenfalls war Frau von Eybenberg vom 16. bis 19. September 1801 in Weimar (Tageb. III, 35) Abends und Mittags zum Theil in grösserer Gesellschaft bei Goethe, der sie wie die Übrigen an seinen »Mondobservationes« theilnehmen liess. Dieser Besuch, mochte er länger dauern und bei Goethe grössere Beachtung finden, scheint doch auf die Besucherin nicht denselben Eindruck gemacht zu haben, wie der erste, da sie seiner nicht gedenkt. Übrigens ist das Datum unseres Briefes sehr verdächtig, trotzdem es im Original sehr deutlich geschrieben ist.

No. 14. *Gräfin Filangieri,* entweder die Gattin des berühmten Rechtsgelehrten oder das »lockere Prinzesschen,« der Goethe jene köstlichen Schilderungen, Ital. Reise 12. März, 25. Mai 1787, widmete. Letztere müsste dann, nach dem Tode ihres Gatten (vgl. G.-J. IX, 330, die Vermuthung IV, 363 fg. ist falsch) den väterlichen Namen wieder angenommen haben. Der eine der Söhne, von dem noch in No. 15 gesprochen

wird, ist der bekannte Fürst Carlo von Satriano (1784—1867) vgl. Reumont im Hist. Taschenbuch 1831. Die Mittheilung über diese italienische Bekanntschaft muss Goethe lebhaft interessirt haben, denn er antwortete schneller als es seine Sitte war am 27. Sept. 1802 (Tageb. III, 64). Dieser *zehnte* Brief Goethes ist gewiss nicht der Frau von Eybenberg durch Gentz überbrachte (vgl. No. 14); denn Gentz' zweiter Aufenthalt in Weimar, (der erste ist Nov. und Dez. 1801 notirt vgl. Tageb. III, 42. 43), fiel in die Tage vom 20. Jan. 1803 (vgl. Gentz Tagebücher, Lpz. 1873 I, 24). Goethe spricht im Briefe an Frau v. E. (4. Apr. 1803, Berl. Sammlung III, 451) von ihm als einem jüngst erfolgten.

No. 15. Auch dieser *elfte* Brief Goethes (Febr. 1803), der im Tagebuch nicht verzeichnet wurde, da er Gentz mitgegeben ward, ist nicht bekannt. Die ausgelassene Stelle dieses Briefes betrifft den Tod der Mutter der Schreiberin, sowie eine durch Herrn von Beck aus Gotha erfolgende Sendung von 25 Münzen. In einem Briefe vom 4. Apr. 1803 (Berl. Sammlung III, 451—453, vgl. Tageb. III, 71), der nicht die Antwort auf No. 14 zu sein scheint, sprach Goethe ausführlich von seinen Beschäftigungen, besonders der »Natürlichen Tochter« und stattete den Dank für die Münzen am 25. Apr. ab (so Tageb. III, 72 »An Frau v. Eybenberg wegen der Münzsammlung«) in einem ausführlichen Briefe (G.-J. XI, 80—82), der zugleich in eingehender Weise seine Münzstudien behandelt. Wie es scheint, ohne eine Antwort auf diese beiden Briefe abzuwarten, schrieb Goethe wieder, den *zwölften* nicht erhaltenen Brief 8. Juni 1803 (Tageb. III, 74) und schickte der Freundin den ersten Auftritt der »Natürlichen Tochter«, ja liess noch am 18. Sept. einen Brief »durch Herrn Falk p. Add. Hrn. v. Retzer« folgen (Tageb. III, 81) vgl. oben, der vielleicht auch die drei Dukaten für das von Goethe gewünschte Halsband enthielt (Berl. Samml. III, 451). Erst am 10. Okt. 1803 nahm Frau von E. die Correspondenz wieder auf. Sie dankte für die von Goethe erhaltene oben erwähnte Scene, ferner für Zeichnungen und Gedichte. Sie erzählte, dass sie in Töplitz, dann in Berlin war, wo sie die »übernatürlich schöne natürliche Tochter« las, dass sie über Leipzig nach Franzensbrunn, von da über Regensburg, wo sie den Tod der Frau Diede erfuhr, nach Salzburg und Berchtesgaden reiste. Hierzu mag die Notiz im Tagebuch erwähnt werden (III, 106, 20. Juli 1804) »v. Diede, Monument«, eine Notiz, die bedeuten kann, dass Goethe dem Ehemann wegen eines der Verstorbenen zu setzenden Monuments seinen Rath ertheilt habe. Sie widerlegte das Gerücht, dass sie Gentz heirathe; sie sei zwar viel mit ihm zusammen, vergesse aber dabei ganz, dass sie Frau sei. Wie zäh dies Gerücht war,

mag folgende Stelle aus Gentz' Tagebüchern I, 38 lehren (I, 27 hatte er aus Wien geschrieben: »auch frequentirte ich noch zum Überfluss Frau von Eybenberg«). Teplitz 1803 »Frau von E. war ebenfalls dort angekommen und ob ich gleich weit weniger mit ihr als mit anderen lebte, so hatte sich doch, ich weiss nicht wie, das einfältige Gerücht verbreitet, dass ich sie heirathen würde. Das Gerücht, dem auch nicht ein Schatten von Wahrheit zu Grunde lag — sie hatte vielmehr mit Montjoye eine Art von Engagement, wovon ich der Vertraute war — ist später so gewachsen, dass es noch im J. 1811 im letzten Jahrgang des Varrentrappischen Handbuchs unter der Rubrik des Hauses Reuss als ein genealogisches Factum figurirt.«

No. 16. Die Tagebuchnotiz (oben S. 112) bleibt seltsam, wenn Goethe diesen Brief wirklich durch die Weimarer Reisenden bestellen liess. F. H. v. Einsiedel ist der bekannte Kammerherr und Schriftsteller, mit dem der 7. Band der Schr. d. G.-G. uns wieder vertraut machte. Über den Engländer Ch. Gore, der lange in Weimar lebte, vgl. Goethes ausführliche Würdigung Werke, W. A. 46, 331—340. Er lebte mit seinen beiden Töchtern seit 1791 in Weimar und starb das. 1807. — Pierres de stras sind nachgemachte Diamanten. — Von den beiden Weimarischen Reisenden spricht Marianne nicht. Dagegen erwähnt sie den ihr, Gentz und Retzer von Goethe empfohlenen Prof. Sartorius, von dem sie aber sagt »er hat uns alle repoussirt«. Auch gedenkt sie eines Herrn Frank, der aus Weimar gekommen sei und Manches von Goethe erzählt habe.

No. 17. Der Brief, ebenso wie der folgende beweist, dass das Gedicht an den Prinzen v. Ligne (Weim. A. IV, 240) nicht, wie man bisher durch Riemer (Briefe an Goethe S. 189 A.) verführt, annahm, 1810 entstanden ist, sondern 1804 — Goethe entwarf das Concept auf der Rückseite dieses Briefes —; auch wurde das Gedicht des Fürsten, gedruckt a. a. O. 189 fg. nicht aus Teplitz an Riemer geschickt, sondern aus Wien direkt an Goethe. Aus den von Werner, Goethe und Gräfin O'Donnell S. 207 angezogenen Stellen war dies nicht zu schliessen.

Der hier in origineller Weise geschilderte Fürst v. Ligne, österreichischer Feldmarschall, stand mit Goethe in mehrfacher Beziehung. Persönlich war er mit ihm in Carlsbad 1807 zusammengetroffen, hatte ihn dann 1810 in Teplitz wiedergesehen und konnte ihn Okt. 1811 in Weimar begrüssen. (Vgl. die Zusammenstellung Werner S. 36 ff., Annalen ed. Biedermann No. 658 und über das Carlsbader Zusammentreffen vgl. Tagebuch III, 237 fg. Das Tagebuch ist über Teplitz, 1810, sehr schweigsam IV, 147; das. 153 »Handel des Kammerdieners des Pr. de Ligne,« nennt den Fürsten aber wiederholt 11.—17. Okt. 1811, IV, 237 fg.) Im Briefe an Knebel (30. Aug. 1810) heisst

es von ihm: »Er ist in seinem 78. Jahre noch so Hof- und Weltmann, noch so heiter und leichtsinnig als jemals. Er belebt durch seine Anmuth jede Gesellschaft in der er sich befindet.« Ausser diesem Gedicht schickte er Goethe noch ein anderes über die »Wahlverwandtschaften« (Varnhagen S. 206); Goethe, der mit Interesse eine kurze Biographie des Feldherrn (abgedruckt bei Werner S. 185 ff.) las, widmete »dem frohsten Manne des Jahrhunderts« ein unvollendetes Requiem (Hempel III, 221 ff.). Das Gedicht an den Fürsten v. Ligne muss mit dem Briefe vom 16. Jan. 1804 (Tageb. III, 95), übersandt worden sein, dem *zwölften* nicht erhaltenen, Frau v. Eybenberg schreibt in ihrem Brief vom 23. Juli »den Brief vom 15. Jan.« — Ludwig F. A. Wieland 1777—1819 wurde 1809 Bibliothekar des Fürsten Esterhazy, muss aber, laut unserm Briefe, schon früher in Wien gelebt haben.

No. 18. In der ausgelassenen Stelle meldet die Schreiberin Theaternachrichten: Crescentini habe im Theater gespielt, ebenso Frl. [Christel] Eigensatz aus Berlin, (die dort von 1795—1804 engagirt war, vgl. Schäffer und Hartmann, S. 221; sie war, trotz ihres rechtmässigen Liebhabers Zinnow, mit dem sie auch nach Wien ging, 1801 Gentz' Geliebte vgl. dessen Tagebücher I, 18 ff. 34), von der man sage, dass sie Kotzebue heirathen solle; man hoffe, die Jagemann werde wieder nach Wien kommen. Von sich berichtet sie, dass sie den Plan habe nach Corfu zu gehen, diesen aber erst ausführen könne, wenn der in Berlin schwebende Erbschaftsprocess entschieden sei.

No. 19. Lerse, der bekannte Jugendfreund Goethes aus Strassburg, über dessen Wiener Leben Aufzeichnungen zu erwarten sind.

No. 20. Der Process, von dem Mar. in No. 18 Meldung that, sei, wie sie berichtet gewonnen, aber die Schwester werde weiter chicanirt. Die in dem Briefe genannten Persönlichkeiten bedürfen kaum näherer Bezeichnung; der »junge Müller« ist Adam Müller, der ja später auch mit Goethe in Beziehung trat; das von ihm angeführte Werk ist die unvollendet gebliebene »Lehre vom Gegensatze«, vgl. A. D. B. 22, 503.

No. 21. Die sehr lange Pause zwischen dieser Nummer und der vorhergehenden ist nur durch kleine oder ziemlich inhaltslose Billets auszufüllen; nun greifen aber die bekannt gewordenen Briefe Goethes ein und andere Quellen lassen uns die Fortdauer des Verhältnisses erkennen. Die directe Antwort auf unsern Brief war der Goethes vom 26. Apr. 1805 (Berl. Sammlg. III, 482—484), in dem er auf Müller, Gall, die Wiener Lustbarkeiten antwortete, Persönliches und Literarisches meldete und Anweisungen für eine Reise nach Italien gab. Diese konnte Frau v. E. nicht so bald antreten, wie sie

wünschte, durch Krankheit, wie sie am 2. Juni 1805 schrieb, daran gehindert. Dagegen konnte sie, Verona 22. Sept. 1805 mittheilen, sie sei auf dem Wege nach Florenz und Rom. Von dieser italienischen Reise, dem Haupt- und Glanzpunkt damaliger Weltdamen, hat sich kein Blättchen erhalten. Goethe, der ihr am 27. Juni 1806 (G.-J. XI, 82), kurz vor dem Antritt einer neuen Carlsbader Reise schrieb, wünschte von ihr zu hören und bekannte sich schuldig, ihren letzten Brief noch nicht beantwortet zu haben. Am 4. Apr. 1807 sendete Goethe einen, den *dreizehnten* nicht erhaltenen Brief (Tageb. III, 203) durch Frl. Jagemann, die nun wirklich nach Wien ging. Der erneute sehr lange Aufenthalt Goethes in den böhmischen Bädern 1807 brachte keine persönliche Begegnung, obwohl zahlreiche österreichische Adlige, viele gemeinsame Bekannte hier zusammentrafen. Wol aber schrieb Goethe am 27. Aug. 1807 (Tageb. III, 265) den *vierzehnten* nicht erhaltenen Brief. Eine briefliche Äusserung von Frau von E. erfolgte erst wieder am 11. Mai 1808, aus welcher der Satz hervorzuheben ist: »Ich bin alt geworden, ohne klug oder respectabel dadurch geworden zu sein.« Sie erzählte darin ferner, dass sie mehrfach mit Frau von Staël zusammen gewesen, später aber ihr ausgewichen sei. Diesen Brief kann Goethe nicht mehr in Weimar erhalten haben, da er bereits am 12. Mai von dort nach Carlsbad fuhr (Tageb. III, 334). Dort in Carlsbad fand nun ein sehr angeregtes Beisammensein statt. (Vgl. ausser dem Tageb. III, 348 ff. Riemers Aufzeichnungen hgg. von R. Keil, Deutsche Revue 11, 1, S. 63 ff.) Vom 17. Juni bis 8. Juli fanden tägliche Promenaden, Spazierfahrten, gemeinschaftliche Mahlzeiten statt. Die Gegenstände der Unterhaltung bildeten, wie das Tageb. notirt, ihre Sammlungen von Antiken und Pasten, ihre italienische Reise, ihre früheren Berliner Bekanntschaften, Wiener literarische und theatralische Verhältnisse und dortige Persönlichkeiten, auch die damaligen politischen Ereignisse. Daneben las ihr Goethe seine neuen Sachen vor: »Die pilgernde Thörin, die neue Melusine, St. Joseph den Zweiten, Sonette, Pandorens Wiederkunft«. Auch aus Riemers Berichten erkennt man, dass die mit ihr gepflogenen Gespräche in Goethes Tischunterhaltungen nachklangen. Dieses rege mehrwöchentliche Zusammenleben, das noch andere Frauen, z. B. Silvie von Ziegesar theilten, wurde unterbrochen durch Goethes Abreise nach Franzensbad (9. Juli). Von dort aus schrieb Goethe am 12. Juli (Tageb. III, 360) das kleine Briefchen, das vorher schon von Riemer bezeugt war (13. Juli): »Kam ein Brief von Goethe; auch einer an Frau von Eybenberg. Diesen abgegeben« und jetzt G.-J. XI, 82 fg. gedruckt ist. Vermuthlich antwortete die Freundin, Goethe schrieb aufs Neue (17. Juli, Tgb. III, 362, Berl. Samml. III, 605—607) einen

herzlichen Brief, der auf mancherlei Vorfälle des Badelebens neckisch Bezug nahm, die Ereignisse des Franzensbadener Aufenthaltes kurz verzeichnete und mit der dringenden Bitte schloss: »Und liebe Freundin, bald geschrieben! bitte! bitte! Wenig selbst, viel per secretarium. Addio!« Dieses Lebewohl galt nicht für lange, denn 5 Tage später, am 22. war Goethe schon wieder in Carlsbad und wiederholte (Tageb. III, 363 fg.) das tägliche Zusammenleben mit der Freundin. In einem Briefe der Frau von Eybenberg an Riemer (Deutsche Revue 12, 1 S. 282 fg. Anm.) heisst es: »Treiben Sie hübsch, dass Ottilie bald erscheine. 4 Monate sind schon verflossen und in 6 Monaten versprach der Geheime Rath mir, ihr ihre entrée in der Welt machen zu lassen — oft unterhalte ich mich mit dem lieben Kinde.« Keil setzt den Brief 1809; ist die Zeitbestimmung Mariannens genau (4 Monate), so muss er aus dem Nov. 1808 sein. Nun wurden die Wahlverwandtschaften, so weit sie fertig waren, vorgelesen, auch von Faust gesprochen; über einen bei Frau v. E. zugebrachten Abend heisst es: »Schilderungen mehrerer Persönlichkeiten und Verhältnisse, besonders der neuen Kaiserin, ihrer Mutter, ihres Betragens und Umgebungen.« Am 31. Juli, wie auch Riemer verzeichnet, reiste die Freundin nach Teplitz (Tgb. III, 366). Sie überbrachte dem Herzog Carl August einen Brief Goethes (Vjs. f. Litg. I, 267), in dem der Schreiber über seinen Verkehr mit der Freundin berichtete. Dort wurde sie mit der »Anhänglichkeit« an Goethe sehr geneckt, u. A. vom Herzog Carl August und empfing dort eine ganze Anzahl Goethischer Briefe. Der erste vom 7. Aug. (G.-J. II, 261 fg., dazu die Nachschrift G.-J. XI, 83. Tgb. III, 369) betraf nur den Ankauf ihrer Sammlung geschnittener Steine. (C. Ruland stellt mir freundlichst folgende zwei hierher gehörige Notizen zur Verfügung: 1808, Juni, Fr. v. E. übermittelt das Buch von Lawrenze »L'Empire des Naïrs« an Goethe. — 1808, 29. Juli, Goethe kauft von ihr für 120 Th. geschnittene Steine.) Frau von Eybenberg antwortete auf den Brief vom 7. August in einem nicht bekannten Briefe und erhielt am 12., am Tage da ihr Brief angekommen war (Tgb. III, 371), eine Erwiderung (Berl. S. III, 607—609), die über Goethes Beschäftigungen, Besuche ausführlichen Bericht ertheilt und Ausdrücke herzlichen Einverständnisses enthält. Nur fünf Tage später, am 17. Aug. (Tgb. III, 373), schrieb Goethe von Neuem einen (den *fünfzehnten*) nicht erhaltenen Brief. Auf diesen oder auf den vorigen Brief erhielt Goethe eine gleichfalls nicht erhaltene Antwort, auf die er in einem Briefe vom 22. und gleich auf diesen noch einen, gleichfalls nicht aufbewahrten, auf den er am 29. August (Tgb. III, 375, 379 B. S. III, 613 — 615, auch bei Varnh. 105—107) näher einging, die Freundin

zunächst wegen der Kriegsgerüchte beruhigend, von denen sie Gefahr für sich und ihr Eigenthum befürchtete. Sodann bestellte Goethe mancherlei Grüsse, auch an seinen Herzog, sprach von einzelnem Geschäftlichen, auch von seiner Thätigkeit, verabschiedete sich im letztern Brief, da er nach Franzensbad ging, erbat von der Freundin einen Brief, sobald sie nach Wien zurückgekehrt sei und versprach seinerseits alsbald nach seiner Ankunft in Weimar zu schreiben. Dies that er freilich nicht gleich nach dem 17. Sept., an welchem er in Weimar ankam (Tgb. III, 387). Frau von Eybenberg aber blieb ihrem Versprechen treu und wandte sich von Dresden aus in einem nicht erhaltenen Brief an den Freund, den dieser in den bedeutsamen Tagen der Erfurter Zusammenkunft empfing. Er antwortete (Tgb. III, 392) am 9. Okt. (G.-J. XI, 83), auf einen umständlichen Brief Riemers verweisend, der nicht erhalten zu sein scheint und der vielleicht im Stande wäre, manches Zweifelhafte und Unaufgeklärte jener Erfurter Tage aufzuhellen. Am 28. Nov. 1808 verzeichnete Goethe, was sonst sehr selten geschieht (Tgb. III, 402), Briefe von Frau von Eybenberg und Frau von Flies. Ankunft der Wiener Pasten. Die Wiener Pasten mögen von beiden Damen stammen; auch Frau von Flies gehörte zu den Wienerinnen, mit denen G. in Carlsbad viel verkehrte. Seltsam bleibt dabei freilich nur, dass Marianne damals nicht in Wien war. Vielmehr schreibt sie aus Dresden 18. Nov., dass sie wieder sehr krank gewesen sei. Goethe antwortete, 5. Dez. »an Frau von Eybenberg in Prag« (Tgb. III, 403; im Druck Berl. S. III, 620—623 hat der Brief das Datum des 4./12. und wird ebenso in der gleich zu erwähnenden Erwiderung datirt). Dieser Brief ist einer der ausführlichsten, die G. an die Freundin geschrieben hat. Er handelt in vertraulichem Plauderton über Weimarer Industrie, französische Schauspieler, fremde, besonders literarische Berühmtheiten, mit Anspielungen auf die Erfurter Kaisertage. Je inhaltreicher Goethes Briefe werden, desto inhaltloser die ihrigen; ihr Schreiben, Prag 18./23. Dez. 1808 ist nur ein langgezogener Dank für das ebenerwähnte. Vermuthlich schickte sie mit oder nach diesem Briefe »Neujahrsbilder und Fasanen« (wie Goethe im Tgb. IV, 5 anmerkt), wofür sich Goethe in dem Briefe vom 16. Jan. 1809 bedankte (Berl. Sammlg. III, 627 fg.). Aber auch sonst wusste er in diesem Briefe der Freundin manches artige Wort zu sagen und die Hoffnung auf ein sommerliches Wiedersehen in den böhmischen Bädern stark hervorzuheben. Ein solches fand in diesem Jahre jedoch nicht statt. Goethe blieb in Weimar und Jena, die Freundin meldete ihre Abreise aus Prag (11. März 1809). Wenige Monate später muss sie wieder geschrieben haben, dass sie sich vor den Kriegsunruhen nach Schlesien geflüchtet hätte, denn Goethe

und Riemer schreiben beglückt darüber (16. Juni 1809 G.-J. XI, 84) sie ausser Gefahr zu wissen. Nun aber liess sie eine so lange Zeit verstreichen, dass Goethe über ihr Schweigen ängstlich geworden, nach Breslau (Tgb. IV, 37 u. 67), wo er sie noch immer vermuthete, eine Mahnung abgehen liess, 1. Okt. 1809 (G.-J. XI, 84 fg.), dringend um Nachricht bat und kurz von seinem Ergehen und Schaffen berichtete. Der Brief kam wahrscheinlich erst nach langer Zeit an die richtige Adresse, denn die Adressatin antwortete erst mit unserm Brief am 19. Dez. 1809. Die darin erwähnten Theatercaprizen der Frau Unzelmann sind bekannt genug. Der Einzug des Königs fand am 23. Dez. statt. »Nie hat« meldet der Polizeipräsident Gruner an den Minister Dohna (Berl. Geh. St. A. R. 77, D XVI) »Berlin sich in einem schönern Character gezeigt, als an diesem Tage.« In denselben Polizeiberichten, die mehrfach von Unzelmanns Trunkenheit und den scandalösen dadurch hervorgerufenen Theaterscenen berichten, heisst es zum 25. Dez.: »Im National-Theater ist Alles ruhig geblieben. — Das erste Stück von Iffland »der Verein« ward wegen seiner mannigfachen Beziehung auf die hohen Empfindungen des Tages mit unendlichem Beifall aufgenommen und am Schluss des Ganzen das Publikum durch Herrn Iffland mit der Schauspielerin Bethmann versöhnt.«

No. 22. Wie sehnlich Goethe diesen Brief erwartet hatte, geht aus dem Umstande hervor, dass er unmittelbar nach dem Empfange (22. Dez. Tgb. IV, 85 fg., B. S. III, 661 fg.) antwortete, seiner Freude Ausdruck gab, um weitere Nachrichten bat und mit einer wahrhaft jugendlichen Sehnsucht sein Verlangen nach einem erneuten Zusammentreffen bekundete. Ehe dieses, das letzte, längste und innigste stattfand, wurden noch einige Briefe gewechselt. Vermuthlich hat auch Marianne gleich wieder geschrieben; auf ihren Brief würde der *sechszehnte* nicht erhaltene Goethes vom 4. Jan. 1810 (Tgb. IV, 87) die Antwort sein. Es ist kaum anzunehmen, dass dieser Brief von Goethe dem damals in Weimar anwesenden, dann nach Erfurt reisenden, später wieder in Weimar verweilenden W. v. Humboldt mitgegeben wurde. Wahrscheinlicher ist es, dass der an Humboldt 5. Febr. durch Elkan gesandte Brief (Tgb. IV, 94) ein neues (das *siebzehnte?)* Billet an die Freundin enthielt. Sonst würde der Anfang unseres Briefes nicht verständlich sein. Das in ihm gerühmte Buch sind die Wahlverwandtschaften. Die »Weihe der Kraft« ist das Schauspiel Z. L. Werners, dessen erste Vorstellung am 11. Juni 1806 so ungeheures Aufsehen gemacht hatte. Hier kann nur die Vorstellung vom 17. Febr. 1810 gemeint sein; die Vorstellung des »Kaufmanns von Venedig« fand am 5. März 1810 statt. O. Göritz, der mir diese Daten nachweist, bemerkt dazu: »In der Rec. vom 15. März (in No. 32

der Spenersch. Ztg., wo die 3te Darstellung am 12. März besprochen und Iffland als Shylock gerühmt wird) klagt man über die Leere des Hauses.« In demselben Brief, in dem sie wie auch sonst gelegentlich manche Grüsse und Empfehlungen an den Herzog, an Frl. von Göchhausen, an Riemer sandte, theilte Marianne mit, dass ihr Erbschaftsprocess gewonnen sei, dass es nun aber auf die Realisirung des väterlichen Vermögens ankomme.

No. 23. Der undatirte Brief gehört wol ins Jahr 1804. Damals war Frl. Maas Gast. Sie spielte in der Vorstellung vom 1. Apr. 1804 die Agnes Sorel. Frl. Maas von der ausführlich S. 61 die Rede ist, debutirte in Weimar 17. Febr. 1802 und ging 1805 ab. (Pasqué II, 304.)

Mit den bisher mitgetheilten oder in Regesten gebotenen Briefen ist Mariannens Correspondenz, soweit sie mir vorgelegen hat, erschöpft. Zu erwähnen bleiben nur noch zwei Briefe (Berlin, 24. Febr. u. 1. März 1810). In dem letztern sprach sie die Hoffnung aus, Goethe in Carlsbad zu sehn und schloss mit den Worten: »Erfreuen Sie mich bald mit einem Wort und glauben Sie, dass es mir in dieser bösen Zeit viel Trost gewährt und eine Art Wohlthat ist. Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Gutem. Marianne«. Es ist sehr wohl möglich, dass diese beiden Briefe (vom 24. Febr. und 1. März), deren einen Goethe am 3. März als angekommen erwähnt (Tgb. IV, 99) es sind, für die er sich am 11. Mai 1810 (G.-J. XI, 85) bedankt, seine demnächstige Abreise nach Carlsbad notificirend. Dorthin muss sich Marianne angemeldet haben, denn Goethe meldet 1. Juni (Tgb. IV, 128) »Brief von Frau von Eybenberg. Quartier für die letzte gesucht«. Doch dauerte es noch länger als 5 Wochen, bis Frau v. E. wirklich kam. Am 22. Juni (G.-J. XI, 85) schrieb Goethe ihr nach Teplitz, dass sie erwartet würde. Am 8. Juli kam sie. Von diesem Tage bis zum 3. Aug. verzeichnet Goethes Tagebuch fast täglich (während Gentz' Tagebuch I, 211 und Riemers a. a. O. 12, 4, S. 40 fg. sie nur ganz gelegentlich erwähnt; eine Notiz über ihre Ankunft auch Heitmüller S. 162) Besuche von oder bei ihr, gemeinsame Spaziergänge und Fahrten, Vorlesungen und Gespräche. Als Gegenstände der beiden letzteren werden Campes Wörterbuch, Goethes Märchen »und inwiefern es eine Deutung habe« genannt. Am 4. August fuhr Goethe nach Teplitz; es ist leicht möglich, dass das undatirte Billet (G.-J. XI, 86) den Abschied ankündigt. Doch war dieser Abschied kein definitiver. Denn am 16. Aug. kam Frau v. E. mit ihrer Schwester nach Teplitz und Goethe der dies meldet (Tgb. IV, 147 fg.) verzeichnet nun wieder getreulich bis zum 15. Sept. das sehr häufige Zusammensein mit beiden Schwestern. Am 16. Sept. reiste Goethe von Teplitz ab und sah Marianne

nicht wieder. Doch hörte die Corr. nicht völlig auf. Wenigstens ist noch ein Brief Goethes erhalten. Er ist jedenfalls vom 7. Dez. 1810 (obwol er bei Varnhagen und in der Berliner Samml. vom 10. Dez. 1807 und bei Strehlke vom 10. Dez. 1810 datirt ist). Dies muss man daraus schliessen, dass Goethe damit beginnt, er schliesse eben einen Brief an die Schwester, der eben vom 7. Dez. ist (Tgb. IV, 171), ferner aus der Erwähnung von Hackert, Körtes Leben, Gleim, dem Brief des Prinzen v. Ligne, die alle nothwendig auf Anf. Dez. 1810 führen (vgl. Tgb. IV, 170). Als letzter würde sich dann Goethes Brief vom 10. Dez. (1810? oder 1811, G.-J. XI, 86) anschliessen, der jedenfalls später ist als der vorige. Weitere Spuren einer Correspondenz sind aber nicht vorhanden. Frau von Eybenberg wurde immer kränker. »Unsere gemeinschaftliche Freundin die Frau von Eibenberg« schrieb Caroline v. Humboldt 22. Jan. 1812 an Goethe (G.-J. VIII, 79), »nähert sich langsam und unter vielen vielen Leiden ihrer Auflösung. Ihre Schwester ist bei ihr und pflegt und wartet sie mit rührender Liebe und Sorgsamkeit«. Für einige Zeit nun wurde die Schwester Goethes eifrige Correspondentin.

No. 24. Über die Anknüpfung der Bekanntschaft vgl. oben S. 104. Frl. Koch ist vielleicht die oben S. 106 genannte Dame; ebenso vielleicht Mathäi der oben S. 109 erwähnte.

No. 25. Die am Schluss des vorigen Briefs ausgesprochene Hoffnung ging nicht bald in Erfüllung. Vielmehr schrieb Sara nochmals am 29. Jan. 1797 um sich nach der Ankunft der ersten Sendung zu erkundigen. Darauf antwortete Goethe am 9. Febr. 1797 (Varnh. S. 82 fg.) mit freundlichen Worten, ihr für Geschenke und Urtheile dankend, Grüsse für Rahel mitsendend und sein Epos »Hermann und Dorothea« ankündigend. Diese Äusserungen nahm Sara zum Anlass sehr vertraulicher Eröffnungen. Sie theilte mit, dass sie einen 12jährigen Roman dadurch zum Abschluss gebracht, dass sie sich mit dem preussischen Hauptmann von der Armee, Baron von Grotthuss verheirathet habe. Sie habe warten müssen, bis der Vater ihres Gatten gestorben sei und habe zur Erreichung ihres Zieles grosse pekuniäre Opfer bringen müssen. Die abgedruckte Stelle, die durch Nicolais bekannte Erwiderung auf die Xenien hervorgerufen wurde, und manche Anspielungen auf diese Schrift wie die Xenien selbst enthält, mag etwas romanhaft aufgeputzt sein, bietet aber immerhin ein interessantes Berliner Stimmungsbild vom Ende des 18. Jahrhunderts.

No. 26. Der undatirte Brief ist laut Goethes Antwort vom 28. März 1801 (Tgb. III, S. 11; schon Strehlke vermuthete das richtige Datum; der Brief ist abgedruckt Varnhagen S. 83)

im März 1801 geschrieben, der Herzog kam am 27. März von Berlin zurück und nahm das Schreiben und die mit Bildern aus Tasso geschmückte Tasse mit. Goethes Antwort enthält einen ziemlich kühlen Dank. Vor unsern Brief gehört noch ein Schreiben vom 31. Jan. 1801. In diesem gab sie ihrer Freude Ausdruck, dass Goethe wieder gesund sei, erzählte, dass sie mit Frau von Genlis (über deren Aufenthalt in Berlin vgl. Henr. Herz, Erinnerungen S. 164 ff.) mehrmals Theater gespielt habe, hoffte Egmont bald zu sehen und theilte mit, dass Reichardt dazu Musik mache, wie er auch zu Proserpina Musik gemacht habe. Auf diese literarischen und persönlichen Nachrichten ging Goethe in seiner Antwort (1. Febr. 1806, Varnh. S. 84) nicht ein.

No. 27. Auch zwischen diesem und dem vorangehenden Brief liegen wiederum mehrere Jahre; grade in der Zeit, in welcher der persönliche und literarische Verkehr mit Marianne besonders lebhaft war, stockte der mit Sara vollständig. Nur bei dem letzten Zusammensein in Teplitz wurden die Beziehungen zur Letzteren wieder aufgenommen und blieben von da an ziemlich lebhaft. Ganz vereinzelt ist das Briefchen vom 7. Jan. 1806, in dem Sara meldete, dass sie wieder nach dem Verkauf der Güter des Mannes in Berlin lebe. Goethe antwortete sehr bald (1. Febr. 1806, Varnh. S. 84), bedankte sich für ihre Sendungen, die fast ausnahmslos die Briefe begleiteten, sprach aber mehr von der Schwester als von der Adressatin. Es ist nicht unmöglich, dass ein derartiges Vorgehen die Eifersucht der leicht Erregbaren erweckte und ein 4jähriges Verstummen bewirkte. Dann kamen die Augusttage des J. 1810, in denen der persönliche Verkehr durch Goethes Tagebuch vielfach bezeugt ist (Tgb. IV, 146—156 passim). Von der Sommerreise nach Berlin zurückgekehrt, brachte sich Sara am 23. Okt. 1810 durch liebenswürdiges Geplauder in Erinnerung, grüsste Riemer und theilte Goethe mit, dass sie für seinen Protégé Lichtenstein geworben habe. Dies kann nur der Zoologe Martin H. K. Lichtenstein sein, A. D. B. 18, 556 fg., der alsbald nach Begründung der Berliner Universität dort lehrte und dieser Protection schwerlich bedurfte. Auf die Universitätsverhältnisse ging Goethe in seiner Antwort (28. Okt. 1810, Varnh. S. 84 fg.) mit Interesse ein, ernannte aber gleichzeitig Frau Sara zu seiner Commissionärin, für deren leckere Sendungen er ausser der Bezahlung »papierne Aequivalente« versprach. Solchem Auftrage nachzukommen muss die Schreiberin ihre Bereitwilligkeit in einem nicht erhaltenen Briefe erklärt haben. Für ihn bedankt sich Goethe am 7. Dez. 1810 (Tageb. IV, 171, Varnh. S. 85 ff.), kündigte die auch der Schwester übermittelten Äusserungen des Prinzen von Ligne über die »Wahlverwandtschaften« an

(oben S. 113) und stellte Rücksendung des Trauerspieles von Ludwig Robert »Die Tochter Jephtas« in nahe Aussicht. Sie erfüllte sich aber erst am 6. Jan. 1811. (Der Brief im Tgb. nicht verzeichnet, ist bei Varnh. S. 86 und bei Strehlke falsch vom 6. Dez. 1810 datirt; das am 7. Dez. versprochene Stück kann nicht am 6. schon geschickt sein.) Zu diesem Brief wird Goethe durch eine durch L. Robert veranlasste Mahnung — Goethe schreibt »Anregung« — und durch eine neue culinarische Sendung Saras veranlasst worden sein, für die schon Riemer am 2. Jan. 1811 (G.-J. VI, 119) den vorläufigen Dank ausgesprochen hatte. Ausführlicher als über die für die Küche bestimmte verbreitete sich Goethe diesmal über die literarische, indem er das schon genannte Trauerspiel (vgl. Goedeke, Grundr. III, a. A. 427, 431) eingehend characterisirte. Fast umgehend (13. Jan. 1811) bedankte sich Sara für diese Kritik, schickte Zander, entschuldigte das Ausbleiben des Caviars mit seiner schlechten Beschaffenheit und der hohen darauf liegenden Steuer, und theilte mit, dass Bettina Achim von Arnim heirathe. Offenbar muss bald darauf eine neue Sendung von Berlin eingetroffen sein (vielleicht bezieht sich darauf die Notiz Tgb. IV, 181, 25. Jan. 1811), auf die Riemer am 12. Febr. (G. J. VII, 217) und Goethe am 15. Febr. (Varnh. 87 fg.; das Tgb. IV, 184 hat 16. Febr.) antwortete, denn in dieser Antwort ist von der Bitte einer Mad. Crayen die Rede, von der im Briefe vom 13. Jan. nicht gesprochen wurde. Zwei weitere Briefe Goethes vom 4. und 17. Apr. 1811 (Varnh. S. 88—90), von denen der eine »nebst einem Kästchen mit meinen Schriften«, der andere »durch Wolffs« (das Schauspielerpaar) geschickt wurde (Tgb. IV, 196, 198), blieben ohne unmittelbare Antwort, obwol die Sendung der »Schriften« gewiss eine solche verdiente. Vielleicht ist ein Brief verloren, wie aus dem folgenden hervorzugehen scheint, vielleicht wurde der durch Gelegenheit gesendete spät bestellt, denn erst am 9. Mai 1811 schrieb Sara, dass sie sich der Bekanntschaft mit dem Schauspieler P. A. Wolff freue und dass dieser als »Mortimer« besonders gefallen habe. (Diese Vorstellung fand am 4. Mai statt. Vgl. die Recension in der Spenerschen Zeitung vom 9. Mai.) Nun liess Goethe eine im Vergleich zu der jüngstverflossenen Zeit ungewöhnliche Pause eintreten, so dass Sara aus Teplitz am 28. Juli 1811 sich erkundigen musste, ob ihr früheres Schreiben eingetroffen sei; um die Antwort zu beschleunigen, meldete sie Trauriges von dem Gesundheitszustand ihrer Schwester. Daraufhin antwortete Goethe alsbald 6. Aug. (Varnh. S. 90 fg.) »mit einem Prolog für Halle« (Tgb. IV, 226), gab seiner Besorgniss für die Schwester in zärtlichen Worten Ausdruck und schrieb Einzelnes über Befinden, Thätigkeit und Lieb-

habereien. Für diese Sendung dankte Sara, Dresden 22. Aug. 1811, konnte aber nichts Gutes über das Befinden ihrer Schwester melden und schilderte den diesmaligen Aufenthalt in Teplitz, wo man Goethe vergebens erwartet hatte, in düsteren Farben. Weder dieser, noch ein fernerer Brief vom 3. Sept., des Inhalts, dass sie nach Wien zur Pflege ihrer Schwester gehe, noch ein erneuter Mahnruf vom 20. Nov., in dem sie berichtete, sie sei schon 8 Wochen in trauriger Sorge um die von ihr gepflegte Schwester, hatten eine unmittelbare Antwort zur Folge. Erst am 8. Jan. (Tgb. 7. und 10. Jan. IV, 251 u. 252; bedeutet dies 2 Briefe oder Anfang und Schluss desselben Briefes?) 1812, dann aber sehr ausführlich schrieb Goethe (Varnh. S. 91—93). Er schrieb freundlich besorgt um das Befinden Mariannens, gab genauen Bericht über Aufführung, Eindruck und Fehler der »Tochter Jephtas« (Burkhardt, Repertoire S. 81 verzeichnet die 2 Vorstellungen vom 21. Sept. u. 26. Okt. 1811) und fügte zum Schluss die Bitte hinzu, seine Autographensammlung durch Zuwendungen zu bereichern. Diesem Verlangen muss Sara nachgekommen sein oder wenigstens Handschriften angekündigt haben, denn am 22. Juni (Tgb. IV, 296, Varnh. S. 93 fg.) erbat Goethe Sendung des Gesammelten, freute sich der zeitweiligen Besserung der Schwester und erwiderte auf manches Literarische und Persönliche, das die Schreiberin berührt hatte. Das scheinbare Besserbefinden Mariannens hielt so lange an, dass Sara sich nach Dresden und von dort nach Tharandt begeben konnte. Von dort aus schrieb sie den Brief, von dem ein Stück als No. 27 abgedruckt ist. Der Maler F. A. Hartmann, der hier erwähnt ist vgl. Strehlke I, 237, besonders G. Haackh, Beitr. aus Württemberg z. neuen deutschen Kunstgesch. Stuttg. 1863 S. 15 ff. Das Bild »Erlkönig den Vater mit seinem Kinde verfolgend« befindet sich in der Stuttgarter Gallerie. H. beschreibt es so: »ein Nachtstück, dessen Scene eine Schlucht mit schroffen und gezackten Felsen; von den Wänden rieselt Wasser herab; den feuchten Grund füllen Weidenbäume; zur Seite gewahrt man einen Reigentanz der Elfen. Die in Nacht getauchten Töne des vielleicht noch nachgedunkelten Bildes schaden dem Eindruck«.

No. 28. Als Sara den vorigen Brief schrieb, wusste sie noch nichts vom Tode ihrer Schwester. Doch muss Marianne wenige Tage später gestorben sein. Am 2. Aug. hatte Goethe die Nachricht schon und schrieb der Freundin einen Trostbrief (Varnh. 94 fg.; Tgb. IV, 308 mit dem Datum: 3. Aug.). Diese liess mehrere Monate verstreichen, ehe sie darauf einging. Erst am 24. Dez. 1812 schrieb sie wieder. So weit war sie doch schon, dass sie den zweiten Theil seiner Autobiographie rühmen konnte; sonst aber war sie in dem An-

denken an ihre Schwester versunken. Sie gab ihrer Trauer über den Todesfall offenen Ausdruck, bedauerte, dass sie der Schwester Zeichnungen und Briefe nicht erhalten habe und theilte mit, dass sie den Marianne von Goethe geschenkten Siegelring in einer Auction habe kaufen müssen. Nun trat eine einige Monate währende Pause ein. Dann trat an die Stelle des schriftlichen der mündliche Verkehr. Am 20. bis 26. April war Goethe in Dresden, wo Sara wohnte. Das Tgb. vom 22. Apr. meldet: »Bey Fr. v. Grothus, die ich nicht zu Haus fand.« Was er ihr dort schriftlich am 23. Apr. zu sagen hatte, ist mir, da der Generalanzeiger für Thüringen 1842 No. 40 mir nicht zugänglich ist, unbekannt. Das Tgb. meldet von diesem Tage »Bey Fr. v. Grothus.« Am 24. war er mit der Freundin froh zusammen. Im Tgb. heisst es (eigenhändig): »Bey Frau von Grothus. Punsch u. gute Gesellschaft. Zur Illumination mit ihr und andern.« Noch 2 Monate später schrieb Goethe der Freundin: »Gedenke ich des 24. April, so weiss ich nicht, was ich denken soll und doch denke ich gern an den erleuchteten Punschabend. Er bleibt mir ein lichter Punkt.« Am 26. nahm er schriftlich von ihr Abschied (G.-J. VII, 183), da er nach Teplitz zu der dort weilenden Erbprinzessin von Weimar reiste. Diese gab dann den Anlass zu dem nächsten Schreiben der Freundin. Denn im Frühjahr 1813 schrieb Sara (dies nach der Notiz bei Varnhagen S. 96) wegen Theilnahme der Erbprinzessin von Weimar an den Frauenvereinen. Goethe antwortete darauf nicht sofort, sondern erst am 28. Juni 1813 (Varnh. S. 95), nach einem zweiten nicht erhaltenen Briefe, in welchem die Schreiberin u. A. von der schweren Erkrankung ihres Gatten Meldung gethan hatte. Wiederum vergingen einige Monate. Als Sara wieder zur Feder griff (26. Nov. 1813) konnte sie über das Befinden ihres Gatten nur Trauriges berichten. Eine Notiz aus diesem Briefe verdient eine Mittheilung, weil sie des Schauspielers Talma Verehrung für Goethe — sie kannten sich seit 1808 (vgl. Schriften der Goethe-Gesellsch. VI, 145 fg. Goethe, Hempel, 27, 323, 327) — bezeugt. Sie lautet: »Talma der mich in Tarant aufgesucht um mir etwas von der Genlis zu sagen hatt mir unsäglich viel für Sie (den er mit Gebühr adorirt) aufgetragen. Ich habe viel mit ihm über seine Ansicht Ihrer Eigenthümlichkeit gesprochen und obzwar er Sie nur in Profil beurtheilt, so that mir sein Enthousiasmus doch wohl.«

Auf diese letztere Notiz ging Goethe in seiner Antwort vom 1. Dez. (Varnh. S. 96) nicht ein, brauchte aber sonst über sein persönliches Verhältniss zur Freundin und über die allgemeinen Ereignisse so herzliche und theilnehmende Worte, dass ihr wundes Herz darob gerührt werden musste. Solche Rührung wird ausgedrückt in ihrem Schreiben vom 26. Nov.

1813. Sie sprach ihre Sehnsucht nach seinem Umgange aus, freute sich, dass der Kriegssturm so gnädig an ihm vorübergegangen war, erkundigte sich theilnehmend nach Riemer, der ihr schon manchmal Vermittler mit Goethe gewesen war. Dieser antwortete 1. Dez. 1813 (Varnhagen S. 96 fg.) in erfreulichster Weise; besonders erquicklich war ihr gewiss das Bekenntniss, dass er »Ihre Freundschaft« unter »die einzigen Schätze« rechnete, »an denen wir uns erfreuen dürfen«.

No. 29. Der trübe Brief enthielt auch die Ankündigung einer Sendung Spickgänse. Noch ehe sie eintraf, antwortete Goethe am 7. Febr. 1814 (Varnh. S. 97 fg.) mit merkwürdig politisch-literarischen Bekenntnissen über jene Zeit; nachdem sie eingetroffen waren, erliess er einen wortreichen Dank für die »fünf köstlichen Gänsebrüste« (17. Febr., Varnh. S. 98 fg.) und verknüpfte mit diesem eine sehr eingehende Betrachtung über das Werk der Frau von Staël: de l'Allemagne. In zwei Briefen vom 14. und 21. März ging Sara auf diese Betrachtungen ein und sendete dem Meister Wiener Chocolade. Da noch immer keine Antwort aus Weimar eintraf, so schrieb sie aufs Neue (21. April), bedauerte des Meisters Stillschweigen, bat um Mittheilung seiner Reisepläne für den Sommer und berichtete, dass sie mit ihrem Gatten nach Tharandt gehe. Der 2. Theil des Buches de l'Allemagne enthielt in Cap. 7 eine allgemeine Schilderung von Goethes Wesen und Persönlichkeit, in Cap. 21 bis 23 eine Besprechung seiner Hauptdramen und in vielen anderen allgemeinen Abschnitten einzelne Betrachtungen über andere Theile seiner Wirksamkeit. Goethes Brief vom 23. April (Varnh. S. 100), der sich mit jenem Saras vom 21. April kreuzte, war mehr eine Antwort auf den vorhergehenden vom 21. März; die zwei ersten Bücher des 3. Theils von »Dichtung und Wahrheit«, der dem grössern Publikum erst in einigen Wochen zugänglich werden sollte, begleitete den Brief; die 3 letzten folgten am 9. Mai vgl. G.-J. VII, 184 fg. Für ein solches Geschenk hätte sich die Beschenkte gewiss schnell bedanken sollen; dass sie es erst am 19. Mai that, war, wie sie schrieb, in einer schweren Erkrankung und in einer Trennung von einer Dienerin begründet, die lange bei ihr gewesen (vielleicht dem oben S. 104 und 120 genannten Frl. Koch). In die Reihe der Briefe gehört nun ein sehr ausführliches, im Original und in Abschrift erhaltenes Schreiben der Frau v. Grotthus, mit der Aufschrift »Aus Riemers Nachlass« vom 25. Mai 1814. Ich nehme von seinem Abdruck Abstand, weil es in der von F. G. Kühne herausgegebenen »Europa« 1850 No. 27 gedruckt ist. Sie ging darin sehr ausführlich auf »Dichtung und Wahrheit« ein und begleitete Goethes Schilderung mit ihren Bemerkungen. Sie wiederholte ferner darin einen Theil des schon oben erzählten mit Lessing erlebten Abenteuers, erklärte die

Personen in »Nathan dem Weisen« als Portraits Berliner Männer und Frauen und gedachte ihrer eigenen persönlichen Bekanntschaft mit einigen hervorragenden Schriftstellern, u. A. Herder.

No. 30. Da sie keine Antwort bekam, so schrieb Sara von Neuem jenen warmen Appell an Goethes Patriotismus und Dichterberuf, den man mit Vergnügen lesen wird. Dem von ihr unterstützten Wunsch des Prager Theaterdirektors Liebich, für die Prager Bühne ein Friedensfestspiel zu schreiben, konnte Goethe nicht nachkommen, empfahl ihm aber »des Epimenides Erwachen« (G.-J. VII, 185 fg.) und schickte diese Empfehlung der Freundin am 7. Juli zu (Varnh. S. 100 fg.). Über Carl Liebich vgl. O. Teuber, Geschichte des Prager Theaters, Prag 1885, II, S. 372—418, der aber diese Beziehung zu Goethe nicht kennt. Der erste Brief Liebichs an Goethe oder Frau von Grotthus ist im Goethe-Archiv nicht erhalten; wol aber ein zweiter aus Bad Liebwertha in Böhmen vom 29. Juli 1814 datirter. Darin bittet L. um eine Abschrift des Festspiels und drückt den Wunsch aus, zugleich im Namen des Landesgouverneurs Grafen v. Kolowrat, Goethe möge etwaige nöthig erscheinende Änderungen selbst vornehmen.

No. 31. Zwischen diesem und dem vorigen Briefe muss mehr als der eine erhaltene Brief vom 21. August liegen, in dem Sara sich entschuldigt, dass sie lange nicht geschrieben habe. Denn in Goethes Brief vom 16. Nov. 1814 (Varnh. S. 101), der ein auch anderen Freunden mitgetheiltes Blatt über seine im vergangenen Sommer unternommenen Reisen begleitete, ist von einem »eben angelangten« Brief die Rede. Goethes Schreiben, das auch Nachrichten über Riemers Verheirathung enthielt, beantwortete Sara mit unserm Briefe, den wiederum eine Sendung, diesmal Gänse begleitete. — Die von ihr erwähnte Schrift der Frau v. Berg über Königin Louise erschien zuerst 1814. — Über die schriftstellerischen Arbeiten der Frau v. Grotthus vgl. G.-J. VII, 192. Diese ihm direct zu senden erbat Goethe, nachdem die Freundin am 26. Dez. 1814 noch einmal gemahnt hatte, am 2. Febr. 1815, indem er in der alten traulichen Weise von seinem und Riemers Ergehen sprach. Es ist nicht ersichtlich, warum Frau von Grotthus den grade in den letzten Jahren, seit dem Tode ihrer Schwester so lebhaft geführten Briefwechsel aufgab. Körperliche, seelische und pekuniäre Leiden, die das Leben dieser Frau schon früher vergällt hatten, mögen ihr den Muth geraubt haben, sich die altgewohnte Erquickung weiter zu verschaffen. Als sie die Correspondenz wieder aufnahm, wusste sie schüchtern nicht anzugeben »ob ihm die Unterbrechung eines zehnjährigen Stillschweigens willkommen sei«. Aber diese Briefe (4 vom Febr., Apr., Mai 1824) enthalten wenig mehr als wortreiche Erinnerungen an die Vergangenheit. Goethes Antwort vom 9. Mai

1824 (G.-J. VII, 190 fg.), höflich und etwas kühl, lud zur Fortsetzung des wiederaufgenommenen Briefverkehrs ein; Frau von Grotthus entsprach häufig genug dieser Einladung. In dem letzten Briefe dankte sie für Goethes Brief, der ihr ein »wahres Labsal« gewesen, hoffte auf ein Zusammentreffen mit ihm in Teplitz und erwähnte kurz eine sie interessirende Erbschaftsangelegenheit, »nämlich die Aufhebung eines Fideicommisses ihres Grossvaters.«

Am 28. Juni 1824 bot sie aus Oranienburg bei Berlin ein paar Kupferstiche Hackerts an; am 14. Aug. 1824 (aus Berlin datirt, möglicherweise wurde der Brief durch Zelter mit den oben S. 98 angeführten Worten eingesendet) bat sie um eine Empfehlung an Cotta für ihre schriftstellerischen Versuche. Sie erinnerte daran, dass dies die erste Bitte sei, die sie in einer 30jährigen Bekanntschaft vortrage, klagte, dass sie sich das Ihrige erstreiten müsse und daher etwas zum Leben brauche und theilte mit, dass sie bisher ohne Entgelt einen Roman Sophie ou la difference de l'Education und viele Beiträge im Athénée des Dames habe erscheinen lassen. Mit einem folgenden Briefe vom 13. Jan. 1825 schickte sie einen Mandelkuchen, den Frau von Varnhagen einen »Kuchenschnaps« nenne, dessen Zubereitung Geheimniss ihrer Familie sei. Endlich am 4. Nov. 1825 (die beiden letzten Briefe sind wieder aus Oranienburg) schickte sie zu Goethes Jubiläum ausser einem Glückwunsch noch eine Handarbeit. Aber keine dieser Sendungen und Aufmerksamkeiten scheint durch Goethe eine Ermunterung oder Erwiderung erhalten zu haben; endlich unterliess es daher auch Frau von Grotthus, den Verstummten zum Sprechen zu bewegen. Sie starb wenige Jahre später 1828 in Oranienburg, wo sie zuletzt gelebt hatte. Auch ihr Tod wurde vom Goethe mit keinem Worte erwähnt. So blieb sie bis zuletzt, ja über ihr Leben hinaus unglücklicher als die Schwester, deren Hinscheiden Goethe mit so herzlichen Worten beklagt hatte.

No. 32. Der Briefwechsel zwischen Varnhagen und Goethe begann mit dem Briefe V.'s Prag 20. Sept. 1811, erwähnt bei V. Denkwürdigkeiten III, 3. Aufl. S. 231, abgedruckt: Briefw. zw. Varnh. und Rahel, Leipzig 1874, II, 193—195, im Folgenden = Briefw. citirt. Die mit diesem Briefe übersendeten Papiere, von Varnhagen und Rahel herrührend (vgl. Briefw. I und II passim) wurden, wie schon Strehlke bemerkte, im Morgenblatt 1812, No. 161—176 gedruckt und zwar u. d. T.: »Über Goethe. Bruchstücke aus Briefen herausgegeben von K. A. Varnhagen v. Ense« mit dem Motto »Lob und Tadel muss sein«, mit den falschen Unterschriften: G. und E. und mit irreführenden Ortsbezeichnungen: Hamburg und Dresden. Goethe drückte in seiner Antwort vom 10. Dez. 1811 (vgl.

Tgb. IV, 246), wie viele der im Folgenden zu erwähnenden Briefe zuerst im Lit. Zodiakus 1835 gedruckt, und in die Berliner Sammlung aufgenommen (III, 725—727) sein grosses Interesse an der Sendung aus, characterisirte die Beitragenden und stellte eine Drucklegung in Aussicht. Er sendete 21. Febr. 1812 das Manuscript nach Stuttgart (Tgb. IV, 258 »An Cotta das von Varnhagensche Manuscript«. Cotta meldet dies Varnh. Briefw. II, 272.) Varnhagen characterisirte den erhaltenen Brief Goethes 19. Dez. 1811, Briefw. II, 200 fg., Rahel schreibt enthusiastisch 26. Dez. und bittet Varnhagen, Goethe rechte Zeit zu lassen, Briefw. II, 206. 208. Am 20. Jan. 1812 bemerkte V. (Briefw. II, 227), er werde diese Woche an Goethe schreiben und ihm seinen »Britanikus« für Weimar anbieten, was er übrigens nachher nicht ausführte; am 3. Febr. schrieb er (gedruckt Briefw. II, 243—246) und characterisirte seinen der Freundin in Abschrift zugesendeten Brief (2. Febr. Briefw. II, 239). In diesem Briefe nannte er die Namen der beiden Correspondenten und gab eine begeisterte Schilderung von Rahels Wesen und Geist. Dem Briefe fügte er Stellen aus Rahels letzten Briefen über Goethe, sein Leben, die Aufführung des Torquato Tasso und seinen Brief bei. Rahel wies bescheiden das ihr gespendete Lob zurück (27. Febr. Briefw. II, 259 fg.). Die einzige Antwort Goethes war die Sendung der Handschrift an Cotta. — Varnhagen ermüdete nicht sich an Goethe zu wenden. Das von ihm am 5. Juli 1812 eingesandte Gedicht ist eine Canzone an die Kaiserin von Oesterreich. Varnhagen reiste Ende August von Prag nach Berlin, machte aber damals Goethes Bekanntschaft, der in Carlsbad war, nicht. Über die Schauspielerin Frl. Maas (vgl. oben S. 119) urtheilte Varnhagen noch enthusiastischer. (Briefw. II, 296 fg.) Über das Verhältniss Beethovens zu Goethe vgl. G.-J. XI, 217. 222 fg.

No. 33. Zwischen dieser und der vorigen Nummer liegt eine vieljährige Pause, die aber kein Stocken des Verkehrs bedeutet. In der gewaltigen Kriegszeit fand sich allerdings für einen harmlos-literarischen Verkehr weder Zeit noch Stimmung. Nur einmal in der halben Friedenszeit, Febr. 1815, sandte Varnhagen die kleine Schrift »General Tettenborns Feldzüge« nebst einigen Manuscripten an Goethe. Da er keine Empfangsanzeige bekam, so wandte sich Rahel, die gleichzeitig mit Goethe in Frankfurt war, aber ein Zusammentreffen mit Goethe nicht suchte, so sehr sie es begehrte (vgl. Briefw. IV, 266, 293, 311), an Goethe mit einer Anfrage (5. Sept. 1815, Briefw. IV, 312 fg.). Goethe kam selbst zu ihr 8. Sept. »Dies ist mein Adelsdiplom« schrieb Rahel (Briefw. IV, 325 ff. vgl. auch 343), die ihn äusserlich und innerlich nicht wie sie wünschte, empfing. Die gütige Art, in der er bei dieser Gelegenheit von Varnhagen sprach, gab

Letzterm den Muth, am 6. Dezember 1815 ein neues Buch, jedenfalls die »deutschen Erzählungen«, an Goethe zu senden. Er bedauerte ihn in Weimar nicht gesehen zu haben, als er mit dem Fürsten von Hardenberg dort gewesen, freute sich des Glückes seiner Frau, die ihn in Frankfurt gesprochen habe, und meldete, dass er zum diplomatischen Geschäftsträger in Carlsruhe ernannt worden sei. Er theilte ferner mit, seine Frau sei »vorzüglich die Veranlasserin der öffentlichen Bitte, welche Goethe durch das herrliche Geschenk im Cottaischen Damenkalender gewährt habe.« Mit dieser Gewährung kann nur das Einrücken der Erzählung »das nussbraune Mädchen« im »Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1816« gemeint sein; die öffentliche Bitte im »Deutschen Beobachter« (Hamburg) No. 32. Vgl. über diese Aufforderung Goethes vom 12. Mai datirte Erklärung im »Morgenblatt« No. 130, 1. Juni 1815, wiederabgedruckt Hempel 29, 310 fg. — Am 21. Februar 1816 schrieb Varnhagen von Neuem, schickte wieder ein Buch, wahrscheinlich die »Vermischten Gedichte,« Tüb. 1816 und erbat die Manuscripte zurück, nach deren Verbleib sich schon Rahel erkundigt hatte. (Diese Gedichte befinden sich, nach einer freundlichen Mittheilung C. Rulands in Goethes Bibliothek. Sonst sind dort von Varnhagenschen Schriften: Biogr. Denkmale 1828 und die Denkwürdigkeiten Erhards 1830, alle übrigens ohne handschriftliche Widmung oder sonstige Bemerkung.) In seiner Antwort vom 21. März 1816 erfüllte Goethe diesen Wunsch, dankte für die letzte literarische Sendung und alle früheren und gab seiner Hoffnung Ausdruck »das werthe Paar, das mir seit so vielen Jahren mit herzlichem Antheil unsichtbar zur Seite ging, zusammen zu sehen.« Diese Hoffnung ging nicht völlig in Erfüllung: Varnhagen kam allein 19. Nov. 1817 und wurde mit grosser Freundlichkeit empfangen. Er lieferte über den Empfang einen enthusiastischen Bericht (Denkw. V, 188—191, abgedruckt Biedermann, Gespräche III, 291 ff.); auch Goethe gedachte dieses Besuches neben anderen als eines »nicht ohne Segen« verlaufenen(Annalen, Hempel 27, 240). Nach einer längeren Pause, nach Beendigung der diplomatischen Thätigkeit in Carlsruhe — auch bei der Rückreise nach Berlin 1819 hatten sie zu einem Besuche bei Goethe keine Zeit gefunden, Denkw. V, 162 — schrieb Varnhagen von Berlin aus am 27. Juli 1820, schickte den von ihm veranstalteten Abdruck des Angelus Silesius, eines Lieblingsschriftstellers Rahels, erklärte seine Freude, dass der Plan ihn als Gesandten nach den Vereinigten Staaten zu schicken, nicht ausgeführt worden sei und empfahl sich und seine Frau auch der Frau von Goethe.

No. 33. Die hier übersendete Schrift ist die französische Ausgabe von Diderots Werk, »Rameaus Neffe«, das 1804 Goethe

zur Übersetzung, Commentirung und zu mancher schriftstellerischen Äusserung veranlasst hatte. (Vgl. z. B. G.-J. III, 311—317.) Oelsner ist der bekannte Publicist (1764—1829), der seit 1818 als preussischer Legationsrath in Paris lebte und den literarischen Vorkommnissen seines Vaterlandes und seiner zweiten Heimat fast ein grösseres Interesse schenkte, als seinen politischen Obliegenheiten. Oelsners Brief, aus dem die S. 61 f. abgedruckten Worte entnommen sind, ist vom 15. Nov. 1821, vgl. Briefw. zw. Varnhagen und Oelsner, Stuttg. 1865, II, 305. Varnhagen meldet am 30. Nov. die Übersendung nach Weimar S. 309. Am 14. Dez. schreibt er (S. 329), dass er noch keine Antwort aus Weimar erhalten, sendet eine von ihm verfasste Anzeige. Am 27. Dez. (S. 336) hofft er, Goethe werde in »K. u. A.« über das Schriftchen reden. Am 19. März 1823 (Bd. III, 57) meldete er von Goethes dort veröffentlichter Notiz, und bittet Oelsner ihm zu gestatten, seine früher geschriebene Stelle über die »Wanderjahre« den »Zeugnissen« einzuverleiben oder etwas Anderes zu schreiben. Das Erstere geschah (»Zeugnisse« S. 83, freilich mit falschem Datum), nachdem Oelsner (5. April Bd. III, S. 60) abgelehnt hatte, etwas Neues zu schreiben. — Der Varnhagen-Oelsnersche Briefwechsel ist reich an Notizen und Urtheilen über Goethe.

No. 34. Nicht entmuthigt durch Goethes Schweigen sendete Varnhagen seine zweite Ausgabe vom »Cherubinischen Wandersmann« des Angelus Silesius, 1822, die bisher bibliographisch unbekannt war (Goedeke III², S. 197 nennt nur die Editionen von 1820 u. 34). In Wirklichkeit erschienen folgende Ausgaben: Geistliche Sprüche aus dem Cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius. Berlin, F. Dümmler, 1820. Vorr. Unterz. V. v. E. (136 Sprüche). — Geistreiche Sinn- und Schluss-Reime aus dem Cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius. Herausgegeben von K. A. Varnhagen v. Ense. Hamburg 1822, gedruckt bei J. G. Langhoffs Wittwe. Vorr. Unterz.: Berlin im März 1822, K. A. Varnhagen v. Ense. 1. Buch 296, 2. Buch 257, 3. Buch 249, 4. Buch 229, 5. Buch 368, 6. Buch 263 Sprüche. Am Schluss: »Anmerkungen und Schriften des Angelus Silesius«. — 3. Aufl. Angelus Silesius und Saint-Martin Auszüge. (Als Handschrift.) Berlin 1833. Kritiken über die zweite Auswahl Varnhagens sind mir nicht bekannt. — Einen andern als den S. 62 erwähnten Vorwurf, den man weniger seiner Auswahl, als den Schefflerschen Sprüchen gemacht, den des Pantheismus, erwähnt Varnhagen in seinem kleinen (der Ausgabe vorausgeschickten) Aufsatze, abgedruckt Verm. Schriften I, 3—7. Goethe scheint die Sammlung keiner weitern Beachtung gewürdigt zu haben: weder in seinen Gesprächen noch in seinen Werken ging er darauf ein. Dagegen liess Goethe einer

andern Bemühung Varnhagens eine Würdigung zu Theil werden, die in dessen Briefen kein Echo findet. Dieser hatte im »Gesellschafter« 1821, No. 94, 131 bis 138, Briefe über die »Wanderjahre« veröffentlicht, die Goethe in dem Aufsätzchen »Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren« im Morgenblatt, 21. März 1822, und später in »Über Kunst und Alterthum« III, 3, S. 166—172, Hempel 29, 311—313 sehr anerkennend besprach. Seinem Kritiker widmete er damals die diesen gewiss herzlich erfreuenden Worte: »Ein tief sinnender und fühlender Mann, Varnhagen von Ense, der, meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtend, mich über mich selbst seit Jahren belehrte.«

No. 35. Der Brief ist, wie aus der Anrede, dem Schluss und einer in der Mitte stehenden Aufforderung hervorgeht, an August von Goethe gerichtet. Die Sammlung Varnhagens erschien u. d. T.: »Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden.« Beilage zu allen Ausgaben von Goethes Werken. Erste Sammlung. Zum 28. Aug. 1823. Berlin 1823 bei Ferd. Dümmler, 396 S. Von den in unseren Briefen erwähnten Freunden Goethes sind in diesem Buche ausser Varnhagen selbst mit Äusserungen vertreten: Brinckmann, Hegel, die beiden Humboldt, v. Ligne, Oelsner, L. Robert, F. A. Wolf. — Über den Plan einer Fortsetzung des Werks vgl. Varnhagen-Oelsner III, 209. In Goethes Auftrag lieferte Eckermann eine kurze Anzeige in »Kunst und Alterthum« IV, 3, 159 fg. Auf die Sendung ging Goethe in dem kleinen Aufsatz »Vorschlag zur Güte«, zuerst gedruckt in der Quartausgabe von 1837 (jetzt Hempel 29, 359) ein, in dem Goethe wohl mehr ironisch als ernst beantragte, Zeugnisse Misswollender zu sammeln, die ihm bei einer Rückschau über sein Leben von Bedeutung und Interesse sein würden. Der Aufsatz, in dem in Varnhagens Titel vor »Zeugnissen« das Wort »wolwollenden« eingeschoben wird, ist gewiss bald nach Erscheinen der Varnhagenschen Sammlung geschrieben, wol beeinflusst durch die gerade damals gegen Goethe sich erhebenden Stimmen besonders Pustkuchens, dem, wie man weiss, Goethe in Gedichten und anderen Äusserungen lebhaft zu Leibe rückte.

Diesem seinem Briefe, den Varnhagen vorsorglich einige Wochen früher absandte, damit er zum Geburtstag rechtzeitig einträfe, liess er 3 Tage nach dem Feste eine Schilderung der Feier folgen. Ich drucke diese an dieser Stelle ab, weil sie doch eigentlich nicht als Brief zu betrachten ist. Einen Abdruck verdient sie schon als Ergänzung zu Bernays Sammlung: Goethes Briefe an F. A. Wolf (Berlin 1868) S. 68. (Die Spenersche Zeitung 30. Aug. enthält gleichfalls einen Bericht.) Sie lautet:

»Die Feier des 28. August wurde dieses Jahr zu Berlin in so verschiedenen und zahlreichen Kreisen, mit so beseeltem

Antheil und eigenthümlichem Sinne begangen, dass es schwer sein würde, den Umfang und Gehalt aller dieser freudigen Anregungen und schönen Ergebnisse in einem einzigen Lebensbilde darzustellen. Möge inzwischen Einzelnes, nach beschiedenem Masse als ein Theil jenem Ganzen angehörend, in anspruchlosem Berichte dem Festlichverehrten hiemit zur Kenntniss gelangen dürfen!

Eine Gesellschaft von Freunden und Verehrern des Dichters versammelte sich, auf Veranstaltung des Königlich Schwedischen Hrn. Generalkonsuls Dehn und unter Vorsitz des Hrn. Geheimen Raths Fr. A. Wolf, in einem Hause unter den Linden zu einem festlichen Gastmahl. Ein Verzeichniss der Anwesenden, deren Zahl durch andre diesem Tage gewidmete Vereine und Unternehmungen vielfach beschränkt worden war, enthielt folgende Unterschriften:

Geheimer Rath Wolf, Frau Professorin Hegel, Frau von Varnhagen, geb. Robert, Frau Robert, geb. Braun, Cammerherr von Arnim, Graf von Flemmig, Dr. von Olfers, Generalprokurator Eichhorn, Geh. Ober-Finanzrath Krull, Oberstlieutnant Freiherr von Eichler, Geh. Ober-Finanzrath von Redtel, Mendelssohn-Bartholdy, Königlich Würtemb. Geschäftsträger von Wagner, Generalkonsul Dehn, Staatsrath Süvern, Geheimer Rath Kohlrausch, Professor Hegel, Dr. Heise, Ludwig Robert, Dr. von Chamisso, Kriminalrath Hitzig, Intendantur-Rath Neumann, Varnhagen von Ense, Frau Geheime Räthin Kohlrausch.

Hohe, freiwogende Stimmung beseelte den liebevoll heitern Kreis, in glücklicher Eintracht so mannigfache Richtungen und Stellungen verbündend, und ohne Harm und Störung zu gemeinsamer Theilnahme belebend!

Der Geheime Rath Wolf brachte gegen die Mitte des Mahles, unter gespannter Aufmerksamkeit und ehrfurchtsvoller Stille folgenden Trinkspruch aus:

> »Es ist mir der angenehme und ehrenvolle Auftrag
> »geworden, dieser geehrtesten Gesellschaft die Gesund-
> »heit unseres heute Hochgefeierten vorzutrinken; was
> »denn hiemit zwar kurz aber feierlichst geschieht. —
> »*Er* lebe hoch, der Vortreffliche; wodurch der allge-
> »meine herzliche Wunsch ausgesprochen wird, dass er
> »noch manche Jahre in ungeschwächter Kraft und Ge-
> »sundheit fortdaure, und noch lange nicht aufhöre, die
> »untern Seelenkräfte,
> »die allein bei uns vor Zeiten den Poeten vergönnt
> »waren, für Kunst und Wissenschaft in so hohen Ehren
> »zu erhalten.«

Die Persönlichkeit des Sprechenden, sein eigenthümlicher Ausdruck, seine anmuthige Betonung und geistvolle Aufregung,

gaben dieser Spruchrede, welche geschrieben nur in schwachem Umrisse wiederscheint, den lebhaftesten Farbenschmuck. Sie wurde mit freudiger Begeisterung und wiederholtem Lebehoch aufgenommen und erwiedert. Die Schlusswendung insbesondere erhob die Gesellschaft zur bewegtesten Heiterkeit.

Es war im Voraus beschlossen worden, an diesem Tage nur den Einen Trinkspruch zu verstatten; es folgte demnach kein andrer.

Hierauf erbat Hr. Ludwig Robert die Erlaubniss, ein der Feier des Tages gewidmetes Gedicht vorzulesen. Es liegt abschriftlich hier beigefügt; ein Abdruck im Morgenblatte wird auch das grössere Publikum damit bekannt machen. Der Vorlesung wurde durch die glücklichste Gabe des Vortrages von Seiten des Verfassers und durch die geistesrege Aufmerksamkeit der Zuhörer die seltenste Begünstigung zu Theil. Viele einzelne Stimmen des Beifalls, bedeutend oft durch die bezugreiche Stellung der Personen, waren die Vorläufer der allgemeinen Zustimmung und Freudenbezeigung, welche noch lange nach dem Schlusse fortdauerte.

Die Gesellschaft trennte sich gegen Abend, zum Theil um noch anderer Feier des Tages beizuwohnen; Lobpreis, Dank und Segenswünsche durften im ganzen Lebensbereich unsrer Stadt einen glücklichen Austausch verlangen und gewährt finden!

Es wurde noch die Anregung gemacht, auf den Grund dieses schönen Festvereines hier in Berlin eine »Goethische Gesellschaft« zu stiften, der immerwährenden Feier des 28. August zunächst gewidmet. Von dem Erfolge dieser Angelegenheit dürfte zu seiner Zeit ein weiterer Bericht erstattet werden.

Berlin, den 31. August 1823.«

Dieser weitere Bericht wurde in der That erstattet. Im Goethe- u. Schiller-Archiv findet sich (nicht unter den Varnhagenschen Briefen, sondern unter den Geburtstags-Gratulationen) eine Darstellung vom 29. Aug. 1824 und eine solche vom 7. Sept. 1825. Bei der Feier des J. 1824 führte Zelter den Vorsitz. Unter den Anwesenden befanden sich viele Theilnehmer des vorigen Festes; neu waren: Agent Bloch, Prof. v. d. Hagen, Geh. Rath Harlem, Pred. Ribbeck, Dr. Blum, Friedrich Schulz, Geh. Staatsrath von Stägemann, Montigny von der französischen Gesandtschaft, Klingemann von der Hannöverschen, Benedix aus Stockholm, die Doctoren Frank, Gans, Graffunder, die Geh. Räthe Semler und Streckfuss. Frauen waren diesmal nicht anwesend. Je ein Lied Graffunders und Blums wurde vorgetragen, ein Toast von Zelter und eine Rede Varnhagens zum Andenken F. A. Wolfs. Der Feier des 28. Aug. 1825 wohnte Varnhagen nicht bei.

Er übersandte daher nur das Schriftchen »Aus der Mittwochs-Gesellschaft in Berlin zum Goethe-Feste den 28. Aug. 1825. Zur Erinnerung als Manuscript für die Mitglieder und Gäste abgedruckt. Mit Starckeschen Schriften.« Varnhagen rühmte daraus die poetischen Beiträge von Fouqué (als Nachwort zu Goethes gleichfalls abgedrucktem Gedicht »Noch einmal wagst Du vielbeweinter Schatten«), Streckfuss, W. Neumann; unter den Beiträgen befinden sich ferner Gedichte von Chamisso, A. Graffunder, Hitzig, K. v. Holtei, Fr. Schulz. Der letztgenannte Bericht in Briefform gedenkt der Durchreise des Varnhagenschen Ehepaares Anfang Sept. 1825: »uns blieb beim frühen Wechseln der Pferde nur übrig, unsre eifrigsten Huldigungen und heissesten Segenswünsche dem geliebten Hause in Gedanken zuzuwenden.«

Das Gedicht Roberts ist auch nicht im Morgenblatt, sondern in den Rheinblüthen J. 1825, S. 360—376 abgedruckt (das Morgenblatt konnte es nicht bringen, weil es schon seine No. 225 vom 19. Sept. mit einem »Drama zur Feier von Goethes 75. Geburtstage« vollständig gefüllt hatte). Es steht auch in Roberts Gedichten, Mannheim 1838.

No. 36. Ein Andrer, dessen Verehrung minder gross gewesen wäre, würde sich in Folge dieses beharrlichen Schweigens zurückgezogen haben; Varnhagen, zu dessen Lebensbedürfnissen der Verkehr mit Goethe gehörte, zog es vor statt gänzlich zu verstummen, ohne Namensnennung zu schreiben, eine Art, durch die das Mittheilenswerthe, Anzuregende an Goethe gelangte, ohne dass eine Nöthigung zur Antwort vorhanden schien. Solcher Art ist das Schreiben vom 7. Nov. 1823. Das liebevolle Eingehen auf »Hermann und Dorothea« mag den Dichter gefreut haben, das Fragen dagegen nach dem Ort am Rhein verstimmte ihn gewiss. Man möchte vermuthen, das von Eckermann Dez. 1826 (Biederm. V, 227 fg.) überlieferte Gespräch gehöre in den Dez. 1823 und sei eine directe Antwort auf Varnhagens ungehörige Frage. Dann gebührte ihm freilich die heftige Abwehr am Schluss: »Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie«. — Die Hoffnung auf einen zweiten Theil von Wolfs Prolegomena ging in Folge des baldigen Todes des grossen Philologen nicht in Erfüllung. — Das besprochene Drama ist C. Töpffers »Hermann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in 4 Akten nach Goethes Gedicht«, das im Berliner Schauspielhause am 20. Okt. 1823 zuerst aufgeführt und das bis 1883: 95 mal wiederholt wurde (Hartmann und Schäffer a. a. O. S. 42).

Wenn aber Goethe auch auf diesen Brief nicht direkt dankte, vielleicht auch wegen der obenerwähnten ihm unbequemen Frage, so freute er sich an den Varnhagenschen Sendungen und äusserte in Gesprächen (vgl. Biedermann IV,

S. 221, V, S. 69), sowie in einer ausführlichen Besprechung (Kunst und Alterthum V, 1, 1824, S. 149—154, Hempel 29, S. 181—183) seine unverhohlene Freude über den ersten Band der biographischen Denkmale, den Frau Ottilie nach Weimar gebracht hatte, G.-J. VI, 22. Über diesen Besuch Ottiliens vgl. 8. Febr. 1824, Varnh. an Oelsner III, 189: »Wir haben die junge Frau von Goethe jetzt hier, die am Hofe und in der Stadt nach Namensgebühr ausgezeichnet und gefeiert wird.«

Der Freude an dem Berliner Paare gibt auch der Brief Goethes an Varnhagen vom 3. April 1825 (Berl. Sammlung II, 1311 fg., irrthümlich mit dem Datum 1824), der erste seit einem Jahrzehnt, Ausdruck. Ihm ging noch einer Varnhagens voran (22. März 1825), mit dem er eine amerikanische Zeitschrift, enthaltend einen Aufsatz Life and genius of Goethe sandte, dessen Verdeutschung er wünschte. In seiner Antwort schickte Goethe die Zeitschrift zurück, gab von Weimarer Vorgängen, z. B. dem Brand des Theaters und seinem Schaffen, der Gesammtausgabe seiner Werke, Kunde und übersandte das Bildniss eines dem Grafen Matthes Schulenburg 1716 gesetzten Denkmals.

No. 37. Varnhagen antwortete sehr bald, sowie der zweite Theil seiner »biographischen Denkmale« fertig war, den er gleichzeitig übersendete. Dieser enthielt die Biographie von Derfflinger und Leopold von Anhalt-Dessau. — Goethes »Worte über Napoleon« finden sich vermutlich in K. u. A. V; Varnhagens sich darauf beziehender Aufsatz im »Gesellschafter« 1825, Bl. 10, S. 92—94, »Fichte und Goethe über Napoleon,« Proben aus dem Schiller-Goethischen Briefwechsel erschienen in Kunst und Alterthum VI, 1, S. 1—7 u. d. T. »Über epische und dramatische Dichtung.« Dem Wunsche, dort auch Stücke des Goethe-Wolfschen Briefwechsels zu veröffentlichen, kam Goethe nicht nach. Dagegen übersandte Varnhagen seine Abschrift der 25 Briefe Goethes an Wolf, die noch jetzt im Goethe- u. Schiller-Archiv verwahrt werden; die Bernayssche Ausgabe enthält deren 30, so dass Körtes Versicherung der »noch sehr vielen Briefe Goethes« nicht zuverlässig ist. Wolf war am 8. Aug. 1824 in Marseille gestorben; über seine letzte Reise und seinen Tod findet sich im Goethe- u. Schiller-Archiv ein ausführlicher Bericht.

No. 38. Unterdessen waren die persönlichen Beziehungen engere geworden durch den schon erwähnten Aufenthalt Ottiliens in Berlin, die sich an Rahel eng anschloss und durch einen Besuch, den Varnhagen mit seiner Gattin Anfang Juli 1825 in Weimar machte. Er meldete sich aus dem »Elephanten« in einem Zettel an und bat um Nachricht, wann er empfangen werden könnte. Das Tgb. vom 7. Juli meldet »Serenissimo mit Varnhagens Biographieen 2. Theil« 8. Juli »Abends Varnhagen v. Ense mit Gemahlin«. Am 22. Nov. 1825 gab er

Ed. Gans und Hotho einen Empfehlungsbrief an Goethe mit und meldete, dass er an dem Weimarer Feste, dem 7. Nov., der fünfzigsten Wiederkehr des Tages, da Goethe nach Weimar kam, im Herzen theilgenommen habe. »Das Schreiben Seiner Königl. Hoheit des Grossherzogs ist eine Hymne im Lapidarstil des Herzens; allgemeine Bewunderung und Zustimmung folgt diesen einfachen grossartigen beseelten Worten«. Am 19. Dez. 1826 sandte er die zwei folgenden Theile (3. 4.) der »Biographischen Denkmale« und wies darauf hin, dass die Lebensbeschreibungen der Dichter (Fleming, Canitz, Besser) »aus einer von Goethe beherrschten und erfüllten Stimmungsfolge hervorgegangen seien.« Erst mit unserem Briefe beginnt eine ziemlich ununterbrochene Correspondenz. Auf die hier von Hegel und Varnhagen ausgesprochene Bitte an den Berliner »Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik« mitzuarbeiten, antwortete Goethe alsbald (15. März 1827) mit einer Erinnerung an die vor 33 (nicht 43, wie Berl. Sammlg. II, 1400 gedruckt ist) Jahren erfolgte Einladung Schillers zur Mitarbeiterschaft an den »Horen«, wollte aber noch »eine Zeitlang zusehen«. Varnhagen gab er den Beifall zu erkennen, den die Erbgrossherzogin seinen neuesten biographischen Versuchen zollte. Den »Jahrbüchern« schenkte Goethe ziemliches Interesse. H. Leos Besprechung über Schlosser billigte er sehr (Gespräche VI, 161). Mit Ed. Gans sprach er (28. Aug. 1827, a. a. O. 180 fg.) ausführlich über die philosophischen Recensionen, billigte die Namensnennung der Autoren, tadelte eine einzelne Recension des Unterredners gegen Savigny (Jahrb. 1827 März S. 321 ff.) und überhaupt »eine gewisse Schwerfälligkeit und Weitläufigkeit in einzelnen Abhandlungen«, hoffte aber, die neue Zeitschrift werde das von der Jen. Lit. Ztg. Erstrebte verwirklichen und schloss mit den Worten: »Was mich betrifft, so will ich sehr gern den Antheil nehmen, den meine Beschäftigungen mir gestatten«.

No. 39. Demselben Besucher gegenüber mag Goethe auch den Wunsch ausgesprochen haben, die früher (vgl. S. 135) von Varnhagen angebotenen Briefe an Wolf zu besitzen, dem Varnhagen in diesem Briefe nachkam. Seine Recension von Walter Scotts »Leben Napoleons« erschien Jahrbücher Dez. 1827, S. 1791—1808. Im Gegensatz zu Varnhagen bewunderte Goethe das Buch sehr, vgl. seine erst in den Nachgel. Schriften gedruckte, aber vom 21. Nov. 1827 datirte Anzeige und die bei Hempel 29, S. 768 ff. Anm. abgedruckten Briefstellen. Auch in Gesprächen redete Goethe sehr lobend von dem Buche (Biedermann VII, 182 fg.), das er (Aug. 1827) von dem Dichter selbst erhalten hatte. (Es befindet sich noch in Goethes Bibliothek, aber ohne handschriftliche Einzeichnung.) Der ungedruckte Brief Walter Scotts (Edinburg 9. Juli 1827) nur in

einer deutschen Übersetzung im Goethe- u. Schiller-Archiv, erwähnt u. A. die Sendung des Buches über Napoleon. Die »Botin und Verkündigerin des Weimarischen Lebenskreises« ist jedenfalls nicht Frau Ottilie, die damals durch Mutterpflichten in Weimar zurückgehalten wurde, sondern die Schwester Frl. Ulrike v. Pogwisch. — Der Berichterstatter über Goethes Stimmung den Berl. Jahrbüchern gegenüber ist entweder Wolf (s. oben) oder Hegel, der mit Zelter (vgl. dessen Briefw. IV, 423 fg. 433) aus Weimar zurückreiste; Varnhagen war, worauf er anspielt (S. 72), im Sept. in Weimar. (Vgl. die Andeutung in Rahel, ein Buch des Andenkens III, 309.) Das Tagebuch meldet Varnhagens Besuch 19. Sept. 10 Uhr. Der Brief des Königs von Baiern, der mir im Augenblick nicht zugänglich ist, bezog sich vielleicht auf das persönlich von dem Monarchen überbrachte Grosskreuz des Michaelordens.

No. 40. Goethe antwortete am 8. Nov. (die Berl. S. III, 1414 ff. hat 4. Nov., das Tgb. notirt den Brief unterm 7.), indem er besonders eine Äusserung Purkinjes in seiner Recension bemängelte. Ehe noch Varnhagen antwortete, schrieb Goethe aufs Neue, 19. Febr. 1828 (G.-J. V, 24 fg.). Er sprach von der Anwesenheit der Erbgrossherzogin von Weimar in Berlin, die dorthin zur Pflege ihrer Tochter, der Frau Prinzessin Carl von Preussen gereist war, bot eine Besprechung der Monatsschrift der vaterländischen Gesellschaft in Böhmen an und beantragte, in den »Jahrbüchern« ein Werk Eckendahls über die Geschichte des schwedischen Reichs und Volks recensiren zu lassen. Auf beides ging Varnhagen in seiner Antwort ein; die Goethische Recension wird in mehreren späteren Briefen noch berührt. Die übrigen hier und später genannten Recensionen von Pfuel über Fain, Manuscrit de 1812, Jahrb. Nov. S. 1628 fg. Neumanns Besprechung von F. H. Jacobis Auserlesenem Briefw. Jahrb. 1828 Jan. S. 148 ff. (2. Artikel.) Hegel über Solger 2. Art. Jahrb. 1828 März S. 403 ff. Von Rückert erschienen in den Jahrb. 1828 Mai S. 703 ff. und Juli S. 1—107 Besprechungen einer Ausgabe arabischer Gedichte und einer Übersetzung aus dem Persischen. Al. v. Humboldts weltphysikalische Vorlesungen, die eigentliche Vorbereitung zum »Kosmos«, 61 in der Universität, 16 in der Singakademie, waren das grosse wissenschaftliche und gesellschaftliche Ereigniss des Winters vgl. A. D. B. XIII, 377.

No. 41. Zwischen diesem und dem vorigen Briefe liegt ein neuer Besuch Varnhagens in Weimar, Sept. 1829 bei Gelegenheit der Reise nach Baden-Baden (Denkw. VI, 179 ff.). Über diesen Besuch meldet das Tgb. 18. Sept.: »Abends Anmeldung von Varnhagen von Ense und Gesellschaft«, 19. Sept. »Schöner holzgeschnitzter Becher mitgebracht von genannten

Reisenden. Einladung derselben auf den Mittag. Mittag Varnhagens, Frau v. Zilinska und Professor Zelter. Frau v. Zilinska mit den ersteren reisend.« Ferner gehört vor unsern Brief einer Goethes vom 23. Sept. 1829 (Berl. S. III, 1503 fg.) in dem auf jenen Besuch Rücksicht genommen, Dank für das Geschenk, die in Holz geschnittene Vase gesagt und der Antheil der Erbgrossherzogin an Varnhagens in Arbeit befindlicher Biographie Zinzendorfs erwähnt wird. Der für diese von Goethe gesandte, von Varnhagen aber als über die behandelte Zeit hinausgehend nicht benutzte Beitrag »die Epistel des Bruders Gregor« findet sich im Archiv nicht vor. Anfertigung der Abschrift meldet das Tagebuch vom 22. Sept.; ihre Absendung am 23. Sept. Das »handschriftliche Heft über Böhmen«, das schon zu No. 40 erwähnt war, erschien in den Jahrbüchern 1830 1. Bd. S. 58—60, S. 457—480, Hempel 29, 149—173. Über diese Arbeit sind besonders auch die Briefe an den Grafen Sternberg 29. Juni, 8. Juli 1829 zu vergleichen, der Einzelnes zur Vervollständigung der Arbeit beitrug. Varnhagens Recension über die Musenalmanache, den Berliner und den von G. Wendt hgg. Jahrb. 1829 Okt. S. 527—533. Vom Goethe-Schillerschen Briefwechsel erschienen die zwei ersten Theile 1828, die vier letzten 1829. (Varnhagens Besprechung des Briefw. zwischen Schiller und Goethe Jahrb. 1829 Mai S. 679—691.) — Goethes Werke (A. l. H.) wurden in verschiedenen Serien veröffentlicht, je 10 Bände wurden 1827 und 1828 ausgegeben, 10 neue (Bd. 21—30) 1829.

No. 42. Vor diesem Briefe liegen 2 Schreiben Goethes vom 23. Januar und 13. Februar (bei Strehlke irrthümlich beide mit demselben Datum bezeichnet), sie sind vermuthlich zusammen abgeschickt worden, da Varnhagen nur von dem des 13. Februar spricht und doch auf den Inhalt des erstern eingeht. Sie begleiteten den Artikel über die böhmische Monatsschrift und meldeten deren veränderte Erscheinungsweise. Goethe berichtete ferner die schwere Erkrankung der Grossherzoginmutter, erkundigte sich nach dem Ergehen der Rahel überschickten Rosenzweige und verlangte begierig nach der Biographie Zinzendorfs. Die Grossherzoginmutter, deren Verlust Varnhagen mitempfindend beklagte, starb am 14. Febr. 1830. Die Einweihung und Eröffnung des Berliner Museums fand nicht schon im Frühjahr, sondern erst am Geburtstag des Königs, 3. August 1830, statt. Die »Seherin von Prevorst« ist das bekannte Buch Justinus Kerners. Ein Brief Rahels an Ottilie von Goethe nach dem unsrigen ist nicht bekannt.

No. 43. Den Anlass zu diesem Briefe gab Charl. v. Kalb, die mit Varnhagens in naher Beziehung stand, vgl. G.-J. XIII, 79. Sie schrieb nicht direct, weil schon ihre letzten Briefe an Goethe (das. 71—73) keine Beantwortung gefunden hatten.

Die Erregung Charlottens stammte aus dem Briefwechsel Jean Pauls mit seinem Freunde Otto, von dem 3 Bände bereits Berlin 1829 erschienen und von Varnhagen sehr gelobt worden waren, Jahrb. 1829 Okt. S. 497—504. Jean Paul war 14. Nov. 1823 gestorben, Charlottens letzter Brief an dessen Frau (Briefw. hgg. v. Nerrlich 1882) ist vom 26. Jan. 1821. Goethe theilte den Auszug am 22. Apr. 1830 Frau von Wolzogen mit, bat sie »der guten vieljährigen Freundin etwas Freundliches zu sagen« und betraute seinerseits Varnhagen mit einem ähnlichen Auftrage. Die eine Stelle in Goethes Briefe an Frau v. Wolzogen, gedruckt Berliner S. III, 1526. — Über den brieflichen und persönlichen Verkehr Goethes mit L. v. Henning s. G.-J. III, 199—219, und die dort angeführten Stellen. Henning war am 27. Aug. 1830 in Weimar (lt. Tgb.); 15. Sept. dankt er für die freundliche Aufnahme. (Naturw. Corr. I, 184.) — August Neanders »Lossagung« ist die öffentliche Erklärung, an der Hengstenbergschen Evangelischen Kirchenzeitung nicht mehr mitzuarbeiten, weil dort auf Grund von Collegienheften zwei Hallenser Professoren öffentlich des Rationalismus angeklagt waren, vgl. A. D. B. XXIII, 335 fg. Die ausgelassenen Stellen des Briefes enthalten Folgendes: Varnhagen sandte den Abdruck der Recension über die böhmische Wochenschrift und bat nachträglich um Genehmigung seiner Zusätze, für die er eigentlich vorher die Billigung hätte einholen sollen. Er meldete ferner, dass seine Anzeige des Goethe-Schillerschen Briefwechsels demnächst in Druck kommen werde und berichtete endlich, Wilh. v. Humboldt lasse es unbestimmt, ob er über Goethes zweiten römischen Aufenthalt schreiben werde.

No. 44. L. v. Ranke, der grosse Historiker, nach dem Goethe schon 1828 sich erkundigt hatte, vgl. G.-J. VIII, 234, IX, 74, 104. Die Gräfin Egloffstein könnte, da die übrigen Mitglieder der Egloffsteinschen Familie nur Freiherren waren, nur eine der drei Schwestern Julie, Lina oder Auguste sein; von dem Aufenthalt der Letztgenannten in Italien ist nichts bekannt, wol aber findet sich in ihren Gedichten eines (freilich vom Jan. 1832) »der Schwester nach Italien gesandt« (Mittheilung von L. von Kretschman). In dem Briefe vom 16. Apr. 1830 sandte Varnhagen ferner eine Berichtigung des Ministers Beyme (Intelligenzbl. 29 der Allg. Litt. Ztg.) ein, des Inhalts, dass Goethes in der Zueignungsschrift des Goethe-Schillerschen Briefwechsels enthaltener mittelbarer Vorwurf gegen die Fürsten Deutschlands, dass Schiller keinen Gönner gefunden, nicht zutreffend sei, da der König von Preussen ihm 3000 Thlr. Gehalt und Hofequipage zugesichert, Schiller aber wegen seiner Krankheit davon keinen Gebrauch habe machen können. Goethe antwortete wenige Tage darauf

(25. Apr.) in einem sehr ausführlichen Briefe (B. S. III, 1527 bis 1530). Darin dankte er für die dem böhmischen Aufsatz gewährte Unterstützung und erbat das Aktenfascikel zurück, ging auf die von Varnhagen erörterten theologischen Händel ein, besprach Persönliches, knüpfte an die Kunstbetrachtungen an, dankte für Varnhagens liebevolle Theilnahme und meldete den Antheil der Grossherzogin an seinen Bestrebungen. Den Beyme betr. Theil muss Varnhagen jenem mitgetheilt haben, wie aus einem Briefe des Genannten an V. 5. Mai 1830 (Briefe von Chamisso u. s. w. II, 253) hervorgeht. Beymes Brief enthält nach Mittheilungen von Haugwitz, eine Anekdote über Goethes Aufenthalt in Zürich 1775. — Mit diesem Briefe Goethes kreuzte sich ein Brief Varnhagens, gleichfalls vom 25. April, mit dem er Zinzendorfs Leben nebst einem Exemplar für die Grossherzogin schickte. Am 10. Mai schrieb er wieder und sandte seine Anzeige des Goethe-Schillerschen Briefwechsels (vgl. oben S. 138). Für die erste Sendung dankte Goethe am 12., für die zweite am 16. Mai (B. S. II, 1531 fg.); dem letztern Briefe legte er ein Schreiben der Grossherzogin bei.

No. 45. Das von V. übersendete Buch führt den Titel »Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes J. B. Erhard. Stuttg. 1830«. In den Gesprächen VII, 216 fg. sprach Goethe von Erhard nicht mit besonderem Wohlwollen, rühmte aber V.'s treffliche Schilderung. Auf ihn bezieht sich auch die Äusserung G.-J. V, 29 Z. 5 v. u.

No. 46. Der Artikel in der Augsb. Allg. Ztg. vom 30. Apr. 1830 über die Besprechung der Goethe-Schillerschen Corr. in der Kirchen-Zeitung ist als »Eingesandt« bezeichnet. Die Hauptstelle lautet: »Man reisst Stellen aus dem Zusammenhang, erläutert willkührlich, ergänzt Anfangsbuchstaben und schreibt unerlaubt die Namen aus, macht aus einzelnen Äusserungen des Missmuths und einer ökonomisch gedrückten Lage, aus Spass- und Scherzworten inquisitorische Anklagepunkte, richtet unchristlich und möchte gerade das bewirken, was man im Eingange des Aufsatzes zu bedauern heuchelt: nämlich, dass die Nation die Liebe zu ihren grössten Dichtern verliere, und sie als unsittliche, irreligieuse, lügenhafte, eigennüzige und armselig eitle Menschen verachte!!« v. Kamptz, von dem sich sonst keine Beziehungen zu Goethe nachweisen lassen, ist der namentlich wegen der von ihm inscenirten Demagogenverfolgungen berüchtigte Minister (1769—1849). Varnhagens Urtheil über ihn war sonst sehr ungünstig, vgl. die A. D. B. XV, 74 angeführte Stelle.

No. 47. Vor diesen Brief gehören drei ausgelassene Empfehlungsbriefe Varnhagens für den Medicinalrath Casper (20. Juli), für die Fürstin Carolath (21. Aug., bei Goethe laut Tgb. 30. Aug.), für den Spanier de la Luz (24. Aug.

1830, bei Goethe laut Tgb. 9. Sept.). Auf alle diese Sendungen antwortete Goethe mit dem grossen Briefe vom 10. Sept. 1830 (G.-J. V, 28—30, Anmerkungen S. 33 fg.). Dort sind auch die Recensionen genannt, deren Varnhagen in unserm Briefe gedenkt. Der Freund, von dem ein Stück Brief mitgetheilt wird, ist Fürst Pückler-Muskau. Seine »Briefe eines Verstorbenen« enthalten in Bd. 3 (1831) S. 13—18 die Schilderung seines Besuchs bei Goethe 14. Sept. 1826; vgl. Goethes Gespräche V, 303 ff.

No. 48. Goethe antwortete auf den vorigen Brief sehr ausführlich am 3. Okt. 1830 (G.-J. V, 30—32). Wenige Wochen später starb August (27. Okt.); am 11. November erfuhr der Vater die Todesnachricht. Um dieselbe Zeit wird sie auch nach Berlin gekommen sein; die Berliner Zeitungen vom 1—15. Nov. bringen sie freilich nicht. Es ist begreiflich, dass Goethe trotz des schönen Condolenzschreibens nicht unmittelbar antwortete. Auch auf die Sendung eines Heftes (25. Nov.), das schon früher gedruckt, beim kronprinzlichen Paar vorgelesen wurde, erfolgte keine Erwiderung. Goethe brach erst das Schweigen, nachdem er mit einem Briefe vom 30. Juni 1831 die Anzeige von Sinclairs Denkwürdigkeiten erhalten hatte, (The correspondence of the Right Honorable Sir John Sinclair, London 1831, 2 Bände) durch den Brief vom 5. Aug. (B. S. III, 1564 fg.). Er sprach sich über Werk und Recension (Berl. Jahrb. 1831, Juni, S. 908 ff.), sowie über die französisch-naturwissenschaftlichen Händel eingehend aus.

No. 49. Für das ihm gespendete Lob dankte Varnhagen in einer ausgelassenen Stelle unseres Briefes. Seine Besprechung der »Tages- und Jahreshefte« in den Berl. J. 1831, Aug., S. 185 ff., seine Worte über die Reisebemerkungen eines Nordamerikaners H. E. Dwight über Deutschland das. Juli, S. 147 fg., das. S. 151 verwahrt sich Varnhagen gegen einzelne Äusserungen Dwights über Weimar und Goethe; seinen Streit mit Schlosser kann ich nicht nachweisen. Heerens Schrift hat den Titel: »Meine Antwort auf die Schmähungen des Hofrath und Prof. Schlosser in Heidelberg.« Gött. 1831. Unter dem »Übel von Osten« ist die damals zuerst auftretende Cholera zu verstehen. — Ob die »spanische Beilage« im Chaos aufgenommen wurde, war nicht festzustellen. Varnhagens Beiträge daselbst sind in L. v. Kretschmans darüber handelndem Aufsatz nicht genannt.

No. 50. Hegel war am 14. Nov. 1831 gestorben. Mit demselben Briefe überschickte Varnhagen weitere Bände der »Briefe eines Verstorbenen.«

No. 51. Mit diesem Briefe sendete Varnhagen seine Anzeige des letzterwähnten Buches (»Jahrb. f. w. Cr.,« Dez., S. 913 ff.), sowie die eines schlechten, Hardenberg betreffenden Buches (Jahrb. 1831, Dez., S. 843 ff. Mémoires tirés d'un papier d'homme

d'état. 4 Bde. Paris 1828—1831), und kündigte die Anzeige der französisch-deutschen Morphologie von Carus an. (Sie erschien in den B. Jahrb. 1832, S. 1—23.) Goethe antwortete auf die letzten Briefe eingehend und theilnehmend am 5. Jan. 1832 (B. S. III, 1580—82). Varnhagen schickte am 7. Febr. eine neue Recension von Carus, wofür Goethe in seinem letzten Brief vom 20. Febr. dankte (B. S. III, 1597 fg.), eine naturwissenschaftliche Besprechung ankündigend. Für diese sprach Varnhagen am 15. März 1832 seinen Dank aus. Sie ist gedruckt in B. Jahrb. März 1832, No. 51—53, Sp. 401—423; nämlich der 2. Artikel über Geoffroy St. Hilaires Principes de Philosophie Zoologique. Wenige Tage später verfiel Goethe seiner tödtlichen Krankheit.

Am 26. März 1832 sandte Varnhagen an Ottilie einen Brief, in dem er seinen Empfindungen über den Verlust Worte lieh (G.-J. X, 164). Die Todesnachricht wird im »Gesellschafter« erst am 4. April (No. 55) erwähnt, dort steht ein kurzer Artikel über die letzten Tage und das Hinscheiden Goethes. Die Berliner Zeitungen sprechen von Goethes Tod in No. 73 vom 26. März 1832. Die Voss. Ztg. theilt unter Weimar (Privatbericht d. 22. M.) Näheres über die letzten Lebenstage Goethes mit, die Spenersche Ztg. enthält unter der Überschrift »Göthe« einen kurzen Lebensabriss, der wie der vorerwähnte Artikel nicht unterzeichnet ist, sich aber durch seinen Stil vortheilhaft von anderen Zeitungsaufsätzen unterscheidet. Wie sehr die Weimarer Varnhagen als einen Vertrauten Goethes ansahen, zeigte sich in der an ihn ergangenen Aufforderung, in Gesellschaft von Riemer, Eckermann, W. v. Humboldt, Kanzler Müller, als Mitarbeiter für das letzte Heft von »Kunst und Alterthum« einzutreten (a. a. O. S. 163). Er entsprach der Aufforderung durch seine Abhandlung »Im Sinne der Wanderer« K. u. A. VI, 533—551. Kanzler Müller bezeichnete den Aufsatz als »geist- und gehaltreich« G.-J. VI, 146.

LUDWIG GEIGER.





II. Mittheilungen aus dem Goethe-National-Museum.

VERSE UND NIEDERSCHRIFTEN GOETHES ZU ZEICHNUNGEN.

Herausgegeben und erläutert von C. RULAND.

Soviel des Schönen und Interessanten der mannigfaltige Inhalt des Goethe-National-Museums auch bietet, — Gegenstände, die auch in jedem anderen Museum unsre Blicke auf sich lenken müssten, — für die Gemeinde der Leser des Goethe-Jahrbuches werden naturgemäss diejenigen Dinge im Vordergrunde stehen, bei denen directe persönliche Beziehungen zum Dichter nachzuweisen sind. Bei den wissenschaftlichen Sammlungen aller Art fesseln uns die Zeugnisse und die zum Theil neuen Aufschlüsse über den Gang von Goethes Studien, — bei den Kunstwerken die Anregungen, die er von ihnen empfangen, und die Art und Weise, wie er solche bei seinem geistigen Schaffen verwerthet, — bei seinen eigenen Zeichnungen die Nachweise über seine Bestrebungen in den verschiedenen Epochen seines Lebens.

Aus der reichen Fundgrube des vorhandenen Materials wird noch manches Steinchen zu gewinnen sein, das an der richtigen Stelle in das farbenprächtige Mosaikbild von Goethes Leben eingefügt, in bescheidenem Maasse dazu beitragen wird, die harmonische Gesammtwirkung zu ergänzen und dadurch zu erhöhen.

Sei es zum Beweise des Gesagten vergönnt, heute nur einige, auf's Gradewohl gegriffene Stichproben mitzutheilen.

* * *

An eigenhändigen Zeichnungen des Dichters bewahrt das Goethe-National-Museum mehrere Hunderte, meist landschaftlicher Natur; viele nur sehr flüchtige Skizzen, aber doch nicht ohne Bedeutung, weil wir in ihnen Goethe auf seinen Wanderungen und Reisen begleiten können, sei es nach Jena oder auf die Höhen des Thüringer Waldes, sei es nach Italien oder nach Böhmen. Gar wenige tragen eigenhändige Vermerke (wie z. B. die früher an dieser Stelle besprochenen aus der Schweiz, 1775); aber immerhin wird sich doch eine grosse Anzahl sicher bestimmen lassen, zumal wenn Goethe, wie er mehrere Male gethan, das Zusammengehörige in Convolute vereinigt hat. Öfters können wir verfolgen, wie Goethe sich bemüht hat, die flüchtige, der Natur entnommene Skizze in ein Bild zu verwandeln, einmal den Kobells, ein andermal Claude Lorrain nacheifernd. Im Ganzen lassen sich drei Hauptepochen zeichnerischer Thätigkeit bei ihm wahrnehmen: die ersten Jahre des Weimarischen Aufenthaltes, räumlich so ziemlich ganz Thüringen umfassend, — dann die Zeit der italienischen Reise von der ersten Poststation in Zwota an bis zu den Hügeln Girgentis sich erstreckend, — und endlich das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, wo Jena und Umgegend und vor allem Böhmen die meiste Anregung gaben. Nur hat in dieser dritten Periode, wenn wir von dem durch die Goethe-Gesellschaft reproducirten Album der 22 Blätter absehen, Goethe sich häufig fremder Hülfe bedient, um seine flüchtigen Entwürfe in präsentable Zeichnungen verwandeln zu lassen, in denen freilich unter der Kaaz'schen oder Lieber'schen Austuschung oft nicht mehr viel von Goethes Eignem zu erkennen wäre, wenn uns nicht in vielen Fällen seine noch erhaltenen ersten Skizzen darüber Aufklärung verschafften.

Was den künstlerischen Werth von Goethes Zeichnungen angeht, so hat er uns darüber selbst durch seine Zusammenstellung der 22 Blätter aus dem Jahre 1810 belehren wollen; aber ein noch viel günstigeres Bild seiner Begabung würde man erhalten, wenn aus den dreissig Jahren von 1775 bis 1805 oder 1806 eine Auswahl von vielleicht ebensoviel Blättern getroffen und vervielfältigt werden könnte. Jeder Unbefangene würde zugeben, dass Goethe guten Grund hatte, an seine künstlerische Begabung zu glauben, die den Vergleich mit analogen Leistungen berufsmässiger Künstler jener Zeit nicht zu scheuen hat.[1]

[1] Bei diesen Betrachtungen haben wir die an Zahl weit überwiegenden landschaftlichen Zeichnungen in erster Linie im Auge. Zu einer erschöpfenden Würdigung müssten auch die vielen Studien nach dem Leben und nach der Antike, meistens aus der Zeit des römischen Aufenthaltes, die anatomischen Zeichnungen, die Entwürfe für theatralische Aufführungen, für den Bau seines eignen, wie später des Römischen

Für dies Mal seien nur einige Blätter hervorgehoben, aus den ersten Weimarischen Jahren, aus der Zeit jenes freien und frohen Umherschweifens in den Thüringer Waldthälern, wo der Zeichenstift den Dichter auf jede Höhe begleitete, — aber nicht nur dieser, sondern auch der Gedanke an Charlotte von Stein. Mehrere dieser Blätter sind bis vor Kurzem im Besitz eines Nachkommen gewesen und durch dankenswerthe Schenkung in das Goethe-National-Museum gelangt; sie entstanden während des längeren Aufenthaltes in Ilmenau im Juli und August 1776. (Weimarer Ausgabe, Tagebücher I, 16 ff.)

Eine der interessantesten dieser Zeichnungen ist eine Aussicht vom Kickelhahn bei Ilmenau, mit Tusche lavirt auf blauem Papier. Man blickt auf die mit Tannen bewachsenen niederern Berge, und in die Thäler, aus denen Nebel emporsteigen. Beim Betrachten des Blattes muss man den an demselben Tag, 22. Juli, geschriebenen schönen Brief an Frau von Stein zur Hand haben (W. A. No. 488); beide ergänzen sich, wie sie zusammen entstanden sind. Die Zeichnung ist — die Schwierigkeit des Vorwurfes im Auge behaltend — gar nicht ohne naturwahre Wirkung; aber wir können doch verstehen, wie Goethe in demselben Augenblicke ausruft: »ich sehe nur zu wohl, dass ich nie Künstler werde!« Er selbst war sein strengster Richter. An den Rand des Blattes hat er notirt:

»An jedem Gegenstand suche erst die Art ihn aus-
»zudrucken. — Keine allgemeine Art gilt. —«

Wenden wir es um, so finden wir einige Zeilen, in denen das Verlangen nach Befriedigung in der Kunst zu dem Sehnen nach der abwesenden Freundin hinüberleitet:

»Ach so drückt mein Schicksal mich
»Dass ich nach dem unmöglichen strebe.
»Lieber Engel für den ich nicht lebe
»Zwischen den Gebürgen leb ich für Dich.«

Am frühen Morgen desselben Tages waren schon zwei andere Zeichnungen entstanden: eine wirklich vortreffliche des an einem bewaldeten Abhang gelegenen Eingangs zum »Cammerberger Stollen«, — und eine nicht minder gute zweier Bäume »bey Cammerberg«, die durch einen Felsblock nach der Seite gedrängt emporgewachsen sind. Auf diese beiden Blätter wird man Goethes Bemerkung im Tagebuch vom 22ten: »ohne Liebe gezeichnet« schwerlich anwenden

---

Hauses, die Versuche den Lockenkopf Christianens künstlerisch zu verwerthen, und so manches andere herangezogen werden. Nichts kann zarter empfunden sein, als die dem Leben abgelauschte Illustration zu dem Gedichte »der Besuch«; — die derbe Scene der Rekrutenaushebung in Apolda hat etwas von Hogarth'schem Humor.

wollen, es dagegen wohl verstehen, dass der Dichter nach einem an Eindrücken so reichen Tage noch lange mit den Freunden »in der Fülle mahlerischer Empfindung geschwätzt« habe.

Vom 8. August besitzen wir die in schwarzer Kreide auf blauem Papier entworfene Höhle am Hermannstein, die Goethe in dem innigen Briefe No. 493 der Freundin ankündigt, als Erinnerung an die gemeinschaftlich zwei Tage vorher in derselben verbrachte Stunde. So tritt auch hier das Bild zum Wort, und beide versetzen uns mit verdoppelter Deutlichkeit in die Empfindungen, die in jenen Tagen den Dichter beseelten.

Aus den schmerzlich bewegten Herbsttagen des Jahres 1776, als die Freundin sich durch Goethe genöthigt glaubte, Weimar zu verlassen, und mit Lenz in Kochberg zeichnete und Englisch trieb, haben sich zwei Zeichnungen erhalten. Goethe hatte den grollenden Entschluss vom 10. September: »von mir hören Sie nun nichts weiter, ich verbitte mir auch »alle Nachricht von Ihnen oder Lenz«, — nicht auszuführen vermocht; am 16. October, während eines sehr kurzen Besuches in Dornburg, findet er doch Zeit, vom rechten Ufer der Saale aus eine flüchtige, aber wohlgelungene Ansicht des Höhenzuges mit den drei Schlössern zu entwerfen. Auf der Rückseite lesen wir:

»Ich bin eben nirgend geborgen
»fern an die holde Saale hier
»verfolgen mich manche Sorgen
»Und meine Liebe zu Dir.
Dornburg 16 Otbr 76«

Des armen Lenz Aufenthalt in Kochberg war auf jeden Fall einen Monat zuvor eine der »Sorgen« gewesen; dass derselbe dort auch seines grossen Freundes gedachte, und zwar in freundlicher Weise, ersehen wir aus einer Zeichnung, die er an Goethe sandte und die dieser bis zu seinem Tode bewahrte. So viel man auf der herzlich schwachen Skizze enträthseln kann, stellt sie einen niedrigen Hügelrand vor, mit dürftigem Strauchwerk bewachsen; in der Mitte eine Art Erhebung, die eine Rasenbank oder ein Grab vorstellen mag. Darunter die Verse:

»Ach soll so viele Trefflichkeit
»So wenig Erde decken
»In diesem dürren Moosekleid
»Mit kümmerlichen Hecken?
»Ist dieses schlechte Kissen werth
»Dass hier Dein Haupt der Ruh begehrt?
d. 18ten October 1776«

und auf der Rückseite die Widmung:

»a place in Kochberg called the Bruchau
the Tomb of Lady St:
»from Lenz to his friend Goethe.«

Kaum sechs Wochen später war der Bruch erfolgt und Lenz musste »reisen«, trotzdem sich, wie es scheint, Einsiedel seiner annahm, und Herder, Wieland, die Göchhausen u. a. ihm geneigt blieben. Was Goethe unerbittlich auf seinem Weggange beharren machte wissen wir, trotz aller Bemühungen Froitzheims, Karl Müllers etc. nicht; auch sie können nur vermuthen. Merkwürdig ist, dass Lenz selbst vor seiner Abreise Goethen mit der Übermittlung eines offenen Schreibens an Herzogin Louise, mit Aufträgen für seinen Drucker betraute. Mögen wir einst noch Genaueres über die Vorgänge erfahren oder nicht, immerhin bleibt unsere Zeichnung eine wehmüthige Erinnerung an eine Beziehung, deren gewaltsamer Abbruch Goethen laut seines eigenen Bekenntnisses aufs tiefste und schmerzlichste erschütterte.

*

Unter den Collectaneen zur Naturwissenschaft (mehreren Mappen mit Zeichnungen Goethes und Anderer zur Anatomie, Zoologie, Botanik, Geologie etc.) finden sich zwei Quartblätter mit miniaturartig ausgeführten Aquarellen, die Entwicklungsstadien der schönen Wolfsmilchraupe vom Ausschlüpfen aus dem Ei bis zur Puppe in 14 Phasen darstellend. Über den Verfertiger der schönen Blätter fehlt bis jetzt der Nachweis, aber eine bei ihnen liegende, in französischer Sprache verfasste, eigenhändige Niederschrift Goethes vom 23. Februar 1798 beweist, dass die Zeichnungen zu den Studien über die Metamorphose der Insecten gehören, die Goethe vom Sommer 1796 an, und dann wieder Ausgangs des Jahres 1797 nach der Rückkehr aus der Schweiz längere Zeit beschäftigt haben. Die schriftlichen, auf diese Studien bezüglichen Aufzeichnungen, die sich im Goethe-Archiv erhalten haben, sind in der Weimarer Ausgabe (Band 6 der naturwissenschaftlichen Schriften, S. 401—445) zum Abdruck gelangt. Wenn sie auch nicht direct auf unsere Abbildungen Bezug nehmen, so zeigen doch die häufigen Erwähnungen der Sphinx Euphorbiae (S. 409 ff., 420—426 etc.), dass die Raupe des Wolfsmilchschwärmers von Goethe mit am aufmerksamsten beobachtet wurde.

Die bei den Aquarellen aufgefundene Niederschrift Goethes will keine Erläuterung der Abbildungen sein: sie stellt nur die Gesichtspunkte auf, nach welchen die Wunder der thierischen Metamorphose in einem kleinen Bande zusammengefasst und dem Naturfreunde klar dargelegt werden könnten. Der Ein-

gang zeigt uns, dass die Abbildungen als Muster des in dem »petit volume« zu Gebenden dienen sollten, und dass sie auf entomologischen Beobachtungen Goethes beruhten, für welche auch die Herzogin Louise Interesse gezeigt hatte. Die Ende 1797 in Weimar anwesende Gräfin Fouquet wird als Besitzerin ähnlicher Zeichnungen von Goethe genannt; sie und ihr Gatte[1] gehörten zu den um jene Zeit in Weimar angekommenen Emigrirten und ein gleiches Interesse für naturhistorische Gegenstände scheint sie in ein näheres Verhältniss zu Goethe gebracht zu haben. Charakteristisch ist die Art und Weise wie sich Goethe über sie an Schiller äussert; am 28. Februar 1798 schreibt er: »es sind recht artige, höfliche »dienstfertige Leute und auch mit mir recht einig und wohl»zufrieden; doch merkt man immer, dass es ihnen auch wie »Vossen geht, der am Ende denn doch überzeugt ist, dass »er ganz allein Hexameter machen kann und soll.«

Dass die Herzogin Louise für »die Raupenanatomie« ernstliches Interesse gezeigt hat, beweist uns ein in der Weimarer Ausgabe unter No. 3458 abgedrucktes Briefconcept an dieselbe, ohne Datum, aber wohl mit Recht in den December 1796 gesetzt. Aus den Tagebüchern erfahren wir, dass Goethe am 21. August die Beobachtungen an Raupen begann, am 22. December und dann wieder am 20. Januar 1797 der Herzogin deren Anatomie erklärte; im Frühjahr dauert die Beschäftigung mit der Metamorphose der Insecten, mit Swammerdam's Historia generalis insectorum, der Anatomie der Frösche, Maikäfer, Schnecken etc. fort; dann finden wir die Raupenanatomie erst wieder am 28. Februar 1798 erwähnt und zwar mit dem Zusatz: »gegen Mittag bey Graf Fouquet.« Im Laufe des Februar scheint der seit Goethes Rückkehr aus der Schweiz dauernde Verkehr mit den Franzosen seinen Höhepunkt erreicht zu haben: nur noch einmal finden wir sie erwähnt unter dem 14. Juni 1798, wo »die Fouquets, Gores und Frl. von Waldner von Weimar kamen«, um in Jena bei Goethe zu speisen.

Dies zur Orientirung voraus; das Goethe'sche Schriftstück selbst, das noch nie veröffentlicht wurde, lassen wir in wortgetreuem Abdruck mit seiner eigenartigen Orthographie und Grammatik hier folgen: im Originale füllt es vier mit grösster Sorgfalt geschriebene Quartseiten. Leider können wir die Lücke auf S. 149 Zeile 10 nicht mit dem Namen desjenigen

---

[1] Über die Persönlichkeit dieses Grafen Fouquet hat sich bis jetzt nichts ermitteln lassen: die Nachkommen des berühmten Intendanten Ludwigs XIV. waren 1761 mit dem Marschall Charles Louis Auguste Fouquet, Grafen von Belle-Isle, ausgestorben; an den Arzt Henri Fouquet in Montpellier (1727—1806) ist nicht zu denken.

ergänzen, für den die Rathschläge in Betreff der Abfassung des illustrirten Werkchens in erster Linie bestimmt waren.

D'apres une suite d'observations sur l'entomologie auxquelles Mdme la Duchesse regnante a daigné de prendre quelque part, on a cru qu'il seroit tres interessant de fixer par des desseins parfaits, comme sont ceux de la collection de Mdme la Comtesse de Fouquet, une partie des differentes epoques de la metamorphose des insectes qui aboutit a l'etat de papilion

Si Mr. vouloit commencer par entreprendre quelque table, et que Mr. et Mdme de Fouquet vouloit l'aider de leur connoissances, on pourroit etre sur de voir naitre peu a peu un ouvrage utile et agreable.

Tout le monde connoit la chenille, la chrysalide et le papilion, mais les phenomenes intermediaires ne sont pas si connus, sans moins meriter notre attention. Ils sont pour la plupart trop passagers, l'amateur et le naturaliste les admirent, sans se trouver toujours dans le cas de donner aux objets qui les frappent une durée, que l'art seul peut leur garantir.

On commenceroit, a mon avis, par les degrés les plus marqués de la metamorphose,

1. on representeroit l'oeuf,
2. la chenille qui vient d'eclorre,
3. ses engourdissements, avant qu'elle se debarasse successivement de ses depouilles.
4. Sa differente grandeur,
5. ses differentes couleurs, a mesure qu'elle se depouille plusieurs fois, atiereroit notre attention
6. Apres avoir depeint la chenille dans son etat de perfection, on observeroit
7. son dernier engourdissement, qui est le plus remarquable.
8. L'etat mol, pale, et en quelque sort transparent, de l'animal qui sort de la derniere enveloppe de la chenille, est tres interessant, on voit un nouvel etre, qu'on peut regarder comme un papilion entier, sans le reconnoitre pour un papilion parfait.

9. La chrysalide qui s'endurçit apres avoir eté quelque tems exposée a l'air, peut être observée avec comodite.
10. On oteroit apres un tems convenable, la depouille endurçie de la chrysalide pour voir le papilion qui s'avance vers la perfection. On le peindroit dans l'etat quand les ailes sont deja velues mais encore blanchatres.
11. On l'attraperoit peu de tems avant la sortie; les ailes sont alors colorees, d'apres la nature des especes.
12. Apres que le papilion vient de sortir, on observeroit l'accroissement subit des ailes, et on feroit quelque desseins interessans.
13. On peindroit le papilion parfait.

Il dependroit alors de l'inclination de l'artiste de s'attacher encore a d'autres phenomenes intermediaires et passagers.

On feroit d'ailleurs bien de se tenir autant qu'il seroit possible a une seule espece, p. e. au sphinx du tithymale, qui se trouve chez nous en quantité, et dont la metamorphose fait voir des degrés bien marqués tant par les couleurs que par les formes.

En meme tems on pourroit s'aider de quelques experiences faites sur d'autres espeçes. Je conseillerois, p. e. de peindre l'accroissement subit des ailes (No. 12) d'aprés le papilion de la grosseille verte. Il ne demande pas trop de travail, et le phenomene est tres marqué, tant par la couleur que par la proportion des taches.

Apres avoir parcourru ces divers degres on pourroit avec le tems joindre quelques desseins d'Anatomie, pour faire voir l'organisation interieure et ses changements.

Par ces moyens on combineroit dans un petit volume interessant ce que l'on ne trouve qu'epars dans plusieurs livres, et on pourroit mettre toujours sous les yeux de l'amateur ces miracles de la nature organique, qui nous paroissent toujours plus respectables a mesure que nous tachons de les mieux connoitre et de les approfondir.

Weimar ce 23 Febr. 1798

Goethe

Dieser Goethesche Aufsatz bildet somit einen Nachtrag zu den Paralipomena der morphologischen Schriften.



III. VERSCHIEDENES.

SECHS BRIEFE GOETHES.

MITGETHEILT VON O. GÜNTHER, H. HÜFFER, A. PICK.
NEBST EINER NOTIZ ZU GOETHES BRIEFEN VON O. GÜNTHER
UND EINER ABHANDLUNG VON H. HÜFFER.

An Theodor Kestner [1].

26. Juni 1801.

Schreiben Sie, werther Herr Doctor, Ihrer verehrten Frau Mutter: dass ich leider für dieses Jahr die Hoffnung aufgeben muss sie zu sehen. Der Rückweg über Hannover würde mich zu mancherley Excursionen in die Nachbarschaft verführen, welche ich gegenwärtig vermeiden muss.

Sollte ich hingegen, wie es meine Absicht ist, übers Jahr wieder hierher kommen, so wird mein Plan eigends darauf gerichtet seyn Ihre Frau Mutter, nach so langer Zeit, wiederzusehen. Empfehlen Sie mich ihr bestens zu freundschaftlichem Andenken und leben recht wohl. Pyrmont am 26. Juni 1801.

Goethe,

---

[1] Quartblatt mit eigenhändiger Unterschrift. Adressat in einer handschriftlichen Notiz genannt. Original auf der Universitätsbibliothek in Leipzig. (Kestnersche Handschriftensammlung.) Auf seiner Reise nach Pyrmont traf Goethe am 8. Juni 1801 mit Theodor Kestner zusammen. Vgl. Tagebücher 3, 19; Werke (Hempel) 27, 58. Mitgetheilt, ebenso wie die 2 folgenden Nummern von O. Günther.

sehr bedaure ich zugleich dass Sie durch eine so harte Nothwendigkeit dahin versetzt worden; doch richtet mich Ihr eignes Schreiben wieder auf aus dem Ihr thätiger Geist lebhaft hervorblickt. Leben Sie wohl. Gedencken Sie mein, und lassen mich allenfalls durch Ihren Herrn Schwager[1] wissen welche Wendung die Angelegenheit Ihres Sohnes nehmen mag. Wiederhohlt mein

Lebe wohl!

Weimar d. 23 Nov. 1803 Goethe

An Johanna Schopenhauer.

18. Febr. 1814.

Hierbey folgt, wertheste Freundin, ein Vorschlag wie der irdische Raum zwischen den beiden himlischen Figuren auszufüllen und ihre Umgebung zu bezeichnen seyn möchte. Sie werden die zarten Strichlein lesen und ihnen, durch eine kräftige und geschmackvolle Ausführung, erst den rechten Werth geben. Ich füge noch so viel hinzu. Der Himmel, von des Engels Seite am hellsten, deutet auf einen klaren Sonnentag, in dessen Aether sich die Heiligenscheine angenehm verflössen [!], ganz hinten ist eine blaue Ferne vorausgesetzt, an Schloss und Felsen bemerkt man schon eine gelbliche Localfarbe, der nähere Wald könnte mit mancherley Grün mehr warm als kalt, vielleicht hie und da etwas röthlich belebt werden. Ganz vorne ist eine Brustlehne supponirt die, aus zusammengebundenen Rohren bestehend, mit Vinia, oder einem ähnlichen Gesträuch überzogen wäre, hier wären blaugrüne, nicht alzugrosse Blätter, und blaue violetliche Blumen am Orte. Dieses alles, sowie den Theils angegebenen, Theils angedeuteten Weinstock, werden Sie, meine kunstreiche Freundin, mit mehr Geschmack im Einzelnen ausführen, als es hier entworfen werden konnte. Vielleicht kommt unter der Arbeit ein besserer Gedanke. Schliesslich kann ich zu bemerken nicht unterlassen: dass ich die grosse Richtigkeit bewundert

---

[1] Dr. Cornelius Johann Rudolf Ridel (1759—1821).

habe, mit der Sie die Umrisse beider Figuren gezeichnet und, völlig den Charakter der Bilder ausdruckend, in's Kleine gebracht haben.

Mich bestens zu geneigtem Wohlwollen empfehlend

J. W. v. Goethe.

Weimar den 18. Febr.
1814.

Goethe und Adele Schopenhauer.

Goethes Beziehungen zu der Familie Schopenhauer wurden von H. Düntzer in den Ahandlungen zu Goethes Leben (Leipzig 1885) I, 115—211, besonders für die Jahre 1806 bis 1808 eingehend dargestellt. Einen kleinen Beitrag giebt der obige bisher ungedruckte Brief Goethes, der einzige an Johanna Schopenhauer, der mir bekannt ist. Er kam aus dem Nachlass ihrer Tochter Adele an die Freundin derselben, Frau Sybilla Mertens, und wurde, wie die übrigen hier folgenden Denkblätter von der Tochter der Frau Mertens, Frau Professorin Heimsoeth in Bonn, mir gütigst mitgetheilt.

Johanna Schopenhauer trat erst in späterem Lebensalter als Schriftstellerin auf, aber schon in früher Jugend hoffte sie nach dem Vorbilde Angelika Kaufmanns zur Malerin sich auszubilden. Wenn ihre Begabung dafür nicht zureichte, so übte sie doch stets die Malerei und die Kunst, mit der Scheere auszuschneiden, als eine Lieblingsbeschäftigung. Im Dezember 1809 zeichnete sie Knebels Kopf im Profil, eine Zeichnung, die nach dem übereinstimmenden Urtheil der Künstlerin und des Dargestellten »ausserordentlich gelungen war«.[1] An ihren Gesellschaftsabenden, welche Goethe regelmässig zu besuchen liebte, war neben der Poesie die Malerei ein Hauptgegenstand der Unterhaltung; sie bildet auch den Inhalt des vorstehenden, von Goethe dictierten, aber eigenhändig unterzeichneten Briefes.

Aus diesem Briefe ergiebt sich, dass Johanna aus zwei verschiedenen Bildern zwei Figuren abgezeichnet und auf einem Blatte zusammengestellt hatte, dass Goethe sodann die Verbindung zwischen beiden hervorzubringen suchte, indem er mit eigener Hand den von ihm beschriebenen Hintergrund und Vordergrund mit dem Bleistift hinzufügte. Freilich geben die

[1] Johanna Schopenhauer an Knebel, 6. Dezember 1809 und Knebel an seine Schwester Henriette 1. Dezember 1809, vgl. Gaedertz, Ungedruckte Briefe von und an Karl Ludwig Knebel, Deutsche Revue, Juli 1891, S. 114.

leichten Striche nur eine Andeutung, um so eingehender setzt er der »kunstreichen Freundin« auseinander, wie er sich die Ausführung denke. Die Zeichnung Johannas stellt die Verkündigung dar, zur Rechten die heilige Jungfrau, demüthig vorgebeugt, mit der linken Hand den Mantel, welcher Brust und Schultern umwallt, zusammenhaltend, zur Linken den Engel, beide als Brustbilder, zwischen ihnen eine Landschaft, Gebirge, ein Schloss. Hinter der Jungfrau ein Baum, im Vordergrunde eine Hecke; vor dem Engel steigt, noch dem Original angehörig, eine Lilie auf.

Die Veranlassung der Zeichnung liess sich noch nicht feststellen. Am 10. Februar 1814 wurde bei Johanna Schopenhauer unter Goethes Leitung zu wohlthätigen Zwecken ein Bild verlost,[1] aber ein Zusammenhang mit der Zeichnung ist nicht nachzuweisen. Trotz mannichfacher Erkundigungen bei Künstlern und Kunstkennern bleibt es auch im Ungewissen, welchen Bildern die Figuren entstammen, die Johanna ins Kleine gebracht hatte. Die Jungfrau erinnert an die Schule der Carracci; das Profil des Engels ist von wesentlich verschiedenem Charakter, bestätigt aber die Bemerkung Knebels: »Sie (die Schopenhauer) hat in der That Sinn und Geschicklichkeit und, ich darf auch sagen, Geschmack, die Profile zu fassen.«

Die Zuneigung, welche Goethe der Mutter schenkte, übertrug sich auf die Tochter. Adele — am 12. Juni 1797 geboren — war bei der Übersiedelung von Hamburg nach Weimar im September 1806 erst neun Jahre alt, aber das lebhafte, gemüthvolle Kind wurde bald der entschiedene Liebling des Dichters. Sehr früh entwickelten sich ihre Talente: eine ausgesprochene Begabung zur Recitation und das von der Mutter ererbte Talent für Malerei, verbunden mit einer zu künstlerischer Vollendung gesteigerten Geschicklichkeit, aus schwarzem Papier Landschaften und Figuren auszuschneiden.[2] In dem berühmten Maskenzuge zu Ehren der Kaiserin Mutter von Russland am 18. Dezember 1818 hatte Adele die Rolle der Tragödie zu übernehmen, während Johanna, ohne zu reden, als Frau Marthe auftrat. Goethe hatte sich, als er den Auftrag erhielt, nach Berka zurückgezogen und liess die Hauptdarsteller zur Leseprobe dahin kommen. »Wir brachten einen ganzen Tag

---

[1] Düntzer a. a. O. I, 186.

[2] Sehr hübsch sagt Immermann in einem noch ungedruckten Briefe an Adele vom 3. November 1837: »Noch schweben meiner Seele Ihre Poesien in schwarzem Papier vor; denn Sie erweisen sich darin als wahre Poetin, während Varnhagen nur seine geschniegelten prosaischen Perioden ausschneidet.«

mit ihm allein auf dem Lande zu«, schreibt Adele ihrem Bruder, dem Philosophen, »er wusste uns durch die Schönheit der Verse und der [die?] Überredung seines Eifers zum Unglaublichen zu vermögen.«[1] Adelens Rollenheft fand sich in ihrem Nachlass; es enthält die Worte der Tragödie und noch einige Stellen aus Ilme, Oberon, Mahumed, Wallenstein, Demetrius eingenäht. Auf den Umschlag des Heftes unter den Namen Fräulein Adele Schopenhauer hat Goethe eigenhändig geschrieben: »Zur freundlichen Erinnerung des 4ten u. 18. Dec. 1818. Goethe«.

Als der Dichter im Sommer 1821 ein Exemplar der Wanderjahre an Adele schicken wollte, zeichnete er in die Geburtstagsgabe als Widmung die Worte ein: »Erinnerung des 12. Juni 1821.« Es ist bekannt, dass dies Exemplar irrthümlich an Frau von Willemer gelangte, während Adele das nach Frankfurt bestimmte Exemplar empfing. Aus Mariannens Briefe vom 26. Juni lässt sich nicht mit Sicherheit erkennen, ob sie nur zu einem Austausch sich erbot, oder das Exemplar sogleich zurückschickte. Das erstere möchte man aber schon daraus schliessen, dass die von Goethe zur Erwiderung geschriebenen Verse: »Heiteres Missverständniss« nicht in das Buch eingetragen, sondern auf ein grünes Blättchen geschrieben wurden, das wahrscheinlich, um eingeklebt zu werden, am 12. Juli nach Frankfurt abging.[2] Auch Adele behielt das für Frau von Willemer bestimmte Exemplar. Das auf Veranlassung des Irrthums entstandene Gedicht »Berichtigt« findet sich noch in ihrem Nachlass auf einem blassrothen mit einem gepressten Rande umgebenen Briefbogen in Kleinoktav. Eine Aufschrift ist nicht vorhanden, auch im Übrigen stimmt der Wortlaut genau mit dem Abdruck in der neuen Weimarischen Ausgabe (IV, 54) überein, nur dass in den Schlussworten: »Geh' zu Adelen« der Apostroph fehlt, und dass, was mehr interessiren könnte, die Unterschrift:

Weimar
d. 28. Novbr Goethe
1821

beigefügt wurde, der Name eigenhändig. Der weite Abstand der beiden Datirungen erklärt sich dadurch, dass der Dichter gleich nach dem 12. Juli eine Reise nach Marienbad antrat.

[1] Düntzer I, 192.

[2] Vgl. die Briefe Mariannens an Goethe vom 26. Juni und Goethes an Marianne vom 12. Juli 1821, in dem »Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer, herausg. von Th. Creizenach« 2. Aufl. Stuttgart 1878. S. 156 und 158. Creizenach nimmt eine Rücksendung des Exemplars von Frankfurt nach Weimar und wieder von Weimar nach Frankfurt an, wodurch aber die folgenden Vorfälle schwer verständlich würden.

Nachdem Goethes Sohn Ottilie von Pogwitz geheirathet hatte, wurde Adele dem Goetheschen Hause noch enger verbunden. Ottilie war ihre genaueste Freundin und machte sie bald auch zur Vertrauten ihres Kummers und der Klagen, zu denen ihr Gemahl nur zu häufige Veranlassung gab. Wie sehr der Dichter Adele und den Werth ihres Umgangs schätzte, zeigt sich in den Briefen, die er noch in seinen letzten Lebensjahren an sie richtete. Sie sind von Strehlke aus dem Archiv des Kanzlers von Müller bruchstückweise mitgetheilt. Johanna Schopenhauer sah sich nach dem Verluste eines grossen Vermögens ausser stande, die frühere Stellung in Weimar aufrecht zu halten. Dies und der Wunsch, Adelens Gesundheit in einem milderen Klima zu stärken, veranlasste die beiden Damen, schon im Jahre 1827 vorübergehend und im Frühling 1829 dauernd an den Rhein zu ziehen. In Unkel, in einem dem Kölner Kaufherrn Ludwig Mertens gehörigen Hause, fanden sie zu sehr geringem Preise eine bescheidene Wohnung. Adele mag durch den Professor d'Alton oder durch Sulpiz Boisserée, bei dem sie schon 1826 in Wiesbaden verweilt hatte, mit der Familie Mertens bekannt geworden sein. Zwischen ihr und Frau Sybilla Mertens, der gelehrten Kennerin des Alterthums, entspann sich bald die innigste Freundschaft, welche auch die Befreundeten des Hauses, insbesondere die Dichterin Annette v. Droste [1] und den geistreichen Kölner de Noël in sich schloss. Alle waren vereinigt durch die Verehrung für Goethe, und der Verkehr mit Weimar wurde lebhaft unterhalten. Am 28. August 1829 feierte Deutschland Goethes 80. Geburtstag, und die rheinischen Freunde wollten nicht zurückbleiben. Man erinnerte sich, dass der Dichter schon in früheren Jahren an Geschenken, die ihm Wallraf aus seiner Antikensammlung zuwandte, grosses Gefallen gefunden hatte. So schickte jetzt auch Frau Mertens mehrere Stücke dieser Art, und de Noël eine werthvolle antike Schale. Goethe, lebhaft erfreut, meldet schon am 2. September an Boisserée, [2] er werde in den nächsten Tagen an Adele, »unsere wackrere,

---

[1] In der Autographensammlung Annettens v. Droste finden sich, wahrscheinlich von Adele Schopenhauer geschenkt, die schönen Verse: »Bei Tag der Wolken formumformend Weben« u. s. w., so wie sie in der Weimarer Ausgabe 1891, IV, 114 zuerst gedruckt wurden. Sie sind ganz von Goethes Hand geschrieben, mit dem Datum: »Nov. 26,« auf einem Blatt in gr. 8°, unter einem aufgeklebten Bildchen, welches der Dichter in mehreren Exemplaren für Stammbuchblätter benutzte und mit verschiedenen Strophen begleitete. Es zeigt einen Adler mit der Leier in den Äther hinaufschwebend. Annettens Sammlung befindet sich jetzt in dem Besitze des Freiherrn Clemens von Droste-Hülshoff in Münster.

[2] Sulpiz Boisserée, II, 519, Stuttgart 1862.

gute, uns wahrhaft fehlende Freundin,« ein Kästchen abgehen lassen, und Boisserée schickte den für Adele sehr schmeichelhaften Brief nach Unkel. Adele erwiedert, sie habe Tags vorher von Ottilie von Goethe einen Brief erhalten, der wahrscheinlich im einzelnen den Dank des Dichters für die ihm zugekommenen Gaben übermittelte. Die von Goethe angekündigte Sendung langte am Sonntag, den 20. September in Unkel an. Das Kästchen war von Goethe als Gegengabe für de Noël bestimmt; Frau Mertens erhielt zwei Handzeichnungen, Adele mehrere Blättchen, auf welche Goethe eigenhändig Verse aus dem Divan geschrieben hatte. Am 23. September schickte Adele das Geschenk Goethes an de Noël mit folgenden Zeilen:

Unkel den 23ten Sept.

Im Auftrage des Geheimenraths Göthe habe ich das Vergnügen, Ihnen beyfolgendes Kästchen als dankbare Erwiederung eines sehr freundlichen Geschenks Ihrer Seits zu übersenden. Die kleine antike Dose welche Sie den von Frau Mertens gespendeten Antiken beyfügten, hat ihm damahls grosse Freude gemacht, und bei einer mir jetzt zugekommenen Sendung fand ich dies Kästchen, mit der Bitte, es Ihnen in seinem Nahmen zu geben, was da ich jetzt schwerlich nach Cöln komme, schriftlich und par poste geschehen muss; denn ich glaube, es wird Sie freuen, und mögte diese Freude Ihnen nicht vorenthalten. Meine Mutter grüsst Sie sehr freundlich und hofft sehr, Sie bald zu sehen und Ihnen nochmals für Ihre unvergessne Gefälligkeit bei unserm Aufenthalte in Cöln zu danken.

Adele Schopenhauer.

Frau Mertens, die sich damals in Unkel aufhielt, legte einen Brief bei, der gleichfalls hier eine Stelle verdient:

»Ich kann den Brief meiner Freundinn und das Kästchen, welches er in Ihre Hände legt, nicht abgehen lassen, ohne Ihnen zu sagen, wie sehr ich Ihre Freude über diese freundliche Gabe des allgeachteten Mannes aufs herzlichste theile. Schon damals als Goethe die Sendung, welcher Sie die kleine hübsche Schaale beifügten, erhielt, schrieb mir Fräulein Schopenhauer, dass er beabsichtige, Ihnen irgend etwas zu senden, und ich glaube auch mit Ihnen davon gesprochen zu haben. Am vorigen Sonntage langte das Paquet an, welches ausser verschiedenen Sachen für Fräulein Schopenhauer und mehreren Gegenständen, als gedruckten Gedichten etc., die er derselben überliess nach eigenem Ermessen zu vertheilen, dieses Kästchen mit der ausgesprochenen Bestimmung an Sie, sowie zwei Handzeichnungen von ihm für mich enthielt.— Ich werde, da es mit meiner Gesundheit

sich täglich bessert, wohl bis Ende dieser Woche wieder nach Plittersdorff zurückkehren; es ist erstaunlich, wie sehr vortheilhaft die hier mildere Luft, das far niente und die, über alle Beschreibung liebevolle und sorgfältige Pflege auf mich gewirkt haben, und ich denke dem Winter sehr hergestellt entgegen zu gehen. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie den Herrn Odendahl gütigst fragen wollten, ob er mir von der Medusa einen Umriss auf blaues Papier in der Dimension des Originals machen könne, und was er dafür verlangt. Es darf durchaus nicht kleinlich ausgeführt sein: mir liegt sehr daran ihn zu erhalten. Sodann einen kleinen in der Grösse eines Medaillon zum stechen, wünschte ich auch durch Odendahl machen zu lassen; ihre Antwort findet mich in Plittersdorff.«

In einem Briefe an Adele vom 17. Januar 1830 spricht Goethe »für die angekommene Zeichnung eines Medusenhauptes dem Zeichner und der Vermittlerin« seinen Dank aus. Wer die Vermittlerin gewesen, braucht jetzt nicht mehr gefragt zu werden. Die Zeichnung gefiel Goethe so sehr, dass er auch einen Abguss des Kopfes wünschte, »schon zum Vergleiche mit der in seinem Besitze befindlichen Medusa Rondanini«,[1] die bereits vierundvierzig Jahre früher so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht hatte.[2]

Auch nach Goethes Tode blieben Adele Schopenhauer und ihre Mutter in lebhaftem Verkehr mit Ottilie von Goethe. Johanna starb bekanntlich in Jena am 16. April 1838, Adele in Bonn am 25. August 1849 in dem Hause ihrer Freundin Sybilla Mertens, mit welcher sie, wie es früher in den Rheinlanden nicht selten vorkam, einen Leibzuchtsvertrag geschlossen hatte. Sie ruht auf dem Bonner Kirchhof. Goethes Grossneffe, Professor Alfred Nicolovius, übernahm die Sorge für das Begräbnis. Auf den Grabstein setzte Frau Mertens in

---

[1] Strehlke, Goethes Briefe, Berlin 1884, II, 195.

[2] Über den kölnischen Maler Johann Adam Heinrich Odenthal (24. Dezember 1791 bis 15. Januar 1876) finden sich Nachrichten bei J. J. Merlo, »Die kölnischen Maler«, 2. von Eduard Firmenich-Richartz besorgte Ausgabe, Köln 1893. Unter den nach Odenthals Zeichnungen angefertigten Kupferstichen wird erwähnt: Das Medusenhaupt aus dem Wallraf'schen Museum in Köln, bezeichnet: »H. Odenthal del., Gottschick sc.« kl. 8°, offenbar eine Nachbildung der im Auftrage der Frau Mertens angefertigten kleineren Zeichnung. Johanna Schopenhauer veröffentlichte den Stich als Beilage zum 1. Theil ihres 1831 in Leipzig erschienenen Buches: »Ausflug an den Niederrhein und nach Belgien«, in welchem sie über Herkunft, Besitzer und künstlerischen Werth des Bildwerks ausführlich sich verbreitet. Ihr Brustbild wurde von Odenthal 1833 gezeichnet und für die im folgenden Jahre erscheinende Ausgabe ihrer gesammelten Werke gestochen.

Erinnerung an einen gemeinschaftlichen Aufenthalt in Rom eine italienische Inschrift, welche die Persönlichkeit Adelens in so schönen und treffenden Worten schildert, dass sie hier eine Stelle verdient:

„Qui riposa / Luise Adelaide Lavinia Schopenhauer / vissuta 52 anni / Egreggia di cuore d'ingegno di talento / Ottima figlia / Affettuosa e costante agli amici / Sostenne con nobilissima dignità d'animo / Mutamenti di fortuna / E lunga dolorosa malattia / Con pazienza serena / Ebbe fine de' mali a di' 25 Ag. 1849 / Le fece il monumento la sconsolata amica / Sibilla Mertens-Schaaffhausen. /«

HERMANN HÜFFER.

An Frau v. Hopfgarten.[1]

Ew. Gnad.

wird beykommendes Buch, welches zu meinem Andenken gefälligst zu benutzen bitte, hinreichend seyn um der thierischen Natur in allen ihren Gestalten folgen zu können.

Mich allerseits bestens empfehlend

W. 1. Octbr 1817.

gehorsamst Goethe.

---

[1] Zwei Quartblätter, zusammenhängend, davon eine Seite beschrieben. Ganz eigenhändig.

Original ebenso wie das folgende im Besitze des Herrn K. Bädeker in Leipzig. Adressatin ist Frau Sophie Karoline von Hopfgarten geb. Freiin von Fritsch, Oberhofmeisterin der Prinzessinnen Maria und Augusta. Der Brief bezieht sich vielleicht auf den von der Genannten beaufsichtigten naturkundlichen Unterricht der Prinzessinnen. In Bornhaks Buch »Kaiserin Augusta«, Berlin 1889 S. 12 findet sich ein Bericht eines Zeitgenossen über Goethes Antheil an der Erziehung der Prinzessinnen (1816), in dem die Worte vorkommen: »Eines Abends empfahl sich Goethe dadurch, dass er allerlei Merkwürdiges aus dem Orient berichtete und den Prinzessinnen Chinesisch und Arabisch vorschrieb, ein andermal ich mit sehr sinn- und geistreichen Bettlergeschichten. Nächstens werden Ceylonische Märchen und Schlangen unsere Unterhaltung sein, worauf Goethe schon seit ein paar Tagen studiert und die gehörigen Quartanten nachgeschlagen hat.« — Mitgetheilt von A. Pick.

An Frau von Hopfgarten. [1]

Ew. Gnaden

Vermelde eiligst durch meinen Sohn dass mir heute gelungen Fr. Griesbach den Garten abzumiethen. Sie überlässt ihn auf die Monate May, Juni, Juli, mit den Möbels die ihr gehören wie voriges Jahr, dafür verlangt sie 150 Rth und wird ihre übrigen Einrichtungen darnach treffen. Nächstens wegen des Ubrigen

Jena d. 13. Jan. 1818. gehorsamst Goethe.

LÜCKE IM GOETHE-KESTNERSCHEN BRIEFWECHSEL.

VON O. GÜNTHER.

In dem Schreiben Goethes an J. C. Kestner, Briefe No. 144, ist folgende Stelle von A. Kestner gestrichen worden und daher bis jetzt ungedruckt. [2]

Und nun seht wie fern ich neidisch binn, und es seyn muss, *und das sag ich euch, wenn ihr euch einfallen* (lasst] [3] *eifersüchtig zu werden so halt ich mirs aus euch mit den treffensten Zügen auf die Bühne zubringen und Juden und Cristen sollen über euch lachen.* Denn entweder ich binn ein Narr etc.

ZU GOETHES BRIEFWECHSEL MIT DER FÜRSTIN GALIZIN.

VON HERMANN HÜFFER.

Am 17. April 1793 fügt Goethe einem Briefe an Friedrich Jakobi, in welchem er von seinem Aufenthalt in Münster redet, die Nachschrift bei: »Ein Paquet an Pr[inzessin] Gallitzin zu gefälliger Besorgung.« [4] Was war in diesem Paquet enthalten?

---

[1] Quartblatt. Eigenhändig, s. vor. No. Es handelt sich um die Miethung des Griesbachschen Gartens. Vgl. den Brief Goethes an dieselbe vom 2. Jan. 1810. Vgl. Strehlke I, 276 fg. — Mitgetheilt von A. Pick.

[2] Über das Original siehe Briefe 2, 316. Hier nach einer Abschrift im Goethe-Kasten der Kestnerschen Handschriftensammlung auf der Universitätsbibliothek in Leipzig.

[3] Ausgelassen.

[4] Goethe-Jahrbuch III, 304. Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jakobi, herausgeg. von Max Jakobi. Leipzig 1846. S. 154.

Goethe hatte im Dezember 1792 mehrere Tage in Münster im Kreise der Fürstin Galizin verweilt; die Gespräche hatten vielfach religiös-philosophische Gegenstände, die himmlische und die irdische Liebe, das Schöne und Gute zum Inhalte gehabt. Auch der Tochter der Fürstin, der Prinzessin Marianne Dorothea, gewöhnlich Mimi genannt, war er freundlich begegnet. Damals noch häufiger als jetzt pflegten junge Damen von Freunden und Bekannten, am liebsten von berühmten und ausgezeichneten Männern Autographen zu erbitten. Auch die Prinzessin Galizin besass ein Album; darin standen damals oder wurden später eingezeichnet:

Zuerst die Mutter mit einer undatirten Inschrift aus Jesus Sirach, 1. C. 14. v. »Gott lieben ist die allerschönste Weisheit«; ferner Fürstenberg, Frankfurt 1787, 25. September; Dalberg, 30. September 1787; Friedrich Heinrich Jakobi, Pempelfort 18. Oktober 1787; Lotte Jakobi, 18. Oktober 1787; Georg Arnold Jakobi, Münster in Westphalen den 12. April 1788; G. H. L. Nicolovius, Münster d. 9. Juli 1791; die Grafen Stolberg; die Erbdrosten zu Vischering; Katerkamp; Johann Michael Hamann, Münster den 15. April 1788;[1] Claudius und Rebekka Claudius; Voss und Ernestine Voss, und andere mehr oder weniger bekannte Persönlichkeiten. Es war begreiflich, dass die Prinzessin neben solchen Namen auch den Namen Goethes zu sehen wünschte. Sie hat ihn gewiss schon in Münster um eine Einzeichnung ersucht und ihm das Buch bei der Abreise mitgegeben oder bald darauf nach Weimar geschickt. So findet sich denn anklingend an frühere Gespräche auf der 17. Seite das bisher ungedruckte Distichon:

Unterschieden ist nicht das Schöne vom Guten, das Schöne
Ist nur das Gute, das sich lieblich verschleiert uns zeigt.

Weimar den 17. April 1793 Goethe.

Da die Unterschrift im Datum mit dem Anfangs dieser Zeilen erwähnten Briefe an Jacobi übereinstimmt, so lässt sich nicht bezweifeln, dass Goethe das Tagebuch, sei es allein oder mit andern für die Fürstin bestimmten Gegenständen dem Briefe beilegte, mit der Bitte, es weiter nach Münster zu befördern. Jakobis Sohn, der auch in das Album eingezeichnete Georg Arnold Jakobi, befand sich im Hause der Fürstin in Münster; an Gelegenheit zur Übersendung konnte es daher nicht fehlen. Die Prinzessin verheirathete sich in

[1] In das Buch eingelegt finden sich mehrere Skizzen für das Denkmal Hamanns von Franz Hemsterhuis, mit der Inschrift: Uraniae Veneri ac sapientissimo viro.

spätern Jahren mit dem Fürsten Salm-Reifferscheidt-Krautheim. Von ihrem Stief-Sohne, dem Fürsten Konstantin, der am Bodensee begütert und mit der Familie von Lassberg auf der Meersburg befreundet war, wurde das Album der Schwägerin Lassbergs, Annette von Droste-Hülshoff, geschenkt. Den Nichten der Dichterin, den Freifräulein von Lassberg, verdanke ich den Vortheil, die zu Anfang dieser Zeilen gestellte Frage beantworten zu können.

In dem Goethe-Jahrbuch III, 275 fg. sind aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und der Fürstin Galizin, Overberg und F. L. Stolberg interessante Mittheilungen gemacht. In dem zuerst gedruckten Briefe empfiehlt die Fürstin den Überbringer, »Herrn Mikel«, einen Mann »von ungewöhnlicher Biederkeit des Herzens, der sich durch Charakter und Talent in allen Arten von Leibesübungen ein grosses ascendant über die münsterische Jugend und das wohlverdienteste Vertrauen ihrer Eltern erworben hat.« Er soll einen jungen in Jena studirenden Grafen v. Plettenberg von »seinen Irrwegen zurückführen und den Klauen eines Betrügers entreissen«; Unterstützung und guten Rath hofft er bei Goethe zu finden. Der eigentliche Name dieses Abgesandten wird Franz Miquel geschrieben; er war Fechtmeister bei der münsterischen »Hochfürstlichen Leibgarden-Compagnie« und der Grossonkel des jetzigen preussischen Finanzministers; seit den ersten Kinderjahren habe ich viel von ihm reden hören, da einer seiner Neffen, auf den die Charakterschilderung gleichfalls passen würde, in meinem elterlichen Hause aufgewachsen und der Beistand meines Vaters war.

Der Brief ist vom 25. März datirt und wird von dem Herausgeber (S. 276), freilich mit einem Fragezeichen, in das Jahr 1793 gesetzt. Diese Annahme wird aber schon durch den Inhalt des Briefes vom 7. April (S. 278) sehr unwahrscheinlich und ganz ausgeschlossen durch den Umstand, dass der junge Graf Plettenberg sich 1793 noch gar nicht in Jena befand. Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Bibliothek-Sekretärs Dr. Martin inscribirte sich »Max Fridericus Plettenberg, comes et dynasta Westphalus«, nebst seinem Hofmeister »Rabanus Wilhelmus Brockmann, Lieutenant monasteriensis« eigenhändig »die VIII. Maji 1794.« Die beiden Namen nehmen in der Matrikel ein besonderes Folioblatt ein. Unter denselben ist das Plettenbergische Wappen in Farben gemalt, wie es damals bei dem höhern Adel gebräuchlich war. Der Brief gehört in das Jahr 1795. Welcher Vergehen der Graf sich schuldig gemacht hatte, und inwiefern vielleicht eine höhere Hand eingegriffen habe, lässt sich den Akten des Jenaer Universitätsgerichts, die noch nicht ausreichend geordnet sind, nicht entnehmen. In den Tag- und Jahresheften

zum Jahre 1795 bemerkt Goethe, »sie (die Fürstin Galizin) blieb mit mir in wohlwollender Verbindung, und ich war froh, in jenen verworrenen Zeiten ihren Empfehlungen gemäss manches Gute zu stiften.« Sehr wahrscheinlich hat er neben den von der Fürstin am 25. Januar 1795 (S. 289) erwähnten Angelegenheiten der französischen Emigrirten den Brief vom 25. März und die darin angedeuteten Vorgänge vor Augen und in Erinnerung gehabt.

Ich will nicht aussetzen, dass die Briefe, so wie sie rasch, ja übereilig niedergeschrieben wurden, mit einem ganz willkürlichen Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben, zuweilen mit falscher, zuweilen ohne jede Interpunktion zum Abdruck kamen. Nicht selten begegnet man aber auch Unrichtigkeiten, die nicht auf einen Schreibfehler, sondern auf einen Lesefehler zurückzuführen sind. Es ist möglich, dass Goethe 1796 (S. 292) den Freund der Fürstin, den vortrefflichen Schulmann Overberg, fälschlich Overbeck geschrieben habe; aber sicher wusste Graf Stolberg, als er den Brief vom 6. November 1816 (S. 301) schrieb, dass sein Schwiegersohn nicht Kressenbrod, sondern Kerssenbrock heisse. Der Graf d'Angevillers soll, als er der Fürstin Galizin die von Miquel nach Weimar überbrachte Gemme zum Geschenk machte, geschrieben haben (S. 278): »je l'ai desiré pendant *70* ans, je l'ai possedé pendant 10 ans et j'en jouis aujourd'hui pour la première fois.« Das wäre doch eine gar zu lange Zeit; sicher lautete das »national-genialische« Compliment: »je l'ai desiré pendant *10* ans« u. s. w. — S. 285, Z. 17 fordert der Sinn statt: »Gott, den Sie Lieber« durchaus »Gott, den Sie lieben.« — S. 300, Z. 4 ist statt »sein« »Dein« zu lesen, und so würde bei einer Vergleichung der Handschrift wahrscheinlich noch manches sich verbessern lassen.



II. Abhandlungen.





I.

Goethes Art zu arbeiten.

Von

Richard M. Meyer.

Als man noch annahm, die Welt sei durch einmalige Schöpfungsakte entstanden, als man ebenso die Weltgeschichte im Staccato plötzlicher Umwälzungen sich bewegen liess, da glaubte man auch bei den Werken des Genius mit der Behauptung eines einzigen schöpferischen Moments der Inspiration alles erklärt zu haben. Jetzt ist überall die Überzeugung eingetreten, dass die grossen Ereignisse und die grossen Werke vielmehr allmähliger, gesetzmässiger Entwickelung zu danken seien. Erst seit *diese* Lehre durchgedrungen ist, hat man begonnen, die Vorgeschichte bedeutender Dichtungen aufmerksam zu studieren und für eine poetische Embryologie, für die Lehre von der Entstehung poetischer Schöpfungen, den Grundstein zu legen.

Es giebt nun zweierlei Wege, um in die Werkstatt des Dichters einzutreten. Entweder geht man von dem fertigen Werke aus, oder man setzt dies zum Ziel. Im ersten Fall verfolgt man die Absichten des Autors durch den ganzen Gang der uns vorliegenden Dichtung; im andern durch den ganzen Gang seiner Thätigkeit am Werke. Dort fragt man sich was dieser Monolog oder jene Episode bedeute, man beachtet Contrastwirkungen, Actschlüsse und andere Formen der Gliederung. Hier stellt man alle erreichbaren Thatsachen der Vorgeschichte zusammen, um dann zu fragen, weshalb da geändert, da gekürzt sei; ob

in der Zeichnung eines Charakters sich nicht eine veränderte Auffassung kundthue; welcher Zeitraum die Conception des Werkes von seiner Vollendung trenne. Man könnte den einen Weg das Studium der *äusseren* Technik, den anderen — wie man von äusserer und innerer Form spricht — das Studium der *inneren* Technik nennen.

Das *Studium der äusseren Technik* ist bedeutend leichter als das der inneren. Zunächst und vor allem liegt das Material vollständig vor, da ja eben das fertige Werk selbst es darbietet. Ferner sind wir über die Absichten des Autors, sein Publikum, seine Stimmung u. s. w. im allgemeinen überwiegend gut unterrichtet, und es handelt sich vorzugsweise um Acte bewussten Wollens, die zu deuten sind. Goethe *will* mit dem Famulus Wagner eine Contrastfigur zu Faust geben; Heinrich Kleist *will* mit den Familienscenen des Michael Kohlhaas den gutmüthigen Grund dieser so furchtbar aufgeregten Seele anschaulich machen. Dazu liegen in parallelen Schöpfungen anderer Autoren zahlreich Hilfsmittel für die Interpretation der äusseren Technik zur Hand, und jeder Schauspieler von Verständniss, jeder Leser von Gefühl kann uns berathen.

Für das *Studium der inneren Technik* besitzen wir das gesammte Material schlechterdings niemals. Denn wenn auch alle Aufzeichnungen vom ersten Aufblitzen des Gedankens bis zur letzten Redaktion vorhanden wären — was doch nur ausnahmsweise bei Naturen wie Hebbel oder den Goncourts der Fall sein kann — so fehlen uns immer die Zwischenglieder, die jede neue Niederschrift mit der vorigen verbinden. Aber gerade die Zeiten, in denen der Gedanke still fortkeimte, sind von der grössten Wichtigkeit für die poetische Embryologie. »Es gibt bedeutende Zeiten«, sagt Goethe in der Geschichte der Farbenlehre (Hempel 36, 89), »von denen wir wenig wissen, Zustände, deren Wichtigkeit uns nur durch ihre Folgen deutlich sind. Diejenige Zeit, welche der Same unter der Erde zubringt, gehört vorzüglich mit zum Pflanzenleben.« — Ferner aber handelt es sich um Vorgänge, die schwer zu deuten sind, weil sie fast ganz unbewusst sich vollziehen. Wir können nicht, wie bei dramaturgischen Effekten, dem Autor seine Absicht nachrechnen; um sie nachzufühlen, müssen wir uns in seine Seele selbst hineinzuversetzen suchen. Und wie weit wir endlich von analogen Vorgängen in der Seele eines anderen Dichters auf die des zu untersuchenden Autors schliessen dürfen, das ist noch sehr die Frage. Uns zwingt einstweilen die Verlegenheit, mit Otto Ludwig Lücken in der Vorgeschichte eines Schiller'schen Werkes auszufüllen, Räthsel im Schaffen Goethes mit Analogien aus Hebbels

Arbeit zu beantworten; eine spätere Zeit wird solche Ergänzungen vielleicht mit demselben Entsetzen betrachten, mit der wir gewisse Reconstructionen antiker Bildwerke beschauen.

Trotzdem bleibt unzweifelhaft, dass neben höchst individuellen Erscheinungen dauernde, in der dichterischen Arbeit selbst nothwendig gegebene Vorgänge liegen, auf die die »Methode der wechselseitigen Erhellung« mit grossem Vortheil anzuwenden ist. Es ist ferner sicher, dass das Studium der äusseren und das der inneren Technik sich gegenseitig zu Hilfe kommen. Besässen wir ein gründliches Werk über *die poetische Technik Goethes,* wie wir es trotz zahlreicher in diese Richtung zielender Einzelarbeiten noch nicht haben, so würden wir wissen, was den Dichter z. B. in einer unvollendeten Scene am lautesten zur Vollendung aufrief: ob ihn mehr ein Riss in der Motivirung der Handlung, oder eine leere Fläche in der Charakterzeichnung, eine ungenaue Symmetrie oder ein Fehler im Colorit zur Besserung reizten. Und hätten wir, was noch lange nicht zu erhoffen ist, ein erschöpfendes Werk zur *speciellen Psychologie Goethes,* ein Lehrbuch über seine Art aufzufassen, zu combiniren, zu gestalten, sich auszudrücken, so wären wir über manche vielumstrittene Scene im Faust, über die »Moral« der Wahlverwandtschaften, über die Bedeutung der Bakis-Sprüche im Klaren. Aber die Faustphilologie beweist zur Genüge, dass weder hier noch dort an unbestreitbaren Daten Überfluss ist.

Trotzdem ist viel geschehen. Für die äussere Technik haben Werke wie die von Freytag und Bulthaupt nicht wenig geleistet, für die innere hat Scherer ein grosses Programm aufgestellt, Dilthey grosse Grundlinien gezogen, und R. M. Werner (für die Lyrik) den Anfang einer speciellen Behandlung in grossem Stil gegeben. Es ist hier der Raum nicht, diese und verwandte Arbeiten in einer erschöpfenden Untersuchung über *Goethes Art zu arbeiten* weiterzuführen; vielmehr soll eine kurze Skizze hauptsächlich dazu dienen, auf die wichtigsten hier noch zu lösenden Probleme hinzudeuten. —

Das Allgemeinste ist bekannt genug. Goethe empfing die erste Idee zu einer poetischen Schöpfung durch einen äusseren Anstoss, der natürlich eine innere Vorbereitung schon voraussetzt (Eckermann 3, 163). Kleinere Gedichte erscheinen ihm auf einmal und ganz, und er muss sie gleich niederschreiben, sonst findet er sie nicht wieder (1815 zu Boisserée, Gespr. 3, 206). Anders ist es mit grösseren Conceptionen, die schon ihrem Umfang nach nicht »ganz und auf einmal« erscheinen können. In der Jugend

trägt er auch hier die aufsteigenden Keime rasch ins Vorrathshaus und eilt, sie schwarz auf weiss zu besitzen (»Der ewige Jude«). Später schleppt er den Stoff Jahrzehnte mit sich herum und trennt sich nur schwer davon (»Der Paria«). In der Weimarer Zeit finden wir beides oft vereinigt: nach langem Tragen plötzliche, schnelle Befreiung (»Sereno die, quieta mente schrieb ich nach einer Wahl von *drei* Jahren den vierten Act meiner Iphigenie an *einem* Tage«; vgl. Hempel 7, 97).

So lang Goethe sich mit einem poetischen Produkt beschäftigt, von der ersten Conception bis zur Fertigstellung, ist er abhängig von der Gunst des Moments, der »Stimmung«. Die erste Ausarbeitung vollzieht er gewöhnlich in möglichst wenig unterbrochener Folge, dagegen zögert er, wo es sich darum handelt die letzte Feile an das Werk zu legen oder gar es umzuformen. Schnell wird sein eigenes Werk ihm dann fremd und er betrachtet es historisch. —

Auch in diesen allgemeinsten Zügen liegen schon individuelle Momente. Mit vollem Recht sieht schon Böttiger (Literarische Zustände und Zeitgenossen S. 66) eine bezeichnende Verschiedenheit der Individualitäten Goethes und Wieland darin, dass der Dichter des Oberon jederzeit gern bereit war, seine Arbeiten von neuem vorzunehmen, während Goethe die abgeworfene Schlangenhaut eines abgethanen seelischen Erlebnisses gern völlig von sich fortstösst. Aber im Ganzen ist doch, wie Werners Buch beweist, Goethes Verfahren, so weit wir es hier umschrieben haben, das typische Verfahren des — ich möchte sagen — normalen Dichters überhaupt: desjenigen Dichters, der weder, wie der grüblerische Hebbel, immer an den eigenen Tatzen saugt, noch, wie der zu früh unsterbliche Klopstock, in einer jungen Phase jeder eigentlichen Entwickelung abstirbt. In den angeführten Entwickelungsstadien zeigt Goethe fast nur in allerdings charakteristischer Reinheit die dichterische Arbeitsart schlechtweg. Wir müssen fragen, wo das *Individuelle* steckt? und weiter: wo das Goethe überhaupt, wo das bestimmten Phasen seiner inneren Geschichte Eigenthümliche? —

Für das Verständniss der inneren Technik Goethes wäre schon ein Bedeutendes geleistet, wenn man vollständig und systematisch diejenigen Momente zusammenstellte, welche für seine einzelnen Dichtungen den *äusseren Anstoss* geliefert haben. In der Jugend ist es meist eine durch Lektüre oder sonstige Mittheilung gewonnene historische Thatsache; so beim »Werther«, beim »Götz«, freilich auch später noch z. B. bei der »Natürlichen Tochter«. In der Weimarer Blüthezeit wirkt mit bemerkenswerther Häufigkeit

das *Auge* auf die Entstehung der Dichtungen ein; einem überraschenden Anblick entsprang die Idee der »Fischerin«, des »Neuen Pausias«, des »Amyntas«, angeblich auch des »Märchens«. Das Alter hat überwiegend nur ältere Conceptionen zum Abschluss zu bringen. Daneben zieht durch alle Phasen von Goethes Leben sich die Gelegenheitsdichtung im engeren Sinn, zu der eine Aufforderung von aussen her den Anlass giebt (»Clavigo«, Festspiele). —

Es scheint also, als ob der »befruchtende Moment«, wie R. M. Werner ihn nennt, für die Unterscheidung verschiedener Perioden in Goethes Dichtung Wichtigkeit gewinnen könnte. Dagegen ist wenigstens einstweilen nicht ersichtlich, dass er für Goethes gesammte poetische Eigenart sich verwerthen lässt.

Im höchsten Grade gilt dagegen gerade dies für denjenigen Moment, der den in der Seele des Dichters erregten Stoff zu einer festen Organisation führt. Es handelt sich um das, was Goethe das *»Aperçu«* zu nennen pflegt.

Goethe hat sich über das Wesen des Aperçus wiederholt ausführlich ausgesprochen. Er sieht es als »unverhofftes Geschenk von oben« an; es steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben (Eckermann 3, 162). Man fühlt es voraus; es bereitet sich vor, wenn er fühlt, dass von vielen Wegen Alles gleichsam auf Einen Punkt zusammenrücke (Italienische Reise, Hempel 24, 395). Die Wirkung des Aperçus beschreibt er an einer schon von Werner (a. a. O. S. 301) ausgehobenen Stelle, die dieser mit Recht von dem wissenschaftlichen Erkennen verallgemeinernd auch auf den dichterischen Prozess übertragen hat: »Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Bethätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im Stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntniss führt. Es ist eine aus dem Innern am Äussern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen lässt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung giebt« (Sprüche in Prosa No. 903).

Der Kern dieser Beschreibung liegt in den Worten *»Synthese von Welt und Geist.«* Denn dies eben sind sonst getrennte Kreise. »Möchte man doch immer wohl bedenken,« sagt Goethe einmal (Zur Mineralogie und Geologie, Hempel 33, 350), »dass alle solche Versuche, die Probleme der Natur zu lösen, eigentlich nur Konflikte der *Denkkraft* mit dem *Anschauen* sind.« Das Aperçu also bewährt seine Wunderkraft dadurch, dass es plötzlich diesen Konflikt beilegt und *dem Geist eine wirkliche Anschauung der Welt*

gestattet. Denn die Denkkraft, die vorausgefasste »hohe Meinung, womit der Geist sich selbst umfängt« ist der geborene Feind unbefangenen Anschauens. »Da bei meinen physikalischen und naturhistorischen Arbeiten alles darauf ankommt: dass ich das *sinnliche Anschauen* von der *Meinung*, insofern es möglich ist, reinige und sondere, so ist mir jede Belehrung sehr willkommen, die zunächst hierauf deutet« (An W. v. Humboldt; Briefe, Weim. Ausg. 10, 344). So finden wir auch im Tagebuch die Notiz: »Schwierigkeit sich am *Anschaun* zu halten. Nicht *dogmatisch* zu werden« (Tageb. 2, 260). Und ebenso ermahnt er Seidel: »Nur musst du immer deine *Meinung* geringer halten als dein *Auge«* (Briefe 8, 313). Es gilt gleichsam dem Geist achromatische Gläser zu schleifen, damit er die Dinge ohne trübendes Medium sehe. Das trübende Medium aber ist die *Individualität.* »Wundersam ist doch jeder Mensch in seiner Individualität gefangen, am seltsamsten ausserordentliche Menschen« (An Frau von Stein 1, 257). Das eben ist es, was auch Faust beklagt. »Du bist am Ende — was du bist«, sagt ihm Mephisto, und eben deshalb sagt er ihm auch:

Mein guter Herr, ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht,

d. h.: ihr seht sie nicht, wie sie sind. Unser Schicksal ist, durch den Zwang der Individualität gehemmt, von den Dingen ein falsches Bild zu erlangen. »Es ist nichts schwerer als die Sachen zu nehmen für das was sie sind« (An Frau v. Stein 1, 258).

In Rom erst ist Goethen jene ersehnte Gabe geschenkt worden. Wieder und wieder betont er dies: »Mir ist jetzt nur um die sinnlichen Eindrücke zu thun«, heisst es beim Eintritt der Italienischen Reise (Hempel 24, 19). »Die Sache ist, dass ich . . . prüfe, wie weit es mit meinen Wissenschaften und Kenntnissen geht, ob mein Auge licht, rein und hell ist . . .« Dann in dem schönen Brief an seinem Geburtstag 1787 die berühmten Worte: »In der Kunst muss ich es so weit bringen, dass Alles anschauende Kenntniss werde, nichts Tradition und Name bleibe« (ebd. 387). Und endlich der befriedigte Ausruf: »Ich wandle nun im Anschauen, in der wahren unterscheidenden Erkenntniss« (ebd. 448). Nun also hat er es gelernt, die Dinge zu sehen, wie sie sind; er hat das Geheimniss der Antike damit entdeckt: »Was den Homer betrifft, ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse u. s. w. kommen uns poetisch vor und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt« (ebd. S. 307).

Es klingt wie ein Paradoxon, wenn man Goethe wieder und wieder betheuern hört, wie schwer es sei, die Dinge wie sie sind zu sehen, wenn man in der Kunst, dies zu sehen, ihn das Geheimniss der Antike ahnen sieht. Wie deuten wir jene geheimnissvollen Worte, die Goethe so gern und fast wie Zauberformeln braucht? Was heisst denn das eigentlich, die Dinge sehen wie sie sind?

Es heisst für Goethe: *die Dinge in ihrer vollen Wesenheit sehen,* so nämlich, dass das Allgemeine und das Besondere in ihnen zugleich hervortritt.

Goethe ist der Schüler Herders, und jene Lehre von den grossen ewigen Typen, die Herder in seinen ästhetischen wie in seinen geschichtsphilosophischen Schriften so hinreissend vortrug, ist dem grossen Schüler völlig in Fleisch und Blut übergegangen. »Jeder Charakter, so eigenthümlich er sein möge«, sagt Goethe in einem hochwichtigen Gespräch mit Eckermann (1, 52) »und jedes Darzustellende, vom Stein herauf bis zum Menschen, hat Allgemeinheit; denn alles wiederholt sich, und es gibt kein Ding in der Welt, das nur *einmal* da wäre.« Und in dem wichtigen Aufsatz über den Versuch heisst es ganz ebenso: »In der lebendigen Natur geschieht nichts, was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen stehe . . . es ist nur die Frage: wie finden wir die Verbindung dieser Phänomene, dieser Begebenheiten?« (Hempel 34, 80). Dies Allgemeine, dies Verbindende gilt es also zu erfassen, ohne das Individuelle darüber zu verlieren, denn »die Auffassung und Darstellung des Besondern ist das eigentliche Leben der Kunst.« Wie ist nun beides zu vereinen? Das Einzelne, das Besondere muss aufgefasst werden als Vertreter einer ganzen Klasse. »Der Poet soll das Besondere ergreifen, und er wird, wenn dieses nur etwas Gesundes ist, darin ein Allgemeines darstellen« (Eck. 1, 154). Da kein Ding in der Welt nur einmal da ist, muss man es unter seines Gleichen einstellen. Wenn der erhabene Geist Faust zu dem Dankesruf zwingt:

> Du führst die Reihe der Lebendigen
> Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
> Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen,

so hat er nur Einmal gethan, was der Dichter immer thut. Er zeigt die Dinge in ihrer uralten natürlichen Verwandtschaft. Er fasst in jedem Individuum neben der specifischen die typische Seite auf. Dies ist jene oft citirte Lehre Goethes von den *»symbolischen Fällen«*: »es sind eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen anderen dastehen, eine gewisse Totalität in sich schliessen, eine gewisse

Reihe fordern, Sehnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen und so, von aussen wie von innen, an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen.« (Briefwechsel mit Schiller 3. Ausg. 1, 338). Eine Dichtungsweise, die sich in solchen »symbolischen Fällen« bewegt, benennt Goethe im Gegensatz zur »einfachen Nachahmung der Natur« und zur »Manier«, mit dem lobenden Wort »Stil«: ihr schreibt er die Fähigkeit zu »die Reihe der Gestalten zu übersehen« (fast ganz die Worte Fausts in jenem Monolog!) und er urtheilt, dass für diesen »höchsten Grad der Kunst« genaue und immer genauere Kenntniss der Dinge und der Arten, *wie sie bestehen,* Voraussetzung ist (Zur Italienischen Reise Hempel 24, 527).

Mit andern Worten: wir Sterblichen haben kein anderes Mittel, die Dinge in ihrer wirklichen Wahrheit zu sehen, als durch Vermittlung eines symbolischen Falls: »Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, lässt sich niemals von uns direkt erkennen, wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen« (Versuch einer Witterungslehre Hempel 34, 47). Berühmte Verse des zweiten Faust sprechen dieselbe Anschauung aus: »Im farbigen Abglanz haben wir das Leben.« »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniss.«

Demnach können wir *den Goethischen Begriff des Aperçus* jetzt weiter dahin verdeutlichen: das Aperçu bringt Licht und Ordnung in eine noch ungeordnete Masse, indem es dieselbe sub specie aeterni, unter dem Gesichtspunkte einer dauernden Erfahrung, eines typischen Falles anschauen lehrt. *Es führt specifische Fälle auf typische Begriffe zurück.* Daher kann es auch in späteren Stadien der Arbeit von neuem rettend eingreifen: »Für den Roman fürchte ich übrigens gar nichts. Das Wenige, was noch zu thun ist, hängt von ein paar glücklichen Aperçus ab« (An Schiller 1, 192). —

Keineswegs ist diese Reduktion der bunten Fülle von Eindrücken auf gewisse ewige Typen zu verwechseln mit einer Reflexionsdichtung, deren Wesen Goethe Zeitlebens fremd und antipathisch war. Verwahrt er sich doch (Eck. 3, 118) nachdrücklich gegen solche Deutungen; schreibt er doch an Schiller (2, 351), die Philosophie zerstöre bei ihm die Poesie. Natürlich; denn was kann einem unbefangenen, in antiker Weise »unsäglich natürlich« hinzeichnenden Dichtergemüth mehr hinderlich sein, als wenn die vorgefasste Meinung sich bis zu metaphysischen Systemen verhärtet? Gerade hierdurch wird ja die »Synthese von Geist und Welt« erschwert. In diesem Sinn hat Goethe in dem berühmten Brief an Jacobi (Br. 7, 213 fg.) geschrieben:

»Dagegen hat dich aber auch Gott mit der Metaphysik gestraft und dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Physik gesegnet, damit mir es im *Anschauen* seiner Werke wohl werde.« In diesem Sinn hat er gegen die Abstractionen der Newtonianer für das Recht des Augenscheins geeifert. Bezeichnend ist aber vor allem folgende Briefstelle: »So viel neues ich finde, find ich doch nichts unerwartetes; es passt alles und schliesst sich an, *weil ich kein System habe* und nichts will als die Wahrheit um ihrer selbst willen« (An Fr. v. Stein 2, 325). Es schliesst sich an, weil »die Kraft des menschlichen Geistes Alles, was ausser ihr ist und was ihr bekannt wird, mit einer ungeheueren Gewalt zu verbinden strebt« (Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt Hempel 34, 79). Es passt alles, weil die innere Welt des Dichters, lässt man sie nur gewähren, der Aussenwelt entspricht, der Mikrokosmus dem Makrokosmus: »Sieh Lieber, was doch alles Schreibens Anfang und Ende ist: die Reproduction der Welt um mich durch die innere Welt, die alles packt, verbindet, neu schafft, knetet, und in eigener Form, Manier wieder hinstellt« (An Jacobi Briefe 2, 186 fg.). Der Augenblick, in dem sie die zerstreuten Strahlen der Aussenwelt in eigener Form zu einem neuen Bilde sammelt, das ist eben der, in welchem das Aperçu sich vollzieht.

Verfolgen wir nun an ein paar Beispielen das künstlerische Aperçu bei Goethe. Als Anleitung diene wieder sein eigenes Wort zu Eckermann: »So kam Shakespeare der erste Gedanke zu seinem Hamlet, wo sich ihm der Geist des Ganzen als unerwarteter Eindruck vor die Seele stellte, und er die einzelnen Situationen, Charaktere und Ausgang des Ganzen in erhöhter Stimmung übersah, als ein reines Geschenk von oben« (Eck. 3, 163). Der Hamlet ist allemal der Probirstein unserer Dramaturgen. Er war es auch, als Herder in seinem bedeutsamen Shakespeare-Aufsatz die »einzelne Hauptempfindung« hervorhob, »die jedes Stück beherrscht und wie eine Weltseele durchströmt« (Werke Suphan 5, 224). Wie diese Auseinandersetzungen auf Goethe wirkten, habe ich bereits (G.-J. 13, 230) angedeutet. Wir dürfen sagen: *das Aperçu verleiht dem noch unbestimmten Stoff seine innere Form.* So ist es also z. B. bei *Werther*. Gegeben sind die Empfindungen, die Goethe selbst durchstürmten, die ganze sentimentale Naturliebe, der Hass gegen die Convention, das Gefühl der Isolirung, die Liebe zu Lotte. Nun erfährt der Dichter Jerusalems Schicksal — und das Aperçu ist da: sein individueller Fall wird durch die Analogie eines zweiten Einzelfalls ihm zum typischen Fall. Goethes Erlebnisse in Wetzlar erhalten die innere

Form, die den Werther zu einem einheitlichen Kunstwerk macht, indem sie auf die typischen Gefühle eines Jünglings dieser Zeit zurückgeführt werden, ohne ihre Individualität zu verlieren. — Oder beim *Faust:* die bedeutende Puppenspielfabel klang und summte in ihm gar vieltönig wieder, bis endlich das Symbolische herausgefühlt war in Fausts übermächtigem Drang nach Wissen. — Oder in *»Herrmann und Dorothea«*: das singuläre Erlebniss der Salzburger Emigranten erhält durch ähnliche Schicksale in der Revolutionszeit typische Bedeutung; der Gegensatz des Festen und des Erschütterten wird zur Grundempfindung des Epos.

Niemandem wird es entgehen, wie innig diese tiefste Wurzel der individuellen Poetik Goethes verwandt ist mit seiner Art wissenschaftliche Probleme anzufassen. Auch hier ist das Aperçu ihm die Hauptsache: »Bei der Wissenschaft ist die Behandlung null, und alle Wirkung liegt im Aperçu« (Zu Soret, Gespräche 4, 335). Auch hier findet er erst Ruhe, wenn er in einem reinen, klassischen Beispiel das Typische durch die individuelle Hülle durchschimmern sieht (vgl. die Bemerkung des Kanzlers v. Müller, Gespräche 8, 199). So spricht er in der italienischen Reise von neu errungenen Anschauungen: »Italien ohne Sicilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist der Schlüssel zu allem« (Ital. Reise, Hempel 24, 239). »Schlüssel« ist ihm Sicilien in demselben Sinn, wie die Urpflanze ihm Modell und Schlüssel der Natur ist (ebd. 308), wie die menschliche Figur ihm das A und O aller uns bekannten Dinge heisst (ebd. 385). Goethe hat ja auch selbst in der »Konfession des Verfassers« in der Geschichte der Farbenlehre (Hempel 36, 409) seine künstlerische und wissenschaftliche Methode verglichen, hat auf beide mit Freude das Prädikat der »Gegenständlichkeit« angewandt (ebd. 27, 351) und hiermit auf die letzte Verwandtschaft seiner Dichtung mit seiner Forschung hingewiesen. Sie besteht eben in der Erfassung der »prägnanten Stelle« (Zur Morphologie 33, 255): des Punktes, der im Besondern das Allgemeine erkennen lässt. —

Aufgabe eines vollständigen Lehrbuchs der Goethischen Poetik würde es nun sein müssen, die *grossen Typen* vollständig zu sammeln, auf die seine Gestalten sich reduciren lassen, die festen Motive, die den Ereignissen seiner Dichtungen zu Grunde liegen. Vor einer schematischen Aufzählung in Goethes eigener Art (z. B. im Briefw. mit Schiller 2, 324) dürfte man dabei keineswegs zurückscheuen. Vielmehr müsste sein Beispiel uns auch hier den Weg bahnen. Er hat die Probleme der Naturforschung regelmässig bis zu einem »*Urphänomen*« verfolgt; und dies Urphänomen erschien

ihm in der Regel in Gestalt eines periodischen Wechsels zweier Gegensätze: Systole und Diastole, Ausdehnung und Zusammenziehung, Wasserbejahung und Wasserverneinung. In derselben Weise muss man für Goethes Dichtung auf die grossen Antithesen kommen, die sie beherrschen. Eine ganze Kategorientafel bietet er selbst in einer noch anzuziehenden wichtigen Stelle des Tagebuchs vom 26. März 1780: Heiterkeit — Trübe, Stärke — Schwäche, Gelassenheit — Begier (Tageb. 1, 112). Zeitweilig liegt die »Polarität« klar vor Augen. Der Gegensatz von Individuum und Welt beherrscht den Werther, den Götz, die Anfänge des Faust und gleichzeitige Entwürfe. Die Antithese von Lebenslust und Lebensmüdigkeit prägt sich in Hauptfiguren von Iphigenie, Tasso, Egmont, Nausikaa aus. Viele späteren Werke wie die Wanderjahre, die Natürliche Tochter, auch der Grosskophta spielen auf dem Gegensatz von Begehrlichkeit und aufopfernder Entsagung. Jede Epoche in Goethes Leben wird eben selbst, wie nach jenem Wort Herders die Dramen Shakespeares, von einer Hauptempfindung beherrscht und wie von einer Weltseele durchströmt. Dem in seiner genialen Vereinsamung doch nach der Welt sich sehnenden Jüngling bezieht jeder Vorgang sich auf die grosse Alternative: Ich oder die Welt; dem Mann, der in der »formlosen Luft« des Nordens seine Lebensfreudigkeit einzubüssen fürchtet, bestimmt dieser Gesichtspunkt den symbolischen Werth einer Fabel; dem Greis, der in der Aufopferung die höchste der Tugenden erkannt hat, wird *sie* zum Prüfstein der typischen Fälle. Und erst nachdem er das Besondere auf solche grossen allgemeinen Fragen bezogen hat, ist er sicher, das Ereigniss zu sehen, wie es ist; ist er überzeugt, das Allgemeine, das Dauernde im Individuellen zu erfassen.

Erst jetzt können wir verstehen, in wiefern die italienische Reise in Goethes Art zu concipiren Epoche macht. Er vertraut von jetzt an vollkommen den grossen antiken Typen; er trägt gleichsam ein Fadennetz in seinem Auge, das jedes Objekt sofort auf den Kreuzungspunkt zweier Linien stellen und so fixiren lässt. Und wenn er sonst auf den günstigen Moment in Geduld wartete, so besitzt er jetzt ein Mittel, das Aperçu zu erzwingen. Dies Mittel sind seine berühmten *Schemata*. Man denke nur an ein Schema wie die »Skizzen des Gedankenganges,« die jetzt zum Faust (Weim. Ausg. 14, 287) abgedruckt sind: »Streit zwischen Form und Formlosem . . . . Helles kaltes wissenschaftliches Streben Wagner. Dumpfes warmes wissenschaftliches Streben Schüler . . . Lebensgenuss der Person von aussen gesehen in der Dumpfheit Leidenschaft 1. Theil. Thaten Genuss nach aussen und Genuss mit Bewusstsein,

Schönheit zweiter Theil.« Oder das Schema der Fortsetzung zur Pandora (Hempel 10, 383), wo die scharfe Symmetrie der Gegensätze nach der Pracht lebensvoller Gestaltung in den ausgeführten Scenen wahrhaft erschreckend wirkt. Es gibt, zumal im zweiten Theil des Faust, Scenen, die nichts sind als in Verse gesetzte Schemata solcher Art. — Derartige Schemata also werden für den »alten Praktikus« (Br. 10, 73) zu Hilfsmitteln, das Besondere auf das Allgemeine zu bringen. Sie spielen in seiner poetischen Thätigkeit völlig die Rolle des Experiments und dienen wie dies als »Vermittler von Subjekt und Objekt;« und so geben sie dem Dichter die Möglichkeit, den individuellen Fall auf gleichsam mechanischem Wege zu vertiefen.

Doch das geschieht nie ohne Schaden für die Dichtung; und wer möchte gewisse auf solche Weise hergestellte Figuren — so die drei Gewaltigen im zweiten Faust — den lebensvollen, »in Dumpfheit« (An Merck Br. 3, 215) empfangenen Gestalten wie Valentin oder Gretchen, ja auch nur wie die Studenten in Auerbachs Keller gleichstellen? Es geschieht denn auch nur, wo Goethe mit einer alten Aufgabe abschliessen, reine Bahn machen will; und es geschieht nur selten in so arg antithetisch-construirender Weise, wie in jenem Schema des Gesammt-Faust. Ihre eigentliche Stätte haben die Schemata in Goethes *wissenschaftlicher* Thätigkeit, sowie in den *kritischen* Aufsätzen; man denke an die Tabelle zur »Neuesten deutschen Poesie« (Hempel 29, 267) oder auch an die »Epochen deutscher Literatur« (ebd. S. 261), wo die Jahrzehnte in ein festes Coordinatennetz eingetragen werden: »ruhig — unruhig — beschwichtigt — malcontent; — Form suchend — Form willkürlich zerstörend und besonnen herstellend — von Form sich entfernend — ins Formlose strebend.« Hier wird das Besondere durch die einseitige Hervorhebung des Allgemeinen schier erstickt — wie in manchen Altersprodukten Goethischer Dichtung freilich auch. Man erinnere sich, dass Goethe eine Zeit lang die Betonung des Typischen bis zur Wiedereinführung der Masken auf der Bühne trieb.

Wir haben Bedeutung und Geschichte des »Aperçus« bei Goethe nun in kurzen Strichen zu Ende geführt und was hierbei ihm eigenthümlich sei, herauszuheben gesucht. Was geschieht nun in dem Dichtergeist, nachdem diese Offenbarung sich vollzogen hat, nachdem das Typische und damit zugleich das Poetische (Eck. 1, 38) an dem Gegenstand erkannt ist?

»Ein entschiedenes Aperçu ist wie eine inokulirte Krankheit anzusehen; man wird sie nicht los, bis sie durchgekämpft ist« (Geschichte der Farbenlehre H. 36, 419).

Ebenso heisst es in der Italienischen Reise: »Die über organische Natur, deren Bilden und Umbilden mir gleichsam eingeimpften Ideen erlaubten keinen Stillstand, und indem mir Nachdenkendem eine Folge nach der andern sich entwickelte, so bedurfte ich zu eigener Ausbildung täglich und stündlich irgend einer Art von Mittheilung« (Ital. Reise, Hempel 24, 406). Der Gedanke also führt, gleichsam unabhängig von seinem Besitzer, ein eigenes Leben; er *entwickelt sich*. Wüssten wir *wie*, so wären wir freilich im innersten Centrum der Goethischen Gedankenwelt, bei den »Müttern« gleichsam seiner Werke. Goethen selbst hat diese Frage lebhaft interessirt. Er war durchaus überzeugt, dass diese Entwickelung seiner Gedanken, wie Alles in der Welt, festen Gesetzen gehorche. Wichtig ist vor allem eine Stelle aus dem grüblerischen Tagebuch von 1780: »Ich muss *den Cirkel, der sich in mir umdreht*, von guten und bösen Tagen näher bemerken, Leidenschaften, Anhänglichkeit, Trieb dies oder jenes zu thun. Erfindung, Ausführung, Ordnung, alles wechselt und hält einen *regelmässigen Kreis,* Heiterkeit, Trübe, Stärke, Elastizität, Schwäche, Gelassenheit, Begier ebenso. Da ich sehr diät lebe, wird der Gang nicht gestört und *ich muss noch herauskriegen, in welcher Zeit und Ordnung ich mich um mich selbst bewege*« (Tageb. 1, 112). Soweit es sich dabei nun um Dinge handelt, die vom Willen abhängen oder doch von der Absicht gefördert werden können — also z. B. bei »Erfindung, Ausführung, Ordnung« — wusste er dieser automatischen Bewegung durch bewusste Eintheilung nachzuhelfen: »Sonst«, sagt er im hohen Alter, »hatte ich *einen gewissen Cyklus von fünf oder sieben Tagen,* worin ich die Beschäftigungen vertheilte; da konnte ich unglaublich viel leisten« (1827, zu v. Müller; Gespr. 6, 164). Es wäre nicht bloss für die Goethephilologie, sondern in noch höherem Grade für die Psychologie sehr wichtig, wenn man an der Hand seiner Tagebücher diese Angabe nachprüfte und gleichzeitig untersuchte, ob diesen kleinen Schöpfungswochen Cyklen periodischen Felderwechsels im Grossen entsprechen: ob so Jahre vorzugsweise wissenschaftlicher und vorzugsweise poetischer Arbeit, und wieder Zeiten überwiegend lyrischer, epischer, dramatischer Thätigkeit in geordnetem Wechsel sich die goldenen Eimer reichen.

Aber mit dieser äusserlichen Vertheilung auf ein paar Hauptbegriffe ist das Wesen der Gedankencirkulation nicht erschöpft. Gern vergleicht Goethe die Entwickelung seiner Gedanken mit den Bewegungen des Planetensystems. »Was für wunderbare Operationen muss mein Kopf machen! und doch sind nur wenig Dinge, die drin auf- und abgehen

wie's Firmament über unsern Häupten« (An Frau v. Stein 1, 92). Er ahnte in ihnen einen geordneten Kosmos: »Bei der grossen Menge von Ideen wird es mir sauer zu schreiben, denn es sind keine einzelne Bemerkungen und Begriffe, sie sind zusammenhängend, haben mancherlei Beziehungen unter sich und bewegen sich wenn ich so sagen darf jeden Tag weiter« (An Frau v. Stein, Briefe Weim. Ausg. 8, 148). Er ist sich bewusst, dass dies ein persönlicher Vorzug ist: »Aber nun giebts noch einen Goethe ...... weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will« (An Auguste v. Stolberg Br. 2, 234). Er weiss endlich auch, worauf diese Begabung beruht: auf der *Stetigkeit*, die er in seiner Natur besitzt. »Ich bin mehr als jemals überzeugt«, schreibt er bei Gelegenheit eines naturhistorischen Problems (An Schiller 1, 201), »dass man durch den Begriff der Stetigkeit den organischen Naturen trefflich beikommen kann.« Und in psychologischer Anwendung: »*Folge!* das einzige wodurch alles gemacht wird, und ohne das nichts gemacht werden kann, warum lässt sie sich so selten halten!« (An Voigt Br. 10, 248, wörtlich ebenso von Riemer mitgetheilt Gespr. 2, 275). Indess hilft dies alles noch nicht zur Beantwortung der Frage, worin denn eigentlich eine folgerechte Entwickelung des Aperçus bestehe; denn an ein im Collegium logicum erlerntes Durchquälen desselben durch logische Schablonen ist nicht zu denken.

Aber auch hier kommen uns eigene Berichte Goethes zu Hilfe. In jener so wichtigen Unterredung mit Eckermann am 29. Okt. 1823 fährt er nach der von uns schon citirten Forderung von der Durchdringung des Allgemeinen und Besondern fort: »Auf dieser Stufe der individuellen Darstellung beginnt dann zugleich dasjenige, was man *Composition* nennt« (Eck. 1, 53). Der getreue Famulus ist sich unklar, was Goethe gemeint habe. Es scheint doch nichts anders gemeint, als dass der Dichter unter dem neu gewonnenen Gesichtspunkt den ganzen Stoff durcharbeite, um die durch Offenbarung ihm fühlbar gewordene Einheit der Grundstimmung, der inneren Form auch thatsächlich durchzuführen. So berichtet er, wie er eine neu gewonnene Vorstellungsart auf die ganze Physik anzuwenden versucht (Tag- und Jahreshefte Hempel 27, 193). So schreibt er über die optischen Studien, deren Aperçu ihm längst »inokulirt« war, an seinen Herzensfreund Jacobi, nach Auguste Stolberg und vor Schiller den intimsten Vertrauten seiner künstlerischen Geheimnisse: »Die Materie, wie du

weisst, ist höchst interessant und die Bearbeitung eine solche Übung des Geistes, die mir vielleicht auf keinem andern Wege geworden wäre. Die Phänomene zu erhaschen, sie zu Versuchen zu fixiren, die Erfahrungen zu ordnen und die Vorstellungsarten darüber kennen zu lernen ..., dazu gehört eine Durcharbeitung seines armen Ichs, von deren Möglichkeit ich auch sonst nur keine Idee gehabt habe« (Br. 10, 219). Setzen wir für die wissenschaftlichen Schlagworte die der poetischen Technik ein, so erhalten wir in wünschenswerthester Fülle ein Recept der dichterischen Composition: die Gestalten zu erschauen, sie zu Handlungen zu bringen, die Entwickelung der Charakterzeichnung zu ordnen und die Wirkung auf den Leser zu prüfen — ist das nicht das Ganze der Composition eines in der Hauptsache schon fertigen Stoffs? (Zu dem Terminus »Composition« vgl. noch Eck. 3, 243—44 und schon Briefe 9, 72, wo Moritz citirt wird.)

Es handele sich z. B. um den *Egmont*. Die Gestalten sind längst dem Dichter nahe getreten; Egmont, Oranien, Alba fesseln ihn und mit jener Kraft, die ihm vor allen eigen ist, hat er sie leibhaft gesehen, mit geschultem Auge und hellem Sinn. »Die Gegenständlichkeit meiner Poesie bin ich denn doch jener grossen Aufmerksamkeit und Uebung des Auges schuldig geworden« (Eck. 1, 147). Aber noch sind es trotzdem »schwankende Gestalten«, noch ist er nicht im Stande, sie festzuhalten. Da kommt die blitzartige Erleuchtung. Schon längst hat ihn »das Dämonische« gefesselt; in Adelheid hat er es gezeichnet, die selbst den Vehmboten in ihre Reize verstrickt. Jetzt wird es ihm zum Schlüssel des neuen Dramas. Die »attrattiva« Egmonts wird zur Grundempfindung und Seele des Stückes, wie der Dichter selbst (Dichtung und Wahrheit, Weim. Ausg. 29, 175) ausdrücklich bezeugt. Damit ist das »Werde Licht!« in das Chaos gesprochen. *Es beginnt die Composition.* Der Dichter beschaut in stiller Sammlung die ihm schon bekannten Figuren auf ihr Verhältniss zu Egmonts Anziehungskraft; nicht nur Oraniens Freundschaft und Clärchens Liebe, auch Albas Abwehr erhalten eine eigenthümliche Färbung. Die Gunst des Volkes muss ins Licht gesetzt werden. Ja der Tod Egmonts selbst gewinnt eine eigenartige Gestalt: so schön und gewinnend ist seine Erscheinung, dass er selbst, der Held, vor der Vernichtung einer so einzigen Bildung einen Augenblick wenigstens bebt. Er denkt pathetisch, was Goethe einmal scherzend von einer originellen Erscheinung schreibt: »Die Natur kann nun wieder eine Weile operiren, bis sie ein so neckisches Wesen zum zweitenmal zusammenbringt« (An Schiller 2, 358). — In

solcher Weise also wird nunmehr das ganze Werk auf den Einen Grundton gestimmt und durchkomponirt. Erst jetzt gewinnt es jenes specifische Gewicht, das Goethe (Eck. 1, 99) mit gutem Grund den Schauspielen Platens absprach. So schwebt über jedem Werk Goethes — wie Herder es von Shakespeare rühmen durfte — der Hauch einer ganz individuellen Atmosphäre. Die Figur Tassos könnte nicht in den Egmont verpflanzt werden; sie verlangt die Luft jener zarten Empfindlichkeit, die in verschiedenen Nuancen alle Gestalten am Hofe von Ferrara umgibt. Wo einmal Goethe eine ältere Figur zu verpflanzen versuchte, da missglückte es: wie wenig gleicht der Prometheus der »Pandora« dem des grossartigen Jugendfragments!

Es versteht sich von selbst, dass diese Durchkomposition Sache des poetischen Takts ist und nicht mühsamen Anprobirens. Freilich wird ein erfahrener Meister durch überlegte Abtönungen viel leisten können (vgl. Eck. 1, 211). Aber die »zarte chemische Verwandtschaft, wodurch die Leidenschaften sich anziehen und abstossen, vereinigen, neutralisiren, sich wieder scheiden und herstellen« (An Schiller 2, 252) ist nicht durch psychologische Stöchiometrie zu ermitteln. Der Dichter muss es *fühlen,* ob eine Figur, eine Situation dem Grundton des Stückes widerspricht. Und bei Werken langjähriger Arbeit wie beim Faust und Wilhelm Meister werden auch dem Grössten Verstösse begegnen. Denn jede Störung kann gefährlich werden. Deshalb liebt Goethe je später je mehr während der Durcharbeitung sich zu isoliren. Wie nothwendig die *Sammlung* sei, das empfand er zuerst heftig in jenen an glänzenden Entwürfen so überreichen Jahren, die der Abfassung des Werther folgten. »Faust«, »Mahomet«, »Prometheus«, »Künstlers Erdenwallen« — es ist nicht eins, das nicht in heftigen Worten über die Störung unvergleichlicher Momente durch Unberufene klagte. Sie rauben ihm die *Stimmung.* »Es ist übrigens für unser einen mit der Gesellschaft immer eine traurige Sache, man erfährt was, aber man lernt nichts, und was wir am meisten, ja einzig brauchen: *Stimmung* wird nicht gegeben, vielmehr zerstört« (An Schiller 2, 83; im allgemeinen vgl. R. M. Werner, Lyrik und Lyriker S. 34 und 251 f.). Deshalb liebt Goethe es durchaus, sich in solchen Momenten zu isoliren. »Um den Faust zu vollenden, werd ich mich sonderbar zusammennehmen müssen. Ich muss einen magischen Kreis um mich ziehen, wozu mir das günstige Glück eine eigne Stätte bereiten möge« (Br. 8, 305). Er weiss, wie unendlich das fördert: »Es käme jetzt nur auf einen ruhigen Monat an,

so sollte das Werk zu männiglicher Verwunderung und Entsetzen, wie eine grosse Schwammfamilie aus der Erde wachsen« (An Schiller 1, 316). Und noch stärker: »Ich habe die Erfahrung wieder erneuert, dass ich nur in einer absoluten Einsamkeit arbeiten kann und dass nicht etwa das Gespräch, sondern sogar schon die häusliche Gegenwart geliebter geschätzter Personen meine poetischen Quellen gänzlich ableitet« (An Schiller 1, 401). Er hat es in den letzten Jahren wiederholt beklagt, dass er nicht zurückgezogener gelebt, ausschliesslich seiner Poesie sich gewidmet habe (Eck. 1, 76). Auch bei wissenschaftlicher Reflexion wehrt er alle fremden Einflüsse ab, bis er »seine eigene Kraft an einem solchen Objekt durchversucht« (Falk, Goethe aus persönl. Umgang dargestellt S. 9).

Aber jene Hilfsmittel, von denen wir schon sprachen, helfen nicht blos das Aperçu reifen, sondern auch bis zu einem gewissen Grad die *Stimmung ersetzen*. Wieder unterscheidet dies den erfahrenen Dichter von dem jugendlichen. »Zwar weiss ich wohl, wie schwer es hält, doch müssen Sie nach und nach, durch Nachdenken und Übung, dem dramatischen Metier so viel Handgriffe abgewinnen, dass Genie und reine poetische Stimmung nicht gerade zu jeder Operation nöthig sind« (An Schiller 2, 358). Hauptsächlich freilich besteht diese Übung in der Kunst, »Stimmungen, und wie sich uns angenehmes und unangenehmes aufdrängen mag, im Augenblick zu nutzen« (ebd. 1, 148). Aber im Nothfall lässt die Poesie sich doch auch kommandiren. Am 6. März 1799 schreibt Goethe: »Wir wollen sehen, wie weit wirs im *Wollen* bringen können« (An Schiller 1, 178); am 16. März kann er berichten: »Von der Achilleis sind schon fünf Gesänge motivirt und von dem ersten 180 Hexameter geschrieben. Durch eine ganz besondere Resolution und Diät habe ich es gezwungen« (ebd. 182). Freilich misstraut er dann der den Musen abgetrotzten Arbeit (ebd. 184) und seinen Eckermann hat er wiederholt gewarnt, nichts zu forciren (Eck. 1, 164 und 2, 137). So gab schon der Jüngling seinen guten Rath:

Geschieht wohl, dass man einen Tag
Weder sich noch andere leiden mag.
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

(Gedichte, Weim. Ausg. 2, 189.)

Aber auch das Fehlen oder Vorhandensein der günstigen Stimmung ist Goethe geneigt, für ein *gesetzmässiges* Phänomen zu halten. Auch wird diese Meinung dadurch bestätigt, dass nach dem Bericht seines Arztes Perioden besonderer Productivität fast stets durch Krankheiten abgeschlossen wurden (Gespr. 8, 209). Fast jeder Dichter bevorzugt gewisse Jahres- und Tageszeiten oder vielmehr wird von ihnen bevorzugt (vgl. Scherer Poetik S. 169, R. M. Werner a. a. O. 251 f.). Goethe ist vor allem von der Sonne abhängig; Makarie in den Wanderjahren ist nur eine ins Mythologische gehende Übertreibung seiner eigenen Wetter-Empfindlichkeit. »Meine Sachen gehen so fort und ich habe Heiterkeit genug ihnen nachzugehen und nachzuhelfen. Das schöne Wetter hilft zu allem« (An Frau v. Stein 2, 324). Und umgekehrt: »Das Wetter ist immer sehr betrübt und ertötet meinen Geist; wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farben hat, wie kann man leben?« (An Herder Br. 9, 19). In solchen »farb- und freudlosen Stunden« wendet er sich dann von schaffender zu blos vorbereitender Arbeit (An Schiller 2, 8). Überhaupt sorgt er vor, um die Ungunst der Jahreszeit auszubessern: »Auf den Sommer muss ich mir was erfinden, es sei was es will, um mir eine gewisse Heiterkeit wieder zu geben, die ich in der schlimmsten Jahreszeit ganz vermisste« (An Schiller 2, 176). Besonders charakteristisch ist eine sehr späte Äusserung. Am 21. März 1830 sagt er zu Eckermann: »Es ist unglaublich, wie viel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. . . . Der Geist muss nur dem Körper nicht nachgeben! So arbeite ich bei hohem Barometerstande leichter als bei tiefem; da ich nun dieses weiss, so suche ich bei tiefem Barometer durch grössere Anstrengung die nachtheilige Einwirkung aufzuheben, und es gelingt mir. In der Poesie jedoch lassen sich gewisse Dinge nicht zwingen, und man muss von guten Stunden erwarten, was durch geistigen Willen nicht zu erreichen ist« (Eck. 2, 137). Also auch hier schliesslich die Mahnung zu geduldigem Abwarten, wie er es ebenso bei Erforschung naturwissenschaftlicher Gegenstände übte (Eck. 2, 9).

Zum »Durchdenken« der Probleme benutzte Goethe, wie die Tagebücher zeigen, am liebsten die Morgenstunden.

Während Goethe so über die Voraussetzungen einer besonders günstigen Stimmung nur ganz im Allgemeinen Auskunft zu geben weiss, ist er über die Bedingungen genauer unterrichtet, die für ihn das Arbeiten überhaupt erst ermöglichen. Er hat erklärt, dass er in einem schiefgebauten Zimmer sich unglücklich fühlen würde: das Gefühl des Perpendikels und der Wasserwage mache uns

erst zu Menschen. Man erinnere sich, wie der Anblick pallagonischer Fratzen in Sicilien ihn in wahre Verzweiflung setzt. — Andererseits darf das »Milieu« nicht allzu phäakisch-behaglich sein: »Eine Umgebung von bequemen und geschmackvollen *Möbeln* hebt mein Denken auf und versetzt mich in einen behaglichen passiven Zustand« (Eck. 2, 220). — Seine optischen Studien brachten ihn zu interessanten Beobachtungen über die »sinnlich-sittliche Wirkung« der einzelnen *Farben* (Farbenlehre Weim. Ausg. II, 1, 307 f.). Er lobt besonders den »durchaus warmen und behaglichen Eindruck« des Gelben: »das Auge wird erfreut, das Herz ausgedehnt, das Gemüth erheitert, eine unmittelbare Wärme scheint uns anzuwehen« (ebd. 311). Auch das Rothgelb ist bei Umgebungen angenehm (ebd. 312); dagegen erscheinen Zimmer, die rein blau austapezirt sind, leer und kalt (ebd. 314). Unerträglich wäre ihm eine violet gefärbte Tapete (ebd. 317). Schliesslich bleibt er wohl beim Grün: »Man will nicht weiter und man kann nicht weiter. Deswegen für Zimmer, in denen man sich immer befindet, die grüne Farbe zur Tapete meist gewählt wird« (ebd. 321). — Ich weiss im Augenblick nicht anzugeben, wie weit Goethe diese theoretischen Erkenntnisse in seiner Arbeitsstube praktisch verwerthet hat; sehr wahrscheinlich ist aber, dass er sie grossentheils eben aus seiner eigenen persönlichen Erfahrung abstrahirt hat.

Höchst lehrreich müsste es sein, in seinen Werken die »sinnlich-sittliche Wirkung« der jedesmaligen Umgebung eingehender zu studiren. Allgemein wird sich natürlich ergeben, dass auf Momente hochgespannter Erregung das Lokal weniger Einfluss ausübt, als auf passivere Stimmungen. Der Garten der Villa Borghese ist der Hexenscene nicht anzumerken, aber Schloss Dornburg den dort entstandenen Gedichten. Manche Verse lyrischer Natur — »Über allen Wipfeln ist Ruh« — sind lediglich Wiedergabe der durch die Natur erregten Stimmung; aber auch bis zu epischer Gestaltung kann solch Gefühl sich verdichten: »der Fischer« (Eck. 1, 55). Kurz, es lohnte sich wohl, eine vollständige Topographie der Entstehung Goethischer Dichtungen anzufertigen. Wie viel erklärt schon von den Stilverschiedenheiten des »Faust« das Itinerar des Dichters!

Wo er sich aber befinde, er ist immer thätig. Eine völlige Stockung — wie sie besonders nach der »grimmigen Krankheit« von 1801 eintrat — erscheint bei dem Productivsten der Sterblichen als pathologisches Phänomen. »Die Natur,« schreibt ihm Schiller (Briefw. 2, 178) »hat Sie einmal bestimmt hervorzubringen; jeder andere Zustand, wenn er eine Zeitlang anhält, streitet mit Ihrem Wesen.«

Und er selbst weiss das am besten: »Das Bedürfniss meiner Natur zwingt mich zu einer vermanichfaltigten Thätigkeit« (An Knebel Br. 5, 228). Er arbeitet immer; er producirt nur nicht immer. »Ihre eigene Art und Weise *zwischen Reflexion und Production zu alterniren* ist wirklich beneidens- und bewunderswerth. Beide Geschäfte trennen sich in Ihnen ganz, und das eben macht, dass beide als Geschäfte so rein ausgeführt werden.« So schreibt der grösste Kenner Goethes, Schiller, an ihn (Briefe 2, 1). Und Riemer bezeugt: »Allerdings benutzte Goethe gelegentliche Ereignisse, wenn und wie sie ihm zu Passe kamen (vgl. an Schiller 1, 148). Ja er wartete öfters, wie ein römischer Augur auf Vogelflug und Omen, dass sich etwas ereignen, ihm aufgehen, ins Haus kommen werde, welches zum Abschluss seiner Arbeit dienen könne, und hatte seine Tage wo er aufs Erfinden ausging (vgl. Sprüche in Prosa H. 19, 645: »Was ist das Erfinden? Es ist der Abschluss des Gesuchten«). Meist glückte es ihm« (Mittheilungen über Goethe 1, 209). Die Tage also, die zur Production nicht geeignet sind, nützt er zur Reflexion aus; denn er fühlt es vorher, ob er einen arbeitsamen Tag haben wird (An Fr. v. Stein 1, 354). Natürlich gehört wieder erst der Technik des erfahrenen Mannes, der mit seinem Talent häuslicher geworden ist (An Karl August Br. 4, 21), solcher strenge »Gebrauch der Zeit« an. Aber ein *Wechsel zwischen Aufnahmefähigkeit und Verschlossenheit,* zwischen »Systole« und »Diastole« durchzieht doch, unabhängig von seinem Wollen, sein ganzes Leben. Es gibt Zeiten, in denen er nur auf Bereicherung seiner dramatischen und epischen Vorrathskammer denkt (1781 an Fr. v. Stein 1, 334), und wieder solche, in denen er fürs Neue fast gar kein Gefühl mehr hat (1777 an die Mutter Br. 3, 186). Ausführlich berichtet er dem Herzog selbst über dies psychologische »Urphänomen:« »Mich heisst das Herz das Ende des Jahres in Sammlung zubringen, ich vollende mancherlei im Thun und Lernen und bereite mir die Folge einer stillen Thätigkeit aufs nächste Jahr vor, und *fürchte mich vor neuen Ideen*, die ausser dem Kreise meiner Bestimmung liegen. Ich habe deren so genug und zu viel, der Haushalt ist eng und die Seele unersättlich. — Ich habe so oft bemerkt, dass wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele, statt sich nach dem Zustand den man findet einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite aus der man kömmt ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht, so sucht man doch *so viel als möglich von neuen Ideen* hereinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht (vgl. dagegen an Fr. v. Stein 2, 325). Selbst in den letzten Zeiten, da

ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab ich mich vor diesem Übel, oder wenn Sie wollen vor dieser natürlichen Folge nicht ganz sichern können. — Es kostet mich mehr, mich zusammenzuhalten, als es scheint, und nur die Überzeugung der Nothwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können, an der ich jetzo so fest hange« (1784 Br. 6, 405). Noch strenger und allgemeiner hat der Greis sich über die Nothwendigkeit dieser »passiven Diät« ausgesprochen (Ferneres über Weltliteratur, Hempel 29, 675).

Sache einer eingehenden Untersuchung wäre es nun wieder, die Perioden der Reflexion und der Production, der Sammlung und Zerstreuung, der Ebbe und der Fluth (vgl. R. M. Werner S. 466 f.) auszumessen, zu untersuchen, ob eine gewisse, gleichsam planetarische Regelmässigkeit, wie es Goethe vermuthete, in ihrem Wechsel zu beobachten ist. Im Allgemeinen kennen wir ja die Epochen seiner höchsten Fruchtbarkeit: die fragmentenreiche Zeit des »Prometheus,« die mit fertigen Werken gesegnete des Zusammenwirkens mit Schiller, die lyrische Hochfluth der Divansgedichte. Wir wissen auch, dass die Productivität verschiedene Formen annahm. Der jugendlich lebhafte Dichter ist von der Lust erfüllt, alles was im Leben einigermassen Bedeutendes vorgeht zu dramatisiren (Dichtung und Wahrheit, Weim. Ausg. 28, 235); der Freund Schillers bevorzugt die epische Form, der verjüngte Greis die lyrische. Auch das ist natürlich und von Goethe selbst bezeugt, dass die Productivität der Jugend grösser und frischer war als die des Alters (Eck. 3, 161), obwohl anzurechnen ist, was bei derselben Gelegenheit Goethe selbst von der »wiederholten Pubertät« genialer Naturen sagt. Aber wir möchten auch hier neben dem Allgemeinen das Besondere fassen. Auf einiges deuteten wir schon im Eingang hin. Manche Gedichte schrieb Goethe in unglaublicher Schnelligkeit, so nicht nur in der Jugend die »Geschwister« und den »Clavigo«, sondern auch im Alter »des Epimenides Erwachen.« Andere wurden nach langer Mühe rasch vollendet, so »Iphigenie«; wieder andere zogen sich durch Jahrzehnte hin: nicht nur »Faust« und »Wilhelm Meister«, sondern auch der »Paria« (vgl. allgemein Riemer a. a. O.). Lag das blos am Stoff? lag es blos an der Zeit der Conception? lag es nicht vielleicht daran, dass gewisse Probleme an der äussersten Peripherie seines Gedankenkreises lagen und dass er beim Umschreiten seines geistigen Besitzthums sie seltener besuchte als andere, centraler gelegene, und dass deshalb die Wahrscheinlichkeit geringer war, bei dem neuen Besuch des alten Gebietes gerade einen fruchtbaren Moment zu treffen? —

»Lieber Bruder,« schreibt Goethe an Herder, »der Augenblick des Zeugens ist herrlich, das Tragen und Gebähren beschwerlich, so aber geboren ist, Freude« (Br. 3, 80). Zum *Improvisator* war Goethe nicht geboren, trotz einiger glänzender Ausnahmen (vgl. R. M. Werner S. 456; zu Goethes Übung im Improvisiren, Briefe an Fr. v. Stein 2, 185. Übrigens ist es merkwürdig, dass ein genau beschriebener Fall Goethischer Improvisation, 1814, Gespr. 3, 143, mit einem von Goethe selbst an Voltaire bewunderten Beispiel, bei Eckerm. 2, 34, sich in allen Nebenumständen deckt). Aber zum *Schriftsteller* fühlte er sich geboren (An Fr. v. Stein 2, 68). Er war sich der »*eingeborenen Methodik*« bewusst, die er, indem er sie gegen Natur, Kunst und Leben wendete, zu immer grösserer Sicherheit und Gewandtheit ausbildete (Tag- und Jahreshefte, Hempel 27, 234). Er wusste, auch wenn er lang harren musste, dass er in seiner Art beharren musste. »Ich darf nicht von dem mir vorgeschriebenen Weg abgehen,« erkennt schon der Dreissigjährige (Tageb., Weim. Ausg. 1, 89); »seinen eigenen Weg zu verfolgen bleibt immer das Vortheilhafteste,« bekräftigt der fast Siebzigjährige (Tag- und Jahreshefte S. 227). Und so geht er seinen alten Gang seine liebe Wiese lang, ohne Hast aber auch ohne Rast, bis endlich in ihm die Arbeit sich vollendet hat. Die Composition ist nach langem »Tragen und Gebären« zum Ziel gelangt, der Stoff fertig durchgearbeitet. Noch ist ein letzter Kampf zu bestehen: die Unlust, die im Kopf gehegten Gestalten zu entlassen. Am schwersten wird ihm das *Niederschreiben.* Eine neue Scene sagt er sich lieber blos vor (An Fr. v. Stein 1, 269); dictiren könnte ers noch allenfalls (ebd. 250). Dennoch bringt er es »in guten Stunden« zu Stande, die Märchen aufzuschreiben, die er sich selbst zu erzählen von jeher gewohnt ist (An Knebel Br. 6, 96) und wie entschieden, fest und sicher dann die Niederschrift ausfiel, das schildert Eckermann (Eck. 3, 197). Und Goethe selbst bezeugt von der ersten Niederschrift des »Faust:« »Ich hatte ihn auf Postpapier geschrieben und nichts daran gestrichen, denn ich hütete mich eine Zeile niederzuschreiben, die nicht gut war und die nicht bestehen konnte« (Eck. 2, 43). Zuletzt aber ward ihm das Schreiben selbst von Briefen zur Pein (An Dalberg Br. 4, 187); er dictirte nur noch, indem er im Zimmer umher ging, wie Schmeller es gezeichnet und Schuchardt es beschrieben hat (Rollett, Die Goethe-Bildnisse S. 177). Auch beim Nachdenken pflegte er in seinem Garten mit langsamen Schritten auf und ab zu gehen, ohne sich hinzusetzen (Falk, Goethe aus persönlichem Umgang

S. 205) und blieb nur manchmal stehen, wohl nicht blos um zu beobachten, sondern auch um irgend einen »kleinen Knoten« zu lösen (An Schiller 2, 289). Ausdrücklich bezeugt er selbst: »Was ich gutes finde in Überlegungen, Gedanken, ja sogar Ausdruck kommt mir meist im *Gehn*. Sitzend bin ich zu nichts aufgelegt« (Tageb. 1, 111). »Drum das *Dictiren* weiter zu treiben,« fügt er selbst hinzu.

Stand so endlich nach langer mannichfach wechselnder Arbeit das Werk auf dem Papier, so unterschied seine Art es *fertig zu machen* sich wohl wenig von der anderer. Am meisten scheute er das »zeitverderbliche« Ausstopfen der kleinen Lücken, die man in der Arbeit gelassen (An Schiller 2, 263; vgl. ebd. 383). Gern lässt er dies bis zuletzt, z. B. bei Egmont (Italien. Reise S. 463). — Eine prosodische Revision hat er erst in späteren Jahren vorgenommen. Früher vertraute er dem Geschmack darin mehr als irgend einer Regel (An Kayser 7, 169). Später liess er sich von Voss und Andern berathen — und liess doch in »Herrmann und Dorothea« die »siebenfüssige Bestie« laufen. Sehr ungern ging er an ein Umändern des schon Gedruckten (Riemer 1, 301). Aber eben deshalb zögerte er lange, eh er das Manuscript in den Druck gab; schon Merck musste ihn antreiben, und an Seidel schreibt er: »Man druckt nie zu spät, wohl aber leicht zu früh« (Br. 8, 2).

Ging er wirklich an eine *Umarbeitung*, so machte es natürlich einen Unterschied, wie er dem Werk gegenüberstand. Der Werther musste 1782 »in seiner Mutter Leib zurückkehren« (An Knebel Br. 6, 96); auch Götz, Stella und späterhin manches kleine Stück sind tiefgreifenden Änderungen unterworfen worden, während z. B. am Clavigo fast nur die einfachste Art der Revision vorgenommen wurde: die Entfernung misslungener Partien (»Mir ists neulich so gegangen, dass ich habe aus einem Stück ein Dutzend Verse herauskorrigirt, die ich, da es der Herzog zu sehen kriegte, wieder restituiren musste.« An Lavater Br. 4, 258). Im Übrigen hat er zwar in der brausenden Jugend »alle Spezialkritik von Stellen und Worten« gehasst (An Salzmann Br. 2, 68), später aber doch nicht blos Wielands Correcturen bewundert und unterstützt, sondern auch manchmal nachgeahmt, ohne doch je Wielands unermüdliches Feilen sich anzueignen. Eine systematische Übersicht der von Goethe bewirkten Änderungen in seinen Werken würde über die Entwickelung der Technik und der Kunstlehre unseres grössten Dichters vieles und viel neues lehren (allg. vgl. z. B. E. Schmidts Einleitung zu den Schriften der Goethe-Gesellschaft II).

Natürlich liegen innerhalb dieses allgemeinen Umrisses

von Goethes Art zu arbeiten *mancherlei Einzelfälle.* Die konsequente Composition des *Tasso* erscheint ihm selbst singulär (An Herder Br. 9, 146—47); die *Achilleis* erfordert ganz besondere Veranstaltungen (An Schiller 2, 86); die Erweiterung der *Wahlverwandtschaften* aus einer Novelle zu einem grossen Roman (vgl. Tag- und Jahreshefte Hempel 27, 186) ist merkwürdig. Jugenddichtungen wie »*Prometheus*« und »*Proserpina*« haben seltsame Schicksale über sich ergehen lassen müssen; und vor allem der »*Faust*« ist allemal eine Welt für sich. Andere Werke wieder sind gradezu paradigmatisch für Goethes Art zu arbeiten, so für die Art, wie in dem jungen Dichter der poetische Prozess sich abspielte; der »*Werther*«, für die, wie der gealterte Meister ihn bewältigte, die »*Novelle*« (vgl. Eck. 1, 199). Aber ich müsste den mir hier gewährten Raum weit überschreiten, wenn ich an diesen klassischen Beispielen die innere Technik Goethes eingehender aufzuzeigen versuchen wollte.

Ein Hauptpunkt ist dagegen noch übrig, den ich absichtlich bis hierher verspart habe, weil er für die Entwickelung von Goethes innerer Technik besonders wichtig ist. — In allen Phasen des dichterischen Prozesses bedarf der Dichter, vor allem ein Dichter wie Goethe des *Schauens.* Der erste Eindruck wird fast stets durch eine sinnliche Wahrnehmung hervorgerufen; feste Anschauung des Gegenstandes reift das Aperçu heran (an F. Müller Br. 5, 138); in erneuter Betrachtung des Stoffes wird die Composition vollendet, und immerfort müssen die Figuren und Situationen ihm vor Augen stehen, damit die Harmonie erhalten bleibe. Deshalb eben legt Goethe so hohes Gewicht auf die Anschauung, auf die Schulung des Auges. Er ist stolz auf seine Art zu sehen: »Wenn ich meine Augen ordentlich aufthue, dann sehe ich wohl auch was irgend zu sehen ist« (1815, Gespr. 3, 178). So hatte er eben in Rom gelernt, »grosse, grosse Augen« zu machen. In dem grossen Brief an den Herzog von Gotha (Br. 5, 24) hat Goethe mit beredten Worten das Ideal eines guten Beobachters entworfen, und es ist sein eigenes Bild geworden. »Was ich nur irgend mir eigen machen kann«, schreibt er einmal an seine Vertraute »fass ich und ergreif ich und bring ich dir mit« (Br. 8, 73). So hat er zeitlebens Alles gefasst und ergriffen; so früh hat er damit begonnen, dass er später glauben konnte, die Kenntniss der Welt sei ihm angeboren gewesen (Eck. 1, 89). Und nie ist er müde geworden, sich umzuschauen. Aber während der Jüngling sich naiv umsah und von überall das heimbrachte, was ihn interessirte, geht der erfahrene Künstler auf eine möglichst vollständige Aufnahme der Aussenwelt aus. »Totalität« ist ein Lieb-

lingsausdruck Goethes in der Zeit, wo er am meisten Fachmann in der poetischen Arbeit war: »die Totalität des Göttingischen Zustandes« (An Schiller 2, 333), »des Pyrmonter Zustandes« (ebd. 337) sucht er sich anzueignen. Hierzu bedient er sich nun des Hilfsmittels umständlichen Aktenmaterials. Er beschreibt diese Papiere ausführlich (An Schiller 1, 345); er meldet erfreut, dass er ein paar tüchtige Aktenfascikel gesammelt (ebd. 368); er ist erstaunt, das erbeutete Material nicht brauchen zu können (ebd. 2, 5). Er besitzt »Stösse von Excerpten und Notizen über jeden Lieblingsgegenstand« (Gespr. 4, 82). Nun ist es ganz klar, dass diese Art, die Aussenwelt zu bearbeiten, von dem wissenschaftlichen Betrieb entlehnt ist. Die vollständige Aufzeichnung ist ein unschätzbares Hilfsmittel für jede gelehrte Arbeit; für die Poesie hat Niemand entschiedener und häufiger als Goethe sich gegen das »Abschreiben der Natur« erklärt; z. B. in einem bedeutsamen Gespräch über Naturskizzen mit Eckermann: »Wiederum aber würde es thöricht sein, allerlei prosaische Zufälligkeiten mitzeichnen zu wollen . .« (Eck. 3, 80). Wir sehen also die merkwürdige Thatsache, dass Goethe einmal auf dem Wege war, die *wissenschaftliche Methode* vollständiger Aufnahme, lückenloser Wiedergabe der Wirklichkeit *in die Poesie zu übertragen,* gerade wie die Modernen (Flaubert, Zola, die Goncourt) es thun, dass er aber durch seine Natur und seine festen Kunstanschauungen dann doch daran gehindert wurde. Klingen doch gerade die Worte, die er an jener Stelle über Naturstudien spricht, förmlich als wären sie direkt gegen die Notizenjägerei unserer Realisten gerichtet!

Dennoch aber ist der wissenschaftliche Betrieb nicht ohne Einfluss auf Goethes Technik in späterer Zeit geblieben. Er gewöhnt sich daran, die *Vollständigkeit* als das wichtigste Kriterium der Vollendung anzusehen; einst war es die *Einheit* gewesen. Die Art, wie er aus älteren Papieren die Italienische Reise, die Campagne in Frankreich, ja Partien zum zweiten Theil des Faust herstellt, erinnert sie nicht oft in bedenklicher Weise an die bei gelehrten Notizen ganz berechtigte Art, wie er aus den Akten zur Farbenlehre das Brauchbare herausschälte (An Schiller 1, 392)? Eine äussere Nöthigung, ein »Compelle« war ihm als Gelegenheit zum Abschluss oft willkommen; so hatte ihn Schiller in seinen Arbeiten gefördert, so war wiederholt die Veranstaltung einer neuen Ausgabe seiner Schriften (sogar für den Faust) Anlass zu erneuter abschliessender Beschäftigung geworden. Charakteristisch ist es nun, wie er selbst sich in späterer Zeit zum Abschluss von Hauptwerken zwingt. Durch Schemata und Papierlagen richtet

er das Manuscript zum Faust (an Schiller 2, 81, vgl. 1, 316) oder zu den Wanderjahren (Eck. 2, 7 und bes. 231) so her, dass die Lücken sofort in die Augen fallen. Und dann werden diese Lücken ausgestopft — wie, davon singen die »Wanderjahre« ein trauriges Lied! Nie wäre Goethe in seiner älteren Zeit im Stande gewesen, ein so unorganisches Conglomerat ans Licht zu geben, er, der so bedeutende Stücke wie »Prometheus« und »Faust« lieber als Fragmente mitgetheilt, als ihre Einheit zerstört hatte! Das liegt aber daran, dass für den gealterten Dichter die lebendige Anschauung des Werkes an Kraft verloren hat. Er fühlt nicht mehr, was dem Faust oder dem Wilhelm Meister zur vollen Abrundung noch fehlt; er muss in den Akten sehen, wo noch etwas auszufüllen ist. Er arbeitet zuletzt am Faust, wie er (an Schiller 1, 18) an der Farbenlehre arbeitet: er schematisirt unablässig, geht seine Collectaneen durch, sucht aus dem Wust die Gestalten in ihrer sichersten Bestimmung heraus . . . Mit Einem Wort: die grosse Kunst der einheitlichen Composition wird einer möglichst vollständigen Ausnützung des Materials geopfert. Die Anschauung des Manuscripts muss die der Gestalten, die Gleichmässigkeit der Theile in ihrer inneren Erscheinung das innere Gleichgewicht ersetzen.

Und noch in einem andern Punkte hat Goethes Kraft zu schauen im Alter ihre Abnahme verrathen. »Wer einen Malerblick in die Welt hat,« schreibt der jugendliche Recensent Gessners, »wird mit inniger Freude vor seinen Gegenden verweilen, ein herrliches Ganze steigt vor unsern Augen auf, und dann das Detail, wie bestimmt, Steine, Gräschen« (Deutsche Litt.-Denkm. 8, S. 447). Dieser »Malerblick« war jederzeit der Goethes, weil eben er ein Künstler war. »Um manches Missverständniss zu vermeiden, sollte ich freilich vor allen Dingen erklären, dass meine Art, die Gegenstände der Natur anzusehen und zu behandeln, von dem Ganzen zu dem Einzelnen, vom Totaleindruck zur Beobachtung der Theile fortschreitet,« berichtet der erfahrene Forscher (Zur Mineralogie und Geologie, Hempel 33, 328). Wir bemerken: für den jungen Kunstrichter wie für den geübten Gelehrten bleibt dies gleich, dass er sofort ein Ganzes erblickt, dass er nicht etwa »inductiv,« wie Manche glauben machen möchten, aus Einzelheiten sich ein Mosaik zusammensetzt. Er sieht in die Natur, und er hat ein Gemälde (vgl. v. Müller, Gespr. 3, 178). Lotte Brot schneidend, Werther mit der Magd am Brunnen, Lili in ihrem »Park« — der Maler hat es nur abzuschreiben. Hierin eben liegt die wunderbare Wirkung seiner Gemälde. Theophile Gautier hat sich für einen Dichter erklärt, weil

für ihn »die sichtbare Welt existire.« In eminentem Grad gilt dies Paradoxon von Goethe. Er sieht wirklich, was zu sehen ist: er *sieht* den Baum, unter dem Hermann von der Mutter überrascht wird, wo andere nur das vage Wort Baum *hören;* er sieht Egmont in spanischer Tracht, er sieht das Kleinste und Grösste. Aber die starke Beschäftigung mit der bildenden Kunst bleibt auf die Dauer so wenig ohne Einwirkung, wie die mit der Forschung. *Es kommt eine Epoche, wo Goethe die Natur nur noch durch das Medium schon fertiger Gemälde sieht.* Er hat keinen Claude Lorrain vor Augen gehabt, als er den »Wanderer« schrieb (vgl. Scherer, Einleitung zum Neudruck der Frankfurter Gelehrten Anzeigen S. LXXXIV), aber er hat wahrscheinlich an Bilder von Ruysdael gedacht, als er den Pater Seraphicus die irdische Gegend den Kindern zeigen liess. Dehio hat (G.-J. 7, 251 f.) altitalienische Gemälde als Quelle zum Faust nachgewiesen. In den »Wahlverwandtschaften« werden lebende Bilder gestellt — was damals überhaupt Mode war; in den »Wanderjahren« wird das Bild der Flucht nach Ägypten wunderlich in Scene gesetzt. In dem Festzug des zweiten Faust, in den scenischen Kunststücken der Pandora und des Epimenides und selbst in manchem kleineren Gedicht später Zeit erkennen wir, dass die Anschauung des Dichters nicht unmittelbar die Gestalten anordnet, sondern unter der Herrschaft analoger theatralischer oder festlicher Arrangements steht. Es ist kein Zufall, dass die Betrachtung und Beschreibung von Bildwerken und Kupferstichen eine Lieblingsthätigkeit von Goethes Alter wird: hier holt er jetzt gern die Anschauung, die er sonst aus der Natur selbst, aus dem Leben unmittelbar holte. *Indirekte Anschauung* ist auch hier an Stelle der direkten getreten.

Der erste Fall, in dem Goethe die Wirklichkeit mit Hilfe fertiger Gemälde arrangirt, scheint in einem Brief an Jacobi vom 7. Juli 1793 (Briefe 10, 87) vorzuliegen. Bald tritt dies dann in seine Poesie ein: der »Deutsche Parnass« benutzt vielleicht (worauf die Unterschrift »Just Amman« zu deuten scheint) eine alte Zeichnung; jedenfalls gibt das Gedicht sich als ein in bestimmtem Stil gehaltenes Bild.

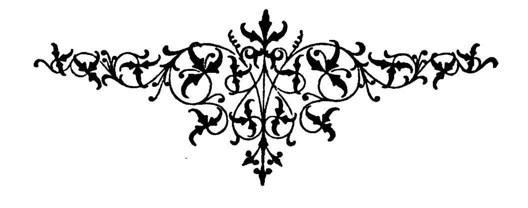
Auch dieser höchst wichtige Punkt wäre eingehend und vollständig zu erledigen. Er führt zu der allgemeinen Frage nach Goethes *Verhältniss zu seinen Modellen.* Sein erstes Modell ist natürlich er selbst: »Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel zum Trutz Gottes und der Menschen« (An Kestner, Br. 2, 97). Oder doch mindestens sind es Gestalten, die sich seinem eigenen Wesen amalgamiren können, wie Clavigo (An Jacobi ebd. S. 187). Sehr

lange sind so seine Dichtungen Confessionen gewesen. Prometheus und Faust, Werther und Tasso — wie viel besitzen sie von seinem Herzblut! Aber verhältnissmässig früh hört er auf, *andere* lebende Personen in gleicher Weise poetisch zu verarbeiten. Der Werther enthält fast nur lebendige Modelle; Götz zeigt Frau Rath, Lerse, daneben Friederike für die Gestalt der Maria benutzt. In »Erwin und Elmire« tritt nochmals Frau Rath auf; Tasso, die Lehrjahre, dann noch die Wahlverwandtschaften enthalten unzweifelhaft Portraits, wenn auch durch das Bedürfniss der poetischen Oekonomie umgestaltet. Aber in den Wanderjahren, im zweiten Theil des Faust dürfte man (ausserhalb der klassischen Walpurgisnacht) kaum mehr an individuelle Vorbilder denken können. Und mehr noch: wo solche eigentlich vorlagen, wie ist in ihnen das Persönliche herausstilisirt in der Natürlichen Tochter, im Epimenides! — Ganz ebenso ist es mit den Landschaften. Die Anfänge des Faust schildern ganz bestimmte Lokalitäten; Hermann und Dorothea ist nicht mehr zu lokalisiren (Eck. 1, 189). Denn es trat eben auch hier das abstracte Modell, die aus vielen Einzelerfahrungen gebildete typische Vorstellung an die Stelle der bestimmten, ehemals als Vorlage benutzten Eindrücke und Erinnerungen. —

Goethe war sich wohl bewusst, dass Alles mit ihm *epochenweise* gehe (An Fr. v. Stein 2, 54). Früh hat er sich historisch betrachtet, wobei die grosse Ordnung in Briefen und Dokumenten, die er Andern empfahl (An Lavater Br. 4, 192) und selbst hielt (An Knebel Br. 6, 96), ihm zu Hilfe kam. »Dabei recapitulire ich mein Leben, vergleiche die Epochen und setze das Charakteristische der gegenwärtigen fest«, schreibt er an Carl August (Br. 5, 347). Es konnte nicht ausbleiben, dass auch dies gewohnheitsmässige »Ablegen der Schlangenhäute« praktische Wirkung hatte. Es brachte ihn zuweilen zu seiner eigenen Vergangenheit in unnöthig scharfen Gegensatz. Weil er fühlte, dass die Periode der »Iphigenie« vorbei sei, schilt er das herrliche Drama »verteufelt human.« Ebenso ungerecht hat er sich dem »Werther«, dem »Faust« gegenüber in Epochen ausgesprochen, die er zu denen, welche jene Werke hatten entstehen sehn, im Gegensatz wusste. Es wäre vor allem auf Grund des Studiums seiner inneren Technik möglich, diese Epochen genau abzugrenzen und durch ihre Verschiedenheiten hindurch jene grossartige Stetigkeit zu verfolgen, die Goethes Laufbahn so einzig macht. Und zu prüfen wäre endlich auch, wie weit jede Biegung der Spirale organisch erwuchs, wie weit *fremdes Eingreifen* sie förderte. Herder hat den jungen Goethe auf das Wesen

der Meisterschaft und Originalität hingewiesen; der prachtvolle Wetzlarer Brief vom Juli 1772 (Br. 2, 15 f.) dankt es ihm mit beredten Worten. Aber würde nicht auch ohne den gewaltigen Lehrer Goethe von jugendlichem Spiel zu ernster Selbstdisciplin gekommen sein? Und gar den Unterricht Oesers, den er so warm preist (Br. 1, 229) — sollte der Jüngling ihn nicht überschätzt haben, der zu antiker Einfalt und Stille gewiss durch stärkere Kräfte geleitet wurde als durch die Ermahnungen des Leipziger Zeichenmeisters? Wer so früh seine eigenen Werke zu charakterisiren und im Innersten richtig zu erfassen wusste, wie der Fünfundzwanzigjährige es in dem grossen Berichtbrief an Schönborn (Br. 2, 171) thut — war dem nicht vielleicht wirklich bis zu einem gewissen Grade das Bewusstsein der jedesmal nöthigen Änderung, der eben zeitgemässen Entwickelung angeboren?—

Man mag zu Goethes Wirken hinzutreten von welcher Seite man will — immer von neuem wird man überwältigt vom Staunen über seine Unvergleichlichkeit. Ein gründliches Studium seiner Arbeitsart wird sie nur immer glänzender offenbaren. *Hier* konnten nur mit leichter Hand die Probleme gestreift werden. Nur die bekanntesten Belege habe ich zusammengestellt, von Vorarbeiten (ausser dem Buch R. M. Werners, das diesen Aufsatz mitveranlasst hat) ganz abgesehen. Aber vielleicht zeigt selbst diese Probe schon, wie viel für die Erkenntniss von Goethes Eigenart, wie viel auch für die Erkenntniss des dichterischen Prozesses aus einer eingehenden Untersuchung von Goethes Art zu arbeiten sich gewinnen liesse.





2.

Goethes Gedicht: Deutscher Parnass.

Von

Daniel Jacoby.

I.

Ueber das Gedicht »Deutscher Parnass« (Werke, Weim. A. II, 23 f.; Hempel I, 101 f.) stimmen die Urtheile noch so wenig überein, dass immer neue Auslegungen möglich werden, wie die Miscelle von R. M. Meyer im letzten Goethe-Jahrbuch bezeugt.

Wie ist zunächst der Gang des Gedichts? Ihn in Kürze darzulegen, ist um so nöthiger, als Missverständnisse nicht ausgeblieben sind. Der Hüter des Parnassus, der in dem 233 Verse enthaltenden Gedicht durchweg selbst spricht, ist als Knabe auf dem Parnass von den Musen auferzogen worden: sie haben ihm »das keusche, reine Siegel« auf die Lippen gedrückt. Der Nachtigallen Gesang lehrt ihn von Liebe träumen, der Drang nach Freundschaft keimt empor: Apollo zieht die an, »denen er gewogen«, und so folgt »ein Edler dem andern«, so dass sich der von »süssen, lauen Lüften« umwehte Parnass mit immer neuen Sängern anfüllt. Dieser kommt mit munterem, heiterem Blick; dann ein ernster Freund; wieder ein anderer, der, kaum von der Liebe Flamme genesen, seine Ruhe und das Gleichmass der Seele in Liedern sucht. Der Schützling Apolls preist darauf den sittlichen Einfluss der Dichtkunst und fordert die »Brüder« auf, die Lieder zu ehren: »Wer kann besser

als der Sänger Dem verirrten Freunde rathen?« Er freut sich, als er sie »von weiten« hört: sie greifen in die Saiten und »rufen mit gewalt'gen Götterschlägen« zu Recht und Pflichten. In diesem »Land der höchsten Wonne« haben aber auch die »holden Phantasien« Spielraum; dahin werden auch die »besten Frauen gelockt.« Des Mädchens »zarten Busen« weckt der »lieben Musen Hauch«; es singt in der »schönen Kette« der Schwestern mit »schön gefärbter Wange würd'ge Lieder.« »Doch die Eine geht alleine«; fern den Schwestern, will sie ihres Herzens »holde Stille« bei Buchen und Linden wiederfinden; die lieblichen Gefühle, die die Männer nicht verdienen, trägt sie in die Schattenwälder und, unbekümmert um des Tages Schwüle, des Abends Kühle, »verliert sie sich in die Felder«. »Doch was hör' ich?« ruft plötzlich der Hüter des Parnass. Er vernimmt Lärm und Geschrei: ein »verwegenes Geschlecht« dringt ins »Heiligthum« in bacchantisch wildem Zug. Er fordert die Brüder auf, »diese Fremden, diese Wilden« mit einem Steinhagel zu verjagen. Da fasst ihn jäher Schrecken; die bereits erhobene Hand sinkt: »Unsre Brüder« — Dichter, die sie bisher als geistesverwandt betrachteten — »Zeigen ihnen selbst die Wege« und ziehen voraus! Nun will er fliehen mit den guten »Brüdern«, verweilt aber noch, um mit »kräftigen Worten« den »Frechen«, den »Verweg'nen« vorzuhalten, dass sie, ihrer »hohen Götterwürde« vergessen, statt der Leier den rohen »Thyrsusstab« fassen, Silens abscheulich Thier aus den »zarten Rieselwellen« tränken, und entsetzt sich über die Scenen derber, ja cynischer Liebeslust in den »keuschen, heiligen Schatten.« Schon sieht er »von weiten« Apoll drohend nahen, da beschwört er sie, vor dem Gotte zu fliehen und die »heiligen Grenzen« zu verlassen. Wenn sie sich aber bekehren, ihre »Verirrung« einsehen würden, dann sollen sie als »gute Pilger« wieder Aufnahme finden.

Den ironisch-satirischen Charakter des Gedichts haben die meisten Erklärer erkannt, so H. Düntzer, so Gustav von Loeper, der uns zu früh Entrissene. Aber nicht alle; ganz irre geht Viehoff. Selbst ein Mann wie Victor Hehn, um von anderen zu schweigen, äussert noch 1885 (G. J. VI, 324 f. 1885): »Der innige, warme und ernste Ton dieses Gedichts schliesst die Annahme einer satirischen Absicht schlechterdings aus.« Das ist sehr zuversichtlich gesprochen, aber hat sich Hehn um die äusseren Zeugnisse auch nur im geringsten gekümmert?

Wenn wir die Stimmung des Dichters, das innere Erlebniss uns gegenwärtig halten, die äussere Veranlassung verfolgen, die Befruchtung der dichterischen Phantasie, so-

weit das überhaupt möglich ist, belauschen, dann können wir hoffen, über das Gedicht ganz klar zu werden und der Wahrheit nahe zu kommen.

Die ironische Absicht geht schon aus den Äusserungen Goethes wie Schillers im Briefwechsel für jeden hervor, der sehen will. Anfang Juli 1798 hatte Schiller Goethes Besuch gehabt;[1] Goethe übergab ihm wahrscheinlich dabei das Manuscript des Gedichts. Denn am 23. Juli schreibt ihm Schiller nach Weimar: »Ich habe, weil der Druck des Almanachs jetzt angefangen ist, Ihr Poetengedicht taufen müssen und finde gerade keinen passenderen Titel als Sängerwürde, der die Ironie versteckt und doch die Satyre für den Kundigen ausdrückt. Wünschen Sie, oder wissen Sie gleich einen bessern, so bitte es mir morgen zu melden, weil ich das Gedicht bald in die Druckerei geben möchte.« Zwei Tage darauf antwortet Goethe: »Der Titel Sängerwürde übertrifft an Vortrefflichkeit alle meine Hoffnungen. Möge ich das edle Werk doch bald gedruckt sehen. Ich habe niemanden etwas davon gesagt.« Goethe selbst hatte das Gedicht, wie sein Tagebuch zeigt,[2] »der Hüter des Parnassus« genannt, wobei die Ironie weniger versteckt war. Unter dem Titel »Sängerwürde« erschien es im »Musen-Almanach für das Jahr 1799« S. 91—101, unterzeichnet Justus Amman; der jetzige irreführende Titel rührt seit 1815 von Riemer her:[3] in der Ausgabe von 1806 stand der — auch von Riemer herrührende — Titel »Dithyrambe«.

Gegen wen aber, so fragt Hehn, hätte im Sommer des Jahres 1798 die Satire sich richten sollen? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten. Schon Julian Schmidt hat 1859[4] richtig geäussert: »Die ironische Beziehung ist urkundlich beglaubigt und auch nothwendig, wenn man Goethes Stimmung von 1798 in Anschlag bringt.« Sehr bestimmt hat Ernest Lichtenberger[5] in dem Gedicht eine Entgegnung auf Gleims Jeremiaden gesehen. Im Goethe-Jahrbuch VI, 274 f. hatte ich nur die Aufgabe, diese Ansicht, da sie mit eigenen Beobachtungen übereinstimmte, ausführlicher zu begründen. Jetzt versuche ich sie aber durch neue Beweise zu verstärken; dabei sei es gestattet, von mir und anderen Übersehenes dem Leser vorzutragen.

---

[1] Goethes Tagebücher, Werke, W. A. III, 2, 214.

[2] A. a. O. S. 212: 15. Juni 1798 (in Jena) »Früh der Hüter des Parnassus.« — Damit ist nicht gesagt, dass das Gedicht an diesem Tage ganz entstanden ist.

[3] G. von Loeper, Goethes Gedichte II, 304. (1885).

[4] Grenzboten 1859. II, 376.

[5] Etude sur les poésies lyriques de Goethe. Paris, 2. éd. 1882. p. 241 f.

II.

Schillers »Musen-Almanach für das Jahr 1797« begann mit Goethes »Alexis und Dora«, brachte eine Reihe der trefflichsten Gedichte Goethes und Schillers, auch Beiträge von Zeitgenossen, wie Conz, Kosegarten, Langbein, Matthisson, Pfeffel, Schlegel, dann zum Schluss — »Xenien« auf 105 Seiten. Das Strafgericht, das beide Dichter über die Poeten und Poetlein ergehen liessen, die in brüderlicher Kameraderie sich wechselseitig hoben und trugen, schmeichelten und belobten, dabei von der Mitwelt so überschätzt wurden, dass das wahrhaft Grosse nicht aufkommen konnte, war streng und herb, zugleich lustig und witzig. »Die Xenien,« so erzählt Goethe selbst in den Annalen, »machten noch im Jahre des Erscheinens die grösste Bewegung und Erschütterung in der deutschen Literatur. Sie wurden, als höchster Missbrauch der Pressfreiheit, von dem Publikum verdammt. Die Wirkung aber bleibt unberechenbar.«[1] Auch das goldene Weltalter der Literatur, wie Schiller Wielands Worte ironisirte, die Grössen der unmittelbaren Vergangenheit wurden nicht verschont: nur vor Lessing beugten sich in Demuth Goethe und Schiller.

Dem alten Gleim galten die Xenien:

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?

Antwort:

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G**(renadiers) herrliche Saiten belebt.[2]

Gleim fühlte sich durch die Neckerei tief gekränkt. Fünf Jahre vorher[3] hatte er noch in einem Gedicht die Stadt an der Ilm mit Athen verglichen und auch die beiden Dichter gerühmt:

Athen ist wieder. In Athen
Sind Mars und Phöbus treue Brüder!
Die Grazien und Musen gehn
Im Rosenthal! Athen ist wieder.

---

[1] Vgl. die treffliche Würdigung der Xenien bei Wilhelm Scherer, Geschichte d. deutsch. Litt. 1883. S. 555.

[2] Musen-Almanach für 1797. Tübingen, 3. Aufl. S. 284—285.

[3] »Zeitgedichte vom alten Gleim.« 1792 o. O. S. 89: »*Als ich in Weimar war.*« »Beide Herzoginnen,« schreibt Herder an Gleim im Juli 1793, »sagen Ihnen für die übersandten Zeitgedichte den schönsten Dank;« vgl. Pawel, Ungedruckte Briefe Herders und seiner Gattin an Gleim, Zs. für dt. Philologie, 24. Bd. S. 385.

Ein Fürst und ein Anakreon
Gehn Hand in Hand im schönsten Grünen
Auf einem deutschen Helikon.
Ein deutscher Plato spricht mit einem Xenophon,
Ein deutscher Sophokles gefällt sich in Ruinen
Der Vorwelt und will mehr noch seyn
Als Sophokles . . . u. s. w.

Mit Anakreon ist Goethe, mit Plato Herder, mit Xenophon Wieland, mit Sophokles Schiller gemeint. Nun war Gleim ergrimmt. In einem Briefe vom 1. Februar 1797 an Herder und dessen Gattin, bei denen er auf Verständniss rechnen konnte, nennt er die Xenien »reissende Wölfe, noch ärger als die Jacobiner«. »Die gegen sie ausgegangenen Jäger sind gar schlechte Schützen. Wieland, hoff ich, wird sie treffen und, so Gott will, der alte Peleus.«[1] Vier Tage darauf dankte er Nicolai in Berlin für seinen redseligen »Anhang zum Schillerschen Musenalmanach«: »So konnte die Buben kein anderer zu Boden werfen; der guten Laune seines Machers haben wir uns herzlich gefreut.«[2] Auch Wieland nannte im Februarheft des »Merkur« die Xenien »eine ryparografische Rhapsodie«: die »poetischen Titanen« hätten sich in Augenblicken einer wilden Bacchischen Geistestrunkenheit alles erlaubt und ihrer *eignen Würde* so sehr vergessen, dass sie mit einem Muthwillen, der trunkenen Studenten kaum verzeihlich wäre, jeden halbwitzigen Einfall in ein wohl oder übel klingendes Distichon von sich gaben.[3] Der alte Peleus wollte aber selber die Waffen schwingen. Karoline Herder hatte zwar am 10. Februar geschrieben: »Sie werden doch kein Wort über den Peleus verlieren! Mir hat er ein Fieber verursacht und die völlige Ungnade vielleicht von Goethe zugezogen. Lassen Sie die verdorrten Gemüther in ihrem Talent übermüthig und sich einzig fühlen« . . . Die Warnung kam zu spät. Am 1. März musste Gleim bekennen, er habe bereits das Wort ausgesprochen. Sein Büchlein »Kraft und Schnelle des alten Peleus« Im Jahr 1797. o. O. (30 S. 8°) hatte das Licht dieser Welt bereits begrüsst. Am 12. April erhielt es das Herdersche Ehepaar »aus dem Buchladen,« und am 14. dankte Herders Gattin mehr überschwenglich als aufrichtig dem »weisen und verständigen Peleus«. Da wird »der Priester der Humanität und Grazien« wegen der »zartesten und innigsten Sittlichkeit« gerühmt, die ihm die Feder

[1] Von und an Herder. Briefe aus Herders Nachlass. Leipz. 1861. I, 222.
[2] Boas, Schillers und Goethes Xenien-Manuscr. Berl. 1856. S. 196.
[3] Der neue Teutsche Merkur. Febr. 1797. »Die Musenalmanache.« Ein Gespräch. Fortsetzung vom Januar; vgl. S. 179. 181. 183.

geführt: »Mit diesem Gemüth, mit diesem Verstand und mit dieser Unschuld konnten Sie allein nur so antworten. Inhalt und Form ist gleich schön; die Verschiedenheit der Verse hat so viel Anmuth und Geist.« Herder selbst schrieb: »Nicht nur Kraft und Schnelle sollten Ihre Poesien heissen, sondern auch Gutmüthigkeiten; denn unsäglich gut sind Sie gegen die —« [1]

Betrachten wir Gleims Ausfälle, soweit sie für unsere Aufgabe von Bedeutung sind, etwas genauer. Zwar betont er im zweiten Gedicht, Liebe zu Apoll, nicht der kleinste Groll solle ihm die Schlacht gewinnen; einen Jammer nennt er es No. 3, »dass zwey so spiegelrein erschaffne Gottgeschöpfe Nicht rein geblieben sind«. Aber an Verletzendem fehlt es nicht. Schon der Vorspruch aus Strada ist bezeichnend: Adeo deformia et foeda carminum portenta nostra haec aetas videt, adeo postremi quique poetarum lutulenti fluunt hauriuntque de faece, ut sanctum poetae olim nomen timide iam a bonis usurpetur, perinde quasi honesto ingenuoque viro poetam salutari convicio ac dehonestamento sit. [2] Ganz besonders musste Goethe den Tadel Gleims wegen seines »Sittenhasses« erfahren, wobei Gleim das Sprachrohr Herders war: die Künste sollten sich dem Sittengesetz unterordnen, war dessen Mahnung. »Thäten sie das« — äussert Goethe 20. Juni 1796 an H. Meyer — »so wären sie verloren, und es wäre besser, dass man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hinge und sie ersäufte, als dass man sie nach und nach ins Nützlich-Platte absterben liesse.« [3] Schiller kam bei Gleim besser fort und wurde selten gestreift. Nur einige Beispiele aus den wenig bekannten Versen gegen Goethe: No. 8 »Alexis und Dora«: Alexis fragt: Hast du den Almanach gelesen? Dora: Ich las ihn, las! und nahm den Besen Und fegte weg aus ihm, rein fegt' ich — Alexis: Und was? Dora: Was nicht in ihn gehört, den Staub, den Sittenhass! In No. 27 klagt Gleim: Die gute Sitte leidet Noth, Der deutsche Biedersinn, die alte deutsche Treue...

No. 29: Ha! welch' ein weiter Weg von Iphigenien
Zu diesen Xenien!

---

[1] Die schmähende Bezeichnung Goethes und Schillers ergänzte Körte (Gleims Leben 1811. S. 302) willkürlich »gegen die Xenien.«

[2] Die Stelle lautet in freier Übersetzung: Unsere Zeit sieht so hässliche Ungeheuer von Gedichten; die jüngsten gerade der Poeten gefallen sich so im Kothe und schöpfen aus dem Schlamme, dass der Gute furchtsam den einst heiligen Namen des Sängers gebraucht, als ob es einem sittlichen und freien Manne zu Schimpf und Schande gereiche Dichter zu heissen.

[3] Briefe 1796. Werke, Weimar IV, 11, 101.

No. 30: Jungfräulichkeit, man siehts an ihrem Sinngedicht,
Ist ihre Sache nicht!

In No. 34 wundert er sich, »dass ein deutscher Mann, Der mit seines Geistes Schwingen In den Himmel fliegen kann, Sturm läuft auf die gute Sitte«. Zu dieser Nummer bemerkte Karoline: »Dies haben Sie wie ein Seher geschrieben!« No. 43 sagt Gleim: Seit Goethe nach dem Götz »der guten Sitte getreu blieb«, sei er sein Mann, fast sein Freund gewesen: Seit den Xenien »kann ich sein Lieblichstes nicht lesen«. Und No. 50: Wenn du »nicht dichtest, was sich schickt, in allerley Gedichten, So wirst du ganz gewiss nicht deines Lebens froh«... No. 53:

Dein Sittenlehrer ist Freund Plato nicht gewesen,
Freund Plato lehrte: Schreiber, schreib,
Als schriebst du für dein Weib,
So dass du dich nicht schämst ihr alles vorzulesen!

Mit »Freund Plato« meinte Gleim offenbar Herder, wie er in dem oben erwähnten Gedichte Herder einen deutschen Plato nennt. Das Schlimmste aber leistete Gleim in den entsetzlichen Versen No. 42:

Ist diesem, der mit seinem Knoten —
Stock' um sich schlägt, der Hof nicht lange schon verboten?

Über diesen »ungeschliffensten Pfeil«, wie er selbst an Herder am 10. Mai schrieb, schlug ihm doch das Gewissen. Er versuchte zu bessern und bedauerte, dass er nicht ganz geschwiegen habe wie Klopstock. »Kommts zur Auflage, so soll, und wenn auch die Xenien den alten Peleus mit Kanonen beschössen, alles, was Sie nicht billigen, nicht wieder aufgelegt werden.«

Die Xeniendichter aber antworteten ihm nicht. Dass Goethe die Geduld bei diesen Angriffen verlieren konnte, wird jeder zugeben. Gegen Gleims Ausfall in No. 8 dichtete er nur 1797 folgenden Dialog:[1]

Alexis: Sag', wie kömmst du zu dem Besen,
Und, was schlimmer ist, zum Reim?

Dora: Bin in Halberstadt gewesen
Bei dem guten Vater Gleim.

Mit derselben Gelassenheit schreibt er am 24. November desselben Jahres an Schiller: »Wie natürlich es doch solche Sittenrichter finden, dass ein Autor Zeit seines Lebens seine besten Bemühungen verkennen, sich retardiren, necken, hänseln und hudeln lasse, weil nun das einmal so eingeführt

[1] G. von Loeper, Goethes Gedichte III, 311.

ist! Und dabei soll er geduldig, seiner hohen Würde eingedenk, mit übereinander geschlagenen Händen, wie ein ecce Homo dastehen, nur damit Herr Manso und seines Gleichen auch in ihrer Art für Dichter passiren können. Doch genug von diesen Armseligkeiten! Lassen sie uns auf unseren Wegen immer beständig und rascher fortschreiten.« Diese Worte, aus denen die Erinnerung an Wielands und Gleims Ausfälle nachklingt, schrieb Goethe, nachdem er einen Brief Garves an Schiller gelesen hatte.

Mit überlegener, heiterer, aber nicht verletzender Ironie fertigte er diese Sittenrichter, denn das Gedicht zielt mittelbar auch auf Herder und Wieland, insbesondere aber den »guten Vater Gleim« im folgenden Jahre durch sein Gedicht ab, den »Hüter des Parnassus«. Den Anlass zu der köstlichen Erfindung erhielt er durch folgende Verse Gleims in No. 26:

Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon!
Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon
Gerufen ward auf ihm, noch die Geruf'nen hörten,
Noch Faunen nicht auf ihm der Musen Tänze störten
Mit ihrem Wolfsgeheul und Tiger-Ungestüm;
Apollo Gott noch war, nicht Priapus auf ihm,
Als alle Sänger noch einander ihre Lieder
Vorsangen, alle noch wie Brüder
Sich liebten! Hass und Neid war nicht auf ihm zu sehn,
Auf unsrem Helikon, wie war's einmal so schön!

Ebenso wichtig sind die Verse in No. 20, die bisher nicht beachtet wurden, die doch offenbar die satirische Phantasie Goethes befruchteten. Gleim sagt dort:

Des Thüringer Waldes hochborstige Faunen,
Nicht mächtig ihrer bösen Launen,
Sind eingebrochen ins Thal
Der stillen Musen! Sie wollen einmal
Ein kleines Freudenspiel sich machen u. s. w.

Und wie verfuhr Goethe? Ganz so, wie er bei dem »prächtigen Gedanken mit den Xenien« Schiller vorschlägt:[1] »Über uns selbst dürfen wir nur das, was die albernen Bursche sagen, in Verse bringen, und *so verstecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie.*« So lässt er, mit scheinbarem Ernst sich in die Seele der Gegner versetzend, den Musenwächter beweglich über den Einfall der rohen, mit Tigerfell bekleideten Faune in das Heiligthum jammern, wo die ihrer »hohen Götterwürde« (Vers 164) sich be-

[1] Auf diesen Brief vom 30. Dez. 1795 hat mich mein Freund August Fresenius aufmerksam gemacht, dem ich auch sonst viele Anregung verdanke.

wussten Sänger wie Brüder einander lieben: »Liebeswuth, Weinesgluth, Rast im Blick, sträubt das Haar!« »Und in wüthendem Erglühen • Hält der Faun die Nymphe fest!« Wenn der Musenwächter besonders zürnt, dass die Brüder, nicht Fremde, der »Brut« die Wege zeigen und selbst »voraus im Takte ziehen« (155), so ist klar, dass Goethe sich selbst und seinen grossen Freund damit einführt.

Mit der »wilden Schaar« sind die Jüngeren gemeint, die der älteren Generation unbequem wurden. Friedrich Schlegel lobte die Xenien 1796, und in seiner Abhandlung »über das Studium der griechischen Poesie« (1797) stand der Satz: Goethes Poesie ist die Morgenröthe echter Kunst und reiner Schönheit.[1]

III.

Die einzelnen Züge der genialen Schelmerei werden nun dem »Kundigen« klar sein. Zunächst die Ueberschrift »Sängerwürde,« mit der Goethe so zufrieden war, wählte Schiller im Hinblick auf den Vorwurf Wielands in dem oben erwähnten Aufsatz des Merkur wie auf die Worte des Musenwächters im Gedicht selbst: »War es möglich eure hohe Götterwürde Zu vergessen!« — Wie absichtlich ist dann der Musenhain ein keusches, reines Heiligthum genannt! Der selbstgefällige Hüter des Parnass — Apollo gab »dem heitern Knaben« den Genuss des Lebens — rühmt sich, dass die Musen ihm das keusche, reine Siegel auf die Lippen gedrückt; seine reine Wange glüht; er ist entsetzt, als aus den keuschen, heil'gen Schatten verhasster Ton klingt, so dass Nachtigall und Turtel das so keusch erwärmte Nest (187) fliehen. Wer Goethes Dichterart kennt, der sollte diese selbstgefällige Berufung auf die eigene Sittlichkeit, Reinheit und Keuschheit für Ernst halten können? Dass die von Goethe sonst verschmähte, bei Gleim und den Anakreontikern beliebte Anhäufung von Beiwörtern, wie hold, zart, rein, still, süss, den satirischen Eindruck verstärken musste, ist vom Verfasser dieser Zeilen schon früher (a. a. O. 277) gezeigt worden. In der Darstellung endlich des Wesens und der sittlichen Wirkung der Poesie (45 f.) — der Musenwächter setzt die Lieder sogar den guten Thaten gleich — kann man, wie H. Henkel will, »die eigensten Anschauungen Goethes« darin wieder erkennen? Dass die Dichtkunst das Thun und Leiden des

---

[1] F. Schlegels Jugendschriften, herausg. von Minor. Wien 1882. I, 114 und II, 31. — In Briefen an Gleim spottete Herder über Goethe, »den Eindichter, Apolls Stellvertreter«; vgl. R. Haym, Herder II, 640.

Menschen unbefangen darzustellen hat, nicht Sittlichkeit predigen soll, hat Goethe in der Jugend wie als Mann und Greis betont und als Dichter immer bewährt, ohne damit den veredelnden Einfluss der Kunst zu leugnen. Sein Xenion »moralische Zwecke der Poesie«:

»Bessern, bessern soll uns der Dichter!« So darf denn auf Eurem
Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruh'n?

stimmt überein mit den Worten im Briefe an Schiller vom 25. November 1797: »Auf alle Fälle sind wir genöthigt, unser Jahrhundert zu vergessen, wenn wir nach unsrer Überzeugung arbeiten wollen, denn so eine Saalbaderei in Principien, wie sie im allgemeinen jetzt gelten, ist wohl noch nicht auf der Welt gewesen. Die Poesie ist doch eigent ich auf die Darstellung des empirisch pathologischen Zustandes des Menschen gegründet, und wer gesteht denn das jetzt unter unsern fürtrefflichen Kennern und sogenannten Poeten? . . . Wie gerne wollte ich diesen prosaischen Naturen erlauben vor den sogenannten unsittlichen Stoffen zurückzuschaudern, wenn sie nur ein Gefühl für das höhere Poetisch-sittliche hätten und davon entzückt würden.« Dem Dichter der »Römischen Elegien«, des »Wilhelm Meister«, verzieh man seine Wahrheit, seine antike Unbefangenheit nicht. Selbst Herder verhielt sich in den neunziger Jahren gegen die trefflichsten Dichtungen Goethes ablehnend: »Wahrheit der Scenen« schreibt er 1795 an die Gräfin Baudissin,[1] »ist Goethe alles, ohne dass er sich eben um das Pünktchen der Wage, das aufs Gute, Edle, auf die moralische Grazie weiset, ängstlich bekümmert. . . Er hat sich auch ganz von meinem Urtheil weggewandt, weil wir hierinnen so verschieden denken.« In der »Braut von Korinth« und in der Ballade »der Gott und die Bajadere« spielt — nur das weiss Herder an Knebel zu berichten — Priapus eine grosse Rolle.[2] Daher bedauert Goethe in einem Briefe des Jahres 1797 an Schiller herzlich »den Alten auf dem Topfberge« (Topfmarkt in Weimar), „dass er verdammt ist, durch Gott weiss welche wunderliche Gemüthsart, sich und andern auf eignem Felde den Weg zu verkümmern«. Schon zwei Monate nach dem Erscheinen der Xenien im Dezember 1796 hatte Goethe ausgerufen: Also das wäre Verbrechen,

---

[1] Aus Herders Nachlass, 1856. I, 21.

[2] Knebels litter. Nachlass II, 270. Vgl. R. Haym, Herder II, 627 dort auch die hässlichen Aeusserungen Karolines über Goethe.

Dass ich Natur und Kunst zu schau'n mich treulich bestrebe
Dass kein Name mich täuscht, dass mich kein Dogma
beschränkt?

Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein.

Gegen diese moralisirende, alles »ästhetischen Gefühles« baare Richtung wird sein »Trutzwort«[1] ausgesprochen: »Keine Kunst vermag auf Moralität zu wirken, Philosophie und Religion vermögen dies allein.« Noch im Todesjahre schliesst der Greis den Aufsatz für junge Dichter mit der Mahnung:

Dass die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

Auch den Gleim kennzeichnenden Zug der kritiklosen Bewunderung seiner zahlreichen Dichterfreunde wie der naiven Freude, von ihnen bewundert zu werden, hat Goethe ironisirt. Alle, denen Apoll gewogen ist,

Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern (Vers 31).

Einen Vertreter dieser brüderlichen Kameraderie hatte Goethe kurz vor Abfassung des Gedichts kennen gelernt, und diese Bekanntschaft musste, wie ich zu zeigen hoffe, die Lust an dem satirischen Scherz in ihm verstärken. Am 8. Mai 1798 wird Goethe von Schiller gefragt, ob er Josef von Retzer bereits gesehen habe. »Er ist nach Weimar gereist«; in seiner scharfen Weise setzt Schiller hinzu: »ein klägliches Subjekt, das aber durch die Erinnerung an ein bereits vergessenes Zeitalter einigermassen merkwürdig wird«. Retzer war aus Wien durch Schlesien nach Berlin gereist, von da wollte er nach Halberstadt zu Gleim, der für seinen Freundschaftstempel um Retzers Bildniss gebeten hatte.[2] Nachdem Goethe Retzers Besuch erhalten hatte, schrieb er Schiller am 12. Mai: »Der Edle von Retzer war eine Erscheinung, die man mit Augen gesehen haben muss, wenn man sie glauben soll. Hat er Ihnen denn auch sein Gedicht an Gleimen vorgelegt?« »Freilich,« antwortet Schiller am 15. Mai, »hat mir der Edle von Retzer seine Verse auch zurückgelassen, die den ganzen Mann vollends fertig machen.« Bereits im Juniheft des Merkur[3] waren

[1] Erich Schmidt, Lessing. II, 118.

[2] Bei Körte (Gleims Leben S. 453) ist Retzers Bildniss im »Tempel der Freundschaft« als das vorletzte No. 117 bezeichnet, »gemalt von Linder zu Wien 1798. Halbfigur in kl. Quart.«

[3] Juni 1798. S. 168—172.

die in Berlin im April gedichteten Verse »an Gleim« zu lesen mit einem freundlichen Vorwort Wielands. Retzer stellt dar, wie er nach dem Verlust treuer Freunde in Wien »im Schosse neuer Freundschaft Ruh suchte«:

Beklemmt eilt' ich durch Schlesiens Gefilde,
Gedüngt durch Oestreichs Blut, woraus der Keim
Von Friedrichs Lorbeer spross, mit meinem Bilde,
Das du begehrtest, zu dir Vater Gleim.

Von dem in den Xenien so bitter verspotteten Manso heisst es:

Schon hörte Manso'n mein entzücktes Ohr,
Den Dichter, der bald Bernard, bald Oviden
Und Tasso bald zum Muster sich erkor . .

Dann eilte Retzer nach Frankfurt: am Grabe Ewalds von Kleist erschien ihm dessenGeist und rieth ihm Berlin zu sehen:

Schliess dich an Nicolais Freundschaftskette
Und seiner Trauten herrlichen Verein . . .

Langhans, Gedike, Biester, Göckingk werden vom Geiste genannt, dann heisst es:

Ein Kuss von Teller'n, der den Stolz des Priesters
In Weisheit sucht, macht deine Wange warm,
Und Zöllner, Spalding — doch wie kann sie nennen
Die Edlen alle dein dankbares Lied!
Du wirst sie an dem Druck der Hand erkennen
Durch Sympathie, die ihre Brust durchglüht.

Ramler werde er nicht mehr sehen: er sollte sich aber mit Gleim trösten. Zuletzt meint der Geist:

Wie Friedrichs Glorie, zu Deutschlands Ehre,
Unsterblich bleibet Gleims und Ramlers Ruhm.

Unterzeichnet ist das lange Poem: Joseph von Retzer aus Wien. Berlin d. 20. April 1798.

Dass dieses Gedicht »an Gleim« Wasser auf die satirische Mühle Goethes war, wird jeder zugeben. Wenn ich jetzt den Vers Goethes: »Und ein Edler folgt dem andern« lese, muss ich unwillkürlich auch an Retzers Worte denken: »doch wie kann sie nennen die Edlen alle« u. s. w.

Zu der irrigen Auffassung des Goethischen Gedichtes hat besonders der Schluss mit den feierlichen Versen Anlass gegeben. Gleim hatte in dem »gutmüthigsten« Stück seiner Sammlung, in der No. 32 Goethe und Schiller gerathen:

Geht, angefasst die Hände! geht
Zum Priester der Humanität,
Und findet er, dass eure Sünden
Verzeihlich sind, . .

so solle er nicht das Buch zum Feuer verdammen, nein:

> So sprech er: Kinder, noch ein Buch
> Von dieser Art und einen Dreier.

Dabei erläuterte Gleim selbst, Friedrich der Grosse habe den Herrn v. Bar wegen eines Pasquills nicht verurtheilt, sondern sein Spruch war: »Nicht tausend Dukaten, sondern einen und noch solch ein Pasquill.«

Daher mahnt der ästhetische Zionswächter bei Goethe die Frevler zur Umkehr mit seiner »Liebe Bruderwort« (203): wenn ihr wieder als »gute Pilger« den Berg heransteigt,

> Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
> Das die Schranken übertobt,

dann werdet ihr bei »tiefgefühlten Reueliedern« wieder als Brüder aufgenommen, und jedes Fehls Erinnerung wird ausgelöscht werden. So schliesst ironisch-feierlich, mit heiterer, aber nicht verletzender Überlegenheit das Gedicht, so dass der »Kundige« seine Freude haben musste an dem geistvollen, und so folgerichtig durchgeführten Scherz.

IV.

Man hätte, so darf der Verfasser dieser Zeilen wohl einen Satz seiner früheren Arbeit wiederholen, keine hohe Vorstellung von der Kunst der Ironie, über die Goethe verfügte, wollte man sich über die schönen Verse wundern. Gewiss viele »Kundige« unter den Lesern wird es damals nicht gegeben haben; die meisten nahmen wohl alles für baare Münze, wie einst die Briefe der Dunkelmänner zuerst sogar von den Gegeisselten unbefangen gelesen wurden. Goethe, der nicht blos Gleim, sondern auch Herder und seinen grossen Kreis treffen wollte, liebte überhaupt, was eine eigne Untersuchung werth wäre, dies Versteckenspielen, er hatte seine Freude daran, das Publikum zu mystificiren. Aber nicht für alles im Gedicht sind bestimmte Beziehungen erforderlich, denn manches ist der poetischen Bestimmtheit wegen nur ausgemalt. So ist es mir nicht gelungen, auch für die drei Arten von Sängerbrüdern, von denen der Musenwächter redet (32 f.), bestimmte Personen nachzuweisen. Mit dem Mädchen, die von den Schwestern getrennt (76 f.), durch Wald und Felder irrt, wurden die überzarten und übersittlichen Frauen ironisirt. Dass — unbeschadet der an sich zarten Schilderung — die Absicht eines vagen Idealisirens nicht verkannt werden kann, ist schon früher von mir bemerkt worden. Der auffallende Übergang aber bei Goethe: Doch die Eine

> Geht alleine . . . (Vers 76)

erklärt sich, wie ich erst jetzt finde, als Anspielung auf folgende holprige Verse Gleims in No. 60: »*Eine* der Grazien Lesend die Xenien« wollte sie verbrennen, aber »Faune kamen in Haufen Zu dem Brande gelaufen Ihre Retter zu seyn. Und da fand in dem Haine Ihrer Schwestern *die Eine* Sicherheit erst! seitdem Ist ihrs unangenehm, Wenn von den Xenien Ihr ins Gesicht Eine der Grazien Oder der Musen noch spricht«.

In jenem oben erwähnten Briefe an Gleim hatte Karoline das Versmass seiner Gedichte gerühmt: die »Verschiedenheit« habe so viele Anmuth und Geist. So wenig jenes Lob berechtigt ist, so sehr verdient die kunstvolle Mannigfaltigkeit der Verse Goethes unsre Bewunderung. Die kurzen, die Aufregung treffend malenden, katalektisch-trochäischen Verse (102 f.) hat Schiller in der ein Jahr später gedichteten »Glocke« schon vor Augen gehabt. Gustav v. Loeper übrigens bemerkte schon in den zehn letzten des Gedichts eine nahe Berührung mit dem dichterischen Ausdruck Schillers, und Victor Hehn[1] äussert: Worte wie die folgenden: Dass sie wieder heilig werde, Lenkt hinweg den wilden Zug! (206) hätten von dem Dichter der Klage der Ceres geschrieben werden können. Dagegen hat der Verfasser[2] auf die bekannten Verse Schillers im »Alpenjäger« verwiesen und den Einfluss der Verse Goethes auf spätere Schillers weiter verfolgt.

Wegen seiner im Alter kindisch gewordenen Reimerei wurde Gleim von Goethe vier Jahre nach der »Sängerwürde« nochmals verspottet. Als 1802 der neue »Teutsche Merkur« vom Herausgeber nichts brachte, stiess Goethe den komischen Fluch[3] aus:

In Teufels Namen
Was sind denn eure Namen!
Im Teutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland,
Der steht auf dem blauen Einband;
Und unter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

Und wie hat Goethe nach Gleims Tod über ihn geurtheilt? Gerecht und allseitig abwägend, hat er den guten, hilfreichen Menschen, den wackern Vaterlandsfreund gerühmt; als wahren Dichter hat er ihn nicht anzuerkennen

---

[1] Goethe-Jahrbuch 1885. S. 221.
[2] a. a. O. S. 280.
[3] Erst 1834 gedruckt; vgl. G. von Loeper, Goethes Gedichte III, 312.

vermocht. Aus den zahlreichen und ausführlichen Stellen, wo er von Gleim redet, klingt das, trotz aller Goethe besonders im Alter eigenen Milde, heraus. Zwei Jahre nach Gleims Tod war er in Halberstadt. In dem Bericht in den »Annalen« über den Aufenthalt daselbst im Jahre 1805 entwirft er ein sprechendes Bild Gleims. Er betont, er habe nie ein Verhältniss zu ihm gewinnen können, habe aber immer viel durch Herder und Wieland über ihn gehört. Durch Körte erhielt Goethe einen Blick in Gleims Verlassenschaft. Dabei standen ihm des Verstorbenen Gedichte vor Augen, worin er als ein vorzüglich liebender und liebenswürdiger Mann erscheint; sie sind der Ausdruck eines gemüthlichen Menschenverstandes innerhalb einer wohlgesinnten Beschränkung. »Seine Poesie, von der technischen Seite besehen, ist rhythmisch, nicht melodisch.« Goethe fiel bei Betrachtung des »Tempels der Freundschaft« auf, dass über hundert Poeten und Literatoren, aber kein einziger Musiker und Komponist zu sehen war.[1] »Wie? sollte jener Greis, der seinen Äusserungen nach nur im Singen zu leben und athmen schien, keine Ahnung von dem eigentlichen Gesang gehabt haben? von der Tonkunst, dem wahren Element, woher alle Dichtungen entspringen und wohin sie zurückkehren?«

Als Körte das Leben seines Grossoheims 1811 schrieb, konnte er unbefangen von den Folgen der Xenien reden. Die von ihm S. 301 angeführten Verse Gleims gegen Goethe finden sich nicht in der Sammlung »Kraft und Schnelle« und verdienen hier einen Platz; vielleicht sind sie eine Antwort auf »Sängerwürde« gewesen und von Körte irrthümlich als Verse der Sammlung angesehen worden:

Seine goldbeschlag'nen Waffen
Braucht er, seht nur, mit Gewalt!
Er ist jung und ich bin alt:
Götter müssen Recht verschaffen.

Im Jahre 1806 sprach Goethe sich recht deutlich über Gleim aus. In der mit behaglichem Humor geschriebenen Recension über die Gedichte des Naturdichters Hiller erzählt er, wie jener arme Pilgrim dem *Halberstädter Parnasse* entgegentritt, um daselbst in einer Dichtergilde aufgenommen zu werden. »Man denke sich,« so fährt Goethe fort, »wie er von dem Dechanten und Patriarchen der

---

[1] In Körtes Leben Gleims S. 440 u. 441 findet man unter den 118 Bildnissen in der That nur No. 10: Krause, Verfasser der Schrift von der musikalischen Poesie, gemalt von Hempel. No. 19: Borkenhagen, ein Musikus, gemalt von Span.

deutschen Reimkunst mit einem Lobgedicht empfangen wird, das Lobgedicht anhört und sogleich von frischem Herzen aus dem Stegreife Vater Gleimen ins Gesicht sagt, was Deutschland schon seit dreissig Jahren weiss, ... dass Vater Gleim sehr schlechte Verse mache: so muss man denn doch bekennen, hier sei Gottes Finger und der erwählte Prophet, der dieses öffentliche Geheimniss dem alten verstockten Sünder ans Herz legen und dem ganzen Volke buchstäblich verkünden sollte, sei kein gemeines Werkzeug.« Schon 1777 hatte Goethe den guten Gleim, bei dessen Aufenthalt in Weimar wegen seiner kritiklosen Mäcenschaft köstlich genug gehänselt, was Gleim selbst erzählt hat.[1]

Die Urtheile über ihn in »Dichtung und Wahrheit« sind bekannt: »weitschweifig, behaglich von Natur, wird Gleim kaum einmal in den Kriegsliedern concis«. Wie Klopstock, erzählt Goethe, warf auch Gleim die persönliche Würde nicht weg im Gegensatz von Lessing, der sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen zu können. Wenn er die lebendige Wirkung, die Gleim geübt, gebührend hervorhebt, so betont Goethe andererseits, dass er auf seine besonderen eigenen Zustände zu hohen Werth legend, Lob und Ehre empfing und zu reichlich wiedergab, dabei weder Papier noch Dinte schonte. Auch unterlässt Goethe nicht zu bekennen, dass er schon als Jüngling über Gleims und Georg Jacobis Briefwechsel seine Scherze getrieben habe. Auch in »Dichtung und Wahrheit« wird Gleims Hilfsbereitschaft gelobt: »er hätte ebensowohl des Athemholens entbehrt als des Dichtens und Schenkens;« durch dieses habe er sich viele Freunde und Schuldner gewonnen, »dass man ihm seine breite Poesie gern gelten liess«. Noch im Jahre 1813 sagt Goethe in der Rede über Wieland, dass man wie Bodmer in Süddeutschland, so Gleim in Norddeutschland die Hebamme des Genies nennen konnte!

Auch in Hinsicht auf das schöne Gedicht Goethes gebührt ihm diese Bezeichnung, freilich nur insofern, als wir uns ohne seine Angriffe gegen Goethe nicht erfreuen könnten an dem »Hüter des Parnassus«.

---

[1] Im Gespräch mit J. Falk, vgl. dessen Schrift »Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt« 1836, 2. Aufl. S. 139 f. Jetzt auch bei Biedermann, Goethes Gespräche 1889, I, 45 f.





3.

GOETHES FESTSPIEL: DES EPIMENIDES ERWACHEN.

VON

H. MORSCH.

Des Aristoteles jüngst aufgefundene Schrift: »Das Staatswesen der Athener« hat so manches Räthsel gelöst, manches freilich auch geknüpft. Zu denjenigen Fragen, welche die 'Αθηναιων πολιτεια der Entscheidung sehr nahe gebracht, wenn nicht entschieden hat, gehört wohl auch die nach dem Zeitalter des Epimenides.

Man wusste früher nicht genau, in welche Zeit man ihn versetzen sollte. Nach der überwiegenden Mehrzahl der Quellen[1] lebte er ca. 600 v. Chr. und entsühnte die Stadt Athen zur Zeit Solons, als dieser seinen Mitbürgern die nach ihm benannte Verfassung gab; nach einer andern, sehr frühen und zuverlässigen Nachricht jedoch — bei Plato in den Gesetzen I p. 642 D — gehört er einer viel jüngeren Zeit an: 10 Jahre vor den Perserkriegen, heisst es hier, sei er nach Athen gekommen und hätte den Athenern, welche schon damals einen Einfall der Perser fürchteten, durch den Ausspruch Muth eingeflösst, die Feinde würden vor den nächsten 10 Jahren nicht kommen, wenn sie aber kämen, so würden sie des Unglücks mehr erleiden als anrichten. Auf die Seite der erstgenannten Quellen nun,

---

[1] Über Epimenides vergl. Schultess de Epimenide Crete. Doctordissert. Göttingen, 1877.

welche ihn ca. 100 Jahre vor Platos Angabe, vor den persischen Kriegen ansetzen, stellt sich Aristoteles gleich im Anfang seiner Schrift, wo er offenbar vom Kylonischen Frevel und seiner später erfolgten Sühnung spricht: Ἐπιμενίδης δ' ὁ Κρὴς ἐπὶ τούτοις ἐκάθηρε τὴν πόλιν. Darnach hat also der kretische Weise wirklich zur solonischen Zeit gelebt. Dies schiene eine Lösung des Räthsels, indessen die Knüpfung eines neuen erfolgt sofort. Noch immer bleibt das platonische Zeugniss bestehen, zunächst steht Aussage gegen Aussage, die des Lehrers gegenüber der des Schülers. Wie lässt sich Aristoteles' Ausspruch mit dem platonischen vereinigen? Mit diesem Problem hat sich vor kurzem H. Diels beschäftigt und in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie vom Jahre 1891 S. 387 ff. eine Erklärung gegeben, die meines Erachtens die Schwierigkeiten nicht nur sehr glücklich beseitigt, sondern auch für unsere Aufgabe nicht ohne Bedeutung ist. Er unterscheidet nämlich zwischen zwei Epimenides, einem der Geschichte und einem der Literatur. Mit dem ersteren hat es natürlich Aristoteles zu thun; um die Wende des 7. Jahrhunderts hat es einen »berühmten Katharten« gegeben, welcher auch Athen vom Zorn der Götter befreite. 100 Jahre später jedoch ist der Name dieses hochverdienten Mannes, der durch seine kosmogenischen Lehren dem orphischen [1] Kreise angehört, zu literarischen Fälschungen gemissbraucht worden, wie ja überhaupt in dieser Zeit ein Theil der orphischen Literatur auf solche Weise entstand; unter seinem Namen (genaueres über Art und Zweck dieser Fälschung vergleiche man in Diels' Abhandlung selbst) gingen Orakel umher, welche über die bevorstehenden Kriege sich aussprachen und auch das oben Erwähnte enthielten. Den literarischen Epimenides nun hat Plato bei seinen Worten im Sinn, er hat sich durch diese Pseudo-Epigrapha täuschen lassen, und seine Zeitbestimmung hat sich daraus gebildet. So widerstreitet seine Ansicht auch nicht der des Aristoteles.

Wenn diese Darlegung, woran kein Zweifel ist, mindestens sehr hohe Wahrscheinlichkeit für sich hat, so ist die Thatsache recht interessant: so alt ist die Rolle, welche der Sühnepriester aus Kreta in der Literatur spielt, in so alter Zeit, so viel Jahrhunderte vor Goethe wurden ihm Weissagungen und Deutungen geschichtlicher Ereignisse in den Mund gelegt. Wenn — nun gestatte man einen Sprung über eine Kluft von mehr als 2000 Jahren, die ich

[1] O. Kern, de Orphei Epimenidis Pherecydis theogoniis. Berlin 1888, S. 62—88; hier finden sich auch die Fragmente der Poesieen des Epimenides.

vielleicht nachher etwas durch literarische Erzeugnisse zu überbrücken gedenke — wie er zur Zeit der griechischen Freiheitskriege gegen die Barbaren literarisch verwendet wurde, so hat seine ehrwürdige Figur auch Goethe zur Zeit der deutschen Befreiungskriege wieder hervorgeholt und in die deutsche Literatur eintreten lassen, um das, was er selbst darüber dachte und fühlte, durch sie zu verkünden.

Goethes Festspiel: »des Epimenides Erwachen« ist bekanntlich nach der ersten Niederwerfung Napoleons vom Dichter im Mai und Juni 1814 entworfen und gedichtet worden zur Feier des Siegesfestes in Berlin, an welcher neben dem König von Preussen auch höchst wahrscheinlich Kaiser Alexander von Russland theilnehmen sollte. Infolge mancherlei Umstände, der politischen Verhältnisse, schliesslich infolge von Ifflands Tod, ist es dann erst am Jahrestage des Pariser Einzuges, am 30. März 1815 im Königl. Opernhaus zu Berlin gegeben und später auch wiederholt worden. — Es hat so mancherlei Tadel erfahren. Vor allem hat man nie recht einsehen können, was der alte Epimenides mit den Befreiungskriegen von 1814/15 zu schaffen hätte, ja was überhaupt hier eine antike, griechische Figur eigentlich solle. Wäre es nicht passender gewesen, wenn der Dichter eine deutsch-nationale Sage, etwa Hermann den Cherusker zur Grundlage des Stückes gemacht hätte? Indessen v. Loeper hat in der Vorrede zu seiner vortrefflichen Ausgabe des Festspieles (Berlin 1871, bei Hempel) diese Vorwürfe schon zurückgewiesen: das Stück sollte mit den preussisch-deutschen Heldenthaten auch den europäischen Vorgang der Befreiung vom napoleonischen Joche feiern, deswegen war nur dasjenige Fundament am Platze, welches aus dem Allen gemeinsamen und verständlichen Kulturelement, dem Antiken, genommen war. Die Vorführung einer engeren, preussisch-deutschen Sage oder geschichtlichen Begebenheit hätte den Thatsachen nicht ganz entsprochen, auch bei der Anwesenheit des Kaisers Alexander leicht zu üblen Missdeutungen Anlass geben können. So ist denn der antike Stoff im allgemeinen gerechtfertigt; noch aber bleibt unklar, warum der Dichter gerade den Epimenides wählte, dessen Schicksal nur Einigen der literarisch Gebildeten bekannt, den Meisten, besonders der grossen Menge des Volkes nicht geläufig war.[1] Hier

[1] Goethe wusste selbst dies am besten; im Theaterprogramm S. 47/48 macht er Vorschläge, wie man vorher das Publikum über Epimenides aufklären könnte. Der bekannte Berliner Witz: »I — wie — meenen Sie — dess?« kam ihm deswegen nicht unerwartet. Er wird auch keinen abhalten, den hohen patriotischen Schwung der Dichtung,

haben nach meinem Dafürhalten literargeschichtliche Überlieferungen stärkeren Einfluss ausgeübt als man bis jetzt angenommen hat. Es wird gut sein, sich einmal nach Vorgängern umzusehen und festzustellen, wie weit hier der Dichter der Tradition und dem Herkommen folgte und folgen konnte.

Es giebt 3 französische Stücke, theils ernst, theils heiter, theils burlesk gehalten, welche denselben Titel führen. Das älteste ist wohl das von *M. Poisson*; Le Réveil d'Épimenide, comédie en trois actes. Représentée pour la première fois par les Comédiens Français, le 7. Janvier 1735; à Paris 1735; jetzt in Oeuvres de Poisson, à Paris 1743. Bd 1.— Das zweite ist verfasst von *Hénault:* Le réveil d'Epimenide, comédie par M. le président Hénault. Avec d'autres pièces interressantes, gedruckt bei Jasperd, Buchhändler in Berlin, gegenüber den Werderschen Mühlen. (vis à vis des moulins du Werder) 1755. Der Sammelband ist der Frau Präsidentin von Maupertuis gewidmet. — Das dritte Stück trägt denselben Titel: Le Réveil d'Épimenide, à Paris. Comédie en un acte, en vers, par M. de *Flins*. Répresentée sur le Théâtre de la Nation par les Comédiens François ordinaires du Roi, le premier Janvier 1790. à Paris chez Maradan 1790. Voran geht ein Avertissement, welches beginnt: Cette petite pièce a été accueillie avec bonté . . . . . ; ferner lesen wir hier: Il existe, dit-on, deux autres Épimenides; l'un est de Poisson et l'autre du Président Haynault (sic!); je ne les ai lu jamais . . . . . .

Betrachten wir diese in Einzelheiten mit Goethe nicht allzusehr übereinstimmenden Stücke etwas genauer: wenn auch, wie wir es nachher höchst wahrscheinlich zu machen hoffen, der deutsche Dichter um die in diesen Stücken liegende Grundidee durch literarische Berichte gewusst hat, so wird man doch erst bei einem vergleichenden Überblick über dieselben recht inne, mit welcher Würde, mit welchem Ernst Goethe seine Aufgabe erfasste, was in jenen wenigen Tagen im Schwefelbade Berka bei Ilmenau im Sommer 1814 von ihm geleistet worden ist.

Poisson hat dem Ganzen einen Prolog vorausgeschickt; wenn bei Goethe die Muse vorher auftritt, so treten hier Melpomene, die tragische, und Thalie, die komische Muse,

---

der besonders den Schluss beherrscht, zu bewundern. Er ist auch bei weitem nicht so schlimm, wie das andere Witzwort: »I — wie gemeen — ist — dess«, das auf Levezows »Epimenides Urtheil« ging. Man sieht, Goethes Stück war dem gern alles bewitzelnden Berliner nur zu hoch, sonst aber Achtung gebietend, des Nachahmers Werkchen (die Schlacht bei Belle-Alliance verherrlichend) aber mit Recht unbedeutend und gewöhnlich.

vor die Zuschauer; in einem Zwiegespräch in Versen erklären sie, ihre Kunstgattungen vereinigen zu wollen in einem Stück, welches von Epimenides handeln soll, Qui, par l'ordre des Destinées, Dormit pendant quarante années, Et crut, à son réveil, n'avoir dormi qu'un jour. Wir geben hier, wie weiter unten bei den andern, das Personenverzeichniss des Dramas, weil dieses am meisten geeignet ist, ohne genauere Inhaltsangabe, das Stück zu charakterisiren. Epimenide philosophe. — Misis, fille d'Epimenide; Chloé, fille de Misis. — Melite, cousine de Chloé. Léonide, amant de Chloé. Gnaton, amoureux de Chloé. Dave, Esclave de Léonide. Straton, Vieux Esclave d'Epimenide. — La scène est aux Portes de Gnosse, ville principale de l'Isle de Créte. —

Das Drama ist, wie die andern, nicht ohne Liebesepisode. Dieselbe spielt sich ab zwischen dem gleich im Anfang verzweifelnden Léonide, dem durch Veruntreuung der Güter des angeblich verstorbenen Epimenides zum reichen Geldprotzen gewordenen Gnaton und der Chloé, einer Enkelin des Weisen, welche ihrem Geliebten Léonide treu bleibend, nur durch einen kurzen, mühevoll erlangten Aufschub der von ihrer Mutter gewünschten Hochzeit mit Gnaton entgeht, bis sie dann durch Epimenides' Dazwischenkunft, die so manches entdeckt und aufklärt, davor endgiltig bewahrt wird. Dies hat für uns wenig Interesse, wichtiger erscheint ein anderer Umstand, der sich neben der Liebesepisode als Haupthandlung hinzieht. Während des Wunderschlafes, in den Epimenides versenkt ist, hat sich in Creta eine Staatsumwälzung vollzogen. Untreue Diener und Freunde des Weisen, böse Elemente des Staates haben sich des Regiments bemächtigt; als er erwacht, wollen sie ihn deswegen auf alle Weise für einen falschen Epimenides erklären, suchen vergeblich durch Intriguen und Bestechungen ihren Zweck zu erreichen und haben schon den Senat fast auf ihre Seite gezogen, bis Alles entdeckt wird und Epimenides die verdiente Anerkennung findet. So ähnelt denn Poissons Schauspiel in der Grundidee vollständig dem Goethischen: Der Weise hat die Zeit des Jammers verschlafen, eine Revolution vollzieht sich während seines Schlafes, als er wieder zum Leben erweckt wird, findet er Alles verändert, und dieser Zustand, über den er in Klagen ausbricht, wird erst während des Stückes wieder gehoben. Was Einzelheiten anbelangt, sei erwähnt, dass die Höhle, in welcher Epimenides in der Zeit des Schlafes sich aufhielt, bei Poisson sichtbar war. II, 1 weist Straton auf dieselbe hin: il montre la caverne. Als Epimenides, welcher nach

seinem Erwachen plötzlich vor den Thoren der Stadt erscheint, allein ist, beginnt er: Revois je bien le jour qui m'éclaire et me guide? Dormai-je encor? Veillai-je? Et suis-je Epiménide? Dans le sommeil ici mes sens étoient plongés. Comment depuis hier ces lieux sont-ils changés! — und später II, 1: Quand le Ciel me conserve, J'ignore à quel destin son pouvoir me réserve; Je ne puis revenir de mon étonnement.... Ciel! quel évenement!.... Mes amis ne sont plus! ô ma chere Patrie! Que vous causez de maux à mon âme attendrie! Et vous, grands Dieux! témoins de mon état cruel, Que ne me laissiez-vous un sommeil éternel! Dieselbe Trauer, wenn auch in viel ergreifenderen, ja verzweiflungsvollen Worten, lässt auch der Goethische Prophet erschallen: »Doch während meines Schlafes hat ein Gott Die Erd' erschüttert, dass Ruinen hier Sich auf einander thürmen....;« auch er wünscht sich schliesslich den Tod: »die Genien schweigen, wünsche dir den Tod!« — So muss auch er noch einen Theil des Jammers miterdulden, dem er durch den Schlaf entzogen werden sollte: »Zeiten, sie werden so fieberhaft sein, Laden die Götter zum Schlafen dich ein.« Auch in Bezug auf den Erfolg des Wunderschlafes sagt Epimenides' treuer Diener bei Poisson II, 1: Pour éviter les maux qui nous ont fait gémir, Tout ce tems avec vous nous aurions dû dormir. —

Poissons Drama bewahrt trotz der Verabredung der beiden Musen im Prolog, Heiteres mit Ernstem zu mischen, eine durchaus würdige und gemessene Haltung, nur an ganz vereinzelten Stellen verdient es den Namen einer Komödie. Dieser Ton ändert sich bei den Nachfolgern sofort. Zunächst in Hénaults Komödie;[1] auch hier glaubt Epimenides nur eine Nacht geschlafen zu haben, von süssem Weine berauscht, die ihm seine Aspasie gegeben. Nun wundert er sich bei seinem Erwachen über fremde Gesichter und Namen, aber auch über neue Saucen, die ihm sein Diener vorsetzt, über neue Ausdrücke, bez. ihre spezielle Bedeutung, wie un vis-à-vis, hors d'œuvre; in dieser durch den Wahn des Epimenides hervorgerufenen Situation besteht das Witzige des Stückes, bis dann natürlich auch er Aufklärung erhält, dass er nicht 24 Stunden, sondern 30 Jahre geschlafen. Wie es bei französischen Komödien der Art Sitte ist, der mythologische, griechische Götter-Apparat wird mitten in diese modernsten französischen Verhältnisse hineingezogen.

[1] Personnages: Epimenide, Aspasie, Menippe; Poliorte, Nausica, Dave, domestiques d'Épimenide; Cleanthis, suivante d'Aspasie. — Necrographe. La scène est dans l'Isle de Crête.

Das Stück spielt auf Creta. Zur Belohnung für gegenseitig bewahrte Treue wird am Schluss Aspasie, die natürlich bedeutend gealtert und deswegen schon verzweiflungsvoll gemeint hatte, Epimenides würde ihre Liebe verschmähen, von den Göttern verjüngt; während Alles sich am Schluss zum Tanz vereint — der Oberpriester der Insel ist mit vielem Volk gekommen, um Ausspruch und Willen der Götter zu verkünden — erscheint Hebe, die Göttin der Jugend, die unter dem Tosen des Donners auf einer Wolke vom Olymp steigt, und nimmt dies Wunderwerk an Aspasie vor.

Die Idee einer mit dem Schlafe des Epimenides im Zusammenhang stehenden Revolution tritt zwar zurück, ist aber nicht aufgegeben. Gleich im Anfang des Stückes, wo die Zuschauer den schlafenden Epimenides, auf einem Ruhebett liegend,[1] sehen konnten, heisst es: Poliorte. Le tems de la revolution approche. Epiménide va nous être enfin rendu, et ce fatal sommeil que les Dieux lui ont envoyé, touche à son terme, si nos Oracles ne nous trompent point. — Sein Schlaf wird bald beendigt sein, auch zum Heile de toute la Nation, pour qui le sommeil d'Epimenide, le plus juste des hommes, devoit être l'expiation de tous les crimes, qu'elle a commis.

Ist so aus dem ernsten Drama Poissons eine literarische Komödie geworden, so wird bei Flins daraus eine politische Posse, ein vaudeville, bei dem wir wieder etwas länger verweilen, weil es der Zeit nach — 1790 aufgeführt — Goethe am nächsten steht, auch vielleicht dasjenige Drama ist, von dessen Existenz er gewusst. Der Verfasser, mit vollem Namen Flins d'Ollivier oder Flins des Olliviers, war auch Mitarbeiter an einem gemässigt republikanischen Journal, le Moderateur, auf welches er gegen Ende seines avertissement vor dem Stück empfehlend aufmerksam macht; in diesem selbst sagt er noch, dass an dem Ganzen nur die Rolle des Censors, als verzerrt und übertrieben, dem Publikum missfallen habe. Personnages: Epimenide, habillé comme au siècle de Louis XIV; Ariste; Josephine, fille d'Ariste; d'Harcourt, amant de Josephine; Mme Brochure; Gorgi, faiseur de feuilles; Fatras, Avocat-Général; Un abbé; Rature, censeur royale; Cabriole, maître à danser; Crisante, gentilhomme Breton; Nicolas, paysan; un capitaine, un grenadier, un soldat. — La scène est aux Tuileries. — Am Anfang gibt Ariste seiner Tochter über Epimenides

[1] Le théatre représente une chambre à coucher, meublée...... d'un lit à la Duchesse, de fauteuils........ On voit un homme couché sur ce lit.

die gewünschte Erklärung: er schlafe jetzt 100 Jahre, er brauche die Parze nicht zu fürchten, er schliefe ein und erwache immer wieder; viel hätte er schon gesehen, Griechenland, Rom, die Zeiten der Kreuzzüge, die Ruhmesjahre der Condé, Turenne und Louis XIV. 5—6000 Jahre müsse er alt sein. Das Schicksal des Liebespaares — d'Harcourt und Joséphine — lassen wir unberücksichtigt und erwähnen nur, dass jener erzählt, wie Epimenides gerade an seinem eigenen Hochzeitstage in Schlaf verfallen sei. Als er dann selbst auf der Bühne erscheint, erkundigt er sich nach vielen Dingen, welche das Interesse der damaligen Pariser besonders erregen mussten, nach den Tuilerien, nach der Bastille, nach Corneille und Racine, — die wären nicht mehr en vogue, antwortet man, man lese jetzt keine Verse mehr; er fragt ferner nach dem Hof von Louis le Grand und seinen Höflingen u. s. w. Dazwischen finden sich Äusserungen seinerseits, die beweisen, dass er sich bald in die neue Welt gefunden, wenn sich auch hier und da zuerst ein Ton der Klage einmischt. Je le vois, sagt er, la França est heureuse, Et l'on a de vos jours détruit tous les abus; ferner: Légitime puissance! ô grandeur véritable! Que j'aurai de plaisir à vivre dans Paris. Parmi ce peuple . . . .

Der Gang der Handlung besteht nun einfach darin, dass die im Personenverzeichniss aufgeführten Figuren, Typen aus der damaligen Zeit, wie schon die Namen symbolisch sind, auf die Scene zu Epimenides kommen, ihre Ansichten, Freuden oder Klagen über den neuen Stand der Dinge äussern und dann, wie sie oft ohne Grund gekommen, auch ohne Veranlassung wieder gehen; dabei streuen sie Couplets ein, nach bekannten Melodien singend, oder erzählen Witze und Schnurren. So erscheint Gorgi, der haarsträubende Nachrichten, Kriegsberichte mit kolossalen Verlustziffern einbringt und sammelt, Mme Brochure, die singend ihre Schriften ausbietet, der ehemalige royal Censeur Rature, der dann, wie es sich später herausstellt, nicht einmal schreiben kann und nun, ohne Pension entlassen, kein Brot findet, aber doch noch stolz ist, denn: j'ai censuré Jean Jacques et Voltaire et Rainal; ferner ein Advocat, ein Tanzmeister Cabriole, dem es schlimm ergeht, weil Niemand mehr Tanzunterricht nehmen wolle, endlich auch ein jetzt freier Bauer Nicolas und sein ehemaliger Lehnsherr Crisante. Jener ist nach Paris gekommen, um kennen zu lernen die auteurs de ces sages decrets, qui nous ont fait rentrer dans nos droits légitimes; ebenderselbe sagt: nous étions bêtes autrefois, Lorsque nous ne savions lire — und: nous avons lu les droits de l'homme. —

Epimenides lässt sich dazu vernehmen: et les Français enfin connoissent tout ses droits. Après avoir tout fait pour la Grandeur des Rois, Travaille pour sa propre gloire. — Über den im Stücke angeschlagenen Ton mögen 2 Stellen Zeugniss ablegen. Ein Demokrat vermuthet und erkennt in Epimenides sogleich den Aristokraten, nämlich: à sa large cravate, A sa demarche fière — à sa grosse perruque; — und als jener der Josephine, welche er zunächst für seine geliebte Amélie hält, sein Unglück erzählt: J'allais vous épouser, quand le sommeil me prit, antwortet jene ihm schlagfertig: Jamais à mes côtés amant ne s'endormit. — Gegen Ende heisst es: le ballet commence. Vaudeville. — Fast jede Person singt dann noch ein Couplet, — in dem einen wird Mass und Leidenschaftlosigkeit gepredigt, wie schon einmal im Stück vor blutigen Demokraten gewarnt wird — Epimenides hat mit dem seinigen das Schlusswort: Maître de ma destinée . . . . S'il faut qu'encor je sommeille Exauce au moins mes souhaits Fais que toujours je m'éveille, Au milieu de bons Français.

So sahen Epimenides-Dramen vor Goethe aus. Die Frage erhebt sich, ob er etwas von ihnen jemals erfahren, vor Allem von der Art und Weise, wie und wozu in ihnen die Epimenidessage verwandt ist.

Ganz unbekannt blieb der literarische Vorgang in Deutschland nicht. C. F. Heinrich, der Verfasser eines Buches über Epimenides, das 1801 zu Leipzig erschien,[1] sagt S. 39: »Wer kennt nicht den über ein halbes Jahrhundert dauernden Schlaf des Epimenides ..... und sein verwunderungsvolles Erwachen, das vor kurzem einer der neuesten französischen Schauspieldichter als eine bedeutende Anspielung auf die grossen Begebenheiten seines Zeitalters auf die Pariser Bühne gebracht hat.« Aber wir können noch weiter gehen und vielleicht die Quelle nachweisen, aus welcher den Kreisen zu Weimar und auch Goethe Kunde von dem französischen Stücke zugeflossen ist.

---

[1] Auch v. Loeper verweist in der Ausgabe (Vorrede S. 32, Anmerkung) auf Heinrichs Buch. Am Beginn dieser Anmerkung heisst es: »Auch in der franz. Revolution griff man zur Epimenidessage. Le réveil d'Epimenides hiess ein allegorisches Drama, welches zu Paris am 1. Jan. 1790 aufgeführt wurde.« — Diese kurze Notiz, welche den Titel eines Stückes angibt, ohne den Verfasser zu nennen, veranlasste mich, die Sache weiter zu verfolgen. Was Flins anbelangt, so bin ich noch von freundschaftlicher Seite aufmerksam gemacht worden auf: Lucas, Histoire du Théâtre Français. Paris 1862. Bd. 2 und Desnoiresterres. La Comédie satirique au XVIII[e] siècle. 1885. Dort liest man S. 104, hier S. 312 kurz gehaltene, nur Nothdürftiges aussagende Bemerkungen über die Komödie von Flins.

Diese Quelle ist höchst wahrscheinlich Grimms Correspondance littéraire gewesen, bei der etwas länger zu verweilen sich vielleicht lohnt, um erst im Allgemeinen ihre Bedeutung für den Dichter, seine Studien und Lektüre festzustellen. Für jenen zum Franzosen gewordenen Deutschen hat sich Goethe stets interessirt, wenn er auch seinem Wesen nicht immer sympathisch gegenüber stand.

Ohne alle in den Tagebüchern, Briefen und Werken [1] sich befindlichen Bemerkungen über Grimm hier aufzuführen, sei nur erwähnt, wie Goethe von ihm 8. Oktober 1777 schreibt, dass Grimms Eintritt, welcher damals in Gotha zum Besuch war, ihn zuschloss, und er dem Manne, welcher von Petersburg nach Paris ging, wenig zu sagen hätte. Im Gegensatz zu dieser ungünstigen Meinung schreibt er einige Jahre später an Frau v. Stein 11. Sept. 1781, die Bekanntschaft mit diesem ami des philosophes würde Epoche bei ihm machen, er hoffe durch seine Augen, wie durch einen swedenborgischen Geist, ein gross Stück Land zu sehen. Noch 6 Jahre vor seinem Tode — Grimm starb 1807 zu Gotha, wo er eine Zufluchtstätte fand — hat er ihn besucht.

Was der Dichter erhofft, ein »gross Stück Land zu sehen,« ist in literarischer Beziehung thatsächlich durch die Correspondance geschehen. Es ist ja hinreichend bekannt, dass diese zweimal monatlich zunächst nach dem Gothaer Hofe geschickten literarischen Berichte auch in Weimar anlangten, fast alle wohl durch Vermittlung Herders, in dessen Hände sie von dem Prinzen August, [2] seinem fürstlichen Freunde, zuerst kamen; in Herders Nachlass haben sich 4 Bände jener Korrespondenz, vier Jahrgänge enthaltend, von vorzüglicher Abschreiberhand angefertigt, noch vorgefunden. Wohl auch auf diesem Umwege kamen damals sehr begehrte Romane, wie Diderots La Réligieuse und Jacques le fataliste vor die Augen Goethes und seiner Freunde, [3] den ersteren scheint er mit Frau von Stein zusammen gelesen zu haben, [4] über den letzteren steht die hervorragende Stelle im Tagebuch 3. April 1780.

---

[1] Vergl. u. A. Wahrh. u. Dichtung III B. 11 beim Strassburger Aufenthalt. Kampagne in Frankr. Nov. 1792. in Pempelfort, wo er Grimm nach der Revolution wieder sah. Annalen 1801, dazu Tagebuch 29. Aug. 1801: Mittag bei Herrn von Grimm.

[2] Vergl. Suphan. Goethe-Jahrb. III. Goethe und Prinz August von Gotha. S. 29 ff. Auch das jüngst herausgegebene »Journal von Tiefurt« (Schr. d. G.-G. 7) zeigt mehrfach den Einfluss der Corr. littér.

[3] Höchst wahrscheinlich kam viel später, nicht lange vor seinem Tode, Schiller und dann Goethe ebenfalls durch Grimms Corr. litt. in den Besitz von Diderots Manuskript »Rameaus Neffe;« vergl. Geiger. Goethe-Jahrb. III, S. 332 ff. Strehlke Einleitung.

[4] Vergl. an Fr. v. Stein. 8. März 1781.

Aber fast die ganze französische Lektüre, wie sie Goethe (soweit wir sie verfolgen können) damals theils allein, theils mit seinen Freunden trieb, ist durch diese Literaturberichte vom Auslande her geleitet worden. Folgende Zusammenstellung wird wohl beweisend sein: Grimm zeigt an im April 1779 les époques de la nature par Buffon, daher bei Goethe erwähnt im Briefe an Frau von Stein 13. April 1780; Grimm Corr. litt. Februar 1781: Compte rendu au roi par Necker, daher bei Goethe an Fr. v. Stein März 1781; Grimm Corr. litt. Juni und Okt. 1781: Mercier, tableau de Paris; bei Goethe an Fr. v. Stein 19. Sept. 1781; und früher Grimm Corr. litt. Mai 1777 lettre de l'abbé Galiani à madame d'Epinay, mit der Bemerkung: lettre qui nous a été confié sous le sceau du secret; daher bei Goethe im Tagebuch 5. Dez. 1778: Abends zu ☉. Gagliani [1] gelesen. Das Sachverhältniss ist also fast immer dasselbe: bald nachdem in der Korrespondenz diese Werke besprochen, werden sie von Goethe, sei es einige Monate, sei es auch ein Jahr später, irgendwo als Lektüre erwähnt, und da unter ihnen manche nicht allgemein bekannte Werke waren, sondern, möchte man sagen, Spezifika, wie z. B. Galianis Brief, so ist der Schluss erlaubt, dass eben die Anzeige bei Grimm den Dichter veranlasste, solche zu lesen. Folgende Werke seien noch hinzugefügt, wenn schon hier die Beeinflussung durch die Korrespondenz angezweifelt werden kann. Grimm zeigt im Januar 1781 an: Ramond, Übersetzung von William Coxe.... sur l'état politique.... de la Suisse; daher an Frau v. Stein Ende April 1782: Schicke mir Coxens Reisen nach der Schweiz (über die deutsche Übersetzung vergl. Fielitz, Anmerkg. II 2. S. 548.). Grimm im Dezember 1783 zeigt an: Variétés morales et amusantes.... par l'abbé Blanchet, daher liest Goethe desselben Verfassers »Orientalische Erzählungen« (vergl. a. Fr. v. Stein 8. Sept. 1785, vergl. auch Grimm, Febr. 1785). — Nur das Nouveau théatre allemand par Friedel, in dessen I. Band Clavijo, in dessen II. Stella stand, hat Goethe schon im März 1782 gekannt — wohl aus persönlichen Gründen und Rücksichten hat man es ihm sehr früh von irgend woher zugehen lassen — (vergl. a. Fr. v. Stein 2. März 1782) —, während es bei Grimm erst

[1] Über die italianisirende Schreibart wird sich ein Leser des Goethischen Tagebuchs nicht wundern; Galiani hat Goethe, wie Diderot, später noch sehr geschätzt, vergl. unten Brief an Knebel 17. Okt. 1812. Galianis Vitruv-Ausgabe (Neapel 1758) benutzte er in Italien. Schr. d. G. G. II, 352. — Über die andern 3 Werke vergl. auch Caumont. Goethe et la littérature française. Prog. Frankfurt a. M. 1885. S. 16. —

im September 1782, gerade nicht lobend, besprochen wird. Des Abbé Raynal bekanntes, oft von den Weimaranern erwähntes Werk: histoire philosophique........ dans les deux Indes muss der Vollständigkeit wegen hinzugefügt werden. Raynal,[1] der Begründer jener Korrespondenz, war selbst Ende April 1782 in Weimar und machte Goethes Bekanntschaft; von ihm und seinem Werke ist in der Corr. oft die Rede, so von einer nouvelle édition April 1781, daher wohl auch im Tagebuch 3. Mai 1782: Histoire philos.... dans les Indes; vergl. u. A. a. Knebel 5. Mai 1782. —

Was von französischen Büchern, die in jener Zeit gelesen wurden, übrig bleibt, ist wenig und derartig, dass es sich leicht erklärt, warum bei Grimm ihrer nicht erwähnt wird; es sind entweder früher, sehr viel früher erschienene Werke, wie Duclos, confessions (1741), kleine Romane von Voltaire, dessen Pucelle oder rein-fachwissenschaftliche Abhandlungen, wie der Traité d'anatomie et de physiologie par Vicq-d'Azyr (vergl. a. Fr. v. Stein. 12. Mai 1786), welchen er vom Prinzen August von Gotha durch Herders Vermittlung erhielt, der Prinz hatte im Journal de Paris No. 107. 17. April 1786 etwas daraus gelesen.[2] — Solches konnte, da es der schön-wissenschaftlichen Literatur zu fern stand, in der Corr. keinen Platz finden; später freilich, im Dezember 1788, lesen wir eine ausführliche Schilderung von Vicq-d'Azyrs Aufnahme in die Académie française.

Es ist deutlich, einflussreich auf des Dichters Studien ist Grimms Corr. gewesen; bei den spärlichen Spuren, die ein Zufall in Briefen und Tagebüchern jener Zeit uns von französischen Büchern erhalten hat, konnte ein grosser Theil auf Grimm zurückgeführt werden, und der Schluss ist erlaubt, dass noch viele andre kritisirten Werke und Werkchen, Briefe, Gedichte aus der Corr. littér. durch Goethes Hände gegangen sind.[3] Einzelheiten, wie oben,

---

[1] Über sein Wesen und eigenthümliches Benehmen auf der Bibliothek zu Gotha vergl. H. A. O. Reichard, Selbstbiographie, her. v. Uhde. S. 314.

[2] Vergl. Goethe-Jahrb. III. S. 33 ff.

[3] Nicht unerwähnt darf bleiben, wie Grimm zu wiederholten Malen seit Jan. 1775 auf Glucks Oper Iphigenie zu sprechen kommt, bis er dann — endlich im Mai 1779, kurz nach Vollendung der Goethischen — ausführlich berichtet über Iphigénie en Tauride, paroles de Guillard, musique de Gluck. Auch auf Guymond de Latouches Drama kommt er zu sprechen (z. B. Corr. litt. Mai 1779) als Grundlage für die Guillardschen Textworte (vergl. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 1890 IV. 1. S. 82/83) und fügt bei der Kritik einer Iphigénie

lassen sich, so scheint es, für die kurze Zeit 1786 oder vielmehr v. Juni 1788 — da natürlich Goethe in Italien die Berichte nicht las — bis zur Revolution nicht nachweisen. Die Berichterstattung selbst hat gewiss auch manche Verzögerung und Verspätung erfahren, dennoch suchte Meister, welcher ja seit 1773 immer mehr der eigentliche Leiter des Ganzen wurde, so gut und so schlecht es ging, seine Kundschaft auf dem Laufenden zu erhalten; und in der That müssen auch nach Gotha, nach Berlin und andern Städten noch Sendungen erfolgt sein. Enthält doch auch die erste Ausgabe der Korrespondenz, welche 1812/13 zu Paris erschien und gemacht wurde auf Grund einer in Berlin 1806 gefundenen Kopie des Manuskripts, noch Mittheilungen bis in das Jahr 1790 hinein.

Und nun endlich, nach diesem weiten Umwege, der jedoch nöthig schien, um die Bedeutung der Corr. litt. im Allgemeinen zu zeigen, kommen wir wieder zu Epimenides. Denn in der Grimmschen Korrespondenz lesen wir auch eine ausführliche Besprechung der Posse von Flins, Réveil d'Epimenide à Paris, comédie en un acte — man vergl. die erste Ausgabe v. Jahre 1813. III, 5. S. 338ff.; in der neueren Ausgabe v. M. Tourneux (Paris 1881. Garnier frères.) Bd. 15. S. 577—579, beidemal unter d. 15. Januar 1790. Diese Kritik konnte Goethe noch kennen lernen,

---

en Tauride par Dubreil, welche ebenfalls auf Latouche beruhe, die Worte hinzu: ce fonds (Latouche nämlich) étant déjà si connu, nous nous croyons fort dispensé de la rappeler ici (Corr. litt. Janv. 1781). Dass er sich dessen überhoben fühlt, hat seinen Grund darin, dass in Corr. littér. 1757 August Latouches Werk ausführlich besprochen wird, indem mitgetheilt werden: Observations de Diderot sur l'Iphigénie en Tauride de M. Guymont de Latouche. — Diese ganze Stelle ist wichtig, weil daselbst eine französische Übersetzung gegeben wird der bekannten Worte des Aristoteles über die Wiedererkennung (Aristoteles cap. 15; cf. Goethe-Jahrb. X. S. 241) unter Erwähnung der Tragödie des Polyides, und Racines Plan einer taurischen Iphigenie genannt wird. — Von Thoas sagt Diderot: Thoas est en général un froid personnage; il fallait y substituer le peuple et avoir le courage de faire paraître sur la scène ce peuple, l'effet aurait été bien autre. Sollte Schiller, als er an Goethe schrieb unter dem 22. Januar 1802, dass Thoas und seine Taurier zu wenig sich rührten, und so ebenfalls die Einführung der Taurier, des Volkes, in das Goethische Stück verlangte, wie jener es bei Latouche vermisste, von Diderots Ausstellung Kenntniss genommen haben? Höchst wahrscheinlich ist die Grimmsche Korrespondenz der Weg gewesen, auf welchem Goethe zu den französischen Iphigeniendichtern im Allgemeinen geführt wurde. Düntzer freilich (cf. Einleitung zur Iphigenie. Erl. zu den deutschen Klassikern. Bd. 14, 5. Aufl. 1888. S. 11/12) leugnet, dass Goethe überhaupt von Latouche etwas gewusst.

ehe er im März desselben Jahres nach Venedig abreiste. Indessen diese Kenntnissnahme im Jahre 1790, wird man einwenden, liegt zu weit ab vom Entstehungsjahre, 1814, des Epimenides. Aber ein anderer, zufälliger Umstand begegnet diesem Zweifel. Gerade in den Jahren 1812/13 konnte er durch die Corr. littér. wieder zur Epimenidessage gelangen; denn im Oktober 1812, vom 10. bis zum 26. beschäftigten ihn fortgesetzt diese Literaturberichte, wie ein Blick in sein Tagebuch beweist; zu welchem Zwecke dies geschah, ist bekannt, vergl. Brief an Knebel 17. Okt. 1812: Hier interessirt uns hauptsächlich die handschriftlich bekannte Korrespondenz des Herrn Baron von Grimm. Es bleibt immer ein höchst bedeutendes Werk, ein reiches Dokument einer einzigen Zeit etc.; er zog daraus alle tadelnden Worte aus, um ein dictionnaire détractif zu bilden, ein Gegenstück zu »Pougens, dictionnaire des négations«;[1] soviel davon ausgeführt wurde, kam später zum Abdruck in »Kunst u. Alterthum« I. Bdes 3. Heft 1817, vergl. jetzt »Rezensionen und Aufsätze zur auswärtigen Litteratur.« (Hempel. Bd. 28.) Da der Dichter in jenen Oktobertagen an die Durchdenkung und allmähliche Ausarbeitung des 11. und 12. Buches seiner Biographie ging, worin bekanntlich Bedeutung und Einfluss der Franzosen, u. a. Voltaire, Rousseau, Diderot auf ihn und seine Zeitgenossen in Strassburg geschildert wird, so musste ihm die Grimmsche Korrespondenz hier als Quelle dienen, wie ihn überhaupt in diesen Tagen jene Männer beschäftigten, lesen wir doch u. 25. Okt. 1812 im Tagebuch: Système de la nature. Und als er noch bei dieser Thätigkeit war, erschien jene erste gedruckte Ausgabe der Corr. litt., die in der literarischen Welt damals Aufsehen genug erregte und die der Dichter auch benutzte,[2] so dass also des Dichters eigene Produktion 1812/13 von ihr nicht zu trennen ist.

---

[1] Titel: Pougens. Vocabulaire des nouveaux privatifs français, imité des langues latine, italienne, portugaise, allemande et anglaise.... Paris 1794.

[2] Am 10. Oktober steht zum ersten Mal im Tagebuch: Grimms Litterar-Correspondenz, und erst am 12. entlieh er der Bibliothek Grimm et Diderot, Corr. littéraire. 5 Voll. (cf. Weim. Ausgabe III, 4. S. 424/25 krit. Apparat); est ist klar, dass er nicht schon 10. Okt. ein Buch gelesen haben kann, das er erst am 12. entlieh. Die Bemerkung am 10. im Tagebuch und die Ausleihenotiz vom 12. müssen sich also auf verschiedene Sachen beziehen. Die Erklärung ist wohl so am einfachsten: Am 10. Oktober benutzte Goethe die *handschriftlich* überlieferte Correspondenz in 4 voll., die er von irgendwoher aus Herders Nachlass sich verschaffte, und einige Tage später, am 12., liess er sich aus der Bibliothek die damals schon erschienene gedruckte Correspondenz

So scheint es einigermassen erklärlich, warum im Mai 1814 nach einer Absage an Iffland, doch kurz hinterher der alte Epimenides vor des Dichters Geist wieder aufstieg, zu einem Festspiele, die französische Revolution abschliessend, ihn leicht verlockend. Dergleichen literarische Einwirkungen des Vorgängers auf den Nachfolger pflegen ja für den letzteren meist unbewusst vor sich zu gehen;[1] wenn er sich nicht immer erinnern wird, ob er seine Vorbilder jemals gelesen, so wirkt doch gerade bei einem Dichter im Momente des Schaffens vermöge seiner ihn auszeichnenden lebhaften Reproduktionskraft die Summe aller jemals aufgenommenen Vorstellungen und Eindrücke. Dennoch möchte man bei dem Epimenides-Festspiel leicht geneigt sein, eine gewisse Absichtlichkeit in der Wahl des Stoffes anzunehmen. Hatte es nicht einen gewissen Reiz für Goethe, im Gegensatz zu einem den grossen geschichtlichen Begebenheiten der französischen Revolution wenig würdigen Possenspiel ein ernstes Drama zu schaffen, welches, durchdrungen von der tief-sittlichen deutschen Geschichtsauffassung den Weltereignissen in Sprache und Vers, in Worten und Sentenzen vollkommen gerecht wurde? Durfte der Dichter nicht, wenn auch nicht bei jedermann in Berlin, so doch fast bei allen Zuschauern in Weimar, wo sein Stück später auch gegeben wurde, bei dem Hofe und den Hofkreisen Bekanntschaft mit Flins' Komödie vorausssetzen? Waren doch viele unter ihnen, die, früher Leser der Grimmschen Korrespondenz, gewiss auch 1812/13 mit dem Dichter erneutes Interesse ihr entgegenbrachten. —

Suchen wir uns endlich einmal in einem Überblicke zu vergegenwärtigen, was aus der Betrachtung dieser Dramen

---

nachkommen; damals waren eben 5 voll. erschienen. Diese beiden Daten machen es zur Sicherheit, dass der Dichter auch das gedruckte Werk benutzte. — Der Vollständigkeit wegen muss erwähnt werden, dass auch im Plutarch — dessen moralische Schriften liest Goethe im Sommer 1811 (2. Aug.) — und zwar im »Gastmahl der 7 Weisen« Epimenides vorkommt, ohne dass aber seines Schlafes gedacht wird. Dagegen wird bei Lucian im Timon Cap. 6 seines Schlafes kurz gedacht, aus Wielands Übersetzung war ihm dieser wohl bekannt. Auf Plutarch beruht das bekannte, Juni 1814 verfasste Gedicht: »die Weisen und die Leute.« Indessen die Namen: Epimenides, Anaxagoras u. s. w. hat Riemer selbstthätig hinzugefügt; vergl. v. Loepers Anmerkung.

[1] Recht bezeichnend für die Art solcher litt. Reminiscenzen scheint mir eine Stelle im Gespräch mit Luden zu sein (v. Biedermann, Goethes Gespräche, Bd. 2, S. 156): »Etwa wie ein Mann, der von einem Felsen hinab in das tobende Meer schauet . . . . aber auch von der Brandung nicht erreicht werden kann, und nach irgend einem Alten soll das sogar ein behagliches Gefühl sein — »nach Lukrez!« rief Knebel hinein. — Erst Knebels Zwischenruf also machte den Dichter auf die literarische Quelle (Lucr. de nat. rer. II, 1 ff.) aufmerksam.

insgesammt sich für das Goethische Stück ergiebt. Da ist es deutlich, dass die Existenzfähigkeit aller dieser Dramen auf der alten Überlieferung bei Diog. Laert. I, 10, 9 beruht, wie der Weise, vom Schlaf erwacht, in die Stadt kommt, sich über den Anblick fremder Menschen wundert, erstaunt fragt und endlich erfährt, wer er sei und was mit ihm geschehen. Die aus dieser Situation sich mit Leichtigkeit bildende Komik und Verwicklung, Verwirrung und Entwirrung reizte offenbar die französischen Dichter. Auch der Effekt des deutschen Festspiels im 20. Auftritt nahe am Schluss (»Und welch Erwachen! Wunderbar genug!«) leitet sich in letzter Instanz aus jener antiken Tradition ab, welche den Gegensatz zwischen Einst und Jetzt giebt.[1] Aber was bei seinen Vorgängern nur lustspielartige Motive flocht, vertiefte sich bei Goethe zu ernster Tragik und lässt den Weisen an sich, an Welt und Gott verzweifeln. Ferner ist es klar, dass dies Moment, das Erwachen und das Staunen über das inzwischen Geschehene dasjenige ist, was auch von Goethe sofort ins Auge gefasst und im Geiste conzipirt wurde; es beherrschte ihn wohl anfangs die Idee, dass Epimenides nur erwachen und sich über die grosse, welterschütternde Veränderung erklärend und prophezeiend äussern sollte. Der Titel, der nur vom Erwachen spricht, deutet dies auch noch an; er sollte eigentlich heissen: »Schlaf und Erwachen des Epimenides.« In den französischen Dichtungen hat der Titel sein gutes Recht, im Anfang erwacht wirklich der Weise und die ganze Handlung spielt sich vor seinen Augen ab. Bei Goethe dagegen schläft er gleich ein und die Hauptsache verläuft während dieses Schlafes. Es ist doch auffallend, dass Titel und Inhalt sich dort decken, hier gar nicht. Vielleicht ist auch hier die literarische Tradition noch so stark fortwirkend gewesen, dass Le réveil d'Épimenide, natürlich verdeutscht, einfach stehen blieb. Endlich geht auf die Antike zuletzt auch noch die Verbindung des Epimenides mit geschichtlichen Begebenheiten, insbesondere mit Staatsumwälzungen zurück; mit den letzteren steht der historische Epimenides als Entsühner des ἄγος Κυλώνειον, mit den ersteren der literarische Epimenides kurz vor den Perserkriegen im Zusammenhang; wer diesen Epimenides in die französische dramatische Literatur eingeführt, vermag ich nicht zu

[1] Diog. Laert. I, 10, 2 . . . . . καὶ μετεσκευασμένα πάντα καταλαβὼν καὶ παρ' ἑτέρῳ τὴν κτῆσιν πάλιν ἧκε εἰς ἄστυ διαπορούμενος. κἀκεῖ δὲ εἰς τὴν ἑαντοῦ εἰσιὼν οἰκίαν περιέτυχε τοῖς πυνθανομένοις τί εἴη. ἕως τὸν νεώτερον ἀδελφὸν εὑρὼν τότε ἤδη γέροντα πᾶσαν ἔμαθε παρ' ἐκείνου τὴν ἀλήθειαν.

sagen. Unmittelbar aus der französischen Dramatik ist entnommen ein Theil des mythologischen Apparates bei Goethe, Götter und Orakel leiten auch hier aus unsichtbarem Hintergrunde das Ganze. Bei Hénault tritt, begleitet vom Volk, am Schluss der grand-prêtre der Insel Kreta auf, in Goethes Theaterprogramm wird Epimenides als »Hohepriester« bezeichnet, im Stücke selbst erscheint er, von 2 Priestern umgeben. Bei Poisson ist die Höhle des Weisen sichtbar, II,1 zeigt einer der Mitspielenden dieselbe: il montre la caverne; Epimenides' Ruhebett, natürlich im Rokokostil, war bei Hénault sichtbar auf der Scene, bei Goethe erscheint es auch, veredelt im klassischen Stil. Ob der für das Stück äusserst fruchtbare Gedanke, Glaube, Liebe, Hoffnung, jene erhabenen Frauengestalten, einzuführen und von dem Dämon der Unterdrückung theils überwunden theils versucht werden zu lassen — ob dies in letzter Instanz zurückgeht auf die Liebesscenen der französischen Dramen, wo z. B. Gnaton, der Sohn eines usurpateur, um die Enkelin des Epimenides sich vergeblich bemüht, ähnlich dem Usurpator, der bei Goethe die »Hoffnung« »verwirren und kirren will«, — mag dahingestellt sein. Noch andere Ähnlichkeiten treten hervor. Nach Flins hat Epimenides, so sagt Jemand von ihm im Stücke, schon erlebt die verschiedensten Zeiten und Völker, Griechen, Römer, die grosse Zeit der französischen Könige mit ihren Helden und Staatsmännern; so wandeln auch vor dem schlafenden Weisen bei Goethe die mannigfaltigsten Nationen vorüber, dargestellt durch Kostüme des »Armeezuges«, welcher den Dämon der Unterdrückung als römischen Imperator (Theaterprogramm S. 38) umgibt. Aber auch Figuren neuerer Zeiten fehlen bekanntlich nicht, die Dämonen der List und Zwietracht erscheinen als Hof- und Staatsmänner der grossen Könige Frankreichs, im Gewande eines Mazarin und Richelieu. Endlich hat der scenische Ausgang der Dramen Ähnliches: bei Flins singt zum Schluss ein Jeder ein Couplet, Goethe schreibt im Theaterprogramm: »Vielleicht erzeigt man den Sängern auch die Artigkeit, dass man jeden (scil. am Schluss, von dem die Rede) ein Couplet singen und das Chor einfallen lässt.« Bei Hénault vereinigt sich alles zum Tanz, bei Flins lesen wir: le ballet commence, bei Goethe: es geschieht der Übergang zum Ballet. So ist auch das deutsche Stück eine merkwürdige Vereinigung geworden von ernstem Drama, Oper und Ballet; wie bei den Franzosen, Hénault und Flins, sehen wir eine Mannigfaltigkeit von Rythmen und Metren, von Gesang und gesprochenen Worten.

Das wäre aber auch Alles, was auf die Vorgänger hindeutet. Welche gänzliche Umwandlung dieser dramatische Stoff bei Goethe durch die Antike erfahren, braucht kaum erwähnt zu werden. Epimenides selbst, früher in modern-französischem Kostüm, auf einem Ruhebett à la duchesse lagernd, umgeben von Nippsachen aus sächsischem Porzellan, wie es Hénault ausdrücklich vorschreibt, ist eine echte antike Bühnenfigur geworden, deren Sentenzen und Worte äschyleischen Tonfall haben, und die selbst ihre Schicksale in der später eingeschobenen Stelle nach der antiken Quelle (Diog. v. Laerte I, 10,2)[1] schildert. Wie Goethes Sprache theils homerisch theils tragisch ist, soll nicht im Einzelnen wiederholt werden; nur auf die »ehernen Flügelthüren,« die der Dichter in der »Helena« noch verwandte,[2] mag aufmerksam gemacht werden. Der stärkste tragische Anklang ist wohl in der Schlussscene enthalten, sie ist weiter nichts als eine Wiederholung der letzten Scene aus des Euripides »Alkestis«; verschleiert wird hier die der Unterwelt entrissene Gemahlin des Admet von Herakles hereingeführt; bei Goethe wird ebenfalls »eine bisher verborgen gebliebene Verschleierte hervorgeführt und ihr der Schleier zurückgeschlagen«, es ist die Einigkeit. Neben antiker Dichtkunst diente aber auch antike Plastik dem Dichter dazu, seine Gestalten zu beleben. Epimenides erblickt, in seinem Schmerz unter den Ruinen suchend, ein antikes Basrelief, welches er beschreibt:

»Der Vater ruht auf seinem breiten Polster,
Die Frau im Sessel, Kinder stehn umher
Von jedem Alter, Knaben tragen zu,
Das Pferd sogar, es wiehert an der Pforte,
Die Tafel ist besetzt, man schwelgt und ruht.«

Die Deutung freilich ist eine willkürliche, dennoch ist es keinem Zweifel unterlegen, dass, wie v. Loeper schon richtig bemerkt, hier dem Dichter Bildwerke auf antiken Sarkophagen vorschwebten, die ihn auf der italienischen Reise[3] interessirten, damals aber durch Zoegas 1811 erfolgte Publikation auch allgemeiner bekannt wurden. Auch Schlaf und Tod auf der Pforte zur Epimenideshöhle waren nach antiken Basreliefs zu schauen, ferner sollte nach dem Theaterprogramm S. 52 das Kostüm des Kriegsgottes dem

---

[1] Οὗτος ποτὲ πεμφθεὶς .... εἰς ἀγρὸν ἐπὶ πρόβατον .... ὑπ' ἄντρῳ τινὶ κατεκοιμήθη ἑπτὰ καὶ πεντήκοντα ἔτη. διαναστὰς δὲ μετὰ ταῦτα ἐζήτει τὸ πρόβατον ...

[2] Helena: »der ehrnen Pforte Flügel ihr!«

[3] Ital. Reise. Verona d. 10. Sept. 1786, in älterer, ursprünglicher Fassung Schr. d. G.-G. II, S. 73.

sogenannten Mars oder Agamemnon im kapitolinischen Museum nachgebildet werden, und zur Ausschmückung des barbarischen Heeres sollten nach derselben Anordnung »die wunderlichen Kostüms« benutzt werden, die man auf etrurischen Monumenten findet.

Vor und neben solchen antiken Figuren wandeln dann Personen im modernen Kostüm über die Bühne, Hofleute und Pfaffen, Mazarin und Richelieu, Ninon de l'Enclos, die Maintenon, die Gräfin Walldorf und Terzky: möglich, dass dies der letzte lose Zusammenhang mit den französischen Dramen bewirkt hat; jedenfalls wird man keinen Anstoss daran nehmen, wenn man bedenkt, dass während des Auftretens dieser modernsten Figuren Epimenides, der Vertreter des Alterthums, in Schlaf versenkt ist. — So ist denn in der That der Charakter des Festspieles trotz dieser modernen Züge, trotz der französischen Vorbilder ein antiker geworden; auch die Anklänge an die zeitgenössischen Dichter ändern daran nichts, denn auch Schiller und selbst die Romantiker verleugnen ihre Wirkung auf den Dichter nicht, v. Loeper hat zahlreiche Parallelen in seinen Anmerkungen beigebracht; mehr als Wortanklänge beweist es mitunter der kräftige, frische kriegerische Ton, den der Dichter anschlägt.

»Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,

hätte ein romantischer Freiheitsdichter nicht besser singen können, ebensowenig wie den »Vorwärts-Chor« und die alle hinreissenden Schlussstrophen, welche wir später noch berücksichtigen werden. — Indessen, so antik das Festspiel nun auch ist, man würde doch fehlgehen, falls man seine antike Eigenart von derjenigen früherer, antikisirenden Dramen, wie z. B. der Iphigenie nicht unterschiede. Jeder empfindet wohl, die antike Dichtung von 1814 ist eine andere als die vom Jahre 1786, bez. 1779; die letztere könnte man antik-klassisch, die erstere, spätere vom Jahre 1814 antik-romantisch nennen. Und in der That, bezeichnend genug für Goethe, mehr als die romantische Dichterschule[1] hat jene Richtung der klassischen Alterthumswissenschaft bestimmend auf ihn gewirkt, die von Creuzers 1810—1812 erschienener »Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen«[2] ausging und mit

[1] Vergl. Goethe-Jahrb. X. J. Minor, Classiker und Romantiker.

[2] Später fand persönliche Berührung zwischen Goethe und Hofrath Creuzer in Heidelberg, September 1815 statt; dass das Gedicht

Recht die romantische genannt wird; sie ist mit Dramen Goethes aus jener Zeit durch ein gewisses geistiges Band verbunden. Schon in der »Pandora« sind die antiken Figuren mehr Symbole; wenn auch nicht ohne dramatisches Leben, stellen sie doch mehr Ideen dar als Charaktere, wie Prometheus, Epimetheus, Elpore etc., gerade so wie Epimenides als der Sinnende, Deutende im Stücke bezeichnet wird, wie Glaube, Liebe, Hoffnung, der Jugendfürst symbolisch zu nehmen sind. Und wenn nach dem Verfasser der Symbolik hinter und über den Mythen eine Priesterkaste stand, welche die symbolische Auffassung festsetzend und rein bewahrend, eine Art von theokratischer Herrschaft ausübte, so werden auch Personen und Handlungen in des Dichters Dramen an unsichtbaren Fäden unmerklich geleitet. In der Pandora sollte sich am Schluss dies geheimnissvolle Reich offenbaren, im Epimenides bleibt es verborgen. Dennoch befinden sich im Hintergrund solche mysteriösen Kräfte, von denen aus das Ganze durch Orakel und Genien sich vorwärts bewegt, in den letzten Gründen verschleiert und undurchdringlich, wie Goethe selbst sein Stück ein »mysteriöses« nennt.

Antik-romantisches Gepräge haben also beide, Pandora und Epimenides, bekanntlich beide auch darin verbunden, dass der Kriegerchor des letzteren Stückes dem ersteren entnommen ist. Auch sonst hat Goethe vielfach bei sich selbst Anleihen gemacht, worauf die Ausleger schon aufmerksam geworden, manchmal scheint er auch seine späteren poetischen Gedanken anticipirt zu haben. Am meisten springt wohl in die Augen, was der Dämon der Unterdrückung sagt (12. Auftritt):

> Nun aber sollen schöne Frauen
> Mit Taubenblick mir in die Augen schauen etc.

und seine Übereinstimmung mit Faust II Akt IV, wo Mephisto Faust, den Weltbeherrscher, zu sultanischen Gelüsten überreden will, die Situation ist genau dieselbe.

Haben wir versucht, auf diese Weise den literargeschichtlichen Charakter des Festspiels zu bestimmen, so reiht sich nun dasselbe der Folge Goethischer Dramen — Prometheus — Iphigenie — Pandora besser ein; auch hier existiren ja überall französische Vorbilder, z. B. Lesage, la

---

‚Gingo biloba' im Divan seine Entstehung einem Gespräch über die Symbolik verdankt, ist bekannt; vergl. Creizenach, Briefw. zwischen M. v. Willemer und Goethe und Anmerkung v. Loepers. — Spätere Urtheile Goethes über die Symbolik z. B. an Knebel 9. Okt. 1817. — Über Creuzers System vergl. jetzt O. Gruppe, Die griech. Culte und Mythen, S. 34 ff.

boëte de Pandore, Voltaires Oper Pandore, um die französischen Iphigeniendichter nicht zu nennen; auch hier hat eine äusserliche Anknüpfung an die Franzosen, deren Art und Weise Wieland z. B. in seiner »Pandora« nachahmte, stattgefunden; stammt doch der Name »Mira« im Goethischen Prometheus bekanntlich aus dem Stücke von Lesage, was Einzelheiten aus Goethes »Iphigenie« in ihrer Übereinstimmung mit französischen Dramen anbelangt, soll hier nicht wieder erörtert werden.[1] Das ganze Wesen dieser Dramen ist nun gerade wie bei dem Epimenides durch die Antike gänzlich umgewandelt. Aus den leichten, possenhaften Stücken der Franzosen ist ein würdevolles Drama geworden, das im Vollklange seines tragischen Pathos auf äschyleischem Kothurn daherschreitet.

Vergegenwärtigt man sich ferner noch einmal alle diese literarhistorischen Spuren, so wird man erst recht inne, was in jenen Junitagen des Jahres 1814 von dem Dichter geleistet wurde. Plötzlich und unerwartet kam von Berlin aus die Aufforderung, das Festspiel zu dichten, und welch' eine Fülle von Vorstellungen, unbewussten Reminiscenzen, Gedanken und Ideen stand ihm da sofort zu Gebote. Von den griechischen Dichtern an geht die Reihe über die Franzosen zu Schiller und den Romantikern, die bildnerische Kunst musste ihm zu Hülfe kommen, Gestalten aus den verschiedensten Epochen der Geschichte traten sofort vor seine Seele, Einzelheiten aus der napoleonischen Zeit, die er eben durchlebt, wurden in ihm lebendig — kurz, was er selbst einmal als Forderung an einen Dichter hingestellt:

> Gebt ihr euch einmal für Poeten,
> So kommandirt die Poesie —

das zu erfüllen, gelang ihm nun selbst im höchsten Masse; wie er kommandirte, gehorchten ihm die Kinder seiner Phantasie sogleich.

Freilich für einen Dichter wie Goethe können solche literargeschichtlichen Momente kaum Nebengründe sein, um zu dichten. Dem Rufe aus Berlin hätte er gewiss nicht nachgegeben, hätte es ihn nicht selbst von innen heraus getrieben, seine Gefühle und Gedanken über jene geschichtlichen Ereignisse in poetische Form zu kleiden. Alle Goethischen Poesieen sind ja Bekenntnisse, und auch das Festspiel ist weiter nichts als eine Goethische Konfession im grossartigsten Stile. Epimenides ist, so sehr

---

[1] Vergl. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. IV. Heft. 1. 1891. S. 80 ff..

man sich dagegen oft gesträubt,[1] kein anderer als Goethe selbst; natürlich ist dies unter den Einschränkungen zu verstehen, die man machen muss, wenn man behauptet, eine Figur aus der Wirklichkeit hätte für eine dichterische Modell gesessen.

Bekanntschaft mit der Epimenidessage darf man frühe bei dem Dichter voraussetzen. Geschichte der Philosophie lernte er aus dem kleinen Brucker[2], der in Frage- und Antwortform geschrieben war. Hier lautet Frage XIII: »Was ist von Epimenide zu mercken?« Antwort: »Er war aus der Insul Kreta gebürtig und soll in seiner Jugend wenigstens 40 Jahre in einer Höhle geschlafen haben, als er sich verirrt hatte . . . .« Und wie er später andere antike Fabeln, z. B. die vom Orest[3] auf seine eigenen geistigen Zustände anwandte, so hat er sich auch dem kretischen Weisen gleichgesetzt, zuerst wohl nach seiner Rückkehr aus Italien, Br. an Knebel 25. Okt. 1788[4]: »Ich bin hier fast ganz allein. Jedermann findet seine Convenienz sich zu isoliren, und mir geht es nun gar wie dem Epimenides nach seinem Erwachen.« In Einsamkeit, in Isolirtheit verbrachte der Dichter die Zeit nach der Jenaer Schlacht; er schreibt an Reinhard 31. Dez. 1809: »Verzeihen Sie, wenn ich aus meiner Höhle, in der ich von nichts anderm weiss, als von dem, worüber ich gerade jetzt brüte, Ihnen von solchen Dingen schreibe«; auch hier ist wohl die Epimenideshöhle gemeint. Und gerade in den Jahren 1813/14 hat sich der Dichter häufig mit einem Schlafenden, Träumenden, Erwachenden verglichen. Das Motiv der zahmen Xenie (I., 9): Die Sonne war eben im Aufgehn, Als ich zu neuem Tag erwacht',[5] aber auch der »Gute Nacht« überschriebene Schluss des Divan bekunden dies; der Dichter wünscht auch hier, dass Gabriel ihn, den »Ermüdeten« in eine Wolke hülle und so im Schlafe behüten möge. Diesen Zeilen voraus geht im Divan das Gedicht von den »Sieben-

---

[1] Vergl. Düntzer, Neue Goethe-Studien S. 339 u. 351, anders v. Loeper in der Einleitung; Schröer s. unten.

[2] Jacob Brucker. Auszug . . . . aus der philosophischen Historie. Ulm 1736. — Köstlich ist hier die rationalistische Erklärung der Epimenidesfigur: »Er ist aber allem Ansehen nach ein Betrüger und Landstreicher gewesen, der sich doch so berühmt gemacht, dass man ihn nach seinem Tode als einen Gott verehrt hat.«

[3] Schröer, Einleitung zu Goethes Iphigenie.

[4] Erich Schmidt hat mich auf diese Stelle aufmerksam gemacht.

[5] Vergl. Vorspruch zum Buch Suleika. »Ich gedachte in der Nacht, dass ich den Mond sähe im Schlaf; als ich aber erwachte, ging unvermuthet die Sonne auf«; auch dies gehört dem Sommer 1814 an, dem August, kurze Zeit nach der Abfassung des Festspiels.

schläfern«, einer dem Epimenidesschlafe verwandten Sage, das bald nach dem Festspiel, Dez. 1814, gedichtet ist. Wenn im Divan der »Ermüdete«, Schlafende, wieder Erwachende der Dichter selbst ist, so wird er kurz vorher zum Festspiel, dessen Konzeptionszeit dem Divan sehr nahe liegt, zum schlafenden Epimenides gegriffen haben, weil dieser seiner eigenen Stimmung zusagte. Nun aber fragt es sich, wie dies zu verstehen und ob das, was Epimenides im Stücke sagt, auch der Dichter selbst gesagt haben kann. Und hier, meinen wir, wird es sich zeigen, dass des Epimenides Verhalten[1] Hoffnungen und Klagen durchaus der eigenthümlichen Stellung des Dichters den geschichtlichen Ereignissen 1812/13 gegenüber entsprechen.

Goethe war wie alle Geister des humanistischen Zeitalters politischem Treiben äusserst abhold. Ohne Theilnahme sah er dem Zusammenbruch des Reiches 1803 zu und gern hatte er sich wie die Meisten in die Sicherheit der schon durch den Baseler Frieden 1795 für Norddeutschland gegebenen Neutralität eingewiegt, als die Schlacht bei Jena und ihre Folgen, welche die letzte Selbständigkeit Deutschlands vernichteten, ihn mit vielen andern aus dieser Ruhe aufschreckten. Er zeigte diesen Schlägen gegenüber gewiss keine gleichgiltige oder sorglose Haltung; aber er dachte zunächst gar nicht an die Wiederherstellung äusserer deutscher Macht, worauf viele ihr Augenwerk sofort richteten. *Eine* Sorge hatte er, die nämlich um Erhaltung deutscher Kultur, er fürchtete nach den Unglückstagen in erster Linie, dass auch die deutsche Bildung und Poesie untergehen könne, und ganz im Sinne dieses humanistischen Zeitalters, welches das Äussere neben dem Innern, Geistigen allzugering schätzte, ist es, wenn Goethe bald nach der Jenaer Schlacht und später zur Zeit des Erfurter Kongresses daran dachte, einen Verein zur Erhaltung deutscher Kultur mit Hilfe der ausgezeichnetsten Männer jener Epoche zu stande zu bringen. Diese Thatsache, Fachgenossen wohl geläufig, aber weiteren Kreisen des deutschen Publikums so gut wie unbekannt,[2] ist durch einen zuerst im Goethe-Jahrb. VI ab-

[1] Nicht unerwähnt darf bleiben, wie zu Anfang des Jahrhunderts der Epimenidesschlaf gedeutet wurde. C. F. Heinrich in dem S. 220 Anm. erwähnten Buche S. 50 meint, dass Leute, die sich in ein einsames Leben zurückzögen, um sich dort Studien und Forschungen hinzugeben, in dem Volke die Anschauung erweckten, als ob sie ein schlafartiges Dasein führten. — Wie das auf Goethe passt, möge das Folgende zeigen.

[2] Erst kürzlich durch L. Trost, das deutsche Nationalbuch. Vom Fels zum Meer. 1889/90. S. 64 ff., ist zum ersten Mal davon etwas ins Publikum gedrungen; hier ist der in München befindliche Briefwechsel zwischen Goethe und Niethammer veröffentlicht.

gedruckten Brief offenbar geworden. Was diese Vereinigung vielleicht thun sollte, das zeigt eine Notiz in Goethes Annalen 1807, welche schon von L. Geiger mit dem Obigen mit Recht in Verbindung gebracht ist. Der Dichter wollte ein »religiös-historisches Volksbuch« und eine Liedersammlung zur Erbauung und Ergetzung der Deutschen herausgeben. Prof. Niethammer in München nämlich, welcher nach einem an die bayrische Regierung im Juni 1808 gerichteten Gutachten ein deutsches Nationalbuch, einen »Homer der Deutschen,« auch für die höheren Schulen schaffen wollte, schlug als geeignete Männer zur Abfassung eines solchen Voss und Goethe vor. Man fragte jedoch zunächst bei dem letzteren an. In der Antwort erklärt sich Goethe dazu bereit mit dem Hinzufügen, er hätte schon lange einen solchen Plan mit sich herumgetragen. Er legte einen längeren Aufsatz bei, nach demselben sollte z. B. der Anfang mit einer Ode an Gott, dann mit einer solchen an die Sonne gemacht werden, während zum Schluss Studenten-, Handwerkslieder stehen sollten. Bis 1809 erstreckt sich der Briefwechsel beider Männer, schon im April 1809 redet der Dichter von den äusseren und inneren Schwierigkeiten, die sich dieser Sache entgegenstellten; es sei sehr schwer, »die Übersicht der deutschen Poesie, deren früheste Anfänge jetzt wieder aufgeregt und ans Licht gebracht würden, durch ihre mittelbaren Zustände bis auf die neusten zusammenzufassen«. — [1]

Man sieht, der Dichter schwimmt im romantischen Strome, 1807 hatte Görres sein Buch über die deutschen Volksbücher veröffentlicht,[2] 1808 erschien die Gesammtausgabe von „des Knaben Wunderhorn«, die Goethe 31. Oktober und 13. Nov. 1808 las. Mit solchen Bestrebungen trifft es nun schön zusammen, dass der Dichter in jener Zeit, fast zum ersten Mal kann man sagen, sich eingehender mit altdeutscher Sage und Dichtung beschäftigt hat. Auch hier geben jetzt die Tagebücher erwünschteren Aufschluss; seine Lektüre erstreckte sich nicht nur auf das Nibelungenlied, das er meist mit den Damen las, auf die Hagensche

---

[1] Vergleiche dazu die Goethischen Tagebücher unter dem 8., 9., 11., 13. August und 13. September 1808. Goethe in den Annalen 1807 (fälschlich statt 1808, vergl. Anmerkung von W. v. Biedermann), sagt, dass die gesammelten Papiere zurückgelegt seien. Erst wenn diese aus dem Goethe-Schiller-Archiv einmal ans Tageslicht kommen werden, wird man über das Verhältniss des »religiös-historischen Volksbuches« zu der »Liedersammlung« sicher urtheilen können.

[2] Jetzt zum Theil neu herausgegeben von Max Koch. Kürschners Nationallitteratur Bd. 146.

Liedersammlung, auf den Theuerdank u. a., sondern auch aufwärts ging er zurück bis auf Ulfilas, den Zahn damals herausgegeben, während er wieder bis auf Morhofs Polyhistor hinunterging, und zugleich von Arendt über die Edden[1], Runen und isländische Kultur Aufklärung erhielt. Dies Alles förderte jenen mehr kulturellen Patriotismus des Dichters, der ihn auch 1816 für die Gründung einer »Gesellschaft für deutsche Sprache«, dem Fundament der späteren Monumenta Germaniae, sich interessiren liess (vergl. Goethe-Jahrb. IX, S. 34, 35 u. Anmerkg.), welcher ihn bis zu den letzten Lebensjahren beseelte, als er 1829 bei der Nachricht von dem zu hoffenden Anschluss Preussens an den süddeutschen Zollverein ausrief: »Also doch *Ein* Band mehr, zur Einigung Deutschlands!« (Gespr. v. Biedermann, Bd. 9, S. 280.)

So hat er sich immer gemüht und gesorgt um die deutsche Kultur (s. O. Harnack, S. 189.). Und in der That schon in der »Pandora« gab ihm solche Besorgniss die schmerzliche Sehnsucht ein, aus welcher heraus das Ganze gedichtet ist, das Verlangen nach geordneten, friedlichen Zuständen, die ihm und dem deutschen Volke, wie Pandora selbst dem Epimetheus entschwunden waren, wie sie selbst mit ihr zurückkehren sollten, was auch am Schluss der Pandora symbolisch dargestellt ist. Und Schmerz und Betrübniss um den Verlust solcher höchsten Güter ergreift auch den Epimenides im 20. Auftritt.

Was hatte er denn im Anfang des Stückes gepriesen, im 2. Auftritte? Er preist nicht die Stärke der Nation, nicht die Einmüthigkeit ihrer einzelnen Glieder, sondern einen gesegneten Wohlstand, den Bau der Menschenhände, Werke der Kunst, Pfeiler, Säulen, frommen und religiösen Sinn, der aus der Betrachtung solcher erhabenen Werke der Kunst und Natur fliesst; und endlich den Einklang zwischen Fürst und Volk, das Einzige Real-Politische könnte man sagen.

Und was bejammert denn der Weise nach seinem Erwachen? Es ist durchaus nichts, was auf den äusseren Niedergang der Nation, auf die gewaltsame Trennung ihrer Stämme ginge; was man darauf deuten könnte, den Zerfall des tempelartigen Gebäudes, ist viel zu allgemein und kann ebenso gut auf Gesammt-Europa bezogen werden. Nur eben geistige Güter kultureller Art sind es, deren Verlust dem Epimenides Klagetöne bis zur Verzweiflung entlocken. Herrlichste Naturbetrachtung, die ihn sonst mit der Morgensonne erbaute, entzieht ihm die Nacht, feurig,

---

[1] Vergl. auch Brief von W. Grimm, Goethe-Jahrb. 9, S. 26.

aber furchtbar durch Kometenschein erleuchtet; die ihn umgebende Wüstenei lässt ihn jede Spur von Kunst und Ordnung vermissen. Das zerschlagene Basrelief, das er endlich unter den Trümmern wiederfindet, erinnert ihn an das, was nun ebenfalls dahin: deutsche Zucht und Sitte in Familie und Haus, wechselseitige Liebe der Eltern und Kinder, Treue zum Hause und Hausstande, die bald darauf in dem Liede gefeiert wird, das wohl jeden Zuschauer gerührt:

Hast Du ein gegründet Haus, Fleh die Götter alle,
Dass es, bis man dich trägt hinaus, Nicht zu Schutt zerfalle . . .

Das ist aber echt-goethisch. Solchen häuslichen Sinn legt der Dichter seinen Landsleuten auch im Vorspiel 1807 warm ans Herz: »Es lohnt sich Jeder selbst, der sich im stillen Hausraum Wohl befleissigt übernomm'nen Tagwerks«, und noch später in den Wanderjahren im 7. Kapitel lässt der Dichter es aussprechen, dass man »kein anmuthigeres Bild fände, als wie sie der deutsche Mittelstand in seinen reinen Häuslichkeiten liefere«, schöne Zeugnisse für des Dichters echt deutsch-bürgerliche Gesinnung.

Dergleichen hohen Güter hält aber Epimenides, als er die Werke der Kunst in einem Chaos erblickt, für zertreten und verloren und geräth darüber schliesslich zur Verzweiflung an sich, Welt und Gott.

Diese Schmerzenzrufe, nur um ideelle Güter ausgestossen, beweisen eben, dass Goethe selbst in Epimenides spricht, freilich sind wohl um des dramatischen Zweckes willen stärkere Affekte, als die Wirklichkeit sie zeigte, hervorgekehrt.

Man höre auch ferner, was die Muse, die Goethische Muse, am Anfange spricht, was sie als den grossen Erfolg der Kampfeszeit nennt, auch dies stimmt mit Goethes Weltanschauung überein. Kunst und Kultur sind wieder gesichert, nur innere Schätze, der Seele und des Geistes, sind wiedergewonnen.

Und mir entgegnet, was mich sonst entzückte:
Der Leyer Klang, der Töne süsses Licht,
Und was mich schnell der Wirklichkeit entrückte,
Bald ernst, bald frohgemuth, ein Kunstgesicht . . .

Allenfalls die allerletzten Worte:

Geniesst das höchste Glück hienieden,
Nach hartem äussern Kampf den innern Frieden,

lassen die Politik, wenn auch in zartester, edelster Weise durchschimmern.

Dieselbe Ansicht lehrt uns auch das, was in der Zwischenzeit während des Epimenides Schlaf vor sich geht.

»Doch lasst vorher die wildesten Gestalten In eigensinnger Kraft zerstörend walten«, sagt die Muse von diesen Vorgängen. Man sollte erwarten, dass nun Völker, Fürsten und Feldherren auf einander losschlügen und das tempelartige Gebäude zerstörten. Statt der erwarteten Kriegsscenen erblicken wir aber nur Personen, die gewisse Ideen verkörpern, schlimme Dämonen, an ihrer Spitze den Dämon der Unterdrückung, Napoleon, kämpfend gegen die Personifikationen von Glaube, Liebe, Hoffnung, gegen die letztere vergeblich. Bemerkenswerth ist auch die Art, wie Napoleon unterliegt, nicht Schlacht und Sieg werfen ihn zu Boden, sondern eine Vision bedrückt und überwältigt ihn; wie eine Wolke scheint sie sich auf ihn zu senken, in ihr erscheinen zwar nach des Dämons Beschreibung die Kräfte, welche in der Wirklichkeit des Korsen Übermacht gebrochen hatten:[1] »eine Wolke, lebendig tausendfach, vom ganzen Volke, von allen Edlen schwer«; es ist die Volkskraft, der Selbsterhaltungstrieb der Nationen, welche jener verachtet. Indessen das Ganze bleibt eine *Vision*, wie sollte auch jene geistige Kraft, welche, die Hoffnung gegen Napoleon beschützend, ihn endlich niederdrückt, anders dargestellt werden? Diese Scene, die Achse des Stückes, bildet, wie des Epimenides Klagen im 20. Auftritt, den Hauptbestandtheil des Ganzen, und wie wenig ist in ihnen von geschichtlicher Farbe Gebrauch gemacht! Der Name der Leipziger Schlacht wird z. B. gar nicht genannt. Freilich ist an einzelnen Stellen vorher und nachher gewisser geschichtlicher Ereignisse, wie des Freundschaftsschwures der beiden Fürsten am Sarge Friedrichs des Grossen, gedacht worden, auch die Handlung mit historischem Schmuck, ja sogar mit Abbildungen des eisernen Kreuzes und der Viktoria auf dem Brandenburger Thor, reichlich genug verziert worden. Genauer betrachtet, ist das Alles nur ein Accidens, was schliesslich ja nöthig war. Gerade dieser Umstand, dass das Reell-Politische und Geschichtliche so sehr zurücktrat, was ja die Zeitgenossen, die die Zeit mit durchlebt und durchkämpft hatten, befremdete — ist eben aus Goethes innerster Neigung[2] zu erklären, aus seiner ganzen

[1] Diese Kräfte, wie z. B. Glaube, Liebe, Hoffnung thatsächlich, sind doch während des Schlafes des Epimenides wirksam und thätig zu denken. Deshalb ist es bedenklich, den Epimenides so zu deuten wie Schröer. Einl. S. 294: »nach unserer Auffassung entschläft mit ihm alle Spontaneität, alle Triebkraft im Volke« und S. 297: »das Dauernde, die ideale Triebkraft im deutschen Volke.«

[2] Über das, was sich für ihn eigne, spricht sich das Gedicht im Divan V, 10 aus:

Hab ich euch denn je gerathen,
Wie ihr Kriege führen solltet?

eigenthümlichen Stellung den Ereignissen gegenüber, welche durch die oben bezeichneten Bestrebungen und Besorgnisse beleuchtet werden: mochte immerhin die äussere Form der politischen Einheit der Deutschen zerschlagen werden, wenn nur der innere Gehalt dieser Form unangetastet blieb. Wie der Dichter selbst nach der Schlacht bei Jena um die geistigen Güter der Nation bangte, so lässt er auch seinen Epimenides solche preisen und nach ihrem Verlust auf das Ergreifendste betrauern, bis er dann selbst auf bessere Zeiten hoffen und ausschauen darf.

So spricht hier Goethe als Epimenides. Andere Stellen im Festspiel lassen das Persönliche noch mehr hervortreten, Verse, deren Bedeutung bekannt genug ist und die deswegen kürzer behandelt werden können. Dem Vorgange v. Loepers folgend, welcher die 1816 in den Werken hinzugesetzten Eingangsverse: »den Frieden kann das Wollen nicht bereiten« so bezeichnete, könnte man das ganze Festspiel eine Art von Palinodie nennen. Goethe hatte einem Napoleon nichts Gleiches entgegenzustellen, das ihm Widerstand leisten könne. Sympathisch stand er zwar Preussens König, Friedrich II., gegenüber, aber diese Verehrung galt nur dessen Person; der Staat Friedrichs II. hat ihn nie begeistert. Auch von der preussischen Macht dachte er, besonders nach seinen eigenen Erfahrungen in der »Kampagne in Frankreich« gering[1]; diese Meinung dauerte an und noch kurz vor der Schlacht von Jena unterhielt er sich mit einem preussischen Artillerieoffizier[2] über die Mängel der preussischen Führung und sprach seine grossen Bedenken offen aus. Die Ereignisse gaben ihm Recht; von dem stillen Wirken der preussischen Patrioten erhielt er kaum Kunde, so glaubte er an die Übermacht des Kaisers. Er sah sogar in ihm eine Zeit lang den, welcher den europäischen Frieden und mit ihm jegliche, auch die deutsche Kultur (denn auf diese kam es ihm in erster Linie an) sichern könne.[3] Der Feldzug gegen

---

Schalt ich euch, nach euren Thaten,
Wenn ihr Friede schliessen wolltet?

Aber ihr wollt besser wissen,
Was ich weiss, der ich bedachte,
Was Natur, für mich beflissen,
Schon zu meinem Eigen machte.

[1] Noch 1812 schreibt er an Reinhard (14. Nov.) von den »unbesiegt krebsgängigen Preussen«, mit denen er sich von Valmy auf Hans und von da immer so fort . . . . . bis Koblenz zurückzog.

[2] Gespräche, Bd. 8. S. 295. 1806.

[3] Vergl. die Worte der Muse: Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn.

Russland belehrte ihn eines besseren, ebenso wie die bald erfolgte Erhebung Preussens ihn davon überzeugte, dass noch Kräfte sittlicher Art vorhanden, welche dem Korsen gewachsen. Auf die erstere Lehre beziehen sich die Worte des Eingangsgedichts, den Thaten eines Scharnhorst, Gneisenau und Stein zollt er seine poetische Anerkennung in den herrlichen Strophen, welche die Hoffnung spricht und deren eine endigt:

So hat die Tugend still ein Reich gegründet
Und sich zu Schutz und Trutz geheim verbündet.

Auf sich selbst jedoch und sein Verhalten zielt er mit denjenigen Versen, die für den Charakter des Dichters beredtes Zeugniss ablegen, weil er eine gewisse Berechtigung eines Vorwurfes von seiten Anderer zugesteht, die nicht, wie er selbst, blos mit geistigen Waffen für das Ansehen und die Grösse des Vaterlandes gestritten hatten.

»Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,
Mit Euch zu leiden, war Gewinn;
Denn für den Schmerz, den Ihr empfunden,
Seid Ihr auch grösser, als ich bin.«[1]

Dies Bekenntniss ist aber aus zu grosser Bescheidenheit entsprungen. Denn wahrhaftig — mochten andere durch Reformen und Gesetze oder mit Einsetzung ihres Lebens in Kämpfen und Schlachten das Vaterland befreit haben — auf dem ihm eigensten Gebiet, dem geistiger Bildung, hatte der Dichter in den Jahren 1806—1813 nicht geruht,[2] sondern seinem Volke hochbedeutende Werke allerersten Ranges geschenkt und so das Gebäude deutscher Kultur am besten geschützt und ausgebaut. Und soweit war er von einer übergrossen Werthschätzung der damals siegreichen französischen Nation entfernt, dass er gerade, als ihre Macht im Zenith stand, kurz vor dem russischen Feldzuge die Glanzzeit ihrer Litteratur-Epoche unter Rousseau und Voltaire in Wahrheit und Dichtung als eine greisenhafte, bejahrte, wenig begeisternde charakterisirte; so hätte gewiss nimmermehr Einer geschrieben, der diesem Volke oder seinem Machthaber schmeicheln wollte, wie denn auch aus den Gesprächen dieser Tage deutlich zu ersehen ist, dass Goethe bei aller Anerkennung französischer Vor-

---

[1] Vergl. auch die Worte der Muse: Wie Schuppen fällt's herab vom starren Blick.

[2] Aus diesem Grunde vermag v. Loeper Epimenides nicht Goethe gleichzustellen.

züge den Schwächen und Mängeln des Nationalcharakters gegenüber durchaus nicht blind ist.[1] Es ist nun auffallend, dass der Dichter, abgesehen von einer kurzen, unbedeutenden Äusserung in den Versen der Muse, im Festspiel selbst der deutschen Dichtung mit keiner Silbe gedenkt. Wäre es nicht nach dem Zusammenbruch alles Wahren und Schönen für den Epimenides im 20. Auftr. ein erhebender Trost gewesen, wenn er der blühenden deutschen Dichtkunst hätte erwähnen können? Dann aber hätte der Verfasser des Stückes, das nicht für den engen Weimaraner Kreis bestimmt war, wie die Maskenzüge und andere, doch auch schliesslich von sich selbst sprechen müssen, und wir wissen z. B. aus seiner Äusserung betr. Tischbeins Ansicht[2] über die Iphigenie, dass er persönliche Beziehungen, welche etwa in seinen Gedichten versteckt waren, sehr ungern hervorgezogen sah. Wenn Goethe-Epimenides also von »seinen Ruhestunden« spricht, so ist das nach meiner Ansicht kein Grund, die Gleichstellung abzulehnen. Die literarische Tradition vom Schlafe des Epimenides, wie sie die französichen Revolutionsdramen boten, war ihm daher auch deswegen äusserst willkommen. Überhob sie ihn doch, von sich selbst als deutschem Dichter zu reden und gab ihm andererseits die Möglichkeit, seine auf Unglauben und Unkenntniss von der Umwandlung der preussischen Verhältnisse beruhende, scheinbare Unthätigkeit und absichtliche Abkehr[3] von äusseren geschichtlichen Ereignissen freimüthig auszusprechen; übrigens hat er auch bei andern Gelegenheiten keine Scheu getragen, dies Geständniss zu

---

[1] Boyen (Erinnerungen von Nippold) I, 226 hat nicht Recht mit der Behauptung, dass Goethe »in jener Periode die Franzosen etwas zu viel gelobt habe.« Vergl. Goethe Gespr. 2, 128: »Das Eigennützige, Habsüchtige, das Alles sich Aneignende, Fremdes ausschliessende, dieses bestimmt sie mehr, als was so nicht ist.« Und 2, 268: »was die Franzosen unter den Männern sind, das sind die Weiber unter den Menschen überhaupt. Man kann also in diesem Sinne die *Franzosen die Weiber von Europa* nennen.« Goethe 22. Juni 1793: »Wir . . sehen . . . mit Freuden, dass man die leidigen Franzosen . . . . wills Gott bald aus dem lieben deutschen Vaterlande gänzlich ausschliesst, wo sie doch ein vor alle mal nichts taugen weder ihr Wesen, noch ihre Waffen, noch ihre Gesinnungen.»

[2] Vergl. Schriften der G.-G. 2, S. 237, Rom 14. Dec. 86 und dazu Anmerkung.

[3] Bezeichnend hierfür die Notiz im Tagebuch 18. Nov. 1806: Astronomica zur Ableitung der Politicorum. So ist es klar, dass diese Resignation eine gewaltsame, daher schmerzliche war; sagt doch seine Muse, dass ihm »der reine Seelenfrieden gefehlt«, der ihm erst nach dem Siege wiederkehrt:

»Und mir erscheint, was mich bis jetzt gemieden,
Ganz ohne Kampf, der reine Seelenfrieden.«

wiederholen; und wenn man ihn bis auf den heutigen Tag deswegen unpatriotischer Gesinnung geziehen hat, so ist dies, wenn überhaupt den Thatsachen entsprechend, zum mindesten ein durchaus unhistorisches Verfahren.[1]

Aber noch einen andern Vortheil brachte ihm die Epimenides-Maske. Passte sie vortrefflich dazu, sein nur auf das Geistige gerichtetes Wirken der Jahre vor 1813 durch Schlaf zu verhüllen und zu verbergen, so konnte er doch in derselben seine Aufgabe, welche er seinem Volke gegenüber hatte, eindringlich erfüllen. Vor vielen Jahren, in seiner Jugend, so erzählt Epimenides selbst, ist er schon einmal entschlafen, und im Schlaf schenkten ihm auf seinen Wunsch die Götter Einsicht in die Gegenwart, in das Getriebe der Welt, welche ihm sofort durchsichtig wie ein Krystallgefäss erschien; und der neue Schlaf, in welchen er bei Beginn des Stückes fällt, soll ihm nun auch die Zu-

[1] Am meisten gegen des Dichters Patriotismus werden gewöhnlich die beiden bekannten Stellen angeführt: »Ihr Guten, schüttelt nur an Euren Ketten . . . .« (E. M. Arndt, Erinnerungen a. m. Leben. S. 196) und Goethe an Knebel 18 Nov. 1813: »Karln kannst Du zu seinem Trost sagen, dass wohl allenfalls noch von Hott Hottchen die Rede sein könnte, einem Organ, das seinen Patriotismus gewiss aufs schönste fördern wird.« Aber die ersten Worte besagen weiter nichts, als was schon oft betont: Der Dichter glaubte nicht an die Möglichkeit der Niederwerfung Napoleons. Die zweite Stelle muss im Zusammenhang mit den andern Briefstellen betrachtet werden. Knebels Sohn wollte als Freiwilliger durchaus zur Kavallerie kommen, endlich konnte ihm Goethe melden, dass der Herzog auch ein Kavalleriekorps einrichten würde. Er verspottet dabei gar nicht den Patriotismus im allgemeinen, sondern scherzt nur in heiterster Weise darüber, warum man, um patriotisch zu sein, gerade eines Gaules bedürfe, also nur über Knebels kavalleristischen Hochmuth. — Diesen beiden nebensächlichen Äusserungen stehen Thatsachen und Aussprüche gegenüber, die man indessen nie gegenüberstellt. Vor allem Goethes würdige Haltungeinem Napoleon gegenüber, des Kaisers Aufforderung, nach Paris zu kommen, Goethes Beharren im Vaterlande — vergl. die schönen Worte im Br. 30. April 1790: »ich habe gelernt . . , dass ich . . . nicht ausserhalb des Vaterlandes leben kann« — des Imperators Wunsch, einen Cäsar oder Brutus zu schreiben (vergl. Schr. d. G. G. 6, S. XVII) oder einen Bericht über den Erfurter Kongress, des Dichters Ablehnung und Aufgaben beider Ansinnen. Man vergesse nicht seine stets freimüthig ausgesprochene warme Parteinahme für seinen Herzog, ebensowenig wie andrerseits die Reserve, welche ihm seine Stellung als Minister eines fast depossedierten Rheinbundsfürsten später auferlegte. So gehört also Goethe keineswegs zu den schwankenden Charakteren jener Zeit, wie Johannes v. Müller. Natürlich die überschäumende Begeisterung der preussisch-romantischen Stürmer und Dränger vor und nach Leipzig begriff er schon als Nichtpreusse nicht, besonders auch deswegen nicht, weil er voraussah, dass das, was nach aussen ruhmvoll erkämpft, nach innen zunächst die erhofften Früchte nicht zeitigen würde. Seinen deshalb gedämpften Patriotismus bezeichnen die Worte im Stück: »Der Jugend Nachtgefährt' ist Leidenschaft . . . . .«

kunft enthüllen: »Soll ich vielleicht nun schlafen, sagt mir an, dass ich zugleich auch Künftiges gewahre?« Dies ist eingetroffen; »Sie bewahrten Dich im Stillen, dass Du rein empfinden kannst«, und wie er selbst sagt: »Nun aber soll mein Blick entbrennen, in fremde Zeiten auszuschaun.« Natürlich nicht bestimmte politische Thatsachen können damit gemeint sein, wenn auch manches andere bedeutende Wort im Festspiel auf gewisse, bald brennende Tagesfragen wie gemünzt schien (vergl. Düntzer S. 344/45). Auch hier tritt sein geistiger Gehalt deutlich hervor; das, was die Deutschen in Zukunft an nationalen Gütern gebrauchen, verkündet der Dichter oder lässt er in dem grossen Schlusschor verkünden. Goethe-Epimenides ist es, welcher die Einigkeit entschleiert und hervorführt; Goethe-Epimenides ist es, welcher im Schlusschor, wenn er auch von Allen gesungen wird, zu seinem Volke redet. Bei diesem Gesang werden wohl auch die Tadler verstummen, wie er schon allein das ganze Stück unschätzbar macht. Wie des unbedeutenden Pariser Journalisten Flins unbedeutende Posse, so ist auch des grössten deutschen Dichters zur grössten geschichtlichen Begebenheit komponirtes Festspiel fast vergessen. Selbst die Zeit 1870/71 scheint vorübergerauscht zu sein, ohne dass Jemand, obgleich 1871 v. Loepers Ausgabe erschien, Goethes gedacht hätte, ohne dass Jünglinge und Männer sich durch diesen Schlussgesang hätten begeistern lassen. Und doch müsste derselbe, von einem patriotischen Tonkünstler schwungvoll in Musik gesetzt, mindestens ebenso mächtig

---

[1] Zu wenig bekannt dürfte es sein, dass der Dichter auch Verse zu der jetzigen preussischen Nationalhymne hinzugedichtet hat. In den Annalen heisst es 1806, dass das preussische Regiment Owstien, das in Weimar einquartirt sei, ein vorzügliches Corps Trompeter gehabt; am 30. Januar, dem Geburtstage der Herzogin, hätten sie auf dem Theater zuletzt einen Gesang begleitet, »dessen allgemein bekannte Melodie, einem Inselkönig gewidmet und noch keineswegs von dem patriotischen Festland überboten, ihre vollkommen herzerhebende Wirkung that.« Gemeint ist natürlich die Melodie zu: God save the king, von Henry Carey († 1743), ursprünglich für das Geburtstagsfest Georgs II. »des Inselkönigs«, komponirt; man sieht, Goethe empfindet sie damals noch nicht als preussische Nationalhymne. — Drei Strophen hat Goethe gedichtet, die letzte eignet sich zur Verherrlichung des Namenstages jeder Landesfürstin:

Wunden schon heilen sich,
Wolken schon theilen sich,
Dein Tag erscheint. . . . u. s. w. —

Unsere Nationalhymne, deren Text ebenfalls leider eigentlich nicht für einen Deutschen, sondern für den Dänen Christian VII von Harries gedichtet ist, feiert im Dez. dieses Jahres ihr 100jähriges Jubiläum; Dez. 1793 ertönte sie in Berlin zum 1. Mal. (Vgl. Weim. Jahrb. 6.)

wirken, als die jetzigen Nationalhymnen, bei denen entweder Worte und Melodie oder die Melodie allein haben fremden Völkern entlehnt werden müssen und so uns nicht allein gehören. Hätte ein Mann wie Richard Wagner statt eines Anselm Weber den Goethischen Versen die musikalische Weihe ertheilen können, das Volk hätte sie wohl weiter gesungen, und sie wären von selbst zur deutschen Nationalhymne geworden. Gleich die Anfangsworte betonen es richtig, dass Deutschland erst in Kampf und Sieg geworden ist: »So rissen wir uns ringsherum Von fremden Banden los! Nun sind wir *Deutsche* wiederum, Nun sind wir wieder gross.« Der Stolz des Volkes auf »seinen biedern Sinn und sein edelstes Geschlecht«, der Preis der Eintracht zwischen Fürst und Volk mit dem Preise innerer, geistiger Freiheit:

Und Fürst und Volk, und Volk und Fürst,
Sind Alle frisch und neu,
Wie Du Dich nun empfinden wirst,
Nach eignem Sinne frei! —

der nochmalige Mahnruf: »Zusammen haltet Euren Werth, Und Euch ist Niemand gleich« — dies Alles gibt so recht den Vollgehalt unserer nationalen Entwicklung und Sinnesart, dass ihm Nichts an die Seite gestellt werden kann. Das Ganze klingt aus in ein Tedeum deutscher Kämpfer und Männer, deren Gestalten umloht und umleuchtet werden von dem Freudenfeuer siegreicher Schlachten:

Nun töne laut: der Herr [1] ist da,
Von Sternen glänzt die Nacht,
Er hat, damit uns Heil geschah,
Gestritten und gewacht.
Für Alle, die ihm angestammt,
Für uns war es gethan,
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan! —

[1] Man hat gestritten, wer der »Herr« ist, ob Gott oder der König; aber von einem Könige, z. B. von Friedrich Wilhelm III., der mit im Felde stand, es besonders hervorzuheben, dass er »gestritten und gewacht«, wäre überflüssig, ja abgeschmackt. Jedoch auf wessen Seite Gottes Hilfe, ist namentlich im Anfang des Krieges oft unklar, erst der Ausgang entscheidet sicher darüber, daher am Ende des Kampfes das Tedeum; vorher die Bitte um göttlichen Beistand, vergl. schon das Reformationslied: es streit für uns der rechte Mann u. s. w. — Auch das »angestammt« kann sich nur auf Gott beziehen; über unsere Stammesverwandtschaft mit Gott vergl. schon Pauli Worte (nach griech. Dichtern): So wir denn göttlichen Geschlechts sind. Act. Apost. 17, 29.





ZUR FAUSTSAGE.

VON

R. M. WERNER.

I.

EIN UNBEKANNTES FAUSTDRAMA.

Die Wiener Hofbibliothek bewahrt als Hs. 13,094 (Suppl. 937) ein Singspiel in drey Aufzügen unter dem Titel »Faust im Achtzehnten Jahrhundert« (162 SS. 4°), dem, so viel ich sehe, bisher noch keine Beachtung geschenkt wurde, wie denn überhaupt die Gestalten, unter denen Dr. Faust auf der Wiener Bühne erschien, noch keinen Bearbeiter gefunden haben. Und doch wäre dies um so wichtiger, als Wilhelm Creizenach gerade Wien einen bedeutenden Antheil an der Ausbildung des Volksschauspiels vom Dr. Faust zugeschrieben hat. Wir könnten vielleicht auch noch aus den späteren Dramatisirungen wenigstens manchen Beleg für die Wiener Tradition gewinnen, was schon durch die Stelle aus Philipp Hafners Lustspiel »Die reisenden Komödianten« hervorgeht, die ich Theatergeschichtl. Forschungen III, S. 148 f. angeführt habe. Der Fauststoff erfreute sich in Wien lange seiner alten Beliebtheit, noch in unserem Jahrhundert wurde er wiederholt selbst neben dem Klingemannschen Faust auf den Wiener Vorstadtbühnen dargestellt. Ich führe ein paar Stellen an, die mir gerade zur Hand sind, weil sie vielleicht jemanden, dem das einschlägige Material leichter zugänglich ist, anregen können, dieser Frage näher nachzugehen.

In der »Wiener Moden-Zeitung und Zeitschrift für Kunst, schöne Literatur und Theater« berichtet Hebenstreit[1] (Erster Jahrgang 1816. S. 122 f.) über eine am 20. März stattgehabte Vorstellung des Wiener Leopoldstädter Theaters: »Doctor Faust erscheint hier als ein kraftvoller Mann, der die Bewunderung eines ganzen Welttheils fesseln, über die Geisterwelt herrschen, das Unglaubliche, das Unermessliche durch sie bewirken will. Hier geht er ganz regelrecht zu Werke. Furchtlos zitirt er die Teufel und findet nur *einen* zu seinem Zwecke passend. Er verlangt zuerst Beweise seiner Macht und verabredet sodann die gegenseitigen Rechte und Pflichten, wie sie ein ordentlicher Contract erheischt. Das alles geschieht ohne Donner und Blitz, ohne Sturm und Getöse, ganz ungenirt in Gegenwart des Famulus und Bedienten. Von seiner Art zu reisen und seinen Wunderthaten werden die Zuseher überzeugt und da die Handlung 25 Jahre spielt, so hat er Zeit genug, des Lebens Freude zu geniessen. Kurz, der Charakter dieses Fausts ist vollkommen motiviert, denn ihn treibt nicht Unlust über sein bisheriges Schicksal, nicht blos Begierde, sondern etwas Höheres, Ruhm und Ehrsucht, zur Verbindung mit dem Bösen. Dabei ist Mephistopheles ein ganz gutmüthiger Kauz und die übrige Teufelsgesellschaft auch nicht zu verachten, weil sie sich ohne viel Murren in den Willen des Jackerle fügt und sich sogar von ihm herumpeitschen lässt. Die eigentliche Karrikatur enthüllt der Schluss. Die glänzende Theaterrolle ist ausgespielt und das Leben tritt wieder mit aller *weltlichen* Angst und Sorge furchtbar vor Augen«. Und S. 520 heisst es gelegentlich einer Vorstellung in demselben Theater: »Am 26. September wurde nach mehreren Jahren das Schauspiel *Johann Faust* von weil. *Kringsteiner*[2] wieder auf die Bühne gebracht, und wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit dem Andenken eines für die komische Muse viel zu früh verblichenen Dichters — dem Schöpfer des neueren Locallustspiels — einige Worte der Erinnerung zu widmen.

In dem Schauspiel Johann Faust hat derselbe einen sprechenden, leider zu wenig beachteten Beweis abgelegt, dass ihm auch das Gebiet der *ernsten* Dichtung nicht fremd sei, ja es käme auf eine Darstellung seines Faust durch grössere Künstler und auf ein unbefangenes Urtheil strenger

[1] S. 109—114 wird Klingemanns Faust scharf durch W. Hebenstreit verurtheilt; der Recensent wagt den Vergleich mit Goethe und Klinger nicht.

[2] Fehlt bei Engel und Goedeke, bei Minor und L. Speidel (die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild).

Kritik an, ob nicht die *Kringsteinerische* Behandlung dieses so vielfach verbrauchten Stoffes der *Klingemannischen* vorzuziehen sei.

Der Fluch des bösen Geistes über das erste gedruckte Buch ist poetisch gedacht, und der Streit zwischen dem Genius der Menschheit und dem Dämon der Hölle um Fausts Wohlfahrt echt romantisch. — Die Steigerung seines Unglücks als Gatte, Vater, Mensch und Erfinder, der vom Sohne verrathen, vom Vaterlande nur Undank erntet, dessen Stolz er seyn sollte, führt ihn zur vermessenen That so ganz naürlich, dass ihm die Theilnahme nicht versagt werden kann. Nicht Hang nach Genuss reisst ihn zum Bösen fort, eine Verkettung der höchsten Unfälle, die auf ein schwaches Menschenhaupt nur immer lostürmen können. Und endlich, wie zart und religiös, sollte man sagen, ist sein Ende behandelt! Faust haucht an den Stufen der Kirche, die keinen Reuigen ausstösst, im Schosse seiner Mutter seinen Geist aus!«

In Bäuerles Theaterzeitung findet sich in No. 68 vom 6. Juny 1818 S. 271 ein Eingesendet: über das neueste Stück: »Der Schatten von Fausts Weib.« Das Stück von Adolf Bäuerle[1] wurde am 2. Juni in der Leopoldstadt als Seitenstück zu seinem Stücke »Fausts Mantel« aufgeführt; aus der Inhaltsangabe ist zu entnehmen, dass es sich um die Besserung der beiden Lumpen Ignatz Edler von Stiefel, der seine Frau Amalie verlassen hat, und seines Dieners Strick, der sein Röschen verlassen hat, handelt. Fausts Zauberbuch wird von den beiden verlassenen Frauen gefunden und dadurch die Frau Fausts, Katharina, zitirt, die nun unter verschiedenen Gestalten die endliche Wandelung der beiden Lumpen herbeiführt.[2] (Vgl. Kloster V, 884 ff.)

Ähnlich ist das in der Hofbibliothek erhaltene handschriftliche Stück, das auf einem Vorsetzblatte den Namen »Voigt m. p.« trägt. Dem Personenverzeichnisse sind von einer Hand, deren Correcturen durch das ganze Manuscript zu bemerken sind, die Namen einzelner Schauspieler beigeschrieben, aber dann wieder durchstrichen; ich setze sie beim folgenden Abdruck in eckige Klammern und verweise für mehrere der Schauspieler auf die Angaben des Freiherrn von Gebler in seinen Briefen an Nicolai (Aus dem Josephinischen Wien S. 92, 105).

---

[1] Vgl. Goedecke, Grundriss III[1], S. 826, No. 28 (ungedruckt).

[2] Vgl. in derselben Zeitschrift 1818, S. 92. Theater in der Josephstadt 13. Februar: Fausts Narrheit und Wagners letzter Tag oder Alle maustodt, eine tragische Posse mit Gesang in 2 Aufzügen von Joh. Nissl.

Personen.

Johann, Freyherr von Faust. [Hr. Dauer.]
Sidonie, Fräulein von Wonneberg. [Mlle. Cavallieri.]
Pulcheria, Kammer Jungfer der Fräulein. [M. Arnold.]
Franz, Bedienter des Baron. [Lipperl.]
Poltermann, ein Schauspieler. [Dieser Zusatz gestrichen.]
Lydia, Frau des Poltermann, eine Schauspielerin. [Die beiden letzten Worte gestrichen.]
Nathan, ein Jude. [Hr. Saal.]
Stelzfuss [über gestrichenem: *Händewerk*], ein Autor. [Arnold.]
Frater [gestrichen] *Jodokus Kauz,* ein Einsiedler. [Hr. Rothe.]
Chor.
Der Schauplatz ist in dem Haus des Freyherrn von Faust.

Die Namen der Schauspieler verweisen uns wirklich ins 18. Jahrhundert; Johann Ernst Dauer hat schon 1768 debütirt, freilich starb er erst 1812, von ihm rühmt die Gallerie von Teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeit (Wien 1783, S. 56): »Er hat eine sehr gute Tenorstimme, und kann zugleich unter die guten Schauspieler gezählt werden«.

Das Stück benutzt Motive des Faustdramas, um den Schuldenmacher und Libertin Johann Freiherrn von Faust zu heilen und in die Arme seiner Braut Sidonia zurückzuführen; dabei werden Maschinerien in ziemlich reichem Masse verwendet, und Gesang begleitet einzelne Scenen. Das Ganze interessirt uns nicht als solches, sondern nur der Ähnlichkeiten mit dem Faustdrama wegen; es lehnt sich an die bürgerlichen Tragödien, die im Anschlusse an Lessings Miss Sara Sampson erschienen, was sich ja schon an Weidmanns Johann Faust von 1775 bemerken lässt. Der Schauplatz zeigt uns jenes neutrale Zimmer mit Thüren von verschiedenen Seiten, das wir auch aus den genannten Stücken kennen.

Die Situation bei Beginn des Stückes ist ungeschickt komisch: Freiherr von Faust soll in einigen Tagen Sidonia heirathen, die ihn innig liebt, aber er bemüht sich das letzte Besitzthum, das ihm von seiner väterlichen Erbschaft noch übrig blieb, für eine »tugendhafte« Schauspielerin, Lydia, zu verschwenden.

Sidonia kennt seine Lage, seine »Bekanntschaft« mit Lydia, lässt sich aber dadurch nicht anfechten, vielmehr sendet sie ihm Geld, damit er das Landgut retten könne. Das rührt ihn: »Ja gute, böse Braut! dein flatterhafter Faust wird ein getreuer, ein zärtlicher Ehemann. Mit

keinem Gedanken, mit keinem Blick nach andern Schönen, will ich dich kränken.« Aber er überlegt, dass er sich mit Lydia schon zu weit eingelassen habe, da sei die Ehre mit im Spiel, denn er hat dem Lord Kohlstrunk und dem Marquis Bohnenstiel – die beiden Namen sind dann gestrichen — den Rang bei Lydia abgelaufen und steht vor der Entscheidung: »Was wird der Mylord, was wird der Marquis für ein Siegsgeschrey erheben! ... Wenn's auch nur Nationalstolz wäre, so mus ich dieses Abentheuer noch ausführen.« Und er singt:

Ich will mit dieser Thorheit,[1]
Mit dieser schönen Thorheit[1]
Mein Jünglingsleben schliesen:
Und wann vor Hymens Strafgericht
Man von Verrath und Untreu spricht,
Dafür als Ehmann büsen.
[Von vorn, bis schliesen.]

Lydia verspricht, den Baron zu besuchen, wenn ihr Mann auf der Probe ist; dieser aber erscheint bei Faust, wird von ihm in einer widerlichen Scene um die Vermittlung bei Lydias Mann gebeten, und da es sich herausstellt, dass dieser Mann niemand anderer als Poltermann selbst ist, kauft ihm Faust um die 12000 Gulden Banco die Frau ab, die ihm Sidonia zur Erhaltung des Landgutes geschickt hat. Er muss also doch mit Nathan, dem Juden, wegen eines Darlehens unterhandeln.[2] Nathan jammert: »Gott behüt! die Zeiten sind schlecht, kein Geld untern Leuten, keine Handlung. Toleranzgelder müsen ohne Barmherzigkeit bezalt werden; Handwerke treiben wir nicht und wuchern sollen wir nicht.« Faust verlangt von ihm dreitausend Dukaten, ist sogar bereit statt baaren Geldes Waaren zu nehmen: »Juwelen, oder sonst eine Waare, für die man gleich Geld bekommt.«

Nathan. Besser als all das, Geld genug auf Ihr Lebtag. Euer Gnaden können ein groser mächtiger Herr werden. Ein Manuscript, gnädiger Herr! . . .

Faust. Vom Goldmachen vielleicht? Schurke! ich glaub, du unterstehst dich gar mich fürn Narren zu halten.

Nathan. Gott behüt! ist ein vornehmes Manuscript (zieht ein Heft Papier aus der Tasche) da steht drinn, wie man des König Salomons Siegel auflöst: da kommen die Geister, wie man's begehrt und bringen Gold, Silber, Edelgestein, aus der

[1] Zuerst stand beidemale Sünde statt Thorheit.
[2] Der Jude war eine Lieblingsfigur des Theaters.

Erd, aus dem Wasser . . . die wissen alle Schätz' . . . o gnädiger Herr, das Maul wässert einem, wann man nur so davon red't.

Faust. Dummer Kerl! Warum machst du dann nicht selbst Gebrauch von der Beschwörung?

Nathan. Ja wohl! Wann er uns nur käm! Wir habens oft genug probirt mit der kräftigsten Citation, er erscheint nicht. O brächt er uns Geld, er käm' gar nimmer in die Höll, er hätt' bey der Judenschaft zuthun, so lang ein Jud auf der Welt ist.

Faust. Und was gibt man dann dem Teufel für all das Geld?

Nathan. Ein Bagatell, Ihr Gnaden; die Seel läst er sich verschreiben.

Faust. Meine Seele? . . . Das nennst du nichts?

Gesang.

Nathan.

Der Preis ist hoch: für schlechtes Gut ein sichrer Zahler.
O gnäd'ger Herr! für hundert tausend Thaler,
Verkauf ich mich und alle Seelen dieser Welt.
Wer weis, woher sie kommen, was sie sind, wohin sie fahren?
Der Teufel nur zalt für dergleichen Waaren,
Die niemand kennt, so vieles Geld.

Faust. (nachdenkend) Den Spas könnt ich mir ia machen; es kommt immer darauf an, ob ich unterschreiben will.

Nathan. Freylich; wann Euer Gnaden ihm nichts verschreiben wollen, so geht er wieder weg; mir nichts, dir nichts.

Faust. Was verlangst du für dein Manuscript.

Nathan. Hundert Dukaten, gnädiger Herr, wann Sie glücklich sind. Sollt er aber nicht kommen, verlang ich nichts als mein Manuscript.

Faust. Gib her; es steht doch alles drinn, wie man's macht?

Nathan. Akurat, Akurat.

Faust. Jetzt geh; komm morgen wieder. (Nathan ab.)

Faust (klingelt; sieht ins Manuscript.) Ob das Ding wahr ist? sollt's kaum glauben; es müst mehr Geld in der Welt seyn. Vielleicht haben viel Leute den Muth nicht, oder sind nicht gescheid genug, den Teufel für'n Narren zu halten.

Nun erscheint sein Bedienter Franz, und Faust eröffnet ihm: »Mit mir sieht's schlecht aus, Franz; der Jud gibt kein Geld her, das Landgut soll ich einlösen, der Wust von Kreditoren brummt mir alle Tage die Ohren voll; einige Wechsel sind auch verfallen, und wann das alles nicht in Ordnung kommt, so wird aus der Heyrath nichts. Ich werde zu verzweifelten Mitteln greifen müssen.« Vergebens bietet Franz seine und seiner Braut Pulcheria Ersparnisse an, Faust will keinen Heller davon nehmen: »Ich

habe ganz andere Gedanken im Kopf; viel gewagt und alles gewonnen .... ich will den Teufel beschwören, was denkst du davon?« Franz aber meint: »Bey so betrübten geldlosen Umständen sind Euer Gnaden noch ziemlich lustig.« Da er dann hört, dass es Ernst ist, dass Faust schon diesen Nachmittag die Probe machen will, beschwört er ihn bei dem Andenken an seine Eltern und warnt ihn vor dem Teufel, dem man die Seele verschreiben müsse.

Faust. Man verschreibt sie ihm wohl, aber man gibt sie ihm nicht. Hör' mich an. Du begreifst doch, dass wann die Mittel ihre Richtigkeit haben, wie man den Teufel herbey bringen kan, so sind auch die Mittel richtig, wie man ihn wieder vertreibt.... Hat der Frater Jodokus niemal erzelt, wie oft die Teufel gezwungen worden sind dergleichen Verschreibungen wieder heraus zu geben?[1] Glaubst Du auch an keinen Exorcismus? Was kan man nicht mit Geld alles machen! Man baut Kirchen, macht milde Stiftungen, ist der Termin bald aus, so setzt man sich in eine Kapelle, oder geht ins Kloster.

Der Gedanke, den Teufel zu rufen, steht bei Faust also schon fest. Von dem Juden Nathan hat aber Pulcheria alles vernommen und sogleich ihrer Herrin Sidonia berichtet. Diese ruft aus: »Das wär' also die letzte Thorheit von meinem lieben Schwärmer. (Nach einigem Nachdenken) Faust! Faust! ietzt bist du auf ewig mein!« Auf die Einwendung Pulcherias: »Euer Gnaden werden sich doch nicht mit ihm verpfänden, oder [ihn] heyrathen? er macht ihnen ia lauter Wechselbälge«, erwidert Sidonia: »Da sey unbesorgt, Alles Beschwören, Pakt machen, Teufel holen, ist elende Erfindung von Leuten, die sich in dummen Jahrhunderten die Gewalt anmasten unsre Seelen zu verwalten. Glaube mir, wann man die Teufel nöthigen könnte Geld zu bringen, so hätte schon mancher König aus der Hölle geborgt um eine Universal Monarchie zu errichten. Es wundert mich, dass der Baron so albernes Zeug glaubt, doch mir kommt seine Schwachheit ietzt treflich zu statten. Erkundige dich genau, in welcher Stunde das Possenspiel anfangen soll; lass dich aber nichts merken, dass ich das geringste davon weis. Statt des Teufels werde ich in der Gestalt eines unterirdischen Geists auf die Beschwörung des Barons erscheinen. Um das Ding recht glaubwürdig zu machen, must du einen guten Geist vorstellen, der ihn warnt. Zu den übrigen Rollen, die noch zu spielen sind, werde ich schon Leute finden. Franz darf von unsrem Vorhaben

[1] Man denke an die Basiliuslegende z. B. De Proterii filia. Zeitschrift für deutsches Alterthum 14, 467 oder an Theophilus.

nichts wissen. Dem Baron mache ich, durch ein Abschiedsschreiben, glauben, als wann ich, von seiner Aufführung zu sehr geärgert, in ein Kloster gegangen wäre .....« In einer Unterredung mit Faust lässt sie aber davon nichts merken, hört vielmehr seine sehr offenherzigen Bekenntnisse ruhig mit an: »Wie sollte es Ihnen unbekannt geblieben seyn, dass ich wie der ausgelassenste Jüngling herumtobte, der sich alle Ränke und Verführungskünste erlaubte, dem weder der iungfräuliche Schleier, noch die Bande des Altars heilig genug waren, wann es darauf ankam, eine Lüsternheit zu befriedigen; der von einer Wollust noch nicht ermüdet, schon den Entwurf zu hundert andern machte und bey diesen heilosen Beschäftigungen ein ansehnliches Erbtheil verschwendete.« Er gelobt und schwört Besserung, Sidonia will aber von dem Schwur nichts wissen, das geschieht in einem Gesang, der den Act beschliesst.

Bei Beginn des zweiten Aufzugs finden wir im Zimmer die Vorbereitungen zur Beschwörung: »Faust macht auf der Erde einen Kreis um sich mit verschiedenen Karakteren.« Franz soll helfen: »Streue diese Kräuter um den Kreis herum,« sagt ihm Faust; Franz aber warnt nochmals vergebens: »Nehmen Sie wenigstens einen Hund oder einen Hahn, oder den verwünschten Juden mit in Kreis; ich habe gehört, dass der Teufel oft entsetzlich tobt, bis man ihm etwas zu zerreissen hinauswirft.« Franz wird hinausgeschickt und nun beginnt die Beschwörung.

Gesang.

Faust.

Bey dieses Zaubers Kraft, auf deinem Flammen Thron,
Befehl ich Fürst der Hölle dir!
Send', aus der Schaar verdammter Geister
Der Teufeln mächtigsten zu mir.

(Flammen und Donner: Sidonia [in einer Teufels-Maske] steigt aus der Erde herauf.)

Faust. (Nach einigen Zeichen des Schreckens) Was wilst du?

Sidonia. Was wilst du? — Du ruftest mich ia!

Faust. Deine Erscheinung kam mir zu plötzlich (erholt sich) du must auf mich gelauert haben; wie lang warst du unterwegs?

Sidonia. Nicht länger als dein Wille mich zu sehen.

Faust. (betrachtet den Geist aufmerksam) Frater Jodokus sagte mir, ihr habt Hörner und lange Schweife, warum finde ich diese Unterscheidungs-Zeichen nicht an dir? (hebt die lang herunterhangenden Beinkleider mit der Zauberruthe ein wenig in die Höhe) auch keine Bocks Füse?

Sidonia. Ich bin von der Gattung Geister, die zu Missionen gebraucht werden. Es ist nothwendig, dass wir mit Anständigkeit in dem Gewand iedes Geschlechts, Standes und Nation erscheinen. Auf unsre gehörnte Köpfe würde keine Staats Peruke, keine Calotte, kein Turban passen, und wie könnten wir den häslichen langen Schweif in engen französischen Beinkleidern verbergen.

Es folgen Witze über die Frauenkleidung, bei der sehr gut die Hörner und der Schweif versteckt werden könnten; aber Sidonia erwidert: Wäre noch unschicklicher: in artiger Weibes Gestalt sind wir alle Augenblicke in dem Fall die Füse sehen zu lassen. Stelle dir den Schrecken eines Hippias vor, wann er seiner Danae ein Strumpfband befestigen wollte.

Faust. Ich habe doch etwas ähnliches in einem grosen Buch gelesen [1] — doch weiter zur Sache; ich brauche nur deine Macht, nicht deine Gestalt. Von welcher Gattung Teufeln bist du?

Sidonia. Von den schlimmsten und mächtigsten.

Faust. Dein Name?

Sidonia. Allegro.

Faust. Man sagt ihr seyd Herrn über unermessliche Schätze und könnt solche geben, wem ihr wollt.

Sidonia. Das sind wir und das können wir.

Faust. Du wirst also alles, was ich von dir verlange, aufs schleunigste herbey schaffen?

Sidonia. Deine Beschwörung verbindet mich dazu. Begehrst du Millionen? so geschwind als dein Wunsch, sind solche in deiner Macht. Gelüstet dich nach Mädchen, wie sie die Schöpfung als Meisterstücke aufstellen könnte? augenblicklich findest du sie in deinem Bette, oder auf deinem Sofa. Verlangst du fremde Länder zu sehen? so geschwind als dein Finger auf der Landkarte fährt, führe ich dich von einem Pol zum andern.

Faust. Wunderdinge! — geschwind eine Probe, Allegro!

Sidonia. Höre mich erst an. Die Dienste, die wir euch Menschen leisten, sind zweyerley, Scheindienste und wesentliche; erstere geschehen aus Zwang, die andern, wann wir durch Verträge dazu verbunden sind. .... blos durch diesen Zauber (deutet auf den Kreis, in welchem Faust steht) kanst du mich zwingen, augenblicklich hundert tausend Dukaten in deine Kasse zu liefern; dasienige, was ich dir bringe, siehst du für Dukaten an, eigentlich aber und in andrer Leute Augen sinds Glasscherben. Die du als das schönste Mädchen

---

[1] Mit dieser Stelle wird vermuthlich auf Wielands Agathon angespielt.

umarmst, ist die älteste aus einem alten Weiber Spital; und wenn du fest glaubst, du befindest dich in einem prächtigen Hotel zu Paris, so liegst du in einem Schweinstall.

Faust. Das wäre ia teuflisches Blendwerk und Betrug?

Sidonia. Du urtheilst nicht ganz richtig: Wann wir einander näher kennen, will ich dich vom Werth der Illusion belehren. Höre mich weiter. Durch unsre wesentliche Dienste erhältst du alles, was du verlangst, in seinem eigenen wahren Werth. Vor deinen und aller Menschen Augen sind alsdann unsre Dukaten, Dukaten; unsre schönen Mädchen, schöne Mädchen; und Paris, ist Paris. Zu dieser Gattung Dienst sind wir aber nur verbunden, wann ihr uns dafür bezalt.

Faust. Und diese Zahlung besteht?

Sidonia. Du unterschreibst eins von unsern Formularen (gibt Faust einen Zettel).

Faust. (liest) »a dato in etc. etc. übergebe ich Endesunterschriebener, an Innhaber dieses, oder dessen ordre, meinen Leib und Seel, den Werth dafür habe richtig erhalten.« Es ist ia keine Zeit bestimmt wie lange du mir dienen wilst?

Sidonia. Da werden wir schon über eins kommen.

Faust. (beyseite) Ich wills ihm erst recht sauer machen, betrogen wird er ohnedem) ich dächte fünfzig Jahre.

Sidonia. Kaum die Hälfte. Mit deinem Temperament und vielem Geld, lebt man ohnehin nicht lang.

Faust will vom Teufel Geld zu leihen nehmen, darauf geht »der Teufel« nicht ein: Wir sind keine Geld Ausleiher, wir sind Kaufleute.

Faust. Ein schöner Handel! — Habt ihr sonst nichts zu thun?

Sidonia. Ja, wir sind bestimmt, euch zum Bösen zu versuchen, die Vollführung leicht und angenehm zu machen und für kurz genossene Freuden ewig zu peinigen.

Faust. Ein sonderbarer Beruf! — Bey dem Verhältnis vom wenigen Guten zum unermesslichen Übel, ist kaum zu glauben, dass ein Mensch euern Versuchungen Gehör geben sollte.

Sidonia. Warum nicht? Das Verlangen zum Vergnügen ist natürlich und so lang ihr Natur seyd, werdet ihr diesem Trieb nicht wiederstehen (!) können. Ihr selbst habt das Vergnügen zur Sünde gemacht, für die ihr gestraft werden wollt; wir eure Plag Geister thun nichts, als wozu ihr uns berechtiget.

Faust. Auf diese Weise entgeht euch ia nichts, was Blut und Nerven hat?

Sidonia. Sehr wenige.

Wenn er der Hölle nicht entgehe, dann sei eine Verschreibung unnöthig; die Hölle verlangt sie: »Nicht weil ich dadurch deine Höllenfarth gewisser mache, aber ich will sie feierlicher machen.« Faust schwankt noch, da droht ihn Sidonia zu verlassen: »Fahre nach einem kurzen unbedeutendem

Leben verzweifelt zur gewissen Hölle. Indessen ergehe es dir schlecht.« Da fragt er nach den künftigen Leiden.

Sidonia. Siehe mich an! erblickst du in meinem Gesicht eine Spur von Marter?

Ich wähle meinen Zeitvertreib
Bey Evens Töchtern, Erden Söhnen;
Ich bin bey Jünglingen ein Weib,
Ein holder Jüngling bey den Schönen.
Ich fühle nie der Menschheit Weh und Plage
Beym Lärm der Tafel, beym Champagner Wein
Und schlummre sanft, nach durchgeschwelgtem Tage,
Auf Pflaumen Polstern *[sic!]* ein.

Faust. Auf die Art sollte man sich in die Hölle beten. Pater Cochem macht eine ganz andre Beschreibung davon, ob er gleich damals keine Kenntnis des Orts hatte.

Es ertönt plötzlich Musik. *Faust.* Wie schön! — Wie harmonisch! — Du kamst mit einem Geprassel von Donner und Feuerflammen.

Sidonia. Der kommt von oben, ich kam von unten.

Pulcheria kommt aus den Wolken in Geists Gestalt, weis gekleidet, mit einem Schleier über das Gesicht und singt:

Der Hölle Redner lügt. Faust! lass dir rathen:
Sieh! Wie er gierig nach dir blikt.
Bald wirst du in der Lufft zerstükt,
Von Teufeln wieder ausgeflikt,
Mit Pech und Schwefel durchgespikt
Und ewig an dem Spies gebraten.
Noch ist zur Rettung Zeit. Faust! lass dir rathen.

Faust. Was bringt dich hieher? woher kommst du?

Pulcheria. Mein Beruf dir zu dienen. Ich komme aus den obern Sphären.

Faust. Sey mir willkommen. Wie nennt man dich?

Pulcheria. Piano ist mein Name.

Faust. Sey mir vom Herzen willkommen Piano! einen Augenblik später, so hätte dieser höllische Geist eine Verschreibung auf meinen Leib und Seele von mir erschlichen. Wie sehr mus ich dir für deine Eilfertigkeit danken.

Pulcheria. Wir kommen nie zu späth, für dieienige, die unsern Rath brauchen; folge mir und du bist gerettet.

Sie verspricht Rath, und verlangt nichts dafür, aber Hilfe kann sie keine bieten: Glaubst du, Faust! dass wir edlen Geister uns mit den elenden Bedürfnissen sterblicher Menschen abgeben? Nur irdisch gesinnte Wesen kleben an der Begierde nach Gold. Entsage den Lüsten, die dich an die Welt fesseln und schwing dich mit kühnem Flug über die Freuden dieser Zeitlichkeit hinweg.

Das versteht aber Faust nicht, und Sidonia lacht ihn aus, während Pulcheria ihn vor dem Teufel warnt:

Hör ihn nur an, so bist du in Gefahr;
Er hat schon Even vorgelogen,
Die doch das klügste Weibchen war,
Und ihren guten Mann betrogen.
Da hält er dich mit Schmeicheley,
Mit Blendwerk und mit Gaukeley
Verstrikt bis an dein Ende hin:
Dann lacht er deiner Thränen, deiner Reu',
Auch hilft dir keine Zauberey,
Kein Teufelsbanner bändigt ihn,
Du wirst auf ewig in sein Nez gezogen.

Faust möchte sich am liebsten mit ihm nicht einlassen, wenn er nur ein Rettungsmittel wüsste.

Pulcheria. Verachte seine Anerbietungen und erwarte dein Geschik.

Pulcheria.

Mit seinem Gold bist du verlohren,
Er führt dich in die Hölle ein
Und du bist sein.

Faust.

So zahle meine Kreditoren;
Lös' das versetzte Landgut ein,
Und ich bin dein.

Sidonia.

Ich zahle deine Kreditoren,
Lös' das versetzte Landgut ein,
Und du bist mein.

Pulcheria und *Sidonia* zugleich.

Sidonia. Ich helfe dir, ergib dich mir ergib dich mir.
Pulcheria. Ich rathe dir, ergib dich mir ergib dich mir.

Pulcheria.

Du kennst noch nicht des Teufels Stärke.
Er macht dir nur ein Blendwerk vor;

Sidonia.

Verlass dich nur auf Wunderwerke,
Und lebe ängstlich wie ein Thor.

Pulcheria und *Sidonia* zugleich.

Pulcheria.

Nur ich kann deine Seele retten,
Zerbrich des schlauen Feindes Ketten,
Ich will dein Tröster seyn,
Ich rathe dir, Ergib dich mir, Ergib dich mir.

Sidonia.

Nur ich kann dich von Schulden retten,
Ich leite dich an goldnen Ketten,
Und will dein Helfer seyn.
Ich rathe dir; Ergib dich mir, Ergib dich mir.

Faust.

Was soll der Lärm, das schrey'n!
»Ergib dich mir, Ergib dich mir«,
Mich last ihr hier
Wie einen Narren stehen,
Zu meiner Rettung ist noch nichts geschehen.

Faust, Pulcheria, Sidonia zugleich.

Faust.

Was hilft das rathen;
Eilt, helfet mir,
Sonst könnt ihr beyde gehn,
Ich will euch gar nicht wiedersehn;
Dich weisen Geist, dich Satans Knecht,
Die Hülf ist theuer, der Rath ist schlecht.

Pulcheria.

Ich kann nur rathen;
Faust, folge mir!
Ich kan nicht von dir gehn,
Du wirst bey mir um Hülfe fleh'n
Und ängstlich schrey'n: Piano hat Recht,
Der Rath war gut, die Hülf ist schlecht.

Sidonia.

Ich bring Dukaten,
Verschreib dich mir.
Ich kan nicht von dir gehn,
Du wirst bey mir um Hülfe fleh'n
Und ängstlich schrey'n, Allegro hat Recht,
Die Hülf war gut, der Rath ist schlecht.

Da bringt Franz ein Papier, es ist ein Verhaftsbefehl wegen Schulden: sofort unterschreibt Faust den Contract mit dem Teufel, Sidonia nimmt ihn und verschwindet zugleich mit Pulcheria. Da verzweifelt Faust: »Himmel! ich unglücklicher! — Betrug, Hölle, Raserey, Franz! Franz! wo ist der Teufel? — schaffe mir den Teufel. Lauffe, fliege, hier stand er.

Franz. Seyn ihr gnaden froh, dass er weg ist.

Faust. Dummkopf! unsinniger! (sinkt auf einen Stuhl) ach guter Franz! er hat meine Verschreibung und ich kein Geld.

Auf seinen Ruf erscheint Allegro, die Verschreibung ist »in der Hölle.« Das Geld wird täglich da sein, für die heutigen Bedürfnisse ist schon gesorgt. Franz muss das Geld holen und bringt einige Beutel.

Faust. Wahrhaftig! schöne Dukaten — Franz! siehst du mit deinen Augen das auch für Dukaten an?

Franz. Nu freylich wohl: schöne, neue Dukaten; sind auch gar nicht heis.

Faust. Gut! gut! Allegro, du bleibst beständig bey mir, aber nimm eine andre Gestalt an, damit du öffentlich in meinem Haus herum gehen kanst.

Sidonia. In welcher Gestalt soll ich dir dienen?

Faust. Wie du wilst. — als Wirthschafterinn. (Sidonia ab.)

Faust gibt nun Befehl den Frater Jodokus Kauz den Eremiten, zu holen, mit den frommen Stiftungen: »da hats noch Zeit;« darüber singt nun Franz eine Strophe. Nun erfährt aber Faust, dass Sidonia wegen seiner Schändlichkeiten ins Kloster gegangen sei, was sie ihm in einem Briefe mittheilt. Da ruft Faust:

Barmherziger Schöpfer! in welchen Abgrund bin ich versunken! — diesseits und ienseits des Lebens unerträgliche Marter von diesen Händen zubereitet. Sidonia! ewig geliebte Sidonia! aus Furcht dich zu verlieren, wagte ich den entsetzlichen Schritt, mit dem ich auf einmal iedes besondere Reich der Qualen betretten habe. —

Er will erfahren, wo Sidonia ist, Pulcheria meint, das sei ein Geheimniss.

Faust. Ein Geheimnis? für mich soll's im Mittelpunkt der Erde kein Geheimnis bleiben. Wer Sidonia verliert und keine Seele mehr zu verlieren hat, wagt alles!

Aber Pulcheria darf nicht einmal einen Brief annehmen und eilt ab, da singt Faust:

Zerreist!
Des martervollen Lebens
Feste Bande! Vergebens
Hofft der abgehärmte, von dir Sidonia getrennte,
Zur Qual verdammte Geist
Des Jammers Ende.
Gerechtigkeit des Himmels reis't
Oft späth, doch allemal
Zur Strafe, nicht zu ew'ger Pein,
Den frechen Sünder. Ich allein
Bin Satans Sklav aus eigner Wahl,
Bin selbst der Schöpfer meiner Leiden,
Mein eigner Mörder, Räuber meiner Ruh,
Und eile toll vom Schoos der Seligkeiten
Den Furien der Hölle zu.

Zerreist!
Des martervollen Lebens
Feste Bande! Vergebens
Hofft der abgehärmte, von dir Sidonia getrennte,
Zur Qual verdammte Geist
Des Jammers Ende.

Meine Situation ist zu erschrecklich, zu unerträglich. Sidonia — oder — geschwind zur Verdammnis.

Faust ruft Allegro und verlangt zu Sidonia gebracht zu werden, das kann aber Allegro nicht leisten:

Faust. Verräther! für deine Prahlerey verlangtest du meine Seele?

Sidonia. Bescheiden, Faust! oder zur Hölle.

Faust. Zehn, zwanzig, hundert Höllen; zerreiss' mich, schlepp' ieden Theil in eine besondere Hölle, aber führ mich zuerst zu meiner Sidonia.

Allegro will ihn zu Lydia bringen, worüber Faust ganz wüthend wird. Allegro darf den heiligen Ort, wo Sidonia ist, nur dann betreten, wenn er seinem »Oberhaupt noch eine Seele« erwirbt; er schlägt Franz vor, der aber meint: »Grosen Dank . . . meine Seele ist Fideicommiss« Faust bestärkt ihn in seinem Widerstand, aus Liebe und Treue zu seinem Herrn unterschreibt dann aber Franz doch: »Es ist ohnmöglich, dass man wegen einer Tugend verdammt werden sollte. (Zu Sidonia) Von ihren Schätzen und ihren Künsten . . . . verlange ich nichts, keinen Tropfen Wasser im heftigsten Durst.« Mit einem Gesang, in dem Faust Vertrauen auf Jodokus' Kunst, Franz Zweifel äussert, schliesst der Aufzug.

Nun tritt Jodokus auf und rühmt sich seiner Teufelsbannungen ausführlich; Faust möchte die Kunst lernen, Jodokus erwidert: »Sie heisens die Simonie, wanns unser einer einem andern lernt, aber Simonie hin, Simonie her, fürs Geld thun wir alles.«[1] In einer Scene mit Sidonia versucht nun Jodokus seine Kunst, er wirft Zettel auf sie und spricht: »Hoccus poccus Kikerifix fermati male Spiritus!« Aber bei ihr verfängt nichts, ja sie versteht ihn durch handgreifliche Koketterie so zu bezaubern, dass er auf alle ihre Plane eingeht, sogar den Contract mit dem Teufel unterschreibt, damit sie nur bei ihm wohne. Sidonia verspricht, sich zu stellen, als habe sie der Einsiedler festgebannt. Das wird dann in einer komischen Scene mit Faust und Franz gezeigt. Plötzlich hat Franz das Bedenken: »Gnädiger Herr!

[1] Vgl. Nestroys: »Ich bin der Mann, der für Geld alles thut.«

wir haben ia unsre Verschreibungen noch nicht; wann der [sic] Kanaille los käm, er zerriss' uns gleich in hunderttausend Stücke.«

Sidonia (schnell auffahrend) Ja, das wird er auch. Undankbare, schändliche Verräther! Der Gaukler da sollte mich bannen? mich? dem Satans Leibgarde zu Gebott steht? Holla! Mismey, Keredith, Bares, Griffarth! (es erscheinen vier Teufeln) bewacht diese zwey (auf Faust und Franz deutend) diesen wollüstigen Schlingel (zu Jodokus) werft im Mist herum, bis ich ihn brauche. Schärft eure Klauen, in ein paar Stunden gibts Arbeit. (Jodokus von Teufeln weggeführt. Sidonia ab.)

Faust. (äusserst betrübt) Franz! —

Franz. (weinend) Gnädiger Herr! — (werden von Teufeln weggeführt.)

Sidonia beschliesst, Faust und Franz noch einige Zeit zappeln zu lassen; sie fertigt den Autor Händewerk mit den Worten ab: »Faust.. sprach von Plagiat und dass er die Sachen schon im Marivaux und Gozzi gelesen habe. Ihre Original-Arien waren ihm schon aus andern Singspielen bekannt.« Doch schenkt sie ihm 50 Dukaten. Hierauf kommt Lydia und zu ihr wird Faust mit Franz gelassen (III 7):

Lydia. Ist's wahr Herr Baron! dass Sie der Teufel heut noch holen wird? eben hat man's auf dem Theater gesagt. Isabella hat schon den Plan zu einem Drama von ihrer Verteufelung entworfen. Ich hatte kaum Zeit, mich umzukleiden. Sie erinnern sich doch noch des brillanten Schmuks, den Sie mir versprochen haben? (sieht auf die Uhr) vor einer Stunde kommt er wohl nicht?

Faust. Schändliches Weib! wann auch meine Ausschweifungen und deine Raubsucht mich veranlast hätten, aus der Hölle Geld zu borgen, so solltest du doch bey dem schreklichen Augenblik, der mich in eine Ewigkeit von Qualen dahin schleudert, keinen Eigennutz bliken lassen, der mich, um ihn zu befriedigen, den Teufeln noch verbindlicher macht!

Lydia. Geht ihr Vertrag mit Satan nur auf eine bestimmte Summe? Da haben Sie einen dummen Streich gemacht. Sie würden deswegen nicht mehr und nicht weniger braten, ob Sie noch ein paar taussend Thaler ziehen oder nicht.

Es folgen einige Unflätigkeiten Lydias.

Faust. Schandfleck deines Geschlechts! o hätte ich dich nie gekannt, wegen deiner leichtfertigen Bereitwilligkeit bin ich verdammt.

Lydia. Armer, schwacher Geist! fahren Sie wenigstens wie ein Mann zur Hölle. Wie lang ist's, dass mich der liebschmachtende Baron versicherte, er wollte gern für eine Nacht in meinen Armen hundert Jahre im Fegfeuer schwitzen.

Faust. Du quälst mich durch die Wiederholung dieses unsinnigen Gemeinspruchs mehr, als ein Teufel. Entferne dich! überlass mich meiner Verzweiflung.

Nachdem sie von Faust noch kräftig verflucht worden, geht sie mit einer derben Wendung ab. Die beiden Verdammten sind nun allein.

Faust. Könntest du mich nicht trösten, Franz? erzähle mir etwas von geretteten Sündern, von unverhofften Erscheinungen, von hülfreichen Engeln. An deiner Stelle wär mir's nicht bang. Du kannst dich auf die Gerechtigkeit des Himmels verlassen.

Franz. Und Sie auf seine Barmherzigkeit, die ist eben so gros: aber wir haben nicht Zeit uns mit Hofnungen zu trösten, es ist gleich Mitternacht.

Faust. Sollte dann die Hölle so gar schreklich seyn? Allegro hat mir seinen Aufenthalt daselbst ganz erträglich beschrieben.

Franz. Ach gnädiger Herr! haben Sie einmal gehört, dass ein Wirth an seine Thüre schreibt: hier wird man schlecht bedient. Ich glaube die Hölle hat keinen geschiktern Geist zum Verführer, als diesen Allegro. Nun hält er uns fest. Nicht einmal in eine Kapelle können wir uns retten.

Faust. Da wären wir eben so wenig sicher. Hat er nicht durch deine Verschreibung die Macht erhalten, auch geheiligte Örter zu betretten?

(Sidonia kommt).

Sidonia. Warum so tiefsinnig Faust? geniese die halbe Stunde, die du noch auf der Welt zu bleiben hast. Es ist eine wunderschöne Sängerinn aus Bologna hier angekommen, sie hat gleich nach dir gefragt; soll ich sie herbringen?

Faust (aufmerksam) Eine Sängerinn? sollte mein Ruf schon im Wälschland — ich unsinniger! wohin verirre ich mich? — Von der Verdammnus schon ergriffen, wagt die verurtheilte Seele noch einen Gedanken an eine Lieblingssünde.

Sidonia. Der Grad deiner Leiden ist schon bestimmt, eine Sünde mehr oder weniger vermehrt oder vermindert sie nicht. Verlass die Welt auf eine galante Art, die Sängerinn ist schön.

Franz. Abscheulicher Geist! verschone meinen Herrn mit deinen Versuchungen. Wilst du ihm allen Anspruch auf Gnade rauben?

Sidonia. Stille da! ich erlaube dir nicht zu reden. Seufze, wann du Langeweile hast.

Faust. Und wer hat dann meine Qualen bestimmt?

Sidonia. Ich.

Faust. Du könntest also meine Strafe leidentlicher machen?

Sidonia. Jetzt ist's schon zu späth.

Faust. Verschone mich wenigstens mit der erschreklichen Scene der Hinfarth, lass mich eines natürlichen Todes sterben und dann — o entsetzlich! —

Sidonia. Du musst deine Rolle durchspielen, so lautet dein Urtheil.

Nun kommt der Jude Nathan und verlangt das Geld und sein Manuscript, schliesslich wird »von ein paar Teufeln« Jodokus herbeigeführt.

Sidonia. Faust! Franz! Kauz! es ist Zeit.

(Flammen und Donner; die Hölle öffnet sich: am Rand des Abgrunds sind einige drohende Teufeln, andre beschäftigen sich mit Unterhaltung des Feuers.)

Chor von *Teufeln.*

Das Feuer ist zu klein,
Die Hölle mus noch heiser seyn,
Werfft immer Pech und Schwefel drein:
Lasst den Verdammten keine Ruh,
Dekt sie mit Glut und Flammen zu.
Das Feuer ist zu klein,
Die Hölle mus noch heiser seyn.

Gesang.

Faust. Franz. Jodokus, alle drey zugleich.

Rettung! Erbarmen!
Hülfe mir Armen!
Der Furien Chor
Heult aus der Hölle hervor.
Sie schnauben, Sie schauen
Auf mich! die Klauen
Halten Sie schreklich empor.
Rettung! Erbarmen!
Hülfe mir Armen!
Der Furien Chor
Heult aus der Hölle hervor.

(Pulcheria erscheint als Geist)

Pulcheria.

Ich seh' den Kampf, den deine Seele leidet,
Busfertiger! der Augenblick ist da,
Der dein Geschik entscheidet,
Vielleicht ist deine Rettung nah.

Faust.

Vielleicht!
Ein schlechter Trost, wann schon
Der Hölle Schlund sich zeigt
Und wilde Teufeln droh'n.

Sidonia.

Nur deine Furcht denkt diese Pein so gros,
Du bist es nicht allein,
Den der Verdamnus Loos
Betrifft. Siehst du die Teufeln springen?
Hörst du sie singen?
Die Hölle mus erträglich seyn.

Faust.

Beelzebubs Gesandter, schweig!
Unseel'ge Geister, für dein Reich
Erschaffen, fühlen keine Qual:
Doch der ein Kind des ew'gen Lichts gebohren,
Muthwillig, frech, aus freyer Wahl
Sein hohes Erbe hier verlohren
Vom Pfad der Seeligkeit, zurük
In Satans Sklaverey
Versinkt, fühlt ieden Augenblik
Der Hölle Marter neu.

Gesang.

Faust. Franz. Jodokus. alle drey zugleich.

Rettung! Erbarmen! etc. etc.

Sidonia. (greift nach Faust und Franz; zu dem Eremiten) Herbey du! mit deinem Hoccus poccus.

Pulcheria (reisst Franz zu sich. Zu Sidonia) Der gehört mein.

Sidonia. Wer gibt dir ein Recht über meinen erkauften Sklaven?

Pulcheria. Hier ist seine Verschreibung. Erkenne hieran meine Macht.

Franz. Dank! ewigen Dank! lieber guter Geist, aber könntest du nicht auch meinem armen Herrn helfen?

Pulcheria. Er gehört Allegro zu, ich habe keine Gewalt über ihn.

Faust. O Franz! mein Herz ist gefühllos zur Freude, aber meine Qualen mindern sich, wann ich dich nicht in meiner unglücklichen Gesellschaft leiden sehe. Erzele meiner Sidonia das schrekliche Ende meines Lebens. Vielleicht bedauert Sie mich — Vielleicht weint Sie mir eine Thräne auf meinem Grab — Grab? — ach ich habe keines! — Gottes Thau und Regen netzt meinen Staub nicht — Ich sterbe nicht — auch der Tod, dieser Ruhe Punkt zwischen Leben und Hölle, ist mir versagt — der Mörder, der statt toden Musik seine Knochen zerschmettern hört, stirbt sanft unter dem Rad — er hofft — hier, hier um dieses Herz sind Bollwerke von Gedanken an Hölle und Ewigkeit, da dringt kein Strahl von Hofnung durch. Ewigkeit! — da am Abgrund

bist du kein Wort mehr, du bist Qual von zehn Legionen ergrimmter Teufeln auf ein einiges armes Erden Geschöpf hingewälzt — (Zu Sidonia) Erfinde mir einen Begriff von einer halben Martervollen Ewigkeit, verdamme mich dazu und du bist mein Wohlthäter — Sage mir: sey Nichts! und du bist ein Bote der Seeligkeit.

Chor von *Teufeln.*

Das Feuer ist zu klein etc. etc.

Faust. Haben die Teufeln Erbarmen? — (mit verzagtem Blik gegen die Teufeln gekehrt) ist einer von euch mitleidig? (Einige Teufeln gehn wenig Schritte gegen Faust zu und drohen, Faust stürzt sich in die Arme des Franz) Hinweg! hinweg! (die Teufeln weichen zurük) Dein Bräutigam, Sidonia! — wein' ihm eine Thräne in die Hölle nach — kein menschlicher Trost begleitet ihn, die fürchterliche Scene hat dem Mitleid die Zunge gelähmt — Auch du schweigst, Piano?

Pulcheria. Du hattes deinen freyen Willen.

Faust. Nun habe ich das Schreklichste gehört. Allegro! tilge mich in Abgrund! — Zur Hölle! zur Hölle!

(Die Schaubühne verändert sich: die Hölle verschwindet, statt derselben erscheint eine prächtig erleuchtete und besetzte Tafel, um welche Bediente und Kinder mit Hochzeitkränzen stehen.)

Gesang.

hinter der Scene.

Die Hölle weicht: kehr zu der Freude um.
Die Liebe ist dein Retter,
Sie macht aus Teufeln Liebes Götter
Und aus dem Abgrund ein Elysium.

Allgemeine Erkennung, Glück folgt, ein Rundgesang schliesst das Ganze. Die Verwandlung der Hölle in einen glänzenden Festsaal erinnert an den Schluss des Don Juan, wo die umgekehrte Verwandlung vor sich geht.

Die Erfindung des Singspiels ist ungeschickt genug: in einer gewöhnlichen Wohnung plötzlich solche Zauberscenen! aber gerade deshalb dürfen wir wohl diesen Theil als einen Abglanz des volksthümlichen Faustdramas ansehen, freilich in einer aufklärerischen Verbalhornung. Es ist unnöthig auf die Ähnlichkeiten im Einzelnen aufmerksam zu machen, sie leuchten wohl von selbst ein.

II.

DER TEUFELSPACT.

Wegen der Ähnlichkeiten mit der Faustsage sei einer Aufzeichnung gedacht, die sich in der Handschrift der

Wiener Hofbibliothek No. 12,620 Olim Suppl. 595, einem Miscellancodex des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts befindet und die fol. 28b—29b füllt. Die einzelnen Puncte dieses Vertrags nehmen Rücksicht auf bekannte Täuschungen durch den Teufel, die auch in der Faustsage vorkommen, und suchen den Vertragschliessenden vor ihnen zu sichern. (Vgl. Kloster III, S. 849 ff.)

PACTA

Vndt Verbündtnüss dess in der Bastille zu Pariss In uerhafft Sietzenden hertzogs von Luxenburg So Er mit dem leydigen Sathan getroffen. Aus dem frantzösischen inss teutsche versetzt A° 1680.

Die gantze Weldt Verwunderte sich zum höchsten, undt kundt Ihr nit Einbilden, auss wass Vor Uhrsachen doch der in dem jüngst Vergangenen Niederlandischen Kriege, theils durch tapffere Kriegs Actionen, theilss aber durch Barbarische »Vndt Vnmenschliche« Verübte gräuelthaten (wouon die beede schöne holländ. flecken budegraw Vndt Schwemmerden Ein Vnaussläschliches Zeugnüss, So lange die Weldt stehen wirdt, werden geben können) in gantz Europa beruffene Hertzog von Luxemburg So plötzlich Vndt wieder aller Menschen Vermutthen in dess aller Christlichsten Königs Von Frankreich Vngenade gerathen, dz Er in die so genandte Bastillie zu Pariss in enge Verhafftung gesetzet worden; Es gienge zwar inss gemein die Sage, Vndt Vermutten dahien, alss ob Er bey der so beschryenen giefft Sache mit Interessiret gewesen, welches man, weilen hieruon keine gründtliche nachricht verhanden, an seinen Ohrt gestelt Sein last, iedoch aber hat man nachgehendts Erfahren, dz derselbe in Seinem gefängnuss ausgesaget undt bekennet, dz Er sich mit dem hellischen Mordtfeindt dem leydigen Sathan in Eine Verbündtnuss auff nachgesetzte Puncta Eingelassen, Vndt Sich mit Ihme folgender Massen Verbunden habe.

1°. Solstu Lucifer mier also baldt 1000 fl baaress geldt liefern.

2°. Alle Erste Dienstage eines ienns Monats 1000 fl liefern.

3°. Soll dieses Von dier mier gebrachte geldt, geb- undt gangbar Sein also undt der gestalt, dz nit allein Ich, Sondern auch allen, denen ich dauon geben werde, solches zu Ihren Nutzen anwenden Vndt gebrauchen können.

4°. Besagtes geldt soll nit falsch oder Betrüglich, noch von Einer Solchen Materi Sein, welche Vnter der Handt Entweder verschwindet, oder zu Stein Kohlen Vndt dergleichen wirdt, sondern Es soll dass selbe von solchem Metall Sein, welches von Menschen händen

geprächt worden, undt in allen Ohrten Vndt landen, wo ess auch hien kommen mag, gültig Vndt gangbar Sein.

5°. Wofern Ich eine gutte Summa geldess Vonnöthen haben werde, Es möchte auch Sein Zu wass Vor Einer Zeitt, oder Zu wass vor einen gebrauch es immer wolle, so solstu obligirt Sein, mier Verborgene oder vergrabene Schätze ein zu händigen, undt zwar nicht also, dass ich dieselbe an dem ienigen Ohrte, wo sie verborgen oder vergraben sein, Selber Erst heben müsse, sondern du Solst mier Selbige, ohne einige meine Mühwaltung, an dass ienige Ohrt, wo ich mich Zur Selben Zeitt auffhalten werde, Zu handen liefern, darmit nach meinem belieben Zu thun Vndt Zu walten.

6to Solstu mich weder an meinem leib- noch gliedern beschädigen, noch an meiner gesundtheit angreiffen, sondern mier dieselbe ohne einige Menschliche Schwachheit undt gebrechen 50 Jahr lang Vnuersehrter Erhalten.

7mo Dafern Ich aber ie wieder Verhoffen, in eine Krankheit fallete, undt du Solches nicht Verhindern köntest, so Solstu mier heilsame Vndt bewehrte Mittel oder Artzneyen Verschaffen, Vndt zu meiner Vorigen gesundtheit, Sobaldt es möglich sein wirdt, verhelffen.

8uo Die Jahre, auf welche Wier Vns mit einander Vergleichen werden, sollen in 12 Monathen, wie ess nicht allein in Frankreich, Sondern auch in der gantzen Weldt gebräuchlich [29a] ist, bestehen, undt Zwar ieden Monat zu 30 oder 31 tage, Ein tag undt nacht zu 24 stunden gerechnet, diese Zeit Soll Sich anfangen, heutt dato *[Lücke]* dieses 1676sten Jahres Vndt sich Enden Eben diesen tag, 1727sten Jahres, also undt der gestalt, dass im geriengsten nichtss an dieser Zeitt abgehe, undt du mier dieselbe verkürtzest, oder eine falsche Vndt verkehrte Rechnung vndt aufdeuttung (wie du wohl Ehemahlen andern zu thun gepflogen) daher machest.

9. Wan nun diese Zeit allerdiengs Verflossen, undt ausgeloffen, solstu mich nach dem gemeinen lauff der Natur, iedoch ohne grossen Schmertzen undt Quall, auch ohne Spott Vndt schande sterben lassen, undt nicht verhindern, dass mein leib Ehrlich zur Erden bestattet werde.

10. Solstu mich beym Könige, wie auch bey allen andern Vornehmen herren, in summa bey grossen undt Kleinen, hohen undt Niedrigen, Mann undt Weibspersonen beliebt undt angenemb machen, so, dass ich Ihrer gunst

undt gewogenheit, ieder Zeit versichert Seyn, undt Sie mier in allem, wass ich an Sie begehren werde, vnuerweigert Willfahren mögen.

11. Solstu mich selb ander an alle ohrt undt Ende der Weldt, wohien Ich verlange Vnbeschädiget führen, undt mich derselben Sprache alsobaldt Kündig machen, dass ich dieselben ferttig reden könne, auch wan ich meine Curiositet ein genügen gethan, mich unuersehrt wieder zuruck in meine wohnung bringen.

12. Solstu Verbunden Sein mich vor allem geschoss, alss nemblich stücken, Bomben, Feuermörschern, Granaten, Musqueten, Pistolen, Feuer Röhren, undt allem andern gewöhr, undt Waffen, sie mögen auch nahmen haben, wie sie Immer wollen, bewahren, dass mich keines derselben berühren, noch mier an meinem leib vndt gliedern schaden zufügen möge.

13. Solstu mier behielflich sein, alle, sowohl dess Königs offendtliche als meine Particular Feinde, zu überwinden, Vndt über Sie zu triumphiren.

14. Solstu mier einen Ring verschaffen undt zuwege bringen, welcher mich so offt ich ihn an den Finger stecke Vnsichtbahr, Vndt vnüberwindtlich mache.

15. Solstu mich für allem, wass wieder mich in gehaimb Vorgenommen Vndt gesponnen wirdt, zeittlich warnen, mier auch Mittel an die Handt geben, solche wieder mich gemachte Vorschlage zu hintertreiben, Vndt zu nichte zu machen.

16. Mustu mier in allen Stücken, so ich dich fragen werde, gewiesse, wahrhafftige Vndt gründliche, nicht aber Verkehrte, Zweiffelhaffte, oder Zweydeutige nachricht ertheilen.

17. Solstu mich alle Sprachen, so ich verlangen werde, lesen, reden, Vndt Ansprechen lernen, Vndt zwar so gutt undt perfect, alss ob ich derselben von Jugendt auff kundig gewesen wehre.

18. Solstu mier Klugheit, Witz undt Verstandt Verleyhen, von allen sachen vernünfftig zu discurriren, Vndt ein Vhrtel darüber zu fällen.

[29b] 19. Solstu mich vor allen gerichts Vndt Raths Stühlen dess Königs, daruor Ich möchte citirt vndt geladen werden, wie auch dem Päbst-Vndt Canonischen Recht præseruiren vnd vertretten.

20. Solstu mich vndt mein hauss wesen verwahren, dass weder Einheimbische, noch fremde mier dasselbe angreiffen, oder etwas dauon entfernet werde, sondern solches vnuersehrt erhalten.

21. Soll mier Zugelassen Sein, dass ich dem Euserlichen schein nach, alss ein gutter Christ mein leben führen, undt dem offentlichen gottesdienst ohne Verhinderung beywohnen möge.
22. Solstu Mich die Vniuersal Medicin præpariren Vndt zurichten lernen, mier auch den rechten gebrauch derselben Vndt den Dosin oder dass gewicht (wie uiel man einer person eingeben Soll) Sagen.

NB. *Hamburg. Vom 2. Julij 1681.* Der So hoch angeklagte Duc de Luxenburg, befindet Sich (alss uor unschuldig Erkannt.) In Vorigen Königl. Gnaden bey Hoff, undt mit .der Capitain Charge über die leib Guarde consolirt. [Darnach ⊕, ein Zeichen, das auf das Gedicht fol. 30[a] In obitum Ducis Luxenburgici verweist.]

In obitum Ducis Luxenburgici. A° 1695 die Januar:
Evge bonum Fatum! trux Luxenburgicus Orco
Ipso anni auspicio victima grata cadit.
Ast si sub finem famulum REX ipse sequatur
Omne coronabit credite finis opus.

Der Anfang Zeigt Sich gutt Bey diesem Neuen Jahre
Der Teuffel hat hienweg, den *Luxenburg* geführt
Wofern Beym Schluss ihm folgdt Sein *König* auf die Bahre
Dass Ende diesess Werks mehr alss der Anfang Ziehrt.
Der *Blutt- undt Luxenburg* der ligdt alhier begraben,
Der wegen *Grausambkeit* wahr aller Weldt bekandt,
Ach schade dass ihn nicht gefressen längst die Raaben
Eh Er So hat gemordt, Eh Er so hat gebrandt.

Der *Krumme Luxenburg* ist Endlich auch verrecket,
In dessen Puckel so viel böses hat gestecket.
Der So viel arge Stück im Leben hat verübet.
Der geist- undt Weldtlich Recht, recht frewdig hat betrübet.
So lang man reden wird, von plündern, Morden, brennen
So wirdt man dieses Viech mit Fluch Vndt Schröcken nennen
Der Wüttrich *Luxenburg* nun ausgeraset hat
Der Alless ohne Scheu für Seinen *König* that.
Die hell alss rechter Sitz dergleichen Ungeheuer
Die lohnt ihn itzt darfür mit schweffel, pech, Vndt feuer.
Soll ein Erschröckliches: Doctor-Faustisches
Ende genommen haben. Exitus acta probavit.

C.A.R.I.Pice A.

Das Wortspiel von Pax und Pix findet sich bekanntlich auch bei Moscherosch in seinen Gesichten.

III.

ENTLEHNUNGEN IM ÄLTESTEN FAUSTBUCH.

Durch eine Reihe von Forschern wurde überzeugend dargethan, dass der Verfasser oder Bearbeiter[1] des ältesten Faustbuchs allerlei leicht zugängliche Weisheit zur Ausschmückung seiner Historia benutzt habe. Nun ist es möglich, dass er selbst oder schon die Volkssage mancherlei Anekdoten von anderen Zauberern auf Dr. Faust übertragen habe, was ich wenigstens für einige der Streiche nachzuweisen imstande bin.

Im 39. Kapitel (Braune S. 83) wird erzählt, dass Faust einen Rosstäuscher betrog, indem er ihm um 40 Gulden ein Ross verkaufte, ihn aber warnte, es in die Tränke zu reiten. Der Rosstäuscher reitet trotzdem in die Schwemme, da verschwindet das Ross und verwandelt sich in einen Bund Stroh. Nun eilt der Rosstäuscher in die Herberge, findet Faust auf dem Bett liegen »schlaffendr vnnd schnarchend«, nimmt ihn beim Fuss, um ihn herabzuziehen: »da gieng jhme der Fuss aussem Arss, vnnd fiel der Rosstäuscher mit in die Stuben nider. Da fienge Doctor Faustus an Mordio zuschreyen, dem Rosstäuscher war angst, gab die Flucht, vnd machte sich auss dem Staub, vermeinte nicht anderst, als hatte er jhme den Fuss auss dem Arss gerissen, also kam D. Faustus wider zu Gelt.« Man kann das vorausgehende Capitel 38 vergleichen, wo Faust einen Juden mit dem abgesägten Bein täuscht, ferner Capitel 43, wo der Verkauf von Säuen mit ähnlicher Warnung zu ähnlicher Verwandlung führt, nur weiss da der Käufer den Dr. Faust nicht mehr zu finden.

Im Jahre 1558 erzählt nun Michael Lindener im Katzipori Cap. 46 (Lichtenstein S. 103f.) »Ein unerhörten stumpf, von einem zauberer einem bawren gerissen«. Ich setze dieses Capitel her, um die Ähnlichkeit mit dem Faustbuche recht deutlich zu machen.

»Zu Saltzburg war ein messpfaff mit nammen Schrammhanss, der war ein grausammer grosser unerhörter zauberer;

---

[1] Ich brauche diesen Ausdruck im Hinblick auf die Randcorrectur Cap. 34 (Braune S. 76), wo es im Texte heisst: »die Person aber so entschlaffen, hab ich mit Namen nicht nennen wöllen, denn es ein Ritter vnd geborner Freyherr war,« aber am Rande steht: Erat Baro ab Hardeck. Im Cap. 56 (Braune S. 103 ff.), wo die Rede noch einmal auf diesen Ritter kommt, ist der Name wirklich nicht genannt. Ich glaubte diese Notiz mit Rücksicht auf Zarnckes Argument gegen C (Braune XII) anführen zu müssen. Möglich ist es immerhin, dass Spies diese Correctur an dem Manuscripte seines anonymen Freundes in Speier selbständig vornahm; jedenfalls verdient sie Beachtung.

der stellt sich einsmal als ein bawr und hett sew feyl. Wie nun ein bawr doher kompt unnd kaufft dem die sew ab, so befilcht im der Schrammhanss, er soll sie bey leyb und leben in kein wasser treiben. Der bawr aber nimpt das nit in acht und kan es nit auch umgehn und treybt die sew durch ein kleines bächlein, und wie die sew mitten in den bach kommen, wirdt das wasser ungestüm durch ein wind, und werden die sew durch zauberey zu lauter strowischen. Der bawr verthöret drüber und sihet, was entlich auss den strowischen werden wölle, die da hin schwimmen; er keret wider umb und auf den marckt zu, sucht den schweintreiber, der im die sew verkaufft hat, findt in nit, wirdt aber in ein wirdtshauss gewisen, da Schrammhanss zuschlemmen pflegt. Schrammhanss wusste wol, wie es gehen wurde, das in der bawr suchen wurde, und zeyget es dem wirdt an, wie das er sich hinder den offen legen wölle und sich stellen, gleich als schlieff er. Der bawr kompt in das wirdtshauss unnd findt den hinder dem offen ligen, zu im zu und schreit: »Hörest du, du abentheürer? stehe auff! das dich sanct Veltin berühre! wie hast du mich mit den sewen beschissen!« Der schnarcht, als schlieff er hart. Der bawr nimpt den bey einem beine unnd zeühet, reisst im dasselbig auss dem arschbacken mit wurtzeln mit allem. Der Schrammhanss fehet jemmerlich an zu schreyen! Der bawr erschrickt und wirfft im das bein wider zu unnd laufft zur stadt hinauss; und dancket der bawr Gott, das er mit dem leben darvon kam.«

Die Ähnlichkeit ist so gross, dass wir unmöglich einen Zufall annehmen können, umsoweniger, da der Anonymus sich sonst der derben Ausdrücke enthält, hier aber wie Lindener ohne Umschreibung das kräftige Wort braucht.

Auch das Cap. 34 des Faustbuchs, wo dem Ritter von Hardeck das Hirschgeweih an den Kopf gezaubert wird, so dass er den Kopf nicht mehr ins Zimmer hereinziehen kann (vgl. Cap. 35 Schluss), findet seine Parallele in »einer unerhörten grille von Schrammhansen, in fassnachten zu Saltzburg geübet«, die Lindener im 33. Capitel des Katzipori (Lichtenstein S. 93 f.) erzählt. Schrammhans läuft durch die Strassen von Salzburg mit einem Schellengurt und zaubert allen, die aus den Fenstern gucken »ein hirschhorn an die stiren«; sie können mit den Köpfen nicht zurück, ehe Schrammhans den Zauber löst.



III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.



1. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Werken.

1. Zu »Götter, Helden und Wieland«.

Für die Lesart in den Worten des Hercules (Hemp. A. VIII S. 271, Z. 20): »Hast mit deinem verzehrendem Schwert *abgeweihet* (statt: abgeweidet) ihre Haare!« giebt in Verbindung mit den »abgeweihten (d. h. weihend abgeschnittenen) Haaren« in der Invective auf Himburg (W. A. 29 S. 16 Z. 9) der Ausdruck ἁγνίσαι in den Versen 75/6 der Euripideischen Alceste, die Goethe vor Augen hatte, nach meiner Meinung den Ausschlag: ἱερὸς γὰρ οὗτος τῶν κατὰ χθονὸς θεῶν,/ὅτου τόδ᾽ ἔγχος κρατὸς ἁγνίσῃ τρίχα.

H. HENKEL.

---

2. Zum Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Die Strophenform der moralisirenden Litanei des Bänkelsängers, V. 164 fg., die Düntzer (Abh. zu G.'s Leben u. W. II S. 175) eine eigenthümlich ungefüge, Schröer in seiner Ausgabe eine bänkelsängerlich leiernde nennt, die er in einer der (warum »angeblich«?) 1774 erschienenen Romanzen Geisslers gefunden habe, ist in Wahrheit eine der üblichsten, von Goethe selbst auch in der volksthümlichen Ballade »Der untreue Knabe« gebrauchten Formen von Volksliedern (wie »Der Scheintod« in des Knaben Wunderhorn) und allbekannten Kirchenliedern Luthers (Nun freut euch, lieben Christen gmein, Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir u. a.), Ringwaldts, P. Gerhards u. a., die mit Glück für die platt verständige Mahnung zur Sittenverbesserung parodistisch verwendet wird.

V. 376 fg. Das häufige pleonastische Sie des Schattenspielmanns erklärt Schröer als ein in »sie« aufgelöstes 's für »es«, Düntzer i. a. B. S. 189* als eine mit komischem Überfluss von Höflichkeit eingeflickte Anrede (also doch wohl als Vocativ?). Es dürfte, wo es nicht Subject ist, nichts anderes als ein immer von neuem an das Interesse der Zuschauer appellirender ethischer Accusativ sein, den der radebrechende Romane statt des correcten Dativs gebraucht.

H. HENKEL.

---

3. Zum Neuesten von Plundersweilern.

V. 39—46. Vor dem Eckhaus der Lesergasse spaziert ein Mädchen von schlechten Sitten und bietet um geringen Preis ihre Waaren unter gewaltigem Zulauf feil. Was für Waaren? Die schlechte Romanpoesie, billige Scandallectüre, sagen Strehlke und Schröer in ihren Erklärungen. Aber kann der Dichter diese »gar vieler Menschen sauren Schweiss« nennen? Er zielt ohne Zweifel auf das freche Treiben nachdruckender Buchhandlungen, das, zwar laut verachtet, aber vom begierig kaufenden Publikum doch unterstützt und gefördert wird. Und was er selbst unter diesem Piratenwesen zu leiden gehabt, ist ja bekannt genug.

V. 59—70. In einem budenartigen Anbau des Palastes, wo Frau Kritik ihr Serail hält, treibt ein Barbier sein Wesen. Alles, was Stoppeln im Gesicht zeigt, wird gewaltsam herbeigezerrt und verfällt seinem Messer, um wohl auch Haut und Nase darunter zu lassen. Einen Recensenten erblicken Strehlke und Schröer in demselben, wenn auch der erstere eine bestimmte Persönlichkeit nicht anzugeben wagt. Das eigentliche Recensentenwesen jedoch verlegt ja Goethe in das anstossende Prachtgebäude. Sein Spott geht offenbar auf Ramler und dessen Wuth alle möglichen Dichtungen seiner Feile zu unterwerfen. »Indem dieser, was Deutsche im Lyrischen geleistet, zu sammeln anfängt«, heisst es in Dichtung und Wahrheit (Hempel XXI S. 53 fg.), »findet er, dass ihm kaum *ein* Gedicht völlig genugthut; er muss auslassen, redigiren, verändern, damit die Dinge nur einige Gestalt bekommen, wodurch er sich fast so viel Feinde macht, als es Dichter und Liebhaber gibt«. Die Ähnlichkeit seines Verfahrens mit dem eines Barbiers springt in die Augen. Und da er »eigentlich mehr Kritiker als Poet« war, erscheint seine Bude als ein Anbau des Kritikerhauses. Die Idee übrigens, die dem Bilde zu Grunde liegt, verdankt Goethe wohl dem Maler Chodowiecki, der den todten Kleist im Sarge abgebildet hat, wie Ramler ihn rasirt.

V. 203 fg. In der auf Wieland, als Herausgeber des Teutschen Mercur, bezüglichen Bildgruppe schreitet Mercur auf hohen Stelzen einher, darauf er durch die Menge des Volks zwölf weite Götterschritte macht. Während Knaben ihn durch Zerren oder Sägen vergebens herunterzubringen bemüht sind, schaut eine Schaar Umstehender bewundernd zu ihm auf. »Doch diesen Pack, so schwer und gross, Wird er wohl schwerlich jemals los«, heisst es dann weiter, und Schröer bemerkt dazu, es sei eben keine Schmeichelei, dass der grosse Hauf' seiner Bewunderer Pack genannt werde — d. h. doch wohl nicht: Lumpenpack, was das Genus des Wortes verbietet, sondern Last, mit der er sich ewig zu schleppen haben werde. Immerhin bleibt der Satz bei dieser Beziehung des Ausdrucks seltsam und wunderlich. Es bedarf zu seiner Erklärung eines Blickes auf das Bild. Zwischen den Stelzen nämlich sieht man hier auf einem Schubkarren einen grossen Bücherballen spediren. Auf diesen Pack der monatlich zur Versendung kommenden Stücke des Mercur weist der Recitator mit seinem Stabe hin, indem er die citirten Verse spricht. Wieland war ein vir Mercurialis im Doppelsinne des Wortes; er hatte sich durch Gründung der genannten Zeitschrift eine Einnahmequelle erschlossen, deren er »zum irdischen Leben« bedurfte. So unerquicklich und lästig ihm diese journalistische Betriebsamkeit auch war, so sehr sie den Flügelschuhen seines Genius zu einem Hemmschuh wurde, so konnte er ihrer doch zum Bedauern seiner Verehrer »schwerlich jemals« entrathen. — Was etwa Bitteres in dieser Darstellung für den anwesenden Wieland lag, wusste Goethe durch einen ihm als epischem Dichter huldigenden Zusatz zu versüssen. Zu Häupten Mercurs schwebt ein Engel aus den Wolken hernieder. Er trägt in der Linken einen Lilienstängel, der ihn als den Elfengott aus dem »Oberon« (II 36) kenntlich macht, in der Rechten einen Lorbeerkranz, wie Goethe dem Freunde für jene Dichtung im vergangenen Jahre einen solchen gespendet hatte (an Merck 7. April 1780). Es folgen die Worte: »Er sieht sich um und sucht sich Brüder«, und die Original-Handschrift fährt fort: »Und kehrt betrübt zum Himmel wieder«. Betrübt, wenn ich eine Vermuthung wagen darf, Lessing hienieden nicht zu finden, der als dramatischer Dichter sich durch seinen Nathan unlängst (1779) des Lorbeers nicht minder würdig erwiesen und dessen im Lauf des Jahres erfolgter Tod Goethe auf das schmerzlichste berührt hatte (an Frau v. Stein 20. Febr., an Lavater 18. März 1781). Für den späteren Druck wurde dieser Vers getilgt, weil er die regelmässige Abfolge der Reimpaare durchbrach, vielleicht auch weil die Anspielung zu dunkel erscheinen mochte. H. HENKEL.

---

4. *Zur Bühnengeschichte des Götz von Berlichingen.*

In meiner Abhandlung »Eine Bühnenbearbeitung des Götz von Berlichingen von Schreyvogel« (Theatergeschichtliche Forschungen, herausgegeben von B. Litzmann, II) findet sich die Angabe, die am 13. März 1810 im Theater an der Wien nach der Einrichtung von Franz Grüner stattgehabte Aufführung des Götz von Berlichingen sei die erste scenische Darstellung dieses Stückes in Wien gewesen. Diese Angabe ist irrthümlich.

Die erste Wiener Aufführung des Götz fand vielmehr schon im Jahre 1808 statt, und zwar im Theater in der Leopoldstadt. Dies lehrt ein im Besitz von Franz Gaul in Wien befindlicher Theaterzettel, der zu den Ausstellungsobjekten der internationalen Ausstellung für Musik- und Theaterwesen in Wien gehörte (daselbst in der: Theatergeschichtlichen Ausstellung der Stadt Wien, Schaupult V).

Wegen des theatergeschichtlichen Interesses, das dieser Zettel bietet, sei im folgenden ein wortgetreuer Abdruck desselben gegeben.

»Neues Schauspiel mit Gesang. Heute Samstag den 23. April 1808 wird in dem kaiserl. königl. privil. Theater in der Leopoldstadt aufgeführt, unter der Direction des Karl Friedrich Hensler. Zum erstenmal: Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein historisches Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen nach Göthe. Die Musik ist von Herrn Ferdinand Kauer, Musikdirektor. Personen. Kaiser Maximilian, der erste Hr. Dunst. Georg von Limburg, Schirmvogt zu Bamberg, Hr. Stromberg. Erasmus von Onoldsbach, Hr. Sartory, Ant. Adalbert von Weisslingen, Hr. Stephanie. Adelhaid, Wittwe von Walldorf, Dem. Jungmayer. Ihre Zofe, Dem. Switil. Der Hauptmann, Hr. Handl, d. ä. Erster Offizier, Hr. Handl, d. j. Zweyter Offizier, Hr. Prothke. Franz, Weisslingens Knappe, Hr. Rotter. Eine Marketänderinn, Dem. Weidner. Gerichtsvorsteher in Heilbronn, Hr. Rödiger. Ratsherr daselbst, Hr. Zrust. Gerichtsdiener, Hr. Doberauer. Ein Trompeter, Hr. Jonak. Ordonnanz, Hr. Lepold. Zwey Kaufleute aus Nürnberg, Hr. Müller, Hr. Fischer. Kriegsleute. Bürger von Heilbronn. Göz von Berlichingen, Hr. Sartory, Joh. Elisabeth, seine Frau, Mad. Bondra. Karl, sein Sohn, Ther. Sartory. Marie, Gözens Schwester, Dem. Stein. Johann von Selbiz, Hr. Schuster, Jos. Franz von Sickingen, Hr. Wässer. Liebetraut, Meistersänger, Hr. Blacho. Georg, Gözens Knappe, Hr. Casche. Martin, ein Klausner, Hr. Pfeiffer. Lerse, ein Kriegsmannn, Hr. Riedl. Sindelfinger, ein Schneider aus Stuttgard, Hr. Ziegelhauser. Hanns, sein Sohn, Hr. Lessel. Lise, seine Braut, Dem. Riedmüller. Gundram, Lisens Vater, Hr. Fenzl. Gertrud, sein Weib, Mad. Ziegelhauser. Sebastian

sein Knecht, Hr. Einweeg. Erster Reitersknecht, Hr. Groschopf. Zweyter Reitersknecht, Hr. Pfeiffer. Kurt, ein Knappe, Hr. Leberbauer. Ein Bauer, Hr. Kellner. Landvolk. Reisige. Musikanten. Logen und gesperrten Sitze sind wie gewöhnlich im Theaterhauss, oder in der Stadt im Kaffeehauss am Petersplatz beym Aug. Gottes zu haben. Der Anfang ist um halb 7 Uhr.«

Die theatergeschichtlich ohne Zweifel sehr interessante Bearbeitung, nach der Götz bei dieser Aufführung gegeben wurde, scheint leider verloren gegangen zu sein. Die Schätze des ehemaligen Leopoldstädtischen Theaters sind in alle Winde verstreut; ein Theil des Archives ist in den Besitz der städtischen Bibliothek zu Brünn übergegangen; wie Herr Dr. Hans Prosl von dort mir mitzutheilen die Güte hat, befindet sich darunter kein Exemplar des Götz von Berlichingen.

Als Verfasser der in der Leopoldstadt gespielten Bearbeitung des Götz nennt Glossy in dem Festkatalog der »Theatergeschichtlichen Ausstellung der Stadt Wien« (S. 61) den Wiener Journalisten und Schriftsteller Ehrimfeld.[1] Der Erfolg der Aufführung soll so schlecht gewesen sein, »dass eine Wiederholung nur mit Mühe dem Publikum aufgedrungen werden konnte.« An gleicher Stelle bringt Glossy eine Stelle aus der »Zeitung für Theater, Musik und Poesie« (No. 34, 3. Jahrgang 1808, Wien.) zum Abdruck. Dieselbe schreibt im Hinblick auf den Misserfolg:

»Wie sollte es auch anders sein, da die Haupthandlung sich in unmässige Episoden verlor, welche weder passend noch unterhaltend waren; ein immerwährendes Aneinanderhäufen von Gefechten, ohne Wahl und Zweck, eine dunkel verwebte Anordnung des Ganzen, drückte diesem Machwerk vollends das Siegel der Erbärmlichkeit auf. Bloss Herr Sartori als Götz von Berlichingen schützte durch sein gutes Spiel, und das wohlgeordnete Ensemble das Stück für den plötzlichen Sturz.«

Diese wenigen Bemerkungen und das Personenverzeichniss des Theaterzettels erlauben nur sehr unsichere Schlüsse auf die Beschaffenheit der Bearbeitung. Jedenfalls scheint dieselbe dem Charakter und den Erfordernissen des Leopoldstädtischen Theaters, der Pflegestätte der Posse, des Volks- und Zauberstückes, angepasst gewesen zu sein. »Historisches Schauspiel mit Gesang« schreibt der Zettel. Es müssen der letzten Angabe gemäss einige neue Partieen eingelegt gewesen sein. Die Träger dieser Einlagen waren wohl die Vertreter der bei Goethe nicht vorkommenden Personengruppe

---

[1] T. Freih. v. Ehrimfeld, Verfasser einer Bearbeitung von Goldonis »Lügner« und eines Schauspiels »der Eichenkranz« (Wien 1818). Vgl. Gödeke III, S. 945.

des Schneiders Sindelfinger und seiner Familie. Dass der letztere eine bedeutende Rolle spielte, geht schon aus der Besetzung durch Ziegelhauser hervor. Dieser Schauspieler war in ersten komischen Rollen beschäftigt.

Die Gestalt dieses Sindelfinger, den der Zettel als »Schneider aus Stuttgard« bezeichnet, stand offenbar in irgend einem Zusammenhang mit jenem bei Goethe in der ersten zu Jaxthausen spielenden Scene erwähnten Schneider aus Stuttgart, dem Götz zu seinem Gelde verhalf. Es wäre jedenfalls interessant zu sehen, in welcher Weise der Bearbeiter diese Gestalt verwerthete, um aus ihr die komische Figur des Stückes zu gewinnen. Sindelfingers Sohn Hans mit seiner Braut Lise und die Eltern der letzteren wecken die Erinnerung an den Bräutigam und den Brautvater aus der »Bauernhochzeit« des Götz von 1773 und legen die Vermuthung nahe, dass diese Scene in irgend einer Weise benutzt war oder den komischen Zuthaten des Bearbeiters wenigstens als äusserer Anhaltspunkt diente.

Eine neue Gestalt ist ferner die der »Marketänderinn«. Die Vertreter des Klerus mussten selbstverständlich, wie bei den anderen Wiener Götz-Aufführungen, ihrer geistlichen Würde entkleidet werden. Der Bischof wurde ein »Georg von Limburg, Schirmvogt zu Bamberg«, Bruder Martin ein »Klausner«. Der »Erasmus von Onoldsbach« des Zettels ist offenbar nichts anderes als der Olearius Goethes. Ebenso seltsam wie dieser Namenstausch ist die Verwandlung Liebetrauts in einen »Meistersänger«. Im Gegensatz zu den späteren Darstellungen des Götz im Theater an der Wien und in der Burg nach den Bearbeitungen von Grüner und Schreyvogel, wo die Maximilian-Scene gestrichen wurde, ist hervorzuheben, dass dieselbe in der Leopoldstadt, wie der Theaterzettel vermuthen lässt, zur Aufführung kam.

Beachtung verdient ferner die Thatsache, dass das Stück in vier Akten gegeben wurde. Bei der Fülle der darin vorkommenden Ereignisse ist es begreiflich, wenn manche Bearbeiter (wie auch Schreyvogel) die Zahl der fünf Akte zu deren sechs vermehrten. Das umgekehrte Verfahren ist erstaunlich.

Es ist nicht zu läugnen, dass dieser Theaterzettel die Neugierde nach der Bearbeitung der Leopoldstadt in hohem Grade reizt. Die Kenntniss derselben würde uns wohl kaum um den Besitz einer weiteren werthvollen Einrichtung des Götz von 1773 bereichern; wohl aber wäre die Bearbeitung des Stückes zu einem »Schauspiel mit Gesang« ein interessantes literarisches Curiosum in der Bühnengeschichte des Götz.

EUGEN KILIAN.

5. Zu den »Zahmen Xenien« VI.

(Weimarer Goethe-Ausgabe III., S. 355, V. 1658—65.)

In der Autographen-Sammlung des Herrn Verlagsbuchhändlers Karl Baedeker zu Leipzig findet sich ein etwa handgrosser Zettel, dessen beide Seiten von Goethe mit Bleistift beschrieben sind. Die eine enthält eine Anzahl Wörter — logische Begriffe, Adjectiva u. a. — die theilweise verwischt sind, und aus denen unzweifelhaft folgende lesbar sind:

	di....	
Reines Anschauen	symbolisch	bis Mathemat...
Rede	embry...	. . .
Ueberlieferung	Mystisch	. . .
	Sentimental	fur all
	Gemuthlich	Real Symbolik
	Urphaenomen	
Ein j . . .	Vernichtung derselben	
	Hoffnung Hulfe daher	
	Verzweiflung der Vollstandigkeit	

Einzelne Buchstaben der oben durch Punkte angedeuteten Wörter, ja vielleicht ganze Wörter mögen noch von Geübteren entziffert werden können. Hier kommt es auf den Text der anderen Seite an, welche eine abweichende Lesart zu zwei Zeilen der »Zahmen Xenien« bietet. Die dort stehenden 8 Zeilen enthalten zunächst die 6 ersten Verse ohne Veränderung, dann:

Und will dirs nicht von selbst gelingen,
So wird es Purkinje dir bringen,

statt der recipirten Lesart:

Denn das ist der Natur Gehalt,
Dass aussen gilt, was innen galt.

Zum Verständniss der Variante ist darauf hinzuweisen, dass Goethe hier ursprünglich seinem naturwissenschaftlichen Jünger, dem Professor der Physiologie zu Breslau, dann zu Prag, Joh. Ev. Purkinje (1787—1869) ein poetisches Kompliment gemacht hat. Hat er ja doch Purkinjes Werk »Das Sehen in subjektiver Hinsicht« — verfasst 1820—21, veröffentlicht 1824 — einer besonderen Besprechung für würdig gehalten (vgl. »Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen,« Hempel XXXIV, S. 119 ff.), in deren Verlaufe er P. anerkennende Worte spendet.

P. widmete den zweiten Band seiner »Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne« (a. u. d. T. »Neue Beiträge zur Kenntniss des Sehens in subjektiver Hinsicht«) —

1825 — Goethen. Das Widmungs-Schreiben und Goethes Antwort darauf — letztere vom 18. März 1826 — sind im »Anhang« und den »Bemerkungen« »Zur Farbenlehre. Didactischer Theil« als Anm. 30 (Hempel XXXV, S. 539—540) abgedruckt.

Albert Pick.

6. Goethes Gedicht zum 28. August 1823.

Während meines letzten Aufenthalts in Upsala (September 1892), machte der dortige Bibliothekar und Literarhistoriker Graf Eugen Lewenhaupt mir die freundliche Mittheilung, dass das seit 1872 im Besitz der Bibliothek befindliche Stammbuch der Gemahlin des auch in Deutschland nicht unbekannten Dichters, Historikers und Präsidenten der schwedischen Akademie, Bernhard v. Beskow (1796—1868) handschriftliche Verse Goethes enthalte. Wie aus einer Bemerkung in diesem Stammbuch hervorgeht, sind jene Verse ein Geschenk der Schwiegertochter Goethes, welche selber in dem Stammbuch durch folgende Aufzeichnung aus der »Iphigenie« vertreten ist:

»Der ist am glücklichsten, er sey
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Gedenken Sie freundlich der Deutschen, der Ihre *flüchtige* Bekanntschaft eine *dauernde* Freude gewähren wird. Ottilie v. Goethe, geb. von Pogwisch. Weimar, den 22. August 1834.«

Das in das Stammbuch eingeklebte Autogramm Goethes ist das Originalconcept seines Gedichts: »Einer Gesellschaft versammelter Freunde zum 28. August 1823 gesendet von Marienbad« (Goethes Werke. Ausgabe letzter Hand IV, 117, Hempel III^2, 362 f.).

Die Stammbuchinschrift hat in Z. 5—7 folgenden von dem recipirten Text abweichenden Wortlaut:

Auch dem genesnen *gleich im höchsten* Frieden
Entfaltet sich ein Kreis *der schönsten* Frauen,
Da weis sie uns

Fritz Arnheim.

7. Die falsche Datirung eines Briefes von Cornelia Schlosser.

Aus Herders Nachlass wurde im IX. Bande des Goethe-Jahrbuches 1888, S. 116 von B. Suphan ein Brief von Cornelie Schlosser veröffentlicht mit dem Datum: Emed. d. 29. Jen. [1774]. Seinem Inhalt nach ist dieser Brief von der Frau Hofrath zu einer Zeit geschrieben, da dieselbe ihrem am

10. Juni des Jahres 1774[1] bereits nach Emmendingen übergesiedelten Gatten soeben dahin gefolgt war, der Haushalt aber noch auf dem Wege zwischen Karlsruhe und ihrer neuen Heimath sich befand. »Unsre ganze Haushaltung« — schreibt sie in dem in Rede stehenden Briefe an eine ihrer Freundinnen — »ist noch auf dem Wasser, wir hoffen, dass das Schiff morgen ankommen wird — mir ist um nichts bang als um meinen Flügel und um den Laocoonskopf.« Nun war Frau Schlosser mit dem ganzen Haushalt sicher noch am 19. Juni 1774 und einige Tage darüber in Karlsruhe. Logirte doch Lavater auf seiner berühmten Reise nach Ems in den Tagen vom 19. bis zum 22. Juni 1774 bei der Frau Hofräthin in der markgräflichen Residenz und führte laut seinem Tagebuchmanuscript mit Goethes Schwester sehr bald nach seiner Ankunft im Schlosserschen Hause ein Gespräch über den »Laocoon, der im Zimmer stand«. Der Laocoonskopf, der B. Suphans Publikation zufolge schon im Jenner 1774 auf dem Wasser geschwommen wäre, stand demnach noch am 19. Juni des genannten Jahres ruhig in Schlossers Karlsruher Wohnung. Die Unrichtigkeit des Datums des im Goethe-Jahrbuch a. a. O. veröffentlichten Briefes von Cornelie Schlosser springt daher in die Augen. Haben wir für den fraglichen Brief aus Lavaters Tagebuchmanuscript in dem 22. Juni einen terminus post quem gewonnen, so ergiebt sich aus einem gleich anzuführenden noch ungedruckten Schreiben Schlossers einen terminus ante quem für denselben. Als nämlich der Züricher Prophet auf seiner Emserbadereise dem von ihm in Karlsruhe nicht angetroffenen Freunde nach Emmendingen berichtete, dass er bei dessen Frau logirt und die Gerocks bei derselben habe kennen lernen, schrieb Schlosser von seinem neuen Wohnorte aus unter dem 11. Juli an Lavater zurück: »Izt ist meine Frau da mit unsern Freundinnen«. Somit kann unser Brief nur zwischen dem 22. Juni und 11. Juli von Cornelia geschrieben worden sein, und ich halte dafür, dass in dem Datum desselben der 29. Juni statt der 29. Jen. zu lesen ist. Vielleicht bestätigt eine nochmalige Vergleichung des Originalschreibens die Richtigkeit meiner Vermuthung.

HEINRICH FUNCK.

---

[1] Da der genaue Zeitpunkt von Johann Georg Schlossers Übersiedlung nach Emmendingen so gut wie unbekannt zu sein scheint, stelle ich hier aus dem mir vorliegenden handschriftlichen Quellenmaterial fest: Schlosser zog am 10. VI. 74 in Emmendingen auf, nachdem der Befehl dazu am 8. VI. 74 gekommen war.

8. Zum »Notizbuch von der schlesischen Reise«.

Aus Goethes »Notizbuch von der schlesischen Reise 1790« theilt G. v. Loeper im Goethe-Jahrbuch II, 235 als »Buchnotizen« mit: »de l'Orme, Staat v. Engell.. von den Niederlanden und Pass Charta af war. Finska Wicken, Stockholm 1788.« Die erste Angabe betrifft unzweifelhaft das zu Ende des vorigen Jahrhunderts berühmte und vielgelesene Werk des lange in England lebenden Genfer Schriftstellers Jean Louis de Lolme, »la constitution de l'Angleterre ou Etat du gouvernement anglais, dans lequel il est comparé à la fois avec la forme républicaine du gouvernement et avec les autres monarchies de l'Europe,« Amsterdam 1771. Goethe benutzte wahrscheinlich die Übersetzung, welche unter dem Titel: »Die Staatsverfassung von England oder von der englischen Regierung aus dem englischen,« Leipzig 1776 bei Brockhaus erschien. Auch die Worte »von den Niederlanden« könnten sich auf das genannte Werk beziehen.

Die schwedische Notiz lässt sich vermittelst der beigegebenen Jahreszahl gleichfalls ohne Mühe richtig stellen. Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Dr. Fritz Arnheim erschien in Stockholm 1788 nur eine einzige Reisekarte, nämlich: »Pass Charta öfver Finska Wiken. Pä Kongl. Maj.ts Allernädigste Befallning Författad.... och utgifven (Karte für die Reise über den finnischen Meerbusen, auf Sr. Königl. Maj. Allergnädigsten Befehl verfasst und herausgeg.) af Joh. Nordenankar, Vice Amiral, Kongl. Maj.st Tjenstgörande General Adjutant, Amiralitets Råd och Riddare, Stockholm 1788«. Unzweifelhaft hat Goethe diese Karte bezeichnen wollen.

H. HÜFFER.

---

9. Goethe bei Napoleon nach Talleyrands Denkwürdigkeiten.

Es ist die Ächtheit der Mittheilungen angezweifelt worden, die Talleyrand in dem unlängst vom Herzog von Broglie herausgegebenen Stücken aus dessen Denkwürdigkeiten über Napoleons Unterredung mit Goethe gemacht hat. Man scheint sich aber bei diesem Zweifel die dabei in Frage kommenden Umstände nicht klar vorgestellt zu haben. Was einzelne französische Schriftsteller, namentlich Aulard, bewogen hat, die Ächtheit von Talleyrands Denkwürdigkeiten zu bestreiten, berührt die Frage bezüglich der Unterhaltung des Kaisers mit Goethe gar nicht; jenen Schriftstellern ist sie wesentlich eine politisch-historische Frage, die aber in diesem Falle nicht in Betracht kommt: Das Urtheil über Napoleon kann durch das was dieser nach Talleyrand mit Goethe gesprochen hat, weder zu Gunsten noch zu Ungunsten gestimmt werden, und es steht der grossen

Politik, die bei Talleyrands Denkwürdigkeiten überwiegend vorschwebt, so fern, dass ein berechnender Fälscher dieser Denkwürdigkeiten das Gespräch entweder gar nicht erwähnt, oder aber für seine Zwecke erkennbar benutzt haben würde. Was aber die Ächtheit dieses Berichtes über das Gespräch über allen Zweifel erhebt, ist ein Umstand, der unbegreiflicherweise gerade als Grund gegen die Ächtheit vorgebracht worden ist, nämlich dass darin manches vorkommt, was Goethe in seiner Skizze über dieses Gespräch nicht berührt.

Von vornherein ist weder Talleyrands noch Goethes Bericht für vollständig anzusehen, und letzterer sogar noch weniger als ihn Goethe erst nach 22 Jahren aufgezeichnet hat. Nach Goethes Bericht könnte das Gespräch nur etwa fünf Minuten gedauert haben, nach Talleyrands nicht viel länger. Da nun aber Kanzler v. Müller die Dauer von Goethes Audienz auf fast eine volle Stunde, Goethe sogar gegen Boisserée auf fast zwei Stunden angiebt, so steht fest, dass der Kaiser länger als die berichteten fünf bis zehn Minuten sich mit Goethe unterhalten hat, trotzdem er zwischendurch mit Daru und Soult plauderte. Die demnach zunächst in Goethes Bericht unbestreitbar vorhandenen Lücken fordern gebieterisch Ergänzungen, die wenigstens einigermassen Talleyrands Bericht bietet.

Geradezu bestätigt wird indessen die Zuverlässigkeit von Talleyrands Bericht dadurch, dass er als Gesprächsgegenstand Tacitus anführt, worüber sich sonst nirgends etwas findet, als in dem unscheinbaren kurzen Bericht der »Vossischen Zeitung« über Goethes Audienz bei Napoleon, wonach dieser u. a. über römische Klassiker gesprochen.

Ferner bestätigt Talleyrands Bericht die darnach von Goethe gegebene Auskunft über sein früheres vertrauliches Verhältniss zum Fürsten Primas. Das kann Talleyrand schwerlich anders woher, als aus Goethes Munde vernommen haben, und es zu erwähnen wäre schlechterdings keine Veranlassung gewesen, wenn nicht wirklich zwischen Napoleon und Goethe davon die Rede gewesen wäre.

Mittelbar bestätigen endlich die Äusserungen über Herzog Karl August Talleyrands Bericht. Goethe drückt sich in seiner Skizze ganz allgemein aus: es sei über die weimarischen Fürstlichkeiten gesprochen worden; er vertraute indessen dem Kanzler v. Müller, er habe sein Gespräch mit Napoleon niemals aufrichtig mitgetheilt, um nicht unendliche Klatschereien hervorzurufen, und ausserdem erzählt v. Müller, dass Goethe die Fragen des Herzogs über den Inhalt der Unterredung mit Napoleon stets ausweichend beantwortet habe. Nach Talleyrands Bericht begreift man nun sehr wohl, warum Goethe sich so verhielt.

Die auf der Hand liegenden unbestreitbaren Irrthümer in Talleyrands Bericht erklären sich ungezwungen daraus, dass dem Genannten gewisse besprochene Gegenstände nicht so geläufig waren, um sie richtig aufzufassen und wiederzugeben. So mochte Napoleon gefragt haben, ob Goethe den Kaiser Alexander schon früher, bevor dieser 1808 nach Weimar gekommen, gekannt habe; denn darauf passt Goethes von Talleyrand mitgetheilte Antwort, während Talleyrand die Frage fälschlich so fasste, als ob Napoleon sich erkundigt habe, ob Goethe bis zur Stunde der Audienz den russischen Kaiser überhaupt schon gesehen habe. Von Kotzebue wusste Talleyrand jedenfalls nur, dass er nach Sibirien verbannt, nicht aber, dass er sehr bald schon zurückgerufen worden war; er deutete daher missverständlich Goethes Äusserung, als ob seine Begnadigung erst noch zu erbitten sei. — Über »Werther« schwieg Talleyrand in seiner Erzählung zuverlässig desshalb, weil ihm die dabei zur Sprache gekommenen Streitfragen ganz unverständlich waren; er hat jedenfalls deshalb auch die von Goethe gleichmässig verschwiegene Schmeichelei, von der Talleyrand selbst Bonstetten erzählte, nicht erwähnt, eben weil er den Zusammenhang dieser Wechselrede mit den daran schliessenden Erörterungen über den Roman nicht folgen konnte. Goethe hat übrigens bei diesem Gegenstande auch Napoleons Erwähnung, dass er »Werther« siebenmal gelesen habe, unterdrückt.

Zum Schluss nochmals: es lässt sich kein vernünftiger Grund für Talleyrand oder sonstwen erdenken, wegen Napoleons Unterredung mit Goethe eine Fälschung zu begehen; bevor aber ein solcher Grund wahrscheinlich gemacht ist, fehlt der Talleyrands Bericht angreifenden Kritik der wissenschaftliche Boden.

W. v. BIEDERMANN.

---

10. Goethe und Lotte 1816.

Lotte's Begegnung mit Goethe am 25. September 1816 ist bekanntlich zu ihren Ungunsten ausgebeutet worden; und wenn sie auch längst schon von dem Vorwurfe einer verspäteten und geschmacklosen Coquetterie gereinigt worden ist,[1] so erscheint es doch nicht überflüssig, von den beiden Berichten Kenntniss zu geben, die über diese Begebenheit auf uns gekommen sind. Der eine ist von Lotte selbst (Brief an ihren vierten Sohn August, der damals geheimer Canzleisekretär in Hannover war, Weimar 4. October 1816), der andere längere von ihrer Tochter Clara, die die Mutter auf

---

[1] Gegenwart Bd. 13, No. 12.

der Reise nach Weimar und bei dem Besuche im Goetheschen Hause begleitete. (Brief an August Kestner, Weimar 29. Sept. 1816.)

Lotte's Besuch in Weimar war durch eine Einladung ihres Schwagers, des geheimen Kammeraths Ridel veranlasst worden. Unterm 13. September 1816 meldet August Kestner aus Hannover an Ridel: »Auf Befehl meiner Mutter zeige ich Ihnen an, bester Oncle, dass sie am Dienstag den 17. d. M. früh von hier abzureisen Willens ist und die Reise in 4 Tagen zu machen gedenkt, also am 20. Abends bey Ihnen ankommen wird. . . . . . Clärchen wird Sie [so!] Ihrer Erlaubniss gemäss begleiten u. Cammer-Jungfer u. Bediente nach dem Wunsch der lieben Tante zu Hause bleiben. Wir haben für einen guten bekannten Hauderer gesorgt.«

Die Abreise hat sich wohl noch ein oder zwei Tage verzögert wegen eines Erkältungszustandes der Mutter, auf den der Sohn hinweist. Am Sonntag den 22. Sept. Nachmittags 3 Uhr sind die beiden Damen in Weimar angekommen. Das Gespräch im Kreise der Verwandten fiel alsbald auf Goethe. Clara Kestner schreibt:

»Er [Onkel Ridel] fieng denn auch bald an von Goethe zu sprechen, dem er durch seinen Sohn, der sein College ist, hatte sagen lassen dass Mutter kommen würde, er hatte ihm antworten lassen dass er sich sehr dazu freue, welches Mutter ihm nicht so recht zugetraut hatte, doch der Onkel machte nach seiner liebenswürdigen Art, uns ein viel angenehmeres Bild von ihm als wir uns gemacht hatten, und versicherte dass er ihn schon öfter gerührt gesehen hätte, und glaubte dass er es bey diesem Wiedersehen auch seyn würde. Nachdem wir nun drey Tage hier waren, also am Mittewochen [25. Sept.], da Goethe durch den Onkel erfahren dass Mutter hier sey, liess er den Onkel par carte mit seiner sämmtlichen Familie, freundschaftlich zum Essen einladen, Mutter hätte ihn gern erst einmal allein gesehen, doch da dies für Goethe eine überaus grosse Artigkeit seyn sollte, so wurde zugesagt. Nun kannst du denken wie mir Unbedeutenden es zu Muthe war, vor diesem grossen Mann erscheinen zu sollen, und in seinem eignen Hause, welches doch noch viel schlimmer war, als wenn er zu uns gekommen wäre, doch was half es, das Herzklopfen musste überwunden werden. Mutter war auch nicht ganz à son aise und wollte erst mit dem Onkel vorausgehen und wir dann nachkommen, doch hieraus wurde nichts, indem der grosse Mann uns seine Equipage schickte uns abzuholen. Wir fuhren also hin, und wurden unten an der Treppe von dem Sohn empfangen, im Vorsaal kam er selbst uns entgegen, doch treuer dem Bilde was ich durch

dich von ihm hatte,[1] als dem was uns der gute Onkel gab, denn Rührung kam nicht in sein Herz, seine ersten Worte waren als ob er Mutter noch gestern gesehen: es ist doch artig von Ihnen dass Sie es mich nicht entgelten lassen dass ich nicht zuerst zu Ihnen kam. (er hat nämlich etwas Gicht im Arm) Dann sagte er, Sie sind eine recht reisende Frau, und dergl. gewöhnliche Dinge mehr. Mutter stellte mich ihm vor, worauf er mich einiges fragte unsre Reise betreffend und ob ich noch nie in dieser Gegend gewesen sey, welches ich doch ganz unerschrocken beantwortete. Darauf giengen wir zu Tisch, wohin er Mutter führte und auch natürlich bey ihr sass, ihm gegenüber der Onkel und ich daneben, so dass ich ihm ganz nahe war und mir kein Wort und kein Blick von ihm entgieng. Leider aber waren alle Gespräche die er führte so gewöhnlich, so oberflächlig (so!), dass es eine Anmassung für mich seyn würde zu sagen ich hörte ihn sprechen oder ich sprach ihn, denn aus seinem Innern oder auch nur aus seinem Geiste kam nichts von dem was er sagte. Beständig höflich war sein Betragen gegen Mutter, und gegen uns alle, wie das eines Cammerherrn, der Onkel entschuldigte ihn wie ich mich ziemlich freymüthig über ihn äusserte mit seiner Steifigkeit und selbst Blödigkeit, erstere hat er nun phisisch und freylich diesen Tag auch geistig im höchsten Grade, denn alle sagten er sey so liebenswürdig gewesen wie sie ihn beynahe nie gesehen. Nach Tisch fragte ich nach einer sehr schönen Zeichnung die immer meine Augen auf sich zog, er liess sie mir herunter nehmen und erzählte mir sehr artig die Geschichte davon, sie war von einer Dame, Julien dachte er mit grosser Auszeichnung und besonders ihres Talents. Darauf liess er eine Mappe holen, und zeigte Mutter, ihr und des seeligen Vaters und Eurer 5 ältesten Schattenrisse auf einem Blatt,[2] du siehst aus allem diesen er wollte verbindlich seyn, doch alles hatte eine so wunderbare Teintüre von höfischem Wesen, so gar nichts herzliches dass es doch mein Innerstes oft beleidigte. Seine Zimmer sind düster und unwöhnlich eingerichtet, hier und da stehen Vasen, und die Wände sind mit Zeichnungen dekorirt, worunter jedoch meiner Ansicht nach, ausser der genannten nichts ausgezeichnetes war. Der Sohn, welcher die honneurs machte, scheint ein ziemlich unbedeutender Mensch zu seyn, er sieht seinem Vater in den Augen ähnlich, hat aber eine sehr flache Stirn übrigens ist er eher hübsch als hässlich. Dieser war ausgezeichnet artig gegen Mutter, führte sie in den Garten wohin wir folgten, er ist nicht von Bedeutung, der Eingang

[1] Gegenwart, Bd. 13, No. 26.
[2] Goethe-Jahrb. X, Titelbild und S. IV fg.

aber ist sehr hübsch, indem er durch eine Art Laube die schon an dem Hause anfängt den Garten mit einem Gartenzimmer vereinigt worin sehr viele Büsten der berühmtesten Schriftsteller unserer Zeit und die hiesige Herzogliche Familie aufgestellt sind. Auch Göthens und seiner Frauen Büste steht darin von der wir abscheuliche Dinge hören mit denen ich mein Papier nicht beflecken werde, Gottlob dass sie todt ist, und doch, sollte man es glauben, ehrt er ihr Andenken mit Rührung. Nachdem wir nun alles gesehen fuhren wir nach Haus, er entschuldigte sich dass er nicht ausgehen könne indem er auch bey Hof abgesagt habe. Wir werden ihn nun wohl nicht öftrer sehen, welches mir leid thun sollte, da ich ihn gern einmal sähe dass ich ihn mit seinen herrlichen Kindern reimen könnte, welches ich bisher noch nicht gekonnt, zuweilen fiel mir bey Tisch eine schöne Stelle aus seinen Gedichten ein, ich sah ihn darauf an, konnte aber keine Ähnlichkeit finden.«

Soweit Clara Kestner. Lotte's eigner Bericht lautet foldendermassen:

»Von dem Wiedersehen des grossen Mannes habe ich Euch selbst noch wohl nichts gesagt: Viel kan ich auch nicht darüber bemerken. Nur so viel, ich habe eine neue Bekantschaft von einem alten Mann gemacht, welcher, wen ich nicht wüsste, dass er Göthe wäre, u. auch denoch, hat er keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht. Du weisst wie wenig ich mir von diesem Wiedersehen, oder vielmehr dieser neuen Bekantschaft versprach, war daher sehr unbefangen: auch that er nach seiner steifen Art alles mögliche um verbindlich gegen mich zu sein. Er erinnerte sich deiner und Theodors mit Interesse, lies mir seinen Sohn eine Pflanze zeigen, die ihm Theodor geschickt hatte etc. u. was mich sehr freute, er sprach mit grossem Interesse von Stieglitz. [1] So stehen die Sachen. Er ist nicht wohl und geth nicht aus, also eine Frage ob die *Alten Neuen Bekanten* ihre Bekantschaft fortsetzen, u. sich in ihren alten Tagen auch gefallen.«

Die Fortsetzung der »neuen Bekanntschaft« erfolgte denn doch. Eine Gesellschaft beim Kanzler Müller und das Theater boten dazu die Gelegenheit. Für dieses letztere interessirten sich Mutter und Tochter sehr. Clara Kestner schreibt [29. Sept.]:

»Ich sah die Rosamunde von Körner, ein schreckliches Trauerspiel, was mir zu traurig war, doch natürlich interessirte mich das Theater sehr da es doch ganz andre Schauspieler als bey uns sind und doch klagt man hier sehr wie schlecht das Theater jetzt gegen sonst ist. Göthe bekümmert sich nicht viel mehr darum.«

---

[1] Dr. Johann Stieglitz, bekannter Arzt in Hannover.

Und an andrer Stelle [14. Oct.]:

»Wenn wir Abends nicht ausgehen....., so gehen wir ins Theater, welches drei Mal die Woche ist, und mir viel Vergnügen macht, da es obgleich nicht vollkommen doch besser ist als ich je eins gesehen. Leider haben sie nur so den Trauerspiels Geschmack, und diese machen mir einen entsetzlichen Eindruck so dass ich auch nicht wieder hineingehen werde.«

Über die liebenswürdige Vermittlung Goethes, der die Theaterwünsche der Damen erfahren hatte, heisst es in demselben Briefe kurz vorher:

»Göthen sahen wir noch nicht wieder, er leidet noch immer an der Gicht am rechten Arm, vor 8 Tagen schrieb er Mutter ein sehr freundschaftliches Billet, mit Bedauern angefüllt, durch sein Krankseyn verhindert zu seyn sie öfter zu sehen, er bot ihr zugleich seine Loge im Theater und seinen Wagen zum Abholen an,[1] dieses war durch den Kanzler Müller veranlasst, der durch Mutter erfahren, dass es ihr so schwer werde einen Platz im Theater zu finden, und es ihm erzählt hatte. Vielleicht sehen wir ihn heute in einer kleinen Gesellschaft bey Müllers, der ihn persönlich einladen wollte, es würde mich natürlich sehr freuen, da ich ihn noch gar nicht kenne, und so gern ein angenehmes Bild von ihm hätte. Bey Göthe ass ausser uns niemand, welches recht freundlich ausgedacht von ihm war.«

Der Wunsch Clara Kestners den Dichter nochmals zu sehen ging in Erfüllung. Sie berichtet darüber unterm 25. Okt.:

»Göthen sahen wir bey Müllers, wo er freylich etwas liebenswürdiger als zu Haus war, aber doch meinen Wünschen nicht entsprach, doch bin ich jetzt mehr mit ihm zufrieden, da er wenigstens unter 4 Augen gegen Mutter liebenswürdig ist, sie geht auf sein Verlangen immer in seine Loge wo er sehr freundlich seyn soll, ich gehe nicht hin da ich fürchte ihn zu geniren indem vorn nur 2 Plätze sind, auch bin ich längst zufrieden wenn er nur gegen Mutter freundlich ist, da ich keine Ansprüche auf ihn machen kann, und sein Wesen nicht verstehe.«

So nahm diese späte Begegnung noch ein leidliches Ende, freilich zu einer wirklich innern Antheilnahme konnte man beiderseits nicht gelangen. Die Mutter lässt den Freunden in der Heimath versichern »nichts könte mir die Hannovraner ersetzen«, die Tochter findet »dass die Menschen hier im Allgemeinen nicht ausgezeichneter als an andern Orten sind, und wirklich das Ganze wohl an Bildung unsern kleineren

---

[1] Goethe-Jahrbuch 6, 19.

Zirkel in Hannover nachsteht.« Besonders fällt ihr noch eins auf »man hat hier so fatale Vorurtheile gegen den Adel, viel ärger als bey uns.«

Kurze Zeit nach dem 25. Oct. scheinen die Damen, abgeholt von Georg Kestner, Claras ältestem Bruder, Weimar verlassen zu haben, sodass also ihr Aufenthalt daselbst etwa fünf Wochen gedauert hat. O. GÜNTHER.

---

11. Beiträge zur Literaturgeschichte der Faustfabel.

Die im Folgenden zusammengestellten, theils überhaupt noch gar nicht beachteten, theils bloss im Vorbeigehen und an wenig zugänglichen Orten angezogenen Belege für die Entwickelung und Verbreitung der Faustgeschichten auf germanischem Boden seit deren ältester literarischer Zusammenfassung im Volksbuche des Johann Spies zu Frankfurt a. M. erheben keinen Anspruch darauf, neues Licht auf das allmähliche Werden und Wachsen des modernen Faustthemas zu ergiessen, wie es mit und seit Goethe zu einem Probleme der gesammten denkenden Menschheit geworden ist. Aber lehrreich für die tiefen Eindrücke, die das aus dem titanenhaften Ringen und Streben des Reformationszeitalters herausgeborene Stoffgebilde in den verschiedensten Bildungskreisen hinterliess, bleiben sie gewiss und verdienen, wenn man nun einmal alle über die weitschichtige Materie erkundeten älteren Einzelheiten[1] unter Dach und Fach bringen wird, Rücksicht nicht nur als Bausteine, sondern als charakteristische Zeugnisse für das Fortleben und die Umgestaltung der Faustmären und des ihnen zu Grunde liegenden Gedankens.

I. Georg Steinharts Faust-Anekdoten.

Georg Steinhart war ein ehrsamer sächsischer Pfarrherr in den letzten Dezennien des 16. Jahrhunderts, aus Freiberg i. S. gebürtig. Er hat, wie man bislang annahm, zuerst 1596, seines Amtsbruders Wolfgang Bütner »Epitome historiarum«, eine durch zahllose Schauerhistorien und Anekdoten illustrirte Aus-

---

[1] Manche blieb bisher fast unbeachtet, so der Meisterschwank Fridrich Behrs (s. Bartsch i. d. Allg. dtsch. Biogr. II, 284 f.) »von 1588, 1. Juni, die zwölf Studenten, so D. Faust blendt, in der Grundweiss H. Frauenlobs« (Goedeke, Grundriss z. G. d. d. D.[2] II, S. 250 unter S). Auch die Faust-Aufführung der Truppe von M. D. Drey (1666), die K. Th. Gaedertz, Archival. Nachrichten über die Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck, Lüneburg im 16. und 17. Jahrhundert (Brem. 1888), S. 101 Nr. 18 anführt, ist nirgends vermerkt (ebenso wenig die plattdeutschen Faustiana in dess. »Das niederdeutsche Schauspiel« II, 97 u. 125). Für den Hinweis auf weitere (neuerdings fand ich selbst noch zwei) wäre ich sehr dankbar.

legung der zehn Gebote (1576 gedruckt), überarbeitet und ganz beträchtlich erweitert.[1] Seit einigen Jahren befindet sich ein Exemplar dieser Neuausgabe in meinem Besitze, aus altem Erbkram Rügen'scher Bauern erworben, möglicherweise ein Unicum; leider fehlen u. a. der Titel und die ersten 13 paginirten Blätter, sowie die zweite Hälfte des Registers. In diesem Foliobande von 969 Seiten (excl. Register, das nicht gezählt ist) findet sich eine grosse Anzahl von Faustgeschichten, theils mit Nennung des Dr. Faust theils um andere Zaubermeister oder ungenannte »Gaukler« gruppirt, darunter mehrere völlig neue, die meisten freilich auf die bekannten Quellen, Luther, Lindener, Manlius, Gast, Hondorf u. s. w. zurückgeführt. Die grosse Menge hier abzudrucken, würde dem Goethe-Jahrbuche unnöthigerweise kostbaren Raum entziehen, da sich aus der Mehrzahl nichts sonderlich Förderndes ergibt. Ausserdem ist auch das bibliographische Verhältniss dieses merkwürdigen Buches, von dem trotz mehrerer Auflagen beinahe alle Exemplare den Untergang gefunden zu haben scheinen, noch nicht hinreichend aufgeklärt, um die nothwendigen Folgerungen auf den Grad der Selbständigkeit ziehen zu können. Älter als 1587, also als das »Volksbuch von Doktor Faust«, ist das Werk allerdings gewiss nicht, da dieses Jahr einmal ausdrücklich zur Zeitbestimmung dient, aber vielleicht auch nicht jünger. Hoffentlich veranlasst mein Hinweis ein gründliches Nachspüren nach dem Schicksale dieses Buches. Werth ist es; denn, um von anderem zu schweigen, erscheint unter Umständen »die schöne Helena aus Griechenland« hier (S. 766 No. 47) zum ersten Male in Fausts Bannkreis. Eine eingehende Untersuchung sämmtlicher von Steinhart vorgetragenen Faustgeschichten ist begonnen und soll nach genauem Vergleiche der letzteren mit den bisher aufgestöberten Parallelnovellen vorgelegt werden. Zur Zeit hiesse ein Abdruck aller eben unberechtigte Platzvergeudung, eine Auswahl aber wäre zweck- und nutzlos.

II. Ein lateinischer Faust-Schwank.

In dem Büchlein »Doctae Nugae Gaudentii Jocosi etc. Per Risum conclusum est contra Melancholicos. Solisbaci,

[1] Man vergleiche hierzu die Angaben von Schnorr von Carolsfeld (der als erster auf Bütner hinwies) im Archiv für Literaturg. VI, 306 f. (und 308 f., wo S. v. C., wie das Register sub Faust zeigt, den Faustischen Charakter richtig erkennt), Goedeke, Grundriss², II, 559, Fränkel i. d. Vrtljhrschr. f. Literaturg. IV, 370 f. und 381 Anm. 46. Bütners Faustschwänke sind K. Engel (Verzeichniss der Faustschriften, 1885) und Faligan (Histoire de la légende de Faust, 1888) bekannt. Zu untersuchen bleibt noch das etwaige Verhältniss zu den jüngern deutschen Faustbüchern und -Märchen (vgl. Dumcke, Die deutschen Faustbücher. Lpz. 1891, S. 85).

Impensis Johannis Leonhardi Buggelii. Anno 1713«, einer kurzweiligen Sammlung älterer Schwänke, Anekdoten u. s. w. mancherlei Art,[1] steht p. 49 f. folgende Historie:

Fausti Magia.

Convivas habuit infaustus ille Faustus multos amicorum. Petierunt hi, vites uvis praegnantes sibi repraesentaret in mensâ, quamvis putârint brumae tempore ab uvis tam alieno, id fieri non posse. Nec tamen diffilicis fuit magus persuasu; Vites igitur praestigiis è mensâ evocat racemis praegrandibus plenas. Priùs tamen eam omnibus edicit legem, ut alto silentio expectent, dum jubeantur uvas carpere. Omnes se legi obtemperaturos recipiunt. Mox infamis artifex, incantamentis carminum ita oculus appotae turbae perstrinxit, ut illis tot botri mirae magnitudinis, et succo maturo pleni apparerent, quot eorum mensa numerabat. Omnes ergo in gulam hanc avidissimi, jamque nihil sitibundi à temulentiâ suum quisque cultrum ad uvam sibi [50] proximam apponit, dummodo imperator Faustus jubeat secare: En omnium dentes salivâ, et in aestivam hanc voluptatem pruriunt. Hoc situ aliquamdiu tenentur: ingens omnium expectatio, dum cultro jugulent jam captam praedam. Tandem formosissima vitis evanescit, et in fumum abit. Illi nebulâ magicâ, jam dispulsâ, visi sunt singuli suum quisque tenere nasum apposito cultello jam pro uvâ secandum. Quod si quis immemor praecepti aut contemptor, botrum sibi destinatum praescindere voluisset, nasum sibi joculari vulnere praesecuisset. Hîc omnium risus et indignatio.

Wir haben hier also die Scene, die mit dem Schauplatze »Auerbachs Keller« — diesen lieferte ja freilich auch die Tradition — klassisch geworden ist, gute sechs Jahrzehnte vor Goethes fester Konception des Auftritts, in lateinischer Fassung. Ob letztere irgendwo früher wörtlich vorkommt, kann ich aus Mangel an Hilfsmitteln nicht feststellen. Vermuthen liesse es sich nach der ganzen Art des Schnurren-Kompendiums, obwohl für diesen einzelnen Fall Übersetzung wahrscheinlicher dünkt. Widmanns Fassung (Fausts Leben Tl. I, cap. 39; ed. Keller S. 439) ist ähnlich, aber kürzer; noch mehr weicht die in der 1587er Überarbeitung des alten Volksbuches (Scheible's Kloster II, 1052 f.) ab und erst recht Ph. Camerarius, Operae horarum subcisivarum I (cap. LXX) p. 315.

Man vergleiche hierzu auch das als »Weintraubenzauber« aus einer Handschrift von 1477 von A. Schönbach in der Vrtljhrschr. f. Literaturgesch. I 470 abgedruckte Recept, das

[1] Ganz zufällig stiess ich auf dieses Duodezbändchen, dem ich bereits einige kuriose Varianten der Schildbürgergeschichten entnahm (Vrtljhrschr. f. Literaturg. V, 466); einige weitere interessante Parallelen bekannter Stoffe werde ich demnächst daraus mittheilen.

die Anweisung für Fausts Kunststück, im Zimmer Reben wachsen zu lassen (man denke da auch an indische Gaukler), enthält und von E. Kraus (Das böhmische Puppenspiel von Doktor Faust. Breslau 1891. S. 3) der Schlussformel gemäss mit dem Berge Vyšehrad in Prag verknüpft wird. — R. M. Werner weist in der Vrtljhrschr. f. Literaturg. V 139 auf einen ähnlichen deutschen Weintraubenzauber, sowie auf Abraham a Sta. Clara, Passauer Ausg. VI 128 ff. hin.

III. Dr. Johann Faust in Jöchers Gelehrten-Lexicon.

Man hat alle irgend erlangbaren Stellen über Dr. Faust aus dem 18. Jahrhundert zusammengetragen; doch habe ich die ihn betreffenden Angaben in dem bekannten »Allgemeinen Gelehrten-Lexicon« von Chr. G. Jöcher nirgends abgedruckt gefunden. Daselbst heisst es II. Thl. (Lpzg. 1750) S. 531 s. v.:

Faust (Joh.), berühmter Schwarzkünstler, gebohren zu Anfange des 16 Seculi, (dessen Leben zwar von einigen in Zweifel gezogen, von andern aber, die zu gleicher Zeit gelebet[1], angeführet wird), zu Knitlingen einem Städtgen in Schwaben, oder nach andrer Meinung in der Grafschaft Anhalt; hat anfangs die Theologie, nachgehends aber die Medicin und Wahrsager-Kunst mit desto grösserm Eifer getrieben, soll sich gantz den Zauber-Künsten und Beschwörungen der bösen Geister ergeben, auch mit dem Teuffel auf 24 Jahr lang einen Bund gemacht, doch endlich ein Ende mit Schrecken genom̄en haben, indem ihn der Teufel in dem Dorffe Rimlich, zu Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, in dem 41 Jahre seines Alters an die Wände geschmissen, dass das Gehirne daran kleben geblieben, und alle Glieder grausamlich zerstümmelt seyn sollen. Es wird ihm ein Tractat von der Necromantie, der *Höllen-Zwang* genannt etc. beygeleget. Neumann diss. de Joh. Fausto. Durrii Epistola de Jo. Fausto. HL.

IV. Reibehands »Faust«-Aufführung.

Eine Hamburger Darstellung des Puppenspiels Faust durch den Schauspieler C. F. Reibehand[2] ist für das Jahr 1752 bekannt. Fritz Winter hat neuerdings den Theaterzettel dazu mitgetheilt (Vrtljhrschr. f. Literaturg. II 260; s. auch 266 u. 269 f.) Einen weiteren Beleg für eine, wahrscheinlich wohl jüngere, Aufführung, die derselbe Unternehmer veranstaltete, bietet folgende Stelle aus einem Aufsatze »Die Zeiten sind schlimmer

---

[1] Vgl. K. Köstlin, Dtsch. Vrtljhrschr. IV 2, 241; Das Königreich Württemberg. Hg. v. d. K. statist. Landesamt III 200 [u. 197] u. II 155.

[2] Nicht Reibeband, wie Goethe-Jahrbuch XII, S. 343 im Register. — Zum Faust-Puppenspiel sind von Polizeiarzt Dr. A. Kollmann in Leipzig noch wichtige Mittheilungen und Texte zu erwarten (s. seine »Deutschen Puppenspiele« I, 1891, S. 5, 10, 21, 81—109).

geworden« in P. A. Schraders (anonymem) zweibändigen Werkchen »Scherze« (Helmstädt und Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1762), Erster Theil, S. 127 f.: »Und gewiss es würde um Reibehanden und alle schlechte Schauspieler längst gethan seyn, wenn unsre artigen Kinder[1] der alten ovidischen Wahrheit nicht nachlebten.[2] Denn wenn sich die Schönen nicht wollten sehen lassen; welcher junger Herr, welcher Liebhaber würde einen Faust, einen Lederhändler von Pergamo u. s. f. sehen wollen; gewiss keiner.« — Übrigens steht »Zweyter Theil« S. 103 ff. des Schraderschen Büchleins ein »Fragment eines Verzeichniszes derjenigen Personen, die in der Walpurgs Nacht auf dem Blockberge gewesen sind«, das natürlich keinerlei Bezug auf die Faustfabel besitzt, aber wegen des Gedankens, zeitgenössische bekannte Personen unter leicht zu lüftender Maske auf dem Blocksberge (Brocken) zu versammeln, Goethe zugänglich gewesen sein könnte.

V. Zum sogenannten Pseudo-Lessing'schen »Faust« des Paul Weidmann.

Bekanntlich gab im Jahre 1877 der um die Faust-Bibliographie überaus verdiente Karl Engel »Johann Faust; ein allegorisches Drama in 5 Aufzügen. Muthmasslich nach Lessings verlorenem Manuscript« heraus. Die anfängliche freudige Hoffnung, hier den vielbeklagten Verlust des Lessing'schen Faustdramas ganz unerwartet ausgeglichen zu sehen, schwand ja leider gar bald.[3] Die Veröffentlichung stellte sich als Wiederabdruck des 1775 zu Prag erschienenen und im selben Jahre in München nachgedruckten »Johann Faust« des Wiener Literaten Carl Weidmann (1746—1810) heraus, wozu man auch die Notizen im Prager Tageblatt »Bohemia« XXXI. Jahrgang (1858) No. 77 S. 568 vergleiche. Nachdem nun in dem 1891 erschienenen 4. Bande der Neubearbeitung von Goedeks »Grundriss z. Gesch. d. dtsch. Dchtg.« an den entsprechenden Stellen (S. 124: § 219, 61; S. 231: § 225, 9) hierauf ebenso wenig eingegangen wird wie in der 1885 gedruckten, sonst vortrefflichen Biographie der interessanten Gestalt Weidmanns in C. von Wurzbachs »Biographischem Lexikon des Kaiserthums Österreich« (Bd. 52, 272 f.) — nach der das Faustsstück übrigens in Wien herausgekommen wäre — so sei hier für die endgiltige Erledigung der Streitfrage noch eine kurze Notiz verzeichnet, die ich leider nur einem neueren Antiquarkatalog

---

[1] Im Sinne der damaligen Anakreontiker = »die Schönen.«

[2] S. 126 sagt nach Ovids Ars amatoria, die römischen Damen ins Theater »spectatum veniunt veniunt spectentur ut ipsae«.

[3] Vgl. schon Boxberger i. Archiv f. Literaturg. VII 146—148 und jetzt Pfeilschmidt, »Lessing[-Weidmann]'s ‚Faust' auf der Nürnberger Bühne« in »Altes und Neues aus dem Pegnesischen Blumenorden« II (1893) 176—188.

(von Theodor Ackermann, München 1892; No. 321, S. 116) entnehmen kann. Daselbst steht unter No. 4160 als angeblich P. Weidmannsche Schrift (was mir unwahrscheinlich) »Faschingskrapfen für die Herren Wiener Autoren von einem Mandolettikrämer« (kl. 8. Wien 1785) genannt und dabei folgende theatergeschichtlich anziehende Stelle ausgehoben:

S. 41: Weidmann, Kanzelist in d. geh. Zifferkanzley. Von ihm sind der Eulenspiegel, Doktor Faust etc. »Das ist doch sonderbar«, sagte der eine, »dass der Verfasser sein Stück ein Drama genannt hat, da es doch ein Trauerspiel ist, weil alle darin sterben.« »Sie sterben freylich«, sagte der andere, »aber sie sterben alle selig, und darum heisst es ein Drama.«

VI. Zu »Dr. Faust in England«.

1. Im Goethe-Jahrbuch XII S. 256—258 habe ich verschiedene kleine Beiträge zur Geschichte von Fausts Fortleben in England und über die literargeschichtliche Behandlung des Stoffes jenseit des Kanals zusammengestellt. Seitdem habe ich bei einem längeren Aufenthalte auf englischem Boden gesehen, dass die daselbst, namentlich auf dem British Museum, vorhandene Literatur volksthümlicher Bearbeitungen und Erneuerungen des Themas in englischer Sprache einen ausserordentlichen Umfang angenommen hat. Ein Blick in den erstaunlichen Generalkatalog des British Museum s. v. Faust belehrt über die Reichhaltigkeit der einem Monographen verfügbaren Materialien. Eine bibliographisch und kritisch sichtende Darstellung dieser neuenglischen volksmässigen Faustliteratur wäre gewiss äusserst dankenswerth. Die Grundlage könnte das Verzeichniss der langen Reihe englischer Volksbücher, Puppenspiele und Dramatisirungen nebst Übersetzungen deutscher Werke derselben Gattung bilden, das der Generalkatalog des Brit. Mus. unter F, vol. 3, p. 137—139 enthält.

2. Zweier englischer Erwähnungen der Faustsage, die bisher ganz oder doch im Kreise der Interessirten unbekannt blieben, sei hier gedacht. Bei J. O. Halliwell-Phillipps, Memoranda on Love's Labour's Lost, King John, Othello, and on Romeo and Juliet (Lond. 1879)[1] wird p. 73 aus Mun's »Englands Treasurie by Foraign Trade,« 1664, p. 116 angeführt: »I think verily that neither Doctor Faustus nor Banks[2] his horse could ever do such admirable feats, although

[1] Merkwürdigerweise fehlt diese inhaltreiche Schrift in dem von H.-Ph. für Freunde veranstalteten Verzeichnisse seiner sämmtlichen Arbeiten (1880); ich benutzte eins der nur abgezogenen 20 Exemplare auf dem British Museum.

[2] Banks, ein Schotte im 16. Jahrhundert, der sein von den Zeitgenossen und späteren Schriftstellern oft erwähntes »dancing girl« öffentlich ausstellte; vgl. Fränkel in Kölbings »Englischen Studien« XVII, 316.

it is sure they had a devil to help them.« — In Edward Phillipps' »Theatrum Poetarum etc.« (London 1675) findet sich p. 24 f. folgende bisher unbekannte [1] Notiz, die die Theilnahme des Publikums der nachpuritanischen Periode für die Eigenthümlichkeiten der Faustfabel, insbesondere in bühnenmässiger Bearbeitung beleuchtet: »Christopher Marlow, a kind of a second Shakespear.... Of all that he hath written to the Stage his »Dr. Faustus« hath made the greatest noise with its Devils and such like Tragical Sport.«

3. Gelegentlich meiner Anwesenheit im British Museum durchmusterte ich auch die daselbst vorhandenen neueren englischen Abhandlungen über die Faustsage. Aber nur von zweien davon brauchte dem deutschen Publikum Kenntniss gegeben zu werden. Die eine, Henry Sutherland Edwards' im Titel pomphafte Schrift »The Faust legend: it's origin and development. From the living Faustus of the first century [!] to the Faust of Goethe« (London, Remington and Co. 1886, 8°, 125 p.), nennen wir lediglich wegen ihres literarisch sehr thätigen und mannigfach verdienstvollen Verfassers. Im übrigen ist sie eine sachlich werthlose Kompilation ohne jede wissenschaftliche Förderung, die deutsche Faustforscher ihrer Aufmerksamkeit mit dem ruhigsten Gewissen entgehen lassen dürfen. Dagegen bietet L. Pagel (in Liverpool), »Doctor Faustus of the popular legend, Marlowe, the puppet-play, Goethe, and Lenau, treated historically and critically« (1883 [2]) ohne gelehrtes Material eine gute Übersicht des in der Aufschrift Bezeichneten. In der Vorrede sagt der Verfasser u. a.: »Although the human interests involved, in the Faust legend are of the most serious character, yet the knowledge of its historic development is very limited, even among the best educated men. I may, therefore, reasonably hope that my essay will be of some use to students of literature in general, and of this subject in particular.«

VII. Johann Faust in Island.

In der 1891 (Berlin, Mayer und Müller) als »Neue Folge« erschienenen Fortsetzung des Verdeutschungsunternehmens von Fräulein M. Lehmann-Filhés, »Isländische Volkssagen. Aus der Sammlung von Jón Arnason ausgewählt und aus dem Isländischen übersetzt«, steht unter der Abtheilung »Legenden«

---

[1] Nachträglich bemerke ich, dass E. Köppel bereits auf diese Stelle, freilich in ganz anderem Zusammenhange, hingewiesen hat (Literaturblatt f. germ. u. roman. Philol. X. 413); doch wird sie von dorther den Faust-Freunden kaum bekannt sein.

[2] Wohl ein Privatdruck; Brit. Mus. 11840b41.

als 6. Nummer S. 53 eine »Johann Faust« überschriebene.[1] Der Wortlaut ist der folgende:

Ein Mann draussen in Deutschland hiess Johann Faust. Er schloss einen Pakt mit dem Teufel, dass dieser ihn am Ende bekommen sollte, wenn er ihm alle die Dinge verschaffte, die er von ihm fordern würde. Johann verlangte nun von dem Teufel die kostbarsten Leckereien und allerlei Kleinodien; auch liess er sich vom Teufel ein gläsernes Schloss bauen, um darinnen zu wohnen, und die schönste Frau dorthin zu bringen, die ebenso holdselig war wie die schöne Helena. Der Teufel aber narrte Johann oft mit Blendwerk, und so war die schöne Jungfrau nichts anders als das Hüftbein eines Pferdes. Endlich schloss sich Johann beständig in dem gläsernen Schlosse ein, und da sang ihn der Teufel zuletzt durch das Schlüsselloch heraus und es fanden sich nachher nur drei Blutstropfen vor.

LUDWIG FRÄNKEL.

B. Nachträge und Berichtigungen zu Bd. XIII.

S. 145, A. Z. 4 v. u. muss es Wieselgren statt Wieselgräd heissen.

Zu S. 229 ff. Dass sich der Begriff der »inneren Form« zuerst bei Goethe findet, ist von mir in der Recension der Schererschen Poetik, die R. M. Meyer herausgegeben hat, schon vor vier Jahren nachgewiesen worden; vgl. Z. f. die öst. Gymnasien 1887, S. 156; vgl. dazu noch Goethes Recension des Wunderhorn (Hempel XXIX, 397): »Das wahre dichterische Genie ist in sich vollendet, mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äusseren Technik, oder was man sonst will, entgegenstehen, so bleibt die höhere *innere Form,* der doch am Ende alles zu Gebote steht« — woraus wieder hervorgeht, dass innere Form nur als Gegensatz zur äusseren Form gemeint ist, wie ich Gött. Gel. Anz. 1892 es gezeigt habe. Auch bei Schiller, Hebbel, Immermann hat ihn Werner in seinem Buch über die Lyrik gefunden 404 ff. Ich verweise noch auf Poggel, Theorie des Reimes (Münster 1836), der S. 127 ff., gleichfalls selbständig, auf denselben Gedanken gekommen ist. MINOR.

S. 294, Z. 20 v. u. Der betr. Aufsatz ist nicht von Alfr. Biese.

Zu S. 300. Lothar Schmidt nicht ps. für J. Wahle, sondern = Arthur Goldschmidt.

---

[1] Aus dem deutschen Norden eingeführt? (»Die Faustsage im Lande Wursten«: J. G. Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen[2] I 360—67.)





2. CHRONIK.

A. NEKROLOG REINHOLD KÖHLER'S.

VON ERICH SCHMIDT.[1]

Wenn auf unseren Goethefesten die Trinksprüche umgingen, fühlte ich mich jedes Mal versucht, laut zu bekennen, welche seltene Vereinigung von Gelehrsamkeit und schlichter Tugend in der Person des Weimarischen Oberbibliothekars unter uns verkörpert sei, wie viel wir alle unmittelbar und mittelbar ihm zu danken hätten, welchen Ruhm dieser allkundige Forscher nicht sowohl in seiner lieben engeren Heimath als in der weiten Welt geniesse und wodurch dieser reine Mensch sich die Sympathie jedes nicht von hoffährtigem Dünkel Besessenen gewinne . . . Aber es schien mir doch besser, ein solches Lebehoch auf ein leises Anklingen zu beschränken, denn keine Eigenschaft war in unserem Freund entwickelter, als die Bescheidenheit, die Scham der Seele, die sich nicht ausgestellt sehen will. So haben wir auch seinen sechzigsten Geburtstag nur mit ein paar kleinen als Handschrift gedruckten literarischen Spenden gefeiert und damals nicht geglaubt, dass dieses Leben voll Mühe und Arbeit, Hilfe und Güte schon gezeichnet und dass bald dem Nachruf auszusprechen gestattet sei, was der Lebende nicht hören mochte.

Reinhold Adalbert Johannes Köhler, der Sohn eines milden christgläubigen Geistlichen, wurde am 24. Juni 1830 in Weimar geboren. Er besuchte, von seinem Vater vorgebildet, das unter Sauppes Leitung blühende Gymnasium und studirte seit Ostern 1848 Philologie in Jena, Leipzig, Bonn und wieder Jena als Schüler Göttlings, O. Jahns, Ritschls,

[1] Mit Benutzung meines Nachrufs in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (ed. Weinhold), Berlin, Asher, 1892, S. 418—437, dem ein Schriftenverzeichniss und ein wohlgelungenes Portrait beigegeben ist.

Welckers, aber auch des Sanskritisten Lassen und des Romanisten Diez, bis zuletzt die mehr freundschaftliche als lehrhafte Anregung Heinrich Rückerts den jungen zugleich vielseitigen und gründlichen Gelehrten immer mächtiger zur deutschen Sprache und Literatur hinüberzog.

Er hatte den Segen strengphilologischer Zucht erfahren und Wanderungen von Indien zu mittelalterlicher germanischer und romanischer Art und Kunst gemacht. Die Schriften der Brüder Grimm müssen ihn früh gefesselt haben; und wenn seine Thätigkeit sich immer mehr einer massenhaft vergleichenden Durchforschung der Weltliteratur hingegeben zeigt, so trat er als bescheidener Sammler in die weiten Bahnen Herderscher und Goethischer Traditionen, während sein Leben immer engere Kreise zog, ihn sehr selten aus Weimar, kein einziges Mal aus Deutschland führte und die letzten Jahrzehnte hindurch, von aussen betrachtet, das einförmigste Bild eines kleinstädtischen Beamtenlaufs mit regelrechter Bureauarbeit, häuslichem Studium, wohlbemessenen Spaziergängen und Erholungsstunden am Stammtisch darbot. Er wäre wohl freier ausgeschritten, hätte nicht schon im Sommer 1851 der Tod des Vaters seine Jugend schwer getroffen. Nun kehrte Reinhold nach Weimar zurück und widmete sich der geliebten Mutter und den Schwestern. Er ertheilte Privatunterricht, arbeitete mit eisernem Fleiss auf der Bibliothek und wollte zufrieden sein, wenn ihm da eine »auch nur untergeordnete« Anstellung zu Theil würde. Zur Habilitation für classische und deutsche Philologie konnte Rückert den Bedächtigen nicht überreden, obwohl angesehene Facultätsmitglieder und Weimarische Freunde diesen Plan sehr begünstigten, der auch nach 1852 wieder an ihn herantrat. Das Oberlehrerexamen legte er in Berlin ab; seine Arbeit über Hans Sachs fand lebhafte Anerkennung. Auf Grund der gelehrten mythologischen und quellengeschichtlichen Studie »Über die Dionysiaka des Nonnos von Panopolis« (Halle 1853) wurde Köhler in Jena zum Dr. phil. promovirt. Sein Gönner Ludwig Preller, dessen Hauptwerke er später in neuen Auflagen revidirt und bereichert hat, verschaffte ihm einen Posten an der Bibliothek und erwirkte 1857 (nicht 1861) seine Beförderung zum Bibliothekar, bemüht die Freiheit des jungen Gelehrten möglichst wenig zu beschränken. In dieser subalternen Stellung, obwohl er eigentlich die Seele des Instituts war, ihm seine volle Kraft und Gelehrsamkeit widmete, den Gästen gerade durch das so prunklose Wissen imponirte und nur aus reinem Eifer auch Geschäfte wie sie mehr einem Diener zukommen verrichtete, blieb Köhler dann neben Adolf Schöll (seit 1861), ohne die ungestörte Musse des unvergesslichen, in Weimar mit einer Sinecure ausge-

statteten Mannes zu beneiden. Schöll, der geistvolle Begründer der Weimarischen Goetheforschung, war gleich Preller dem Genossen kein Vorgesetzter, sondern ein Freund, und treulich schritten die Beiden Tag für Tag durch den Park nach Oberweimar, der Ältere als lebhafter, dichterisch empfindender Wortführer, dem man so gern in Ernst und Scherz lauschte. Schöll verfiel 1881 einem furchtbaren Siechthum; nun konnte und durfte es nicht zweifelhaft sein, dass Amt und Würde des Bibliotheksvorstandes keinem andern gebühre, als dem Einen, der schon so lang in den ehrwürdigen Räumen »schwerer Dienste tägliche Bewahrung« übte und als Forscher einen Weltruf genoss. Köhler hatte als unlösbar eingewurzelter und auch ein bischen eingerosteter Weimaraner von einem Rufe nach Greifswald kaum gesprochen, aber das Aufrücken in Schölls Stelle nahm er allerdings wie eine wohlverdiente und selbstverständliche Belohnung seiner Arbeit hin. Er begehrte niemals äussere Ehren; das Diplom einer gelehrten Gesellschaft machte ihm Freude, aber Titel und Orden waren für ihn nicht da. In der Gala-Uniform zu Neujahr nahm er sich sehr unglücklich und verlegen aus. Erst 1886 vor die Frage gestellt, wollte er lieber »Oberbibliothekar« als »Hofrath« heissen.

Die schlichten Zimmer am Graben, wo bis 1879 die Mutter waltete, hat Köhler, der unverheirathet blieb, bis an sein Ende mit den beiden, ihren Reinhold über alles liebenden Schwestern bewohnt und nur zur regelmässigen, aber kurzen Sommerrast in Ilmenau oder Friedrichsroda verlassen. Er war eine gesellige Natur, aber kein Mann der Gesellschaft. Dem bewegten Treiben »Neu-Weimars«, als Liszt auf der Altenburg das Scepter schwang und Dingelstedt seine Theater- und Lebenskunst funkeln liess, der fahrende Sänger aus Fallersleben lärmte und der grimme Hebbel durch Poesie und Persönlichkeit eine wuchtige, tiefe Wirkung that, dankte Köhler die innigste Freundschaft seiner Mannnesjahre: mit dem Dichter und Componisten Peter Cornelius aus Mainz, der auch in ernsten Versen und launigen Reimspielen diesen Bund besungen hat (Gedichte 1890 S. 178, 238, 262). Von überschwänglichen Geburtstagswünschen wird wenigstens der erste und der letzte in Erfüllung gehen:

Möge man den Kranz des Wissens Dir, dem Ruhmesreichen, reichen,
Dein Vermögen möge Rothschilds oder Seinesgleichen gleichen,
(Welch ein Glück, Du würdest Gold mir wie aus vollen Pumpen pumpen,
Und wir beide, Freund, wir liessen uns von keinem Lumpen lumpen!)

Mög' die Mitwelt Deine Bücher, feil zu höchsten Preisen,
preisen,
Und auf Dich noch späte Nachwelt als gelehrten Weisen
weisen.

So lang ich ihn kannte, von manchen Besuchen her und in fast täglichem Verkehr während meiner Weimarischen Dienstzeit, entzog sich Köhler allen Einladungen, war aber mit der ganzen Stadt bekannt und vielen befreundet, auch Kleinstädter genug, um mitten im wissenschaftlichen Gespräch innezuhalten und, einem fremden Gesicht nachschauend, zu fragen: wer war denn das? So manche, die ihm vertraulich zunickten, haben nie geahnt, dass der »Doctor Köhler« ein berühmter Gelehrter sei. Mit seinem buschigen Haupt- und Barthaar, der saubern, aber von keiner Mode berührten Kleidung, weder fähig noch geneigt, sein ungemeines Wissen in die Scheidemünze einer gefälligen Plauderei zu prägen, war Köhler ganz und gar kein Mann für den Hof. Fachgenossen dagegen fanden stets ein rasches Erwarmen, eine unversiegliche Belehrung. Er hatte peripatetisch oder am Bibliothekspult eine allerliebste Art, etwa mit der ruhigen Frage »Sie kennen gewiss schon ... ?«, aus der Fülle und Schlagfertigkeit seiner Kenntnisse eine Auskunft oder einen Wink zu geben, und liess sich nicht verdriessen, Tag für Tag auf Postkarten eine Reihe literarischer Erkundigungen von nah und fern, Bekannten und Unbekannten, Berühmten und Unberühmten zu beantworten. An dankbarer Erwähnung in zahlreichen Büchern und Aufsätzen hat es ihm dafür nicht gefehlt, aber die Citate erschöpfen nicht von fern die Saat, die der hilfreichste Bücherwart, der bescheidenste Doctor Allwissend im Laufe der Jahre ausgestreut hat. Er war eine wandelnde Encyclopädie, ein liebreicher aufopfernder Mann, das Muster eines Sohnes und Bruders, unbedingt wahrhaft, ohne je zu verletzen, keiner Redensart und Frivolität zugänglich, sparsam in Lob und Tadel, am kargsten im Eigenlob. Man wusste immer, wie man mit ihm daran war, was ihm gefiel oder missfiel. Sein Wesen hatte eine milde Zurückhaltung der Gefühle. Ein Mensch musste schon ungewöhnlich verworfen sein, wenn Köhler seiner Abneigung anders als durch ein Kopfschütteln und die halblauten Worte »Ein närr'scher Kerl!« Ausdruck gab. Ihm durfte der Geistliche den Bibelspruch »Selig sind, die reines Herzens sind« ins Grab nachrufen.

Köhler war einer der kenntnissreichsten Gelehrten, aber er war kein Schriftsteller. In der grossen Masse seiner die verschiedensten Zeitschriften des In- und Auslandes zierenden Publicationen nehmen kleine Aufsätze und einzelne Notizen den meisten Raum ein. Er war ein Sammler und hatte seine Stärke im positiven Nachweisen literarischer Zusammenhänge.

Diese auf eine ungeheure, alle Zeiten und Völker des Orients und Occidents umspannende Belesenheit sicher gestützte Kraft widmete er vor allem den Gebieten, worin es am meisten auf die Verfolgung des poetischen Handels und Wandels ankommt und ein unerschöpflicher Tauschverkehr besteht: den Märchen und Novellen. Hier war er unbestritten der grösste Detailkenner, mochte es sich um Bretonen oder Sicilianer, Mongolen oder Kaffern, um Sercambi, Chaucer, Marie de France oder einen curiösen deutschen Schmöker des 17. Jahrhunderts handeln. Er stellte ruhig zusammen, legte Quellen und Wanderungen sachlich dar, trug Bausteine zu, ergänzte als unermüdlicher Recensent die Mittheilungen anderer, spendete zu Aufsätzen oder Büchern vergleichende Anhänge, ging aber in seinen überaus zahlreichen Beiträgen zur Universalgeschichte der Kleinepik wie zur Kenntniss von Volksliedern, Volkssprüchen, Volksbräuchen fast nie auf eine künstlerische Darstellung und eine völkerpsychologische und ästhetische Ergründung der Motive und Formen aus. Er war viel mehr Systematiker als Physiolog. Das Was beschäftigte ihn mehr als das Wie, aber niemals zeigte er den Hochmuth der »Exacten« gegen kühnere Flieger und dichterische Dolmetsche. Wer aus einer auch schriftstellerisch anmuthenden Gabe Köhlers Art erkennen will, der lese den Aufsatz »Über die europäischen Volksmärchen« (Weimarische Beiträge zur Literatur und Kunst, 1865 S. 183—203), der so kundig wie besonnen auf den Spuren der Brüder Grimm und Benfeys einhergeht, ohne in romantisch-mythische Nebel zu tappen oder nun alles und jedes für indisches Wandergut zu halten, und nach einer überaus reichen und klaren Übersicht das schöne Märchen vom treuen Johannes mit allen nahen und fernen Verwandten uns vorführt; so wie Köhlers Artikel »Griseldis« (bei Ersch und Gruber) musterhaft dasteht. An Göttersagen und an Märchen hatte er schon als Kind helle Freude gehabt und als Jüngling in der Heimath seiner volkskundigen Mutter den Ilmenauer Bergleuten ihre Lieder abgefragt. Wenn er nun in Weimar am schlichten väterlichen Pult seine unvergleichliche Herrschaft über die allenthalben erschlossenen Märchenschätze der Welt übte, dachte er auch an die Dichter Altweimars, an Goethes Märchencitat im Kerker Gretchens, an Wielands Ausspruch, Ammenmärchen im Ammenton erzählt sollten nicht gedruckt werden, an Kotzebues Bericht, dass Onkel Musäus sich von alten Spinnerinnen »mit ekelhafter Geschwätzigkeit« habe erzählen lassen was er dann so reizend nachgeplaudert, an Günthers naivere, kindlichere Sammlung. Von seinen Weltfahrten her war er nicht gemeint, auf die falsche Selbstgenügsamkeit mancher braven Localforscher einzugehen, als sei die Volkspoesie den Deutschen in privilegirte Erbpacht gegeben.

So beendet er eine Anzeige mit der ruhigen Mahnung: »Schliesslich noch ein Wort zu der Äusserung des Herausgebers in der Einleitung, dass das deutsche Volk in seinen Volksliedern ein poetisches Erbe aus seiner Väter Zeit besitze, dem keine andere Nation ein würdiges Gegenstück an die Seite setzen könne! Ohne irgend Gewicht auf meine eigene Ansicht legen zu wollen, nach der allerdings verschiedene Nationen, deren Volkslieder ich einigermassen zu kennen glaube, uns darin ebenbürtig sind, möchte ich nur fragen, ob der Herausgeber, ob irgend jemand die Volkslieder aller andern Nationen genau genug kennt, um sich erlauben zu dürfen, so kurzweg über alle zu Gunsten von uns Deutschen abzuurtheilen.«

Köhler hat sich um slavische, romanische, germanische Literatur grosse Verdienste im Einzelnen erworben. Die Italiener namentlich danken ihm eine Menge Nachweise für ihre Novellenbücher. In der Legendendichtung war er wie wenige zu Hause. Eine reiche Sprachkenntniss kam ihm überall zu Statten. Er verfolgte fort und fort, wie poetische Gebilde den Besitzer und die Form wechseln, und liess uns auch Dantes Inferno bei den verschiedensten deutschen Übersetzern betrachten oder Shakespeares »Widerspänstige« als Deutsche des 17. Jahrhunderts wieder aufstehen in dem ausgezeichneten Neudruck der »Kunst über alle Künste ein bös Weib gut zu machen«. Auch hier gilt, dass Köhler, der Bibliothekar der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, nicht nach seinen Beiträgen zum Shakespeare-Jahrbuch u. s. w. zu messen ist, sondern dass er selten ein gewünschtes Buch ohne erbetene oder freiwillige Zugaben seinerseits ausschickte.

Köhler kannte die deutsche Literatur auf ihren stolzen Höhen und in ihren heimlichen, auch verachteten Niederungen. Er war neben Rudolf Hildebrand zum Mitarbeiter des Grimmschen Wörterbuches ausersehen und hätte, wie kleine Aufsätze und Anmerkungen sattsam zeigen, gewiss keine handwerksmässige Zettelarbeit geliefert. Die reformatorischen Prosadialoge des Hans Sachs wurden durch ihn ans Licht gezogen. Da nun Köhlers Art, wie gesagt, nicht die Herdersche, Goethische, Grimmsche ist, sondern ohne künstlerische Analyse Materialien beschaffen und sichten will, kann hier von einer Musterung abgesehen und auf mein, aus des Freundes Notizbüchern gezogenes Schriftenverzeichniss hingewiesen werden. Hervorgehoben sei aus der Fülle nur, was weitere Kreise und was besonders die Goethegesellschaft berührt. Köhler erläutert uns über den trefflichen Valentin Schmidt hinaus Bürgersche Balladen: wir sind immerhin minder streng gegen die Geschmacklosigkeit von »Lenardo und Blandine«, wenn wir erfahren, dass dem Dichter die edle Novelle des Boccaccio nur in vergröberter deutscher Gestalt vorlag. Köhler zeigt, wie

der Todte von Mainz in Vossens »Luise« auf Schubart hinüberweist. Er gibt die Vorgeschichte des grauenhaften »24. Februars« von Z. Werner. Er erörtert Lessingsche Reime. Wenn wir heute die Werke Heinrichs von Kleist lesen, wie sie der eigenrichtige Dichter geschrieben hat, mit allen Kühnheiten und manchen Härten oder Sprachfehlern, nicht aber wie sie Tieck polirt und J. Schmidt nachcorrigirt hat, so ist das Köhlers That durch ein an Stilbeobachtung reiches Schriftchen von 1862 (vgl. Literarisches Centralblatt 1864 No. 2). Diese Blätter — neben den stilistisch soviel bewegteren und reizvolleren Bogen »Über Kritik und Geschichte des Goethischen Textes« von M. Bernays — mögen doch auch die hochgemuthen Kritikaster ansehen, die den Dienern am Wort so gern die Leviten lesen und den schon von Kant so herrlich persiflirten »vornehmen Ton zu philosophiren« auf die Werke der Classiker anwenden, als könnten Ausgaben geleistet werden ohne philologische Arbeit. Allerdings die grosse »historisch-kritische« Schiller-Ausgabe Goedekes mit ihrem Kehricht von alten Druckfehlern und für die Textgeschichte gleichgiltigen Bettelvarianten ist kein absolutes Ideal: in den meisten Bänden mehr historisch, als kritisch. Durch Sparsamkeit im Entbehrlichen zeichnet sich darin Köhlers Edition der »Ästhetischen Schriften« aus. Bei Brockhaus lieferte er den »Oberon«, und wie er durch ein besonderes Heft den Ursprung des Herderschen »Cid« aus französischer Vermittlung, zuletzt noch die mittelalterlichen Quellen Herderscher Legenden beleuchtet hat, wie z. B. eine unklare und incorrecte Notiz Ubique-Böttigers über Wielands »Clelia und Sinibald« von Köhler erschöpft worden ist, so verfolgte er das altfranzösische, englische, orientalische Nass, das Wieland im »Oberon« neuschöpferisch auf seine Beete gelenkt hat.[1]

[1] Nur für die Weimarischen Classiker sei hier ein Verzeichniss gegeben: Oberon. Leipzig 1868; Archiv für Literaturgeschichte 3, 416 Die Quelle von Wielands Hann und Gulpenheh; ebenda 5, 78 Zu Wielands Clelia und Sinibald. — Herders Cid und seine französische Quelle. Leipzig 1867; Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. 39, 105 Herders Legenden »Die ewige Weisheit« und »Der Friedensstifter« und ihre Quellen. — Schillers sämmtliche Schriften. 10. Theil. Stuttgart 1871; Archiv 5, 1 Schiller und eine Stelle aus Tausend und einer Nacht. — Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 119 Harlekins Hochzeit etc., vgl. Goethe-Jahrbuch 3, 361 Kilian Brustfleck; Zs. für deutsche Philologie 3, 475 Goethiana; Goethebriefe: Archiv 11, 386 Goethe-Jahrbuch 2, 249. 9, 109 (vgl. 2, 450. 12, 268); Archiv 6, 230 Zu Goethes Tagebuch; Weimarer Zeitung 1865 No. 140 Anekdote von Goethe; Recensionen im Literar. Centralblatt 1868 No. 27 Wentzel, Goethe in Schlesien, 1871 No. 27 Keil, Frau Rath; Berichte der kgl. sächs. Gesellschaft 42, 72 Goethe und der italienische Dichter Domenico Batacchi. Zerstreute Hinweise, z. B. am Schlusse der Anmerkungen zu den Lais der Marie de France.

Die Goetheforschung ist ihm für manchen Beitrag verpflichtet. Köhler wies als Vorbild für das tolle Fratzenwesen »Hanswursts Hochzeit« das Singspiel »Harlekins Hochzeit« nach, das dann seit Zarnckes Ausgrabung des Schelmuffskyschöpfers Reuter soviel von sich hat reden machen. Er theilte Goethes poetische Widmung der »Stella« an Lili zuerst in einem zierlichen Privatdruck mit. Er zeigte die Pfade, auf denen brasilianische Lieder von Montaigne her zu Goethe, ins Tiefurter Journal und weiter gekommen sind. Er gab hier eine Anekdote, da ein paar Briefe und zuverlässige Erörterung von Lebensbeziehungen (A. Poerio), dort Berichtigendes und Ergänzendes zu neueren Publicationen, und einer seiner letzten kleinen Aufsätze gilt den dreisten Novellen des pseudonymen P. Atanasio da Verrocchio (Batacchi), von denen Goethe zu Knebel und in den Annalen 1811 spricht. — Aber wie kahl stehen diese bibliographischen Angaben da, wie wenig ist mit dem Lobe der gedruckten Gelehrsamkeit gesagt! Man muss wissen, was es für Weimar bedeutete, dass ein so ausgezeichneter und hilfreicher Gelehrter, ein so durch und durch tüchtiger, von jedem Schein freier, reiner Mann auf der Bibliothek waltete, jedem zur Hand ging, jeden unterrichtete und erbaute, jedem, auch ausserhalb des Büchersaals, ein unverlierbares Andenken mitgab, das unendlich werther bleibt, als gedruckte Specimina eruditionis oder verrauschende Feste. Er war schwer zu verkennen, wenn man nur einmal eine Stunde bei ihm geweilt hatte. Viele sind ihm herzlich zugethan gewesen und werden die Treue halten; nicht zuletzt sein Nachfolger in der Grossherzoglichen Bibliothek, für die auch Köhlers Nachlass an Büchern und Notizen bestimmt ist.

Mitten in der täglichen Pflichterfüllung, am 11. October 1890, stürzte er über einen Schemel und brach das Bein. Schweres Siechthum streckte ihn auf das Lager, innere Zerstörungen griffen immer weiter und trotzten aller Pflege, sein Geist verlor allmälig die Spannkraft, ein verlorener Mann wurde er im letzten Sommer von den tiefbekümmerten Schwestern nach Ilmenau und wieder nach Weimar geleitet, wo ihn, früher als man erwartet hatte, am 15. August 1892 ein sanfter Tod hinwegnahm. Die Theilnahme nah und fern während der langen Krankheit wie nach der Trauerbotschaft war überaus herzlich und keineswegs auf Deutschland oder Europa beschränkt. Wenn Weimar einen seiner besten Männer und der Grossherzog einen »ausgezeichneten Diener« scheiden sah, wenn wir Freunde im Gefühl der Verarmung ihm nachriefen: Ave cara anima, so wurde, wo immer, und in welcher Sprache es sei, literarische Forschung und Volkskunde eine Pflegstätte hat, einhellig bekannt, dass allen ein treuer, das Wissen mehrender und das Gemüth erquickender Lehrer entrissen sei.

B. KURZE TODESANZEIGE.

G. W. E. J. Kestner. Am Spätabend des 11. Febr. erschoss sich in Dresden, in einer Villa an der Beust-Strasse, wo er, 1868 nach Dresden übergesiedelt, schon seit längerer Zeit wohnte, der an der Influenza heftig erkrankte, hochbetagte Rentner Georg Wilh. Ed. Joh. Kestner, ein Enkel der als Urbild von Werthers Lotte berühmten Charlotte Buff, die 1816 als Wittwe des grossbritannischen Archivsecretärs Kestner und als Mutter von 12 Kindern nach 44 Jahren von Goethe zum ersten und letzten Mal wiedergesehen wurde und 1828 in ihrem 76. Lebensjahre zu Hannover starb. Dort war auch Georg Kestner am 9. Juli 1805 geboren. Merkwürdigerweise steht in der Sterbeurkunde, dass seine Eltern unbekannt seien. Er war der Sohn des am 25. October 1867 in seinem 93. Lebensjahr verstorbenen hannoverschen Archivraths Kestner, dem drei Tage später seine 84jährige Gattin im Tode nachfolgte. Langlebigkeit zeichnet die ganze Familie aus. Auch ein Bruder des Archivraths, der hannoversche Legationsrath August Kestner, der 1870 oder 1871 in Rom starb, erreichte ein hohes Alter. (Ein anderer Bruder, Theodor Kestner, starb 1847 als Arzt in Frankfurt a. M.) August Kestner gab 1855 eine grosse Anzahl von Briefen, die Goethe in seiner Jugendzeit an die Mutter, Charlotte Buff, gerichtet hatte, unter dem Titel, »Goethe und Werther« (Stuttgart) mit erläuternden Documenten heraus. Diese Briefe bildeten einen Theil der berühmten Handschriftensammlung des Archivraths, nach dessen Tode sein Sohn Georg in deren Besitz gelangte. Bezüglich dieser durch Umfang und Werth gleich ausgezeichneten Handschriftensammlung äussert sich der Oberbibliothekar der Dresdener kgl. öffentlichen Bibliothek, Professor Dr. Schnorr v. Carolsfeld folgendermassen: »Sie erhielt in ihrem nun dahingeschiedenen Eigenthümer zugleich einen kundigen Verwalter, dessen emsiger Fleiss und hülfsbereites Wohlwollen zahlreichen literarhistorischen Unternehmungen, wie noch neuerdings der Weimarischen Ausgabe von Goethes Werken, zu gute gekommen ist. Die Pflege des ihm anvertrauten Literaturschatzes füllte seine Thätigkeit während der letzten Jahrzehnte seines Lebens um so mehr aus, je vollkommener diese Beschäftigung zu dem stillen, zurückgezogenen Leben, das er, seinem vorgeschrittenen Alter angemessen, hier geführt hat, passte; und viele der kostbarsten Stücke in seiner Sammlung stellten ja überdies für ihn zugleich die theuersten Familienerinnerungen dar. Jener Ordnungssinn, jene Pietät, jene feine vielseitige Bildung, die Eigenschaften seiner Eltern und Voreltern, denen die Entstehung und Erhaltung ihrer grossartigen Sammlungen zuzuschreiben ist, lebten wirksam auch in diesem würdigen

Vertreter des Geschlechts, in diesem treuen Hüter alten Familiengutes fort.« Georg Kestner, der bis 1864 im hannoverschen Justizdienste gestanden, hat eine Gattin (eine geb Heydorn), mit der er 53 Jahre in glücklicher Ehe gelebt, aber keine Kinder hinterlassen. Nach seinem Hinscheiden leben nur noch zwei Enkel der Charlotte Kestner: einer in Neufchâtel, einer im Elsass. (Allg. Zeitg. 20. Febr. 2. Morgenbl.)

C. VERMISCHTE NACHRICHTEN.

Goethes »Faust«, der nun nach mehrjähriger Pause am Osternsonntag wieder auf den Brettern des königlichen Schauspielhauses in Berlin zum 200. Male zu Worte kam, ist an dieser Stelle, das heisst also für Berlin überhaupt, zum ersten Male am 15. Mai 1838, über 30 Jahre nach der Veröffentlichung in Buchform, erschienen. Allerdings hatte das gewaltige Werk schon vorher seinen Schatten in Berlin vorausgeworfen; 1816 brachte das Schauspielhaus August Klingemanns Trauerspiel »Faust«, das sich bis 1826 auf dem Spielplane gehalten hat; 1829 erschien im Opernhaus Spohrs Oper »Faust«, die durch Goethe nur indirekt beeinflusst wurde, und die Sing-Akademie hatte bereits 1835 die Kompositionen des Fürsten Radziwill mit Eduard Devrient als Deklamator zur Aufführung gebracht, das Werk selbst wurde jedoch an leitender Stelle nach wie vor als unaufführbar betrachtet. So war denn im Mai 1838 die Aufregung bis aufs höchste gestiegen, und die ersten Aufführungen fanden nicht nur bei ausverkauften Häusern statt, sondern es gab theilweise gar keine Abendkasse. Die Kritik ging übrigens damals mit der Aufführung scharf ins Gericht und tadelte (wohl nicht mit Unrecht), dass sämmtliche Träger der Hauptpartien hinter ihren Aufgaben um ein mehr oder minder erhebliches zurückgeblieben seien. Späterhin ist das Werk dann, wenn auch nicht gerade häufig, so doch regelmässig an dieser Stelle erschienen; wenn es bis 1886 im Ganzen 194 Aufführungen erlebt hat, so entspricht das vier Vorstellungen im Jahre. Erwähnt sei schliesslich noch die Aufführung vom 10. März 1851, in der wegen des Brandes der ersten Kammer nur die beiden ersten Akte zur Aufführung gelangt sind.

(Nach Berl. Zeitungen Sept.)

Nahezu fünf Stunden, von $6^1/_2$ bis $11^1/_4$ Uhr, währte der erste Faust-Abend im neuen Burgtheater, der mit dem Prolog im Himmel einsetzte und mit der Zecherscene schloss. Wilbrandt hatte den gleichen Stoff auf zwei Abende vertheilt: I. vom Vorspiel auf dem Theater, das diesmal wegblieb, bis zur Hexenküche; II. die Gretchen-Tragödie von Fausts Anruf

»Mein schönes Fräulein« bis zu Mephistos »Her zu mir«. Ein Urentwurf Goethes, »Die Kindsmörderin«, stieg an diesem zweiten Abend mit so sieghafter Gewalt auf, dass man den ziemlich fragmentarischen Eindruck des ersten Abends willig hinnahm. Im übrigen hielt sich die Neuscenirung fast durchweg an Wilbrandts Einrichtung. Fux' Bühnenbilder, eine Theaterausgabe von Hirths culturhistorischem Bilderbuch, wirkten in alter Schönheit: man stand mitten in der deutschen Vergangenheit; alle Pracht und alle Heimlichkeit reichsstädtischen Lebens umfing die Zuschauer, bis uns die Phantastik der Walpurgisnacht — in glänzender Nachbildung der Wandeldecorationen zum »Parsifal« — in die »Traum- und Zaubersphäre« hob. Die Darstellung war ungleich. Neben die bekannten und anerkannten Leistungen der Wolter (Böser Geist), Lewinsky (Mephisto), Sonnenthal (Faust), Thimig (Schüler) stellte sich vollkommen ebenbürtig die Martha von Helene Hartmann. Gut war auch Reimers (Valentin), lustig die Zeche in Auerbachs Keller. Frl. Reinhold dagegen, eine treffliche Lustspielkraft, reichte als Gretchen nicht aus. (Allg. Zeitg. 23. Dez.)

In der reichen Handelsstadt Jelez hat kürzlich (April) eine russische Aufführung von Goethes »Faust« stattgefunden, die, wie wir der »Tägl. Rundschau« entnehmen, ein überaus verheissungsvoller Zettel folgenden Inhaltes ankündigte: »Faust«. — Das Werk des unsterblichen grossen Schriftstellers Goethe, Musik von Gounod, in 5 Acten und 10 Bildern. Die Piece wird im Arrangement des bekannten Münchener Hofschauspielers E. Possart gestellt. Diese Tragödie diente der bekannten Oper »Faust« von Gounod als Thema. Für die Piece sind mehrere neue Decorationen gemacht worden. »Die Macht Satans oder die Vernichtung des geheimnissvollen kabbalistischen Symbols »Pentagramm« durch »Ratten.« Zum Schluss die Apotheose: »Gerettet oder die Niederwerfung des Satans.« Decoration in den Wolken von P. D. Lauchen. Mitwirkung der gesammten Truppe. Bei Vorstellung der Tragödie werden mehrere musikalische Nummern aus der Gounodschen Oper »Faust« ausgeführt werden: die Romanze Siebels (?!): »Oh erzählt es, ihr Blumen« (ausgeführt von Frl. Wolski), die »Ballade von der Ratte« (ausgeführt von Hrn. Kapylow). Das Orchester unter Leitung des Hrn. O. Treu wird in den Entr'acts alle Orchesternummern aus der Oper »Faust« spielen. Zum Schluss wird ein hiesiger (Jelezer) Dilettant den russischen Nationaltanz »Kamarinskaja« aufführen. . . .«

Etwas spät beginnt Goethe sich Spanien zu erobern. Im Liceo Rins zu Madrid, einer Theaterschule, gelangten »Die

Mitschuldigen« zur Aufführung und errangen einen grossen Erfolg. Bisher war noch kein Goethisches Drama in Spanien aufgeführt worden. (Berl. Tagebl. 31. Mai.)

Aus Münster wird uns geschrieben: Das Goethische Singspiel »Scherz, List und Rache« ist von dem Opernsänger Adolf Stierlin, zu einer komischen Oper verarbeitet worden. Das Werk ging am hiesigen Theater vor einem zahlreichen und gewählten Publikum in Szene und trug dem Komponisten, welcher selbst die Rolle des Doktors spielte, lebhaften Beifall ein. Die Musik ist reich an originalen Sätzen von guter Wirkung, entbehrt aber auch nicht der Anklänge an bekannte Meister, die Handlung ist durch Hinzufügung weiterer Personen belebt worden, für eine Oper aber nicht ganz ausreichend. Immerhin darf das Erstlingswerk des bisher unbekannten Komponisten das Interesse der Musikwelt in Anspruch nehmen. (Berl. Tagebl. 15. Aug., Abendbl.)

Am 16. Februar fand in Wien die erste Vorstellung einer bereits September 1886 vollendeten Oper statt, die seitdem auch in Weimar, Brüssel, Paris gegeben wurde. »Werther«, Lyrisches Drama in drei Aufzügen und vier Bildern (nach Goethe) von Eduard Blau, Paul Milliet und Georges Hartmann. Für die deutsche Bühne übertragen von Max Kalbeck. Musik von J. Massenet. Als Inhalt wird in einem Bericht des Berl. Tagebl. Folgendes angegeben: »Werther sieht Lotte zum ersten Mal im Vaterhaus; ihre Mutter hat sie auf dem Todtenbett Albert zur Frau bestimmt. Albert erscheint denn auch, während Lotte und Werther ihre gegenseitigen rasch erwachten Gefühle verrathen. Lotte wird Alberts Weib. Als Werther nach Monaten wiederkehrt und die Geliebte als die Angetraute eines Andern findet, verfällt er in Verzweiflung. Jetzt erst gesteht er Lotte offen und unumwunden seine unbesiegbare heisse Liebe ein, und auch Lotte wird sich inne, dass sie Werther und nicht Albert liebe. Sie gewährt in einem Moment aufflammender Leidenschaft Werther einen Kuss und flieht dann vor ihm. Da tritt Albert ein, er ahnt, dass etwas vorgefallen, und fordert Auskunft von seinem Weibe. Die peinliche Scene wird von einem Boten unterbrochen; Werther sendet ihn, er wolle eine weite Reise unternehmen und ersuche um Alberts Pistolen. Auf Geheiss Alberts muss Lotte dem Boten die Pistolen geben. Mit einer derselben erschiesst sich Werther später in seinem Zimmer. Von Reue und Liebe zugleich gejagt, stürmt Lotte zu Werther. Als Werther in den Armen Lottes seines Geist ausgehaucht hat, stürzt sie neben der Leiche des Geliebten entseelt zu Boden.«

V. Valentin hielt in Frankfurt a. M. (Fr. D. Hochst.) einen Cyclus von Vorträgen über: Goethes Faustdichtung als dramatisches Kunstwerk. I. Die künstlerische Gestaltung des Stoffes. 1. Der wissenschaftliche Standpunkt. Der Gang der Handlung. II. Die dramatische Gestaltung des Kunstwerkes. 2. Der Standpunkt des Dichters und seine Voraussetzungen. Die Lage beim Beginne der Handlung im Himmel und auf Erden. Die Wette. Der Pakt. Die Experimente der kleinen Welt: a) Auerbachs Keller. b) Gretchen. 3. Die Experimente der grossen Welt: a. Am Hofe des Kaisers. b. Helena. 4. Fausts eigener Weg: Das Neuland. Der Ausgang auf Erden und im Himmel.

Neun Vorträge für Damen über Goethe mit besonderer Berücksichtigung des Faust (I. und II. Theil) hält Frl. Anna Ettlinger, Literaturlehrerin aus Karlsruhe, Mittwoch und Samstag von 1/26—1/27 Uhr im Singsaal der höheren Töchterschule, München, Briennerstrasse 55. Beginn Mittwoch 27. April.

Die immer grössere Verbreitung der Goethestudien erkennt man daraus, dass häufiger in Dissertationen Thesen auftreten, die sich auf Goethe beziehen. Dies ist der Fall in drei Berliner Doctorarbeiten. G. Ransohoff (J. G. Jacobis Jugendwerke) hat zwei Sätze: 1. Bereits in der ersten, nicht erhaltenen Fassung des Tasso war eine Gegenfigur wie Antonio, 2. Zu der Marianne der »Geschwister« hat Lotte Buff Züge beigesteuert. R. Wessely (Gebrauch der Casus bei A. v. Eyb.) behauptet gleichfalls zweierlei: 1. Der Spaziergang in Goethes Faust ist um 1800 gedichtet, 2. Herders Gedicht »die Blüthe« ist eine Nachahmung von Goethes Gedicht »Haiderösleine«. Paul Koch (Flöhhatz von J. Fischart und M. Holzwart) stellt den sehr bestreitbaren Satz auf: »Der ‚Weise' in Goethes Faust I, 89 ist Swedenborg.«





3. BIBLIOGRAPHIE.

1. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlau.

Siehe J.-B. XIII, 259 mit der Anmerkung. Da die Bände I, 11. II, 7. IV, 10., die als erste Jahreslieferung erschienen, bereits im vorjährigen Bericht inbegriffen sind, so ist hier nur die zweite Serie zu besprechen. Sie umfasst die Bände I, 12 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *W. Arndt, Franz Muncker, A. v. Weilen, S. Singer, J. Wahle, C. Redlich)* I, 20 (Redactor *B. Seuffert,* Herausgeber *Max v. Waldberg*) I, 35 (Redactor *C. Redlich,* Herausgeber *Woldemar v. Biedermann*) II, 9 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *R. Steiner*) IV, 11 (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *E. von der Hellen*).[1]

BERICHT DER REDACTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTHEILUNG.

Band 12. Die Hauptmasse dieses Bandes bilden die im XI. der Ausgabe letzter Hand vereinigten Singspiele. Hinzugefügt wurde zunächst das in der Quartausgabe gedruckte Fragment »Die ungleichen Hausgenossen«. Die weiteren Zugaben sind erst jetzt aus dem Nachlass gehoben: das von

[1] Die Einzelberichte der Betheiligten werden im Folgenden mit ihren Namen gegeben, meinerseits sind nur einige Bemerkungen eingeschaltet. B. SUPHAN.

Julius Wahle herausgegebene Textbuch zu *Cimarosas* Operette »Die vereitelten Ränke«, und die Fragmente mehrerer Opern. Bei den grossen Schwierigkeiten, welche die handschriftliche Gestalt der Zusatzstücke zumeist bietet, war, um zu einem möglichst sichern Texte zu gelangen, eindringliche Mitarbeit des Redactors und seiner ständigen Arbeitsgenossen erforderlich.

B. S.

Jery und Bätely. Der Text weist gegen den in C angegebenen nur die eine Abweichung auf, dass 14, 23 das in den Ausgaben von B an fehlende »wenn« nach den früheren Ausgaben wieder eingesetzt ist. Eine Handschrift für die in alle Ausgaben aufgenommene Gestalt des Stückes lag nicht vor, nur einzelne Ansätze der Neubearbeitung haben sich in H^2 erhalten. Für die erste Gestalt des Singspiels dagegen waren zwei Handschriften, sowie das für die erste Aufführung hergestellte Textbuch zu benutzen. Für den erst in C^1 hinzugefügten neuen Schluss konnte der eigenhändige Entwurf im Goethe-Archiv und die von den Besitzern der Cottaschen Buchhandlung freundlichst dargeliehene Handschrift, welche die Druckvorlage zu C^1 bildete, verglichen werden. (Das in allen Ausgaben auffallender Weise fehlende Personenverzeichniss haben wir nebst dem Satze »Der Schauplatz ist in dem Gebirge des Canton Uri«, nach einem im Privatbesitz befindlichen Blatte an seiner Stelle eingefügt. B. S.) WILHELM ARNDT.

Lila. Neben dem Einzeldruck der »Gesänge zu Lila« (Weimar 1777) wurden namentlich zwei Handschriften zum ersten Male verglichen, die eine (H^1) im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar, ganz von Vogels Hand 1782 hergestellt und vom Dichter zum Geburtstagsgeschenk für die Herzogin Anna Amalia bestimmt, die andere (H^2) in der Familienfideicommissbibliothek des Königs Ludwigs I. von Bayern zu München, zum grossen Theil von Goethes eigner Hand. H^2 weicht von dem bereits bekannten Texte wenig ab; sie geht auf die letzte durchgreifende Überarbeitung zurück, die Goethe dem Festspiel 1788 in Rom angedeihen liess, und enthält daher nur in verhältnismässig wenigen Fällen ältere Wendungen und Formen als der Druck bei Göschen (S). Theils aus ihr, theils schon aus den Göschenschen und ersten Cottaschen Drucken wurde der Text der Ausgabe letzter Hand an folgenden Stellen verbessert: 47,12; 51,23; 55,6; 57,7; 59,22; 63,11; 64,3; 71,9; 72,8; 72,20; 81,30; 82,1; 83,15. Eine viel reichere Ausbeute lieferte die Weimarer Handschrift. Zwar bietet auch sie das Drama nicht in seiner allerältesten Form, in der noch der Mann als der Kranke erscheint, um dessen Heilung sich

alles dreht — von dieser ursprünglichen Fassung scheinen sich leider gar keine handschriftlichen Aufzeichnungen erhalten zu haben. H[1] giebt vielmehr den Text der ersten Umarbeitung, deren ersten Act Goethe am 15. Februar 1778 dictirte, deren übrige Aufzüge aber schon 1777 entstanden sein müssen, da der Einzeldruck der Gesänge aus diesem Jahre bereits die neue Gestalt des Werkes aufweist. Das Drama ist in H[1] in fünf Aufzüge abgetheilt; der Gang der Handlung ist im Allgemeinen schon hier derselbe wie in der endgültigen Fassung, einzelne Scenen sind aber an andrer Stelle als später eingeordnet. Unter den handelnden Personen fehlt Marianne und mit ihr die ganze Liebesepisode des Grafen Friedrich; dafür sind namentlich die Schlussscenen der Haupthandlung viel umfangreicher gehalten, so dass mehrere von ihnen in den Lesarten fast vollständig wieder abgedruckt werden mussten.

FRANZ MUNCKER.

Die Fischerin. Eine Handschrift des Stückes existirt nicht. Verwerthet wurde eine Abschrift der Composition Corona Schröters aus der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar, Vertreter einer in Kleinigkeiten variirenden älteren Fassung, wodurch Varianten zu 103, 1—14, 105, 9 u. a. Gesangsstellen deutlich werden. In C war 100, 3 »ein« in »einen« auch nach Herders Text zu bessern. Dagegen habe ich 113, 10 »Gute Nacht an Jungfer Dortchen« dem Vater belassen, entgegen der Besserung Riemer-Eckermanns, für die manches, bis auf die unbedingte Sicherheit, spricht.

Scherz, List und Rache. Zum erstenmal wurde die von Bächtold nachgewiesene Handschrift des Singspiels, welche durch Kayser an die Musikgesellschaft Zürich kam, für die Textgeschichte erschlossen. Dieselbe, eine Abschrift Vogels, repräsentirt die ältere Fassung, welche auch mit den in Briefen an Kayser citirten Stellen häufig übereinstimmt. Auch die Partitur Kaysers, den ersten und zweiten Act umfassend, aus Goethes Bibliothek, wurde herbeigezogen, und dadurch eine Reihe von Varianten des späteren Textes, Auslassungen und kleinere Zusätze (871, 1060) ersichtlich gemacht. Ich selbst habe auf die Partitur Peter von Winters, 1784 oder wohl 1790 componirt, aus dem Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien hingewiesen, deren gegen den Goethischen Druck verkürzter Text von Jünger herrühren soll. Sie ist dadurch merkwürdig, dass sie auffallend mit der Kayserschen Handschrift übereinstimmt. Im Texte wurde C gebessert, im V. 1129, 1174 wurde das irrthümlich ausgefallene »noch« wieder eingesetzt.

Der Zauberflöte zweiter Theil. In Betracht kam die an Ludwig Geist geschriebene, von Goethe durchcorrigirte Handschrift aus dem Goethe-Archive. In ihr finden sich manche

erste Fassungen, bemerkenswerth die von Goethes Hand geschriebene Rede Sarastros 393 ff., sowie eine Reihe von Paralipomenis, und ein Scenar, das sich über 2 Acte erstreckt. In einem Notizbuch findet sich das Wechsellied der Wächter aufgezeichnet, in einem andern stehen Regiebemerkungen zur Aufführung der Zauberflöte, welche den Paralipomenis angereiht wurden. Gegen C wurde geändert 70 »wilden« in »wilder«, als willkürliche Änderung Göttlings, 176 »an« in »Jn«, Interpunktion 85 und 721. ALEXANDER VON WEILEN.

Die ungleichen Hausgenossen waren seinerzeit unter den Nachlassschriften mit vieler Willkür herausgegeben worden. Vor allem erschienen die als freie Rhythmen gemeinten und als solche zu Papier gebrachten Zeilen als Prosa. Einzelne Zeilen waren nach freiem Ermessen umgestaltet; vgl. besonders 402 ff. In den Text habe ich nur die fortlaufend geschriebenen Theile des ersten, vierten und fünften Actes aufgenommen, alles andere, wenn es sich auch mit Sicherheit einreihen liess, in die Paralipomena verwiesen. Diese enthalten manches Neue, das den Plan des ganzen Stückes klarer erscheinen lässt z. B. die auf den Ritterschlag Pumpers bezüglichen (S. 407) u. a. m. S. SINGER.

V. 109 wollte ich »Ihnen, *die* Sie« der Handschrift halten, vgl. Lesarten S. 394, wo das g vor H^2 zu streichen.

V. 209 habe ich die Lesung »Immersüss« (geschrieben »Immersüs«) zu vertreten. Das ist der rechte Name für den »Poeten«, nicht »Immensus«. Zu V. 406 ist die im Apparat sub 405 notirte Lesung »den Schmetterling im« zu widerrufen. Das letzte i verläuft in einen hastigen Ductus, der so wenig durch m wie durch eine andre Letter wiedergegeben werden kann. Die Ergänzung gibt sich, wie häufig im gleichen Fall, aus dem Zusammenhang, hier aus dem darunter stehenden »ich« der gestrichenen Zeile »Diesem Thoren soll ich weichen«.

B. SUPHAN.

Opernfragmente. Band 12 bringt zum Schluss einen Chor aus Racine's *Athalie* (1789); den Anfang einer Neubearbeitung von Anfossis *Circe* (1796), die Vulpius mit Goethes Beihilfe schon 1794 übersetzt hatte; den *Löwenstuhl* (1814) in zwei Gestalten, einer als Oper beabsichtigten und einer, in der die Musik durch mannigfaltig wechselnde Rhythmen ersetzt ist; endlich die orientalische Oper *Feradeddin und Kolaila* (1816). Die Existenz aller vier Stücke war aus einzelnen Erwähnungen in den Tag- und Jahresheften, in den Tagebüchern und im Briefwechsel bekannt; der Text, so weit er überhaupt ausgeführt ist, kommt hier zum erstenmale ans Licht, nachdem es mir

vergönnt gewesen, über das umfangreichste und durch inhaltliche Verwandtschaft mit der Ballade »Die Kinder, sie hören es gerne« interessanteste Fragment in der Festschrift der Redactoren zum 8. Oktober 1892 zu berichten. Die Auffindung der orientalischen Oper, deren Name bisher unbekannt war, in den Papieren des Goethe-Archivs berichtigt eine irrige Angabe Goedekes, die auch in die neue Auflage seines Grundrisses (IV S. 558) übergegangen ist. REDLICH.

Band 20. Der 20. Band enthält die Wahlverwandtschaften, bearbeitet von Professor Dr. Max Freiherr von Waldberg in Heidelberg.

In Goethes Tagebuch lässt sich die Entstehung des Romanes vom 11. April 1808 bis zum 4. October 1809 verfolgen. Das erste Dictat fand, wie in der Einleitung der Lesarten dieses Bandes bemerkt ist, zwischen dem 1. Juni und 30. Juli 1808 statt. Im August und September trug sich Goethe wieder mit dem Werke. Von Mitte April 1809 an beginnt das »Durchdenken« und »Überlegen« des Schemas aufs neue, Theile des Romanes wurden »neu geschrieben« oder »umgeschrieben« oder »corrigirt« oder »umdictirt«. Am 28. Juli ist die »Verbesserung« und »Revision« so weit gediehen, dass der Anfang der Dichtung in die Druckerei geschickt wurde, sie dauert aber noch während der Drucklegung fort, indem die Redaction der Handschrift immer dem Drucke um einige Schritte voranschreitet. Den ersten Druckbogen zur Revision erhielt Goethe am 30. Juli 1809, den letzten erledigte er am 4. October desselben Jahres. So viel Sorgfalt nun Goethe nach den zahlreichen Notizen des Tagebuchs auf die Ausgestaltung des ursprünglichen Dictates und die Drucklegung des Romanes mit eigener Hand und eigenen Augen wendete, der Charakter der ersten Niederschrift nach seinem Dictate verleugnet sich in dem fertigen Werke doch nicht ganz; die raschen Wiederholungen eines einmal in den Mund genommenen Wortes und deutlicher noch allerlei Incongruenzen weisen auf das Dictat zurück. Für die Textkritik aber bot die Ausgabe von 1809 eine sichere Grundlage; trotzdem mussten Änderungen der späteren sechs echten Drucke, obwohl für diese die gleiche gründliche eigene Überwachung Goethes nicht ebenso sicher ist, beachtet werden, wenn sie nur nicht offenbar zufällige Verderbnisse, sondern beabsichtigte und durch die Ausgabe letzter Hand gutgeheissene Änderungen sind. Handschriften haben sich nicht erhalten.

Die Orthographie wurde nach den Regeln der Gesammtausgabe durchgeführt. Den Lautbestand anzutasten, verbieten ihre Grundsätze. So blieb das seltenere »hub« neben dem

häufigeren »hob« 139,24. 140,9. 365,11. 369,10. 409,28. 410,7; »stund« neben »stand« 388,9 (offenbar um den Gleichklang: »stand gebannt« zu vermeiden) 410,22. 411,1 u. ö.; »trutzt« neben »trotzt« 73,7. 74,21; »Stieg« neben »Steig« 4,3.21. 30,21. Bedenken erregte »Fuhrmann« 337,21 im gleichen Sinne mit »Fährmann« 138,13; da die Form aber in allen Drucken sich wiederholt und ein älteres Beispiel dafür in Grimms D. W. B. 4, 470 steht, so ist auch sie bewahrt worden. Dass Goethe im sing. »Pachter« 86,4, im plur. »Pächter« 8,1 schreibt, durfte als feststehend gelten. Die Änderung in *C1* »bezeugen« 83,24 gegen vorheriges »bezeigen« konnte bei der ausgedehnten Verwendung jenes Wortes für beabsichtigt angesehen werden, obwohl die ältere Form im Sinne genauer war. 248,7 hätte »gypsenes«, das als ein aus *B* fortgeschleppter Druckfehler erschien, an seiner Stelle verbleiben sollen, da Goethe, an Göttling 8. October 1825, diese Form ausdrücklich billigt.

Die Composita wurden unter Berücksichtigung der Besonderheit jedes Falles nach der statistisch beobachteten Mehrzahl der Schreibung behandelt. Bei denen mit »hier-« glaubten der Herausgeber und der Redactor in den Lautbestand eingreifen zu dürfen, indem das »r« bewahrt oder beseitigt wurde, je nach der vorherrschenden Druckweise; »hier-« scheint nur vor »m«, »n« und Vocal üblich zu sein. »Allzu« war anzuschliessen, ausser wo das folgende Wort mit Vocal beginnt. Auch in das willkürliche Trennen und Binden der Verbalcomposita wurde möglichst Ordnung gebracht nach statistischen Zählungen.

Das grammatische Geschlecht durchaus vor dem Sinnesgeschlecht gelten zu lassen, durfte nicht versucht werden, obgleich seit *B* dies Bestreben sich zeigt: z. B. 402,19 (eine üble Correctheit!) 405,11.17.

Auch Schwankungen der Substantiv- und Adjectivflexion wagten wir nicht zu regeln. In *B* und *C1* sind Ansätze gemacht, schwache Plurale zu beseitigen, z. B. 83,4. 96,28. Der gen. sing. »Frauen« 129,2 musste beibehalten werden, obwohl er als plur. missverstanden werden kann; ebenso die willkürlich beliebte oder unterlassene Flexion der Eigennamen. Auch da wo doppelte attributive Adjective stehen, ist die Flexion nicht einheitlich; der Fall, dass das zweite Adjectiv schwach flectirt ist, z. B. 126,9 ist selten; nach »einige«, »manche« u. dgl. ist zumeist schwache Flexion, aber doch auch gelegentlich starke, z. B. 228,6 (»anderer lederner«) 351,16 (»allem unserm«).

Der unkenntliche conjunct. praet. wird in *C1* zuweilen beseitigt, z. B. 11,26. 162,28. Wechsel zwischen Praeteritum und Praesens ist häufig, z. B. 360,27 ff. Einmal wird er in *C* ausgeglichen 148,10; schon darum durfte der erst in *C* auf-

tauchende Wechsel 156,27 als Druckfehler angesehen werden. 211,19 und 241,15 mag *B* eine Angleichung der Tempora versucht haben, wodurch aber die Constructionen fälschlich conjunctivisch wurden. Das Hilfsverbum ist wiederholt in empfindlicher Weise ausgelassen, z. B. 43,16. 201,11. 269,28; ein leichter Fall 12,20 wurde in *B* verändert. Das Zeugma 17,7 ff. ist schwer, doch an eine Lücke zwischen »wird« und »so« nicht zu denken. 6,13 veranlasste *B* durch den Einschub des »uns« eine pleonastische Wendung. 119,6 hält der Herausgeber »in« statt des vor *C1* gebrauchten »an« für Druckfehler, weil es nur als zufällige Verschlechterung, nicht als absichtliche Verbesserung aufgefasst werden kann. Für und wider die älteren und jüngeren Lesarten 341,26. 350,13. 390,17 lassen sich Gründe anführen, nur für die mittlere glaubte er den Text von *C* verlassen zu müssen.

Die Interpunction wurde, so ungleich sie ist, nach dem Muster anderer Bände dieser Ausgabe und weil ein poetisches Prosawerk seinen eigenen Rhythmus haben kann, nicht berührt, ausser wo Druckfehler vorlagen oder dem Missverständnisse eines flüchtigen Lesers vorgebeugt werden sollte. Auch an den Absätzen hielt man fest, die gewiss von der dictirten Niederschrift her oft dem Fortschritte der Sache wenig entsprechen.

Zur Ergänzung des in den Lesarten Gesagten mag auf einige der Unebenheiten und Schwierigkeiten besonders aufmerksam gemacht werden, die dem Herausgeber und dem Redactor nicht entgangen sind, aber zu Textänderungen nicht Anlass oder nicht das Recht gaben.

Eduard spricht Mittler mit »Sie« an ausser 22,19 (»Ihr« sing.), den Hauptmann mit »Du« ausser 64,5 (»Sie« sing.), der Graf Eduard mit »Sie« ausser 126,3.4 (»Du« in einer allerdings vertraulichen Stelle; aber 127,13 [so lies in den Lesarten statt 137,13] ist nicht minder vertraulich), Ottilie Charlotte mit »Sie« ausser 369,15—371,16 (»Du« in sehr gehobner Rede). 56,5 antwortet der Hauptmann nicht wie zu erwarten wäre Eduard, sondern spricht Charlotte an, daher ist »Sie« richtig; 160,6 ff. ist die Rede Eduards an Charlotte gerichtet, daher spricht er von Ottilie in der dritten Person 160,8, obwohl er sie vorher und nachher unter »wir« einbegreift.

Dass die Grosstante (z. B. 144,19. 165,16. 228,3) gelegentlich als Tante (z. B. 227,6. 229,18. 242,8) bezeichnet ist, war, wie der Irrthum 130,4 Gräfin statt Baronesse schon von andern Herausgebern bemerkt worden.

56,7 ff. wird ein Spiel mit bedeutungsvollen Buchstaben getrieben; A = Charlotte, B = Eduard, C = »Capitän« (Hauptmann), D = »Dämchen« Ottilie. Soll nun aus diesen Zeichen eine »Formel« gebildet werden, die als »Gleichniss-

rede« (56,17) vorauszeigt, so müsste sie lauten: »A wird sich zu C, D zu B werfen«; es steht aber A zu D, C zu B. Goethe wollte offenbar in der Exposition den Schluss nicht so klar enthüllen; er benutzt die Formel nur als »Lehre zum *unmittelbaren* Gebrauch« (56,18.19), zu jener Scheidung des Kreises nach Geschlechtern, die 56,22 ff. und 64,6 f. erörtert, auch 63,17 ff. durch die Wohnungsvertheilung besiegelt wird; ja 64,5 f. versucht Goethe sogar eine Irreleitung des Lesers, indem er C vor D, den Hauptmann vor Ottilie warnen lässt.

69,24 ff. vermuthe ich eine Verstellung der Sätze; die Gedankenfolge wäre strenger, wenn 69,24 f. »Gegen« bis »vorschreiben« zwischen 69,28 »gut« und »nur« eingesetzt würde; also: es kommt darauf an, wem man seine Ergebenheit bezeigt dadurch, dass man sich bückt, etwas Entfallenes aufzuheben: einmal kommt der Rang- und Alterunterschied, dann der Geschlechtsunterschied in Betracht; im überlieferten Texte aber ist das zweite Glied zerrissen und das erste in die Mitte gestellt: 1. Frauen gegen Frauen, 2. Rang- und Altersunterschied, 3. Frauen gegen Männer.

104,16 möchte ich »aus früherer (statt »früher«) Hofzeit her« lesen.

Die stilistische Schwäche 230,20 »Männer die ... für sich (= Männer) hatten, für sich (= Luciane) zu gewinnen« war vor *C1* nicht so empfindlich, weil das erste »für sich« bis dahin »vor sich« lautete.

248,20 erwartet man »genutzt (oder »benutzt«) und gefördert« statt »befördert«; doch vgl. den Gebrauch von »befördern« 224,5. Allerdings aber hat auch 224,7 ein Druckfehler in *B* »be-« und »ge-« vertauscht. BERNHARD SEUFFERT.

Band 35. Der 35. Band, den ich unter redactorischer Mitwirkung des Herrn Dr. Redlich sowie mit Unterstützung des Goethe- und Schiller-Archivs herausgegeben habe, enthält die Tag- und Jahreshefte bis Ende 1806 und entspricht sonach dem 31. Bande der Ausgabe letzter Hand. Die für den Druck benutzte Handschrift, im Besitze der Cottaschen Buchhandlung befindlich, ist von deren Inhabern dem genannten Archiv vorgelegt, und von diesem ist abschriftliche Aufnahme der Abweichungen vom Druck der Octavausgabe letzter Hand bewirkt worden. Der Druckhandschrift sind jedoch für die meisten Jahre zwei mehr oder weniger umgearbeitete, mitunter auch noch einzelne Stückhandschriften vorausgegangen, von welchen allen sich die letzte Handschrift durch Zusätze oder Wiederausscheidungen, oder Umstellungen, oder stilistische Nachbesserungen unterscheidet; Änderungen geringeren Umfangs sind durch Überschreibung oder Randbeschreibung er-

folgt. Riemer und Eckermann haben vielfach beiräthig eingegriffen.

Die Vorarbeiten bestanden, soweit Tagebücher vorhanden, aus Auszügen derselben, die unter zahlreiche Rubriken nach ihrer sachlichen Zusammengehörigkeit vertheilt, auch durch Zuthaten aus der Erinnerung bereichert wurden. Obschon diese Vorarbeiten der Goetheforschung für Specialstudien hier und da Ausbeute liefern können, so würde doch deren Abdruck mit den Tag- und Jahresheften zu viel Ballast ergeben haben. Als Beispiel einer daraus zu entnehmenden Aufklärung sei erwähnt, dass der Rubrikvormerk »Kalbische Sache« die Beziehung des letzten Absatzes der Tag- und Jahreshefte von 1795 auf den vormaligen Kammerpräsident v. Kalb — was ich früher schon als Vermuthung ausgesprochen hatte — ausser Zweifel stellt.

Ein paar Änderungen der letzten Handschriften gegen die früheren mögen hier angedeutet werden. — Das Jahr 1799 ist trotz der Umfänglichkeit des Tagebuchs in den Tag- und Jahresheften sehr kurz abgethan und es fällt daher umsomehr auf, dass einige von Goethe nachträglich aus dem Tagebuch ausgehobene Gegenstände doch keine Berücksichtigung erfahren haben. Es sind dies: »Tempel-Archiv von Ilgen — Anna Komnena — Bury's Besuch — Schlossers Tod den 22. Oktober — Mineralogische Farben.« Die zuerst genannte Schrift war »Die Urkunden des Jerusalemschen Tempelarchivs aus dem Hebräischen etc. (1798)«, und die zweitgenannte die im 1. Bande von Schillers Sammlung historischer Memoires stehenden »Denkwürdigkeiten aus dem Leben des griechischen Kaisers Alexius Komnenes durch seine Tochter Anna Komnena«. — Die Mittheilungen über das Jahr 1801 waren in der ersten Fassung auch sehr gedrängt. Daraus mag angeführt werden, dass von der Anwendung der Arznei, die Goethes gefährliche Erkrankung zu Beginn des Jahres verursachte dort ziemlich schroff gesagt ist, es habe »ein Brownianer einen starken Katarrh unbesonnen zurückgedrängt«, während jetzt der »junge Freund«, der dies verschuldet hatte, recht mild behandelt wird. Gar nicht erwähnt ist in jener ersten Fassung die nunmehr mit behaglicher Ausführlichkeit erzählte Reise nach Pyrmont mit dem Aufenthalt in Göttingen. — Beim Jahre 1804 ist der auf Frau v. Staël bezügliche Bericht gegen die erste Niederschrift vielfach verändert. Bei der Schlussredaction ist überdies noch einiges von Goethe bereits Aufgezeichnete ausgefallen, namentlich aber Schillers Mitwirkung bei Aufführung des von Bode übersetzten »Mithridat«.

Erhebliche Textberichtigungen sind bei Bearbeitung des 35. Bandes nicht vorzunehmen gewesen, indessen hätte vielleicht an zwei Stellen die Lesart der älteren Handschrift gegen die

der letzten wieder hergestellt werden sollen. Die eine findet sich i. J. 1794, wo im Gegensatz von der Gefolgschaft Gleims gesagt ist: Goethen seien »die Sprudelköpfe« zutheil geworden; der erste Ausdruck »Strudelköpfe« war jedenfalls richtiger. Die andere Stelle kommt i. J. 1805 vor, wo gelegentlich der Äusserungen über Beireis gesagt ist: das problematisch Wahre, »vor dem wir in der Theorie — allein Respect haben«, könne sich mit der Lüge in der Ausübung bequem gatten; hier ist anstatt »allein« das anfängliche »allen« dem Sinne mehr entsprechend.

Der von mir ebenfalls herauszugebende 36. Band, der die Tag- und Jahreshefte von 1807—1822, die Biographischen Einzelheiten (aus Band 60 der Ausgabe letzter Hand) und sonst Einiges enthalten wird, befindet sich bereits im Druck.

FRHR. W. V. BIEDERMANN.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Band 9. Der neunte Band der naturwissenschaftlichen Schriften enthält alle Arbeiten Goethes, die durch eine entsprechende Anordnung einen *Umriss* seiner geologischen Ideen geben. Untersuchungen über Einzelfragen und weitere Ausführungen zu seinen grundlegenden Vorstellungen wurden hier ausgeschieden und in den 10. Band verwiesen. Band 9 und 10 sollen sich hinsichtlich der Geologie ebenso ergänzend zu einander verhalten wie Band 6 und 7 in Bezug auf die Morphologie. Die Vertheilung des Stoffes wurde in diesem Bande gemäss der Art vorgenommen, wie sich Goethes Gedanken naturgemäss zu einem systematischen Ganzen zusammenschliessen. Die Betrachtungen über die empirischen Grundlagen bilden den Anfang, daran schliessen sich theoretische Erwägungen über die Entstehung einzelner geologischer Gebilde, den Schluss bilden die umfassenden Ansichten über Erd- und Weltbildung. In die erste Abtheilung gehören die Aufsätze: »Zur Kenntniss der böhmischen Gebirge und der in andern Gegenden;« in die zweite die Arbeiten über Entstehung und Bedeutung des Granits und anderer Gesteine; in die dritte Goethes Beiträge zu den grossen Fragen des Vulcanismus und Neptunismus, seine Ausführungen über Atomismus und Dynamismus in der Geologie und seine schematischen und skizzenhaften Aufzeichnungen zur höheren Geologie und Kosmologie. In Bezug auf die zweite Reihe ist im besonderen zu erwähnen, dass sich an die zuerst in der Hempelschen Ausgabe veröffentlichte Abhandlung über den Granit, die Goethe 1784 verfasste, eine bisher ungedruckte anschliesst, welche die Gedanken jener ersten in wissenschaftlich strengerer

Form ausspricht. Im dritten Capitel wird die ebenfalls zuerst in Hempels Ausgabe gedruckte Disposition zu einer Abhandlung über den Bildungsprozess der Erde und die dabei wirksamen Agentien ergänzt durch handschriftlich im Archiv vorhandene Arbeiten (Entwurf einer allgemeinen Geschichte der Natur, Schema zum geologischen Aufsatz, Gesteinslagerung), die als Vorarbeiten zu einer »allgemeinen Geschichte der Natur« aufzufassen sind. Auch für Goethes Verhältniss zu den Vulcanisten und Neptunisten ergab das Handschriften-Material des Archivs die wichtigen Skizzen: »Ursache der Vulcane wird angenommen,« und »Vergleichs-Vorschläge die Vulkanier und Neptunier über die Entstehung des Basalts zu vereinigen.«

In den Paralipomenis sind enthalten: 1. Eine mit kritischen Bemerkungen Goethes versehene Inhaltsangabe des Noseschen Werkes: »Kritik der geologischen Theorie, besonders der von Breislak und jeder ähnlichen«, die für die Auffassung von Goethes eigenen Ansichten von Bedeutung ist. 2. Ergänzende Skizzen zu den Aufsätzen über die Gebirge Böhmens und anderer Gegenden.

Die Nothwendigkeit einer neuen Anordnung der Aufsätze dieses Bandes ergab sich aus dem Umstande, dass sie in Goethes Heften »Zur Naturwissenschaft« in der zufälligen Folge ihres Entstehens gedruckt sind. Diese Folge, die dann auch in den Nachgelassenen Schriften beibehalten wurde, entspricht aber keineswegs dem Inhalte. RUDOLF STEINER.

VIERTE ABTHEILUNG.

Band 10. 1796 ist das erste von drei an Briefen Goethes besonders reichen Jahren. Seine 209 Nummern füllen einen ganzen Band, zumal mit der Anzahl der überlieferten Briefe auch ihr durchschnittlicher Umfang erheblich zunimmt: in Band 1—10 nahm jede Nummer durchschnittlich nur eben eine Seite in Anspruch, in 11 bereits zwei Fünftel darüber. Zum ersten Male oder doch in bedeutend vervollständigter Gestalt bietet Band 11 einundsiebenzig Briefe: 19 an Christiane Vulpius, 13 in Theaterangelegenheiten, 11 an Meyer, 4 an Voigt, 3 an Batsch, je 1 an Böttiger, Escher, Prinz August und Herzogin Charlotte von Gotha, Göttling, Griesbach, Philipp Hackert, Graf Hatzfeld, Iffland, Charlotte v. Kalb, Angelica Kauffmann, Knebel, Lichtenberg, Loder, Polex, Steffani, Johann Friedrich und Helene Unger, Wagner, Herzogin Louise von Weimar und Wranitzki. Von den gesammten 209 Nummern sind 186 unmittelbarer Abdruck einer handschriftlichen Vorlage, die in 121 Fällen dem Goethe- und Schiller-

Archiv angehört, in 60 von auswärtigen Besitzern zur Benutzung übersandt, in 5 ausserhalb Weimars vom Herausgeber verglichen wurden. Nur zu 23 Nummern waren die Handschriften verloren, unzugänglich oder unbekannt, so dass sie nach früheren Drucken wiederholt werden mussten.

EDUARD VON DER HELLEN.

B. UNGEDRUCKTES.[1]

1. ALLGEMEINES.

J. Doblhoff: Ein Autogramm Goethes. (Chron. d. Wiener Goethe-Vereins. No. 8. S. 32.)

Die Notiz des Blättchens lautet: »Horaz. Carminum III, 3. Ilions Wiederaufbau«; sie weist auf die Stelle hin: ne nimium pii Rebusque fidentes, avitae Tecta velint reparare Trojae und war vielleicht zum Motto bestimmt.

Noch ein Autogramm von Goethes Hand. (Chron. d. Wiener Goethe-Vereins. No. 9. S. 36.)

»Rousseau. Ausgabe in Einem Bande. G. W. den 22. Mai 1830«

---

2. BRIEFE.

Franzos = K. E. Franzos. Aus Goethes Theater-Akten. (Magazin für Literatur. Jahrg. 61. No. 5, 7, 19.)

Mittheilungen über das Gastspiel des Ehepaars K. Hassloch in Weimar, Brief H.'s 17. März 1800 an Goethe, desselben an Kirms 13. April 1800, dazwischen Goethes von Kirms unterzeichnetes Schreiben 28. März 1800, welches von dem Ehepaar Bestimmungen über Zeit, Rollen, Honorar verlangt. Brief Goethes an Kirms 18. April 1800 und der Fürstl. Theatercomm., von Goethe dictirt und corrigirt an Hassloch 23. April 1800 s. Regesten. Engagement des Tenoristen Haltenhof (1799): Briefe von ihm an die Theaterdirection und Antworten dieser (Kirms, mit einzelnen Goethischen Correcturen) an ihn; Contract mit ihm 16. April 1799; Haltenh. verliess Weimar 1802 wieder.

Hirzel = L. Hirzel: Goethiana aus Lavaters Briefsammlung. (Vjschr. f. Litgesch. V. S. 614—620.)

Theilt Briefe und Aufsätze Goethes mit, deren Abschriften sich in Lavaters Nachlass befanden.

---

[1] Im Allgemeinen vgl. die Vorbemerkung Bd. XIII, 278. — Da durch das freundliche Entgegenkommen des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft zwei Druckbogen mehr gewährt wurden, da ferner durch engern Druck und bei weitem kürzere Fassung die Bibliographie dieses Jahres einen weit geringeren Raum einnimmt als die des vorigen Jahres, so war es möglich, die in Bd. XIII völlig ausgelassenen Abtheilungen diesmal nachzuliefern.

Muncker = Franz Muncker: Ungedrucktes von Schiller und Goethe. (Allg. Zeitg. München. Beil. No. 79.)

Mittheilungen aus Handschriften der von König Ludwig I. von Bayern hinterlassenen Fideicommissbibliothek: je ein Brief Goethes und Schillers, s. Regesten.

Suphan = Bernhard Suphan: Briefe von Goethe und Herder. (Vierteljs. f. Litgesch. V. 97—113.)

W. von Bippen: Die Gründung des Lübeckischen Oberappellationsgerichts. (Hansische Geschichtsblätter. XIX. S. 23—47.)

S. 43 A. 1. Wiederabdruck des bekannten Briefes Goethes an Gerning 31. Dez. 1816.

3. REGESTEN.

Auszug *(Mai 1782.)*
aus einem Briefe von Goethe über Lavaters Schreiben an verschiedene Jünglinge z. B. an Grafen Wartensleben. Des Schreibers Gedanken über das, was Christenthum sein soll.

Hirzel S. 617 fg.

Ein Wort über den Verfasser des Pilatus. *(1782.)*

Vollständiger Aufsatz in Briefform, der von Hegner nur bruchstücksweise gegeben war.

Hirzel S. 616 fg.

An K. L. v. Knebel. *30. Okt. 1784.*

»Ich freue mich mein Guter, dass Du wohl angekommen bist.« »Bald sind es zehen Jahre dass Du in mein Zimmer tratst und mich zum erstenmal begrüstest, wie viele wunderbare Verhältnisse haben sich an jene Stunde geknüpft.« (Dann folgt die schöne W. A. IV, 7, 367 gedruckte Stelle.) Über den an Loder geschickten osteologischen Aufsatz; über Knebels Majorspatent; Grüsse vom Herzog, von Frau und Fritz von Stein. »Mögte Dich doch auch die Liebe zu den natürlichen Wissenschaften auf eine oder die andre Weise ergreifen. Wie schön könntest Du ihr nachhängen. Mich haben die Geister hinein wie in eine Falle geführt eine Methode die sie mit mir öffters beliebt haben.«

Suphan S. 97. 98.

Goethe (?) *1786.*

Über Beurtheilung der Menschen. Aufsatz Nicolai's über den Adressaten.

Hirzel S. 619 fg.

An C. F. Schnauss. *Frascati 1. Okt. 1787.*

Vgl. W. A. IV, No. 2610. Abdruck des schönen Briefes nach dem jetzt wiedergefundenen Original.

Suphan 111—113.

An Kirms. *Weimar, 18. April 1800.*

»Wegen der Gastrollen von Herrn und Mad. Hassloch«, schlägt vor »Don Juan« und »Johanna v. Montfaucon« zu geben. Über die Rollen des Ehepaares und die sonstige Besetzung der Stücke.

Franzos S. 110.

An Hassloch. *Weimar, 23. April 1800.*

»Von Seiten fürstl. Theater Commiss. acceptirt man« 24 Friedrichsd'or für 4 Vorstellungen; Don Juan und Zauberflöte; vielleicht Johanna von Montfaucon.

Franzos S. 112.

An Friedrich Lehne. *Weimar, 16. Juni 1819.*

»Ein würdiger Sohn meines verewigten Freundes von Schiller, in preussischem Dienste am Niederrhein angestellt, unternimmt in diesen Tagen die Reise, die ich vor einigen Jahren mit so viel Vergnügen vollbrachte. Ich verfehle nicht bei dieser Gelegenheit ihm soviel als Ihnen den Vortheil wechselseitiger Bekanntschaft einzuleiten. Sie werden gewiss gute Stunden zusammen verleben und er für ihre Mittheilungen, die er sonst nirgends hernehmen kann, den aufrichtigsten Dank lebenslänglich im Herzen tragen. Mögen Sie hierdurch veranlasst mir einige Kenntniss geben, wie weit Ihr wichtiges, mannigfach eingreifendes Werk gediehen und wie Sie sich überhaupt gegenwärtig finden und befinden, so wird es mir zu besonderer Zufriedenheit gereichen, denn ich habe seither bei Mittheilung der mir damals anvertrauten Kupfer und Kenntnisse manchen Freund angenehm unterhalten und belehrt. Mich geneigtem Andenken empfehlend Jener schönen, mir leider nicht wieder vergönnten Stunden oftmals dankbar eingedenk.«

Ffter Zeitg., 15. März Abendblatt. — Der Adressat war Mainzer Stadtbibliothekar, der sich besonders um die Kenntniss der Denkmäler aus der Römerzeit verdient machte.

An K. August. *27. Sept. 1826*

»Ew. Kön. Hoheit geruhen aus beykommenden Acten Fascikel gnädigst zu entnehmen wie das mit Höchstihrer vorgängiger Anordnung und Billigung unternommene Geschäft, die Schillerischen Reliquien betreffend, nunmehr zu stande gekommnn und abgeschlossen worden.« Öffentliche Feier habe stattgefunden. Bittet 100 Dukaten an Rath Duhn, den Geschäftsträger der Schillerschen Erben auszahlen zu lassen.

Muncker S. 6.

Frau Schulthess an Goethe. *1780.*

... »Eine furchtbare Hand liegt auf mir.« Lehnt ein Geschenk des Herzogs (?) ab. Fragt, ob Goethe Mad. v. d. Borch in Genf gesehen.

Hirzel S. 620.

Schiller an Goethe. *(24. Jan. 1804.)*

»Dank Ihnen für den freundlichen Abendgruss.« Klagt über sein Befinden. Weist auf die gerechte Beurtheilung der »Natürlichen Tochter« in der Hallischen Lit. Ztg. hin. »Es freut mich zu hören, dass [Joh. v.] Müller wenigstens einige Wochen bleiben wird.«

Muncker S. 6.

Ach. von Arnim an? *Berlin, 14. Aug. 1811.*

Bittet ihm ein Quartier für 14 Tage in Weimar zu besorgen in der Nähe Goethes, diesem aber nichts zu sagen, Bettina wolle ihn zum Geburtstag überraschen.

Chronik des Wiener Goethe-Ver. No. 9. S. 35 fg.

C. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Goethes Werke. (Jos. Kürschners deutsche Nat.-Litt.) Stuttgart, Union.

Von dieser Ausgabe liegen aus dem Berichtsjahr vor: Bd. 31—32 (XIX, 393 und 421 SS.), hgg. von Georg Wittkowski: Aufsätze zur Litteratur, Erster Band 1776—1821, Zweiter Band 1822—1832. Die Aufsätze werden streng chronologisch mit reichlichen Anmerkungen

mitgetheilt; Bd. 32, 406 ff. ein systematisches Verzeichniss; Bd. 28 (XXIV und 563 SS.) Benvenuto Cellini, hgg. von Alfr. Gotth. Meyer und G. Wittkowski; Bd. 24 u. 29, beide von H. Düntzer bearbeitet, der erste VI und 287 SS. »Tag- und Jahreshefte« enthaltend bis 1808, der zweite II und 276 SS., die Übersetzungen Diderots, beide mit ausserordentlich reichhaltigen Anmerkungen, die im 24. Namen und Sachen erläutern, im 29. die Eigenthümlichkeiten der Übersetzung betreffen.

† Goethes Werke. Herausgeg. von Ludwig Geiger. Neue Ausg. 5. Aufl. 10 Bde. 1891. (1. CXVII, 565; 2. XXX, 634; 3. XXXII, 486; 4. LXXIII, 544; 5. LXX, 602; 6. XXXI, 582; 7. XL, 576; 8. XVI, 618; 9. XXXVIII, 461; 10. XIII, 510 SS.) Berlin, Grote.

Cours supérieur de langue allemande (derniers programmes). Les Auteurs du programme. (Extraits reliés par des analyses.) Campagne de France. Notices et notes par L. Schmitt. Paris, Delagrave. VII-64 p. In-12°.

Langue allemande. Extraits des auteurs du programme, reliés par des analyses et accompagnés de notes et de notices par L. Schmitt. Poésies lyriques. Classe de rhétorique. 4. édition. Paris, Delagrave. VIII-52 p. In 12°.

Extraits des œuvres en prose de Goethe, précédés de notices et annotés par L. Schmitt. 2. édition. Paris, Delagrave. VI-121 p. In 12°.

Das Journal von Tiefurt. Mit einer Einleitung von Bernhard Suphan, herausgegeben von Eduard von der Hellen. Mit vier Lichtdrucken. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. VII.) XXXVI u. 398 SS.

Unter den Lichtdrucken z. B. das schöne Bild der Herzogin Anna Amalia. Suphans Einleitung erörtert die Entstehung, den Fortgang des Journals, seine Vorbilder (in Frankreich) und seine Mitarbeiter. S. 1—357 die 49 Stücke des Journals. Ed. v. d. Hellens Anmerkungen geben Notizen über die handschriftlichen Vorlagen, weisen nach äusseren und inneren Gründen viele Beiträge den einzelnen Mitarbeitern zu. Manches über die Textgestaltung, Datirung der Nummern, Erklärungen mancher Einzelheiten. S. 393—398 Rudolf Steiner »Über Goethes Aufsatz die Natur« (32. Stück) weist nach, dass der Aufsatz zwar von G. Chr. Tobler eingesendet, aber durchaus Goethes geistiges Eigenthum sei.

D. EINZELSCHRIFTEN UND ERLÄUTERUNGEN.

1. ALLGEMEINES. BIBLIOGRAPHISCHES. SPRACHLICHES. METRISCHES.

Festschrift vom 8. Oktober 1892. Herausgegeben von den Redaktoren und dem Verleger der Weimarer Goethe-Ausgabe. Weimar.

(Nur in 100 Ex. gedruckt, nicht im Buchhandel.) Enthält 3 Beiträge zur Goethe-Litteratur: H. Grimm: Leonore v. Este; B. Suphan:

Ilmenau; C. C. Redlich: Löwenstuhl (vgl. Werke, W. Ausg. Bd. XII, oben S. 313), die unter den betr. Rubriken angeführt sind; der Sammelband wird als »Festschrift» citirt.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Verlag des Wiener Goethe-Vereins. 12 Nummern. 48 SS. in 4°.

Herausgegeben von K. J. Schröer. Ausser den unten genannten einzelnen Abhandlungen und den hier nicht besonders hervorzuhebenden Vereinsnachrichten, finden sich in dieser Chronik folgende Aufsätze: No. 1: »Goethes Faust, componirt von Fürst Radziwill.« No. 1 ff.: Wiederabdruck des ältern Aufsatzes: »Goethe und die Frauen.« No. 6. 7 enthält ein Verzeichniss von 9 am 9. Juni versteigerten Goethe-Medaillen, einen Brief der Frau von Stein (2. Dez. 1802), der aber nichts über Goethe enthält. No. 10. 11 enthalten einen Auszug über einen Vortrag »Ranke und Goethe« und eine Notiz über ein 1891 in Serajewo erschienenes Programm von Dragan Kudlich: Goetheovi politicki nazori (Goethes politische Ansichten).

Publications of the English Goethe-Society. No. 5. 6. London published for the Society by David Nutt.

(Ich verzeichne die Abhandlungen aus der Zusammenstellung in Max Kochs Bericht.) No. 5: R. G. Alford: Shakespeare in two Versions of Götz von Berlichingen. Ders.: Englishmen at Weimar. R. Meusch: the ethical development of Wilhelm Meister. Ernest Weiss: Goethe as Naturalist. W. C. Williamson: On Goethe as Botanist and Osteologist. A. Schuster: Goethes Farbenlehre. W. D. Scull: Goethe and Socialism. No. 6: H. Schütz-Wilson: The second part of Faust. C. H. Herford: Goethes epic poetry (mit Ausschluss des »ewigen Juden« und der »Geheimnisse«). E. Dowden: Goethe and the French Revolution. F. F. Cornish: »Über den Freiheitsdrang des jungen Goethe.« Ch. Tomlinson: On Goethes proposed alterations in Shakespeares Hamlet. L. Simmons: Goethe and Religion.

Sur Goethe. Etudes critiques de littérature allemande par J. J. Weiss. Paris, Colin.

Mit einer Einleitung von Fr. Sarcey. Enthält u. A. eine 90 Seiten lange Studie über »Hermann und Dorothea«.

U. González Serrano: Goethe; ensayos criticos. Segunda edición corregida y aumentada con un estudio sobre el Fausto y precedida de un prólogo de D. Leopoldo Alas (Clarín). Madrid, Murillo. XXIV, 363 p. En 8.

Carlyle, Thomas: Lectures on the history of litterature, delivered by Thomas Carlyle April to July 1838. Now printed for the first time, edited, with preface and notes by J. Reay Greene. London, Ellis and Elvey. XII, 263 p.

Third Period. XI.: Consummation of Scepticism — Wertherism — The French Revolution. — Fourth Period. XII.: Of modern German literature — Goethe and his works.

Ludwig Hevesi: Von Kalau bis Säkkingen. Ein gemütliches Kreuz und Quer. Stuttgart, Ad. Bonz & Co. VII u. 323 SS.

No. 2: Tiefurt. — No. 9: Ein Besuch bei Dr. Faust. — No. 10: Wetzlar, die Wertherstadt.

Michael Bernays: Zur Lehre von den Citaten und Noten. (Allg. Ztg. Beil. 142, 21. Juni.)

(Die früheren Artikel hatten zum Anlass ein Citat aus Wernicke bei Gervinus, aus Taine bei G. Brandes.) Ephemeriden ed. Martin S. 13: Sufflaminandus est »er muss einen Hemmschuh angelegt bekommen« Aug. dict. ap. Sen. Decl. 4°. Das Citat ist richtig; es ist ein Wort des Augustus bei dem Rhetor Annaeus Seneca, nicht seinem Sohne, dem Philosophen; mit Declamationes sind die Controversien gemeint. Goethe entlehnte das Citat einem Ausspruch Ben Jonsons, der in N. Rowe's Leben Shakespeares überliefert wird.

Gustav Kettner: Kritisch-Exegetisches zu Schiller und Goethe. (N. Jahrb. f. Phil. u. Päd., II. Abth. 1891. H. 11, 12. S. 566—576, 606—618.)

Im Ganzen 22 Nummern, wovon sich auf Goethe Folgendes bezieht: Maria Stuart V, 10 und die Kerkerscene des Faust; Tasso IV, 2 V. 2402 »ach (nicht »auch,« wie W. A.) in der Ferne zeigt sich alles reiner«, ferner zu dems. I, V. 125 fl. V, 2942 fg. 3371 ff. »Winckelmann«, Schlussabschnitt (verglichen mit Cicero de amicitia), Werther, Brief vom 10. Mai (verglichen mit Gessners Idyllen); Epilog zu Schillers Glocke V. 41—46 genaue Erklärung.

Goethe-Kalender für 1893. 4°. 12 Blatt in Farbendruck. München, Theo. Stroefer.

Guido Topf: Goethes Antworten auf die Fragen des Albums »Erkenne dich selbst«. (Illustr. Zeitg. No. 2552.)

Hans Altmüller: Deutsche Klassiker und Romantiker. Aufsätze. Cassel, Ernst Hühne. XI u. 155 S.

H. Schreyer: Das Fortleben Homerischer Gestalten in Goethes Dichtung. Gütersloh, E. Bertelsmann.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Julius Elias, Max Herrmann, Siegfried Szamatólski. Erster Band (Jahr 1890). Stuttgart, G. J. Göschen. XI, 136 u. 196 SS.

Über Goethe, 2. Halbband S. 111—141. Allgemeines, Leben, Epos, besprochen von Ludwig Geiger, Lyrik von Otto Pniower, Drama von Erich Schmidt, Didaktik von Otto Harnack. In allen 6 Abtheilungen zusammen werden 311 Aufsätze, Bücher, Ausgaben genannt oder besprochen.

Max Koch: Neuere Goethe- und Schillerliteratur. IV. (Berichte des Fr. D. Hochst. N. F. 8. Bd. S. 251—294.)

Einzelnes aus dieser critischen Übersicht ist oben verwerthet.

Max Koch: Neuere Goethe- und Schillerliteratur. V. (Berichte des Fr. D. Hochstifts. N. F. Bd. 8. S. 475—500.)

Bespricht auch ausführlich das Goethe-Jahrbuch.

W. v. Biedermann: Goetheschriften. (Wiss. Beil. d. Leipz. Zeitg. No. 119.)

Besprechung der Schriften von Mühlhausen, Heitmüller, Louvier, Barewicz, Helmholtz.

W. v. Biedermann: Zur Goethekunde. (Wiss. Beil. d. Leipz. Zeitg. 10. März. No. 30.)

Besprechung von Szamatólski und Düntzer (G.-J. XII, S. 289. 296). Gegen Düntzer wird eingehend das Briefgedicht an Merck be-

handelt (W. A. IV, 1. S. 9 fg.) und auf Götz v. Berlichingen, nicht auf Lenz' Lustspiele nach Plautus bezogen.

Reinhold Bechstein: Goethe-Litteratur. (Rostocker Zeitung. No. 305. 317. 329. Erste Beilage.)

Besprechung von Bd. 12. 13 des Goethe-Jahrbuchs, Bd. 6 der Schriften der Goethe-Gesellschaft, und Burkhardts Veröffentlichung über das Weimarer Theater.

Paul Seliger: Zur neuesten Goethe-Literatur. (Nat.-Ztg. 18. 19. Aug. No. 479. 480.)

Besprechung der Briefe Riemers und der Erinnerungen der Frau v. Gustedt.

L. Sp(eidel): Allerlei Goethe. (N. fr. Presse. 10006. 3. Juli.)

Betrachtungen im Anschluss an G.-J. XIII und zwar den »Aufsatz über Polen« und die Goethe-Gersdorffsche Correspondenz.

Karl Schmidt: Gedanken über Goethe. Programm des Real-Gymnasiums am Zwinger zu Breslau. 19 SS. 4.

Einleitung in die Philosophie von Friedrich Paulsen, Prof. an der Universität Berlin. Berlin, W. Hertz. XII u. 444 SS.

Vielfache Erwähnung Goethischer Aussprüche. Einzelnes S. 111 A. Zwischen dem »Erdgeist« (Faust) und den Gestirngeistern der griech. Philosophie ein historischer Zusammenhang, vermittelt durch die Naturphilosophen des 16. Jahrh. S. 232: Goethe und die Einheit der Wirklichkeit. S. 263: Seine Anschauung vom Anthropomorphismus der Religion. S. 312: Sein pantheistisches Naturgefühl. S. 337: Goethes Religion, entstanden aus sinnender Vertiefung in die Werke des Geistes, der Kunst, der Dichtung.

Fritz Mauthner: Die Goethegemeinde. (Magazin für Literatur. No. 21. S. 332—334.)

Besprechung des Goethe-Jahrbuchs, der Goetheschriften, der Schrift Braitmaiers.

Otto Harnack: Trimeter bei Goethe. (Vierteljs. f. Litgesch. V. 113—119.)

Von den Helenascenen seit 1800. Abweichungen dieser Verse von den später gedichteten: 2 Perioden: 1800—1808, 1825—1830.

Alfred Biese: Goethes Sprache. (Beil. z. Allg. Zeitg. No. 91.)

Einfluss Klopstocks und besonders der Antike.

Victor Hehn: Stil und Sprache vor Goethes Auftreten. Mitgetheilt von Theodor Schiemann. (Allg. Zeitg. Beil. 243.)

Besonders ausführlich über Hagedorn, Klopstock, Lessing, Wieland. Gelegentlich wird darauf hingewiesen, dass Goethe die Schranke, dass man das Adjectiv dem Substantiv nicht folgen lassen kann, durch Wiederholung des Artikels wegräumt, z. B. »Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten.«

Allerhand Sprachgrobheiten. Eine höfliche Entgegnung von J. Minor. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. 34 SS.

Abdruck aus der »Wiener Zeitung« 7—9. Apr. Entgegnung auf G. Wustmanns bekanntes Buch »Allerhand Sprachdummheiten«. Geht auf Goethes Sprache, besonders den Gebrauch von »welcher« ein, den W. perhorrescirt.

O. Dehnike: Goethe und die Fremdwörter. Programm des Johanneums zu Lüneburg. 12 SS. 4.

Goethekult und Goethephilologie. Eine Streitschrift von Prov. Dr. Braitmaier. Tübingen. In Commission bei J. G. Fock, Leipzig. IV u. 120 SS.

Goethekult versucht »die anderen Dichtergrössen neben ihm, besonders Lessing und Schiller herabzusetzen ja selbst ihren Character zu verunglimpfen«. Die Goethephilologie »macht Goethes Dichtung zu einem Versuchsfeld eines auf dem Gebiete der antiken Literatur abgehausten philologischen Alexandrinismus, degradirt den grossen Dichter zu einem armseligen Flickschneider«.

Rich. Weltrich: Goethekult und Goethephilologie. (Allg. Zeitg. Beil. No. 302. 303.)

Allg. Billigung der ebenerwähnten Polemik, mit einigen Milderungen und vielen selbständigen neuen sehr starken Bemerkungen, gegen die Herabsetzung Schillers, gegen Scherer und andere Vertreter der philologisch-historischen Methode.

Richard Friedrich: Zur Goethe-Forschung. (Blätter für literarische Unterhaltung. No. 34.)

Vertritt geschickt im Streite zwischen übertriebener Goethe-Anbetung und Goethe-Verunglimpfung den Mittelweg.

Edgar Steiger: Der sprechende Goethe. (Die Gesellschaft v. M. G. Conrad. VIII. Hft. 2.)

Die Grössen der modernen Literatur populär und critisch nach neuen Gesichtspunkten dargestellt von Dr. E. Dühring. Erste Abtheilung: Einleitung über alles Vormoderne. Wiederauffrischung Shakespeares. Voltaire. Goethe. Bürger. Geistige Lage im 18. Jahrhundert. Leipzig, C. G. Naumann. XI u. 288 SS.

S. 155—202. 6. Cap. »Goethe« und seine Vertretung lyrischer Dichtungs-Elemente. Nur die Lyrik wird als das Gebiet bezeichnet, in dem Goethe sich hervorthat, aber weniger als Bürger. Faust »zerfalle in locker dramatisirte Gelegenheitslyrik«. In Religion, Methaphysik, Kunsttheorie sei Goethe abhängig von Anderen z. B. »philologisirenden Pedanten«. Sein Gegensatz gegen Byron fasse sich in die Worte »Beschönigung und Aufdeckung« zusammen. Dührings Stellung gegen Goethe wird einmal in die Worte zusammengefasst: »Die kleine Lyrik — das war noch das Beste; aber mit so Etwas lenkt man in kein neues Jahrhundert ein. Man macht sich wohl um ein Stückchen Sprache und um die feinere Ausdrückbarkeit einiger Empfindungen verdient, aber man fördert das bessere menschliche Selbstgefühl nur wenig. Der Character wahrer und grosser Regungen bleibt dabei zur Seite. Dies ist aber nicht das Gepräge der edel muthvollen und gerechtigkeitsliebenden Geister«.

Die Ostpreussen in der deutschen Literatur. Eine Studie von Eugen Reichel. Leipzig, K. Reissner. 53 SS.

Von Hippel bis Sudermann mit Berührung vieler Nicht-Ostpreussen. Über Goethe heisst es: »Zeitlebens Epigone, allerdings ein Epigone mit so reichen Talenten, dass er zuweilen genial wird. Wirklich Original ist er jedoch vielleicht in den auch heute noch unerreicht dastehenden Gedichten »der Zauberlehrling«, »Gott und die Bajadere«,

»die Braut von Corinth« und einigen anderen kleinen Schöpfungen dieser Art«.

Heinrich Kerler in Ulm: Antiquarcatalog No. 190. Goethe-, Schiller-, Lessing-, Shakespeare-Sammlung.

Kirchhoff u. Wigands Antiqu.-Catalog No. 898. Die Dichtergrössen der klassischen Zeit. Leipzig. 26 SS. 895 No.

Geo. Lau u. Co. Antiquariat in München: Catal. 22. Deutsche Literatur. 40 SS. (S. 6—17: Goethe-Literatur.)

Catalog einer kleinen aber durch Seltenheiten ersten Ranges hervorragenden Autographen-Sammlung, welche Montag 15. Febr. . . . von Leo Liepmannssohn in Berlin öffentlich versteigert wird. 32 SS.

Enthält von den dem Goethischen Kreise Nahestehenden Vieles von Felix Mendelssohn-Bartholdy, Zelter. Von Goethe (schon in früheren Catalogen befindliche) Quittungen, amtliche Schriftstücke, das Manuscript der Besprechung von G. v. Schlabrendorfs Schrift 1804; ausserdem ein Widmungsexemplar des Einblattdrucks (Gedicht) »Des Menschen Tage sind verflochten«.

J. A. Stargardt, Antiquariat in Berlin: Catalog 186 (Sammlung G. v. Loepers u. A.) 42 SS.

Enthält manches Gedruckte von und über Goethe, einige Handzeichnungen vgl. G.-J. XIII, 285, mehrfach angeführte Handschriften gedruckter Gedichte und Briefe.

2. DRAMEN.

H. Bulthaupt: Dramaturgie des Schauspiels. I. Bd. Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. 5. Aufl. Oldenburg, Schulze. XXIII u. 509 SS.

Kuno Fischer: Goethes Faust. 3. Aufl. 1. Band: Die Faustdichtung vor Goethe. Stuttgart, Cotta. VIII u. 220 SS.

Alexander Tille: Vier epische Volkslieder vom Dr. Faust. (Nord und Süd. Bd. 31, H. 183, S. 352—360.)

Adam Müller-Guttenbrunn: Dramaturgische Gänge. Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag. VIII u. 216 SS.

S. 3. 12: 120 kurze Anziehungen Goethes. S. 149 u. 158: Nutzanwendung Goethischer Aussprüche, beides in dramaturgischen Fragen.

Der Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen. Hülfsbuch zur dramatischen Lektüre von Dr. Rudolf Franz, Direktor des Realgymnasiums zu Halberstadt. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 452 SS.

S. 332—364: Schematisirt ins Einzelnste folgende Goethische Dramen (bei den Scenen wird Ort und Inhalt angegeben, die Stufen der Handlung u. s. w. unterschieden): Götz von Berlichingen, Egmont, Iphigenie, Tasso.

Henri Gartelmann: Dramatik. Kritik des Aristotelischen Systems und Begründung eines neuen. Berlin, S. Fischer. VIII u. 186 SS.

S. 21 f., 24 f., 47—49, 79 f., 84, 88, 103 f., 178: Bemerkungen über Goethes dramaturgische Ansichten und deren Bethätigung in seinen Dramen (besonders »Faust« und »Iphigenie«).

Berthold Auerbach: Dramatische Eindrücke. Aus dem Nachlass. (Magazin f. Lit. 61. Jahrg. No. 42. S. 677—679.)

No. XLIII und XLIV: Goethes Iphigenie und Egmont. Die Niederschriften sind aus den Jahren 1855 und 56.

Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Aus neuen Quellen bearbeitet von Julius Wahle. (Schriften der Goethe-Gesellschaft im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Bernhard Suphan. 6. Band.) Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft.) XXXII u. 334 SS.

Vereinsschrift für 1891. Vorangeht Suphans Vortrag vom 8. Mai 1891. (Vgl. 7. Jahresbericht der G.-G. S. 4. 6.). Die Arbeit selbst enthält viele ungedruckte Briefe an Kirms, einzelne an Sartorius 10. Okt. 1801, 4. Febr. 1811, an die Unzelmann 11. April 1798. Der Hauptreichthum besteht in den zahlreichen bisher unbekannten Verfügungen der Theater-Commission, Briefen an Goethe z. B. von Iffland und Clem. Brentano, Briefen von P. A. Wolff an H. Blümner. Die Eintheilung des Bandes ist folgende: 1. Begründung und erste Entwicklung des Hoftheaters. 2. Schauspielkunst und Schauspieler. Disciplin. 3. Das Repertoire. Oper. 4. Auswärtige Gastspiele. 5. Conflict und Ausgang.

Berthold Litzmann: Goethes Schauspieler und die Kritik. Ein Zwischenfall aus dem Jahre 1809. (Allg. Ztg., Beil. 103.)

Betr. die Entfernung des Hrn. von Jariges aus Weimar wegen seiner Kritiken. Analysirt diese einzeln, zeigt, dass neben scharfem Tadel viel Lob in der Kritik enthalten sei, hebt die guten Zeugnisse z. B. St. Schützes für J. hervor und das mannhafte Eintreten Mahlmanns, des Redacteurs der Zeit. f. d. eleg. Welt, für seinen Mitarbeiter.

Goethe, Egmont. Ein Trauerspiel. Berlin, Friedberg und Mode. geb. 74 SS.

Goethes Egmont in Schillers Bearbeitung von Witold Barewicz. (Jahresber. des Franz-Josef-Gymnasiums.) Lemberg, Selbstverlag. 38 SS.

Betrachtet den Verlauf der Handlung, einzelne Scenengruppen, Charaktere in der Bearbeitung, Stiländerungen, die Bühne, politische Rücksichten. — Am interessantesten ist wohl der im letzten Abschnitt gelieferte Nachweis, dass das Wort Freiheit, alle Äusserungen über Gewissenszwang und Ähnliches sorgfältig gestrichen wurden.

Wood: Goethes »Elpenor«. (American Journal of Philology. XII. t. 4.)

Boccaccios Erzählung vom Falken und ihre Verbreitung in der Literatur. Nebst einem Abdruck von Lope de Vegas Komödie El halcon de Federico. Von R. Anschütz. Erlangen, Fr. Junge. V u. 100 SS.

Goethe, Faust. 2 Theile. Damast-Bändchen. Leipzig, W. Fiedler. 130 u. 207 SS.

Goethes Faust. Illustr. von ersten deutschen Künstlern. Stuttgart, Verlagsanstalt. kl. Fol. 1 Bl. Lichtdruck, 17 Bl. Holzschnitt, 183 SS. illustr. Text.

Heath Modern Language Series: Goethes Faust. Edited by Calvin Thomas, professor of Germanic Languages and Literatures in the University of Michigan. Volume I: The First Part. Boston, U. S. A. D. C. Heath & Cie., Publishers. LXXXII u. 353 SS.

Der Text von S. 1—230. Vorangeht eine ausführliche Einleitung, von S. 231 an Anmerkungen. Näheres vgl. Allg. Zeitg. Beil. 253.

The first part of Goethes Faust together with the prose translation, notes and appendices of the late Abraham Hayward Q. C. Carefully revised, with introduction by C. A. Buchheim, ph. Dr., professor of the German language and literature at Kings College. London, Georg Bell & Sons. XXVI u. 479 SS.

Enthält ausser (gegenübergestelltem) Text und Übersetzung, Anmerkungen, ferner die Vorreden des Übersetzers, dessen abstract of the second part of Faust und (die veraltete) historical notice of the story of Faust; ausserdem von dem Herausgeber: A Faust Legend and General survey und eine Liste von Büchern zum Studium des Faust.

Goethes Faustidee nach der ursprünglichen Conception aufgedeckt und nachgewiesen von Wilhelm Gwinner. Frankfurt a. M., Joseph Baer & Comp. VIII u. 500 SS.

† A. Franzem: Die leitende Idee in Goethes Faust (Vortrag, gehalten am 18. März 1891 in der Versammlung des Zweigvereins für das höhere Mädchenschulwesen in Elsass-Lothringen). (Elsass-Lothringisches Schulblatt. XXI (1891). S. 113—122.)

Goethes Faust als Erzählung. Zur Einführung in das Verständniss des Originals. Von Julius Kupffer. Naumburg a. S., A. Schirmer. XX u. 402 SS.

Die Erzählung nicht frei von Irrthümern, die Erklärungen voll unnöthiger Polemik. (Koch.)

Zur Lösung des Faustproblems. Ein Vortrag von Raoul Richter. Leipzig, O. Wiegand. 32 SS.

Ferd. Aug. Louvier: Sphynx locuta est. Goethes Faust und die Resultate einer rationellen Methode der Forschung 2 Bde. 2. Ausg. Berlin, bibliograph. Bureau. VI, 443 u. 491 SS.

F. A. Louvier: Goethe als Kabbalist in der Faust-Tragödie. Berlin, bibliograph. Bureau. VIII u. 176 SS.

W. Geers: Über den I. Theil von Goethes Faust. Programm. Chur. Commissionsverlag von G. Fock in Leipzig. 16 SS. 4°.

Alfred Oehlke: Zur Entstehungsgeschichte des (Goetheschen) Faust. (Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft des Hamburgischen Correspondenten. No. 16.)

Gibt vom Standpunkte der modernen Textkritik Bemerkungen zum »Urfaust« und dessen Parallelscenen in den jüngeren Fassungen.

Otto Pniower: Einige Faustparalipomena Goethes. (Vjs. f. Litgesch. V. 408—430.)

Vertheidigt seine Behauptung, dass der Schluss der 1790 mitgetheilten Vertragsscene in Frankfurt ums Jahr 1774 entstanden sei. Beschäftigt sich ferner mit Datirung, Einreihung und Erklärung der Paralipomena No. 22, 20 c, 51, 54—59.

(Schröer:) Verse Schillers als Commentar zu Versen Goethes. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 8. S. 31 fg.)

Die von O. Harnack: Die classische Ästhetik der Deutschen S. 241 mitgetheilten Verse, eine Stammbuchinschrift für C. Grass, 28. März 1790, dienen zur Erläuterung von »Faust« Vorspiel, V. 150 ff. »Wer lässt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?«

Otto Heilig: Zum Zauberspruch in Auerbachs Keller. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. VI. 497 fg.)

Parallelen zu der Beschwörungsformel »Trauben trägt der Weinstock« aus einer in der Bruchsaler Gegend verbreiteten Kinderpredigt.

Eduard Schulte: Im alten Frankreich. (Sonntagsbeil. der Voss. Ztg. 14. 21. Aug.)

Erklärt die Worte aus Faust: »Die Uhr mag stehen, der Zeiger fallen« als bezüglich auf die mittelalterliche Wasseruhr. Sie stand nach 24 Stunden still und ihr einziger Zeiger fiel dann vom obersten Stundenring auf den untersten zurück.

Paul Harms: Die Domscene in Goethes Faust. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der dramatischen Gespenster. (Frankfurter Zeitung No. 237. 1. Morgenblatt.)

Anton Englert: Parallelstellen. (Ztschr. f. d. deutschen Unterr. 6. Jahrg. S. 210.)

»Zwei Seelen wohnen« mit Pirons Versen (Les deux tonneaux): Deux moi sans cesse en moi se font sentir.

A. Bielschowsky: Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert. I. Leben und Dichten Neidharts von Rauenthal. (Sonder-Abdruck aus Acta Germanica II, 2.) Berlin, Mayer und Müller. 1891. VIII u. 294 SS.

S. 137 (Acta Germ. II 2, 209) und Anm. 2. Vergleich der Verse Goethe Faust I 2506 ff. (»So ein verliebter Thor .... Luft«) mit Walther von der Vogelweide (hg. von Lachmann) 52, 35 ff. und Ablehnung eines Zusammenhanges. L. F.

Kuno Francke: Mantegnas Triumph of Caesar in the second part of Faust. (Studies and Notes in Philology and Literature. Published under the direction of the modern language departments of Harvard University by Ginn & Comp., 13 Tremont Place Boston.) S. 125—128.

Nimmt unter Hinweis auf Goethes Besprechung von Mantegnas Triumphzug an, dass dieser im »Mummenschanz« des 2. Theils des Faust mehrfach benutzt ist und zwar in den Typen »Mutter und Tochter«, »Doppelzwerggestalt«, »Knabe Wagenlenker«, vielleicht auch in der Stelle vom Elephanten und der Einführung des Wagens des Plutus (V. 783 ff. 899 ff.).

Karl Schmidt: Gedanken über Faust. (Jahresbericht des Realgymnasiums am Zwinger.) Breslau.

Hebt für den 2. Theil ausschliesslich den christlichen Standpunkt des Dichters hervor. (Lynkeus = Pflicht, Helena = Sinnlichkeit, Euphorion = Sinnesgenuss.)

H. Ulmann: Faust und Napoleon. (Beil. zur Allg. Zeitg. 165. 18. Juli.)

Der Schluss der Dichtung beziehe sich auf Napoleons Colonisationspläne; das Meer vom Ufer auszuschliessen. Schon im Gedicht an Maria Louise, Napoleons Gemahlin, kommen zum Lobe des Kaisers die Verse vor »Nur Meer und Erde haben hier Gewicht; Ist jenem erst das Ufer abgewonnen, Dass sich daran die stolze Woge bricht, So tritt durch weisen Schluss, durch Machtgefechte, Das feste Land in alle seine Rechte«.

Joh. Proelss: Faust und Napoleon. (Allg. Zeitg. Beil. No. 174.)

Die Stelle aus dem Huldigungsgedicht, anklingend an Fausts letzte That, sei mehr beeinflusst durch die That der Holländer und deren Schilderung in Schillers Gesch. d. Abfalls der Niederlande.

A. M. (Kopenhagen): Noch einmal Faust und Napoleon. (Allg. Zeitg. Beil. 191. 17. August.)

Die Hafenstadt Chioggia bei Venedig mit den sie umgebenden Murazzi sei gemeint. Vgl. Ital. Reise 8. u. 9. Okt. 1786 mit der Stelle in »Faust«. Auch die Schlussworte »Ein Sumpf zieht am Gebirge hin« können auf Venedig gedeutet werden, wohin auch das Lied des Thürmers Lynceus ziele.

K. J. Schröer: Theophrastus Paracelsus ab Hohenheim und Faust. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 8. S. 30 fg.)

Einige Züge aus P.'s Leben und Schriften in Goethes Dichtung.

R. M. Werner und Alexander Tille: Zur Faustsage. (Vjs. f. Litg. V. S. 137—140.)

1. Bild der Ewigkeit (Faustbuch Cap. 16, anklingend an »Klage der Verdammten« in einem kathol. Gebetbuch 1603). 2. Der Weintraubenzauber (ausgeführt in der »warhafftige Sack der Künsten« 1650). 3. Fausts Weintrauben (von Prätorius, Saturnalia 1663 geläugnet). 4. Fausts Heilkunde 1799 (Hinweis auf eine damals mit Fausts Namen erschienene »Noth und Hülfstafel«).

Alexander Tille: Die Bodesche Faustbücherei. (Allg. Zeitg. Beil. No. 197.)

Biogr. Notizen über Major Julius Bode (16. Dez. 1812—20. Juli 1892) und seine Sammlung von Dokumenten zur Geschichte der Faustsage, die in den Besitz Tilles übergegangen sind.

Alexander Tille, ph. d., lecturer on German in the university of Glasgow and Queen Margarete College: The origin of the Faust legend. (Proceedings of the philosophical society of Glasgow.) 17 SS.

Berichtet über das Leben und Treiben von George Sabellicus (Faustus). Weist nach, dass erst nach dessen Tode auf seine Person Erzählungen von Zaubereien, dann von Verbindungen mit dem Teufel zusammengetragen seien, bis eine förmliche Faustlegende entstanden war. Schliesst mit Hinweis auf das erste Buch, das alle diese Erzählungen zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfasst (Frankfurt 1587).

O. Felsberg: Vom historischen Faust. (Ztschr. f. d. dtschn. Unterr. VII 1. H. S. 56 fg.)

Die Notiz Philipps von Hutten (1540), die Szamatólski schon vor Jahren mittheilte, vgl. G.-J. XI, S. 242.

Chth.: Die Osteraufführungen von Goethes Faust. (Kunstwart, herausgegeben von Ferdinand Avenarius. V. Jahrgang. 15. Stück.)

Zur Lebensgeschichte des General-Feldmarschall Grafen Helmuth von Moltke. (Gesammelte Schriften. 1. Band.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. XII u. 353 SS.

S. 105. Über eine Faustaufführung im Burgtheater (1835) »sehr gute Vorstellung, aber nicht nur sehr abgekürzt, sondern auch der Text oft geändert. Gleich anfangs: .... Und *endlich* auch Theologie«.

Otto Neumann-Hofer: Der neue Faust des Königlichen Schauspielhauses. (Berl. Tagebl. No. 198.)

Tadelt die ungeschickte Inscenirung, Auffassung der einzelnen Rollen, willkürliche Behandlung des Textes.

O. Neumann-Hofer: Die zweite Besetzung des neuen Faust auf der königlichen Bühne. (Berl. Tagebl. No. 222.)

Ludwig als Faust, Kahle = Mephisto, Frl. Lindner = Gretchen. Regie-Seltsamkeiten: bei den Worten »Und bis zum Sinken überladen Entfernt sich dieser letzte Kahn« wird wirklich die Entfernung des Kahnes gezeigt; die Leute steigen ein und die Zurückbleibenden winken mit den Taschentüchern.

A. G—n: Zum Jubiläum der Faustaufführungen. (Nat. Ztg. No. 245. 17. Apr.)

N. Sevenig: Die verwandten Hauptpersonen in R. Hamerlings »Ahasver in Rom« und Goethes »Faust«. Osterprogramm, Diekirch. 41 SS.

Erich Petzet: Die Faustdichtungen der Sturm- und Drangzeit. (Die Grenzboten. No. 17. S. 157—171.)

Hauptsächlich Maler Müller und Klinger, zum Schluss Würdigung Goethes.

Ludwig Geiger: Deutsche Faust-Dichtungen im 19. Jahrhundert. (Westermanns Monatshefte. September. S. 773—789.)

Alexander v. Weilen: Die Fischerin. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. S. 15 fg.)

Quellen, Analyse des Stücks, Charakteristik der Personen, Würdigung.

Alfred Bock: Wielands Gedanken über die Oper. (Allg. Zeitg. 9. und 10. Aug.)

Mit Hinweis auf Goethes »Götter, Helden und Wieland«.

Goethes Götz von Berlichingen. Herausg. und bearb. v. Oberlehrer Gust. Hofmeister. (Teubners Sammlg. dtschr. Dicht- und Schriftwerke. 17.) XIX u. 112 SS.

Goethe, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Berlin, Friedberg u. Mode. geb. 95 SS.

Goethe, Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. Berlin, Friedberg u. Mode. geb. 62 SS.

Goethe, Iphigénie en Tauride. Nouvelle édition, publiée avec une notice et des notes en français par L. Schmitt. 2. édition. Paris, Delagrave. IV-104 p. In-12°.

E. Schunck: Goethes »Iphigenie auf Tauris« und das gleichnamige Euripideische Stück. Zweiter Theil: Goethes Iphigenie auf Tauris. Schulprogramm. Paderborn. 31 SS.

Johanna Willborn: Goethes Iphigenie und Schacks Arete. (Die Mädchenschule. V. 9.)

Gerhard Ramberg: Romeo und Julie in der Bühnen-Einrichtung von Goethe. (Allg. Zeitg. Beil. 234, 235.)

Genaue Analyse im Vergleich zu anderen Bearbeitungen, z. B. C. F. Wittmanns, rühmt ihre Vereinfachung, Erweiterung, Veränderung, bes. auch die Ersetzung der Vermählungsscene durch ein abschliessendes Selbstgespräch Lorenzos.

Eugen Kilian: Zu Goethes Bearbeitung von Romeo und Julie. (Beil. zur Allg. Zeitg. 250.)

Berichtigt einige Angaben Rambergs über Wehls Aufsatz von Wittmanns Bearbeitung und nimmt eher gegen als für Goethes Bearbeitung Partei. Geringe Einwirkung von Goethes Fassung auf die moderne Aufführung.

Goethe, Torquato Tasso. Herausg. u. bearb. von Gustav Hofmeister. Leipzig, B. G. Teubner. XIV u. 104 SS.

Goethe, Torquato Tasso. Schulausg. mit Anmerkungen von Franz Kern. Berlin, Nicolai. IV. u. 127 SS.

Franz Kern: Zur Kritik und Erklärung von Goethes Tasso. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. VI. 474—477.)

IV, 2, 145 »Auch in der Ferne zeigt sich alles reiner«. Weitere Beispiele für diese Stellung des »auch« in dems. Stück I, 1, 118—133. In diesen Versen der Prinzessin sei von Ethik nicht die Rede. V, 1, 115. »Die Päpste selbst« sie legten weniger Werth auf die Poesie als die Medici. V, 5, 89. »Lästrung« Prädikatsnominativ, »Schmerzenslaut« Subjektswort.

Hermann Grimm: Leonore von Este. (Festschrift S. 1—68.)

Goethes Stimmung beim Ausarbeiten der Dichtung. Theilnahmlosigkeit des Publikums. »Tasso« ist die Schilderung der furchtbaren Trennung von den Hoffnungen der Jugend. Charakteristik der fünf Personen, besonders ausführlich Tassos (in Gegenüberstellung mit den übrigen Personen) bis zum Ende des 4. Acts, Vergleich mit »Werther«; das Tragische liegt in »dem beruhigenden Vertrauen auf die Macht des Bestehenden«. »Lottens und Leonorens Schicksal wird in der Blüthe dadurch geknickt, dass sie dem Wahne nachgeben, die schwesterliche Zuneigung, die sie dem Gegenstande ihrer Neigung rein entgegentragen, vermöge diesem zu ersetzen, was das Leben voll fordert«; die Liebes- und Trennungsscene in beiden Werken ähnlich. Charakter der Leonore: »L. ist die durch Schranken jeder Art gebundene Frau, die zuletzt frei von allen irdischen Rücksichten ihrem Herzen gehorcht, zu schwach aber ist, um länger als einen Augenblick sich so hoch zu erheben.«

Richard Friedrich: Die Tassofehde. (Blätter für litterarische Unterhaltung. No. 23.)

Eine Kuno Fischers Ansichten beitretende Beleuchtung der ästhetisch-psychologischen Fragen, die sich an Goethes »Torquato Tasso« knüpfen, in Anlehnung an: Fr. Kern, Goethes Tasso und Kuno Fischer 1892, und H. Falkenheim, K. Fischer und die literarhistorische Methode 1892.

L. F.

† H. Dütschke: Übersetzung von Goldonis »Tasso«. Burg 1891. (Programm des Victoria-Gymnasiums.)

Macht zuerst auf Goethes wahrscheinliche Kenntniss des genannten Dramas aufmerksam.

Erich Schmidt: Ein verschollener Aufsatz über Goethes »Triumph der Empfindsamkeit«. (Aus der Festschrift für den Neu-Philologentag in Berlin.) 16 SS.

Der Aufsatz ist von A. W. Schlegel. Enthält ferner »Zu Haywards Faust« Briefe J. Grimms und A. W. Schlegels an den genannten englischen Übersetzer über einige Stellen des Faust.

3. GEDICHTE.

Goethe, ausgewählte Gedichte. geb. m. Gschn. Leipzig, W. Fiedler. 160 S.

Poésies Lyriques de Goethe et Schiller. Texte allemand publié avec des notices littéraires, et des notes par M. H. Lichtenberger, maître de conférences à la Faculté des lettres de Nancy. In 16°. cart.

Goethes Gedichte. Auswahl in chronologischer Folge mit Einleitung und Anmerkungen von Ludwig Blume, Prof. am k. k. akademischen Gymnasium. Wien, K. Graeser. XXVI u. 278 SS. (Graesers Schulausgaben. No. 44, 45.)

Die Gedichte sind nach 3 Perioden eingetheilt: 1774, 1786, 1832; die 1. und 3. Periode zerfallen in mehrere Abschnitte. Zahme Xenien sind berücksichtigt; auch einzelnes Lyrische aus den Dramen, 24 venetianische Epigramme, Divanlieder, auch einige Balladen. (Im Ganzen 152 Nummern.) Die Einleitung (XIII—XXVI) gibt eine Einführung in Goethes Dichtung. Die sehr ausführlichen Anmerkungen (von S. 107 an, Alles in kleinerem Druck) geben eingehende Mittheilungen über Inhalt, Empfänger der Gedichte, Lesarten, frühere und spätere Bearbeitungen, Compositionen, ausführlichen Commentar über Sprachliches und Sachliches. Besondere Beachtung verdient die Abhandlung »Über Goethes freie Silbenmasse« (S. 112—119), über »Heidenröslein« (S. 123—129.) Die Auswahl ist glücklich und gibt ein ausreichendes Bild von Goethes poetischem Schaffen.

K. Lorenz: Klopstocks und Goethes Lyrik. Ein Beitrag zur Behandlung der Klassenlektüre. I. Klopstock. Schulprogramm. Creuzburg O/Schl. 16 SS.

M. Friedlaender: Über Studentenlieder mit Bezug auf die Goethischen. (Chronik des Wiener Goethevereins. No. 6. 7. S. 24 fg.)

Heinrich Düntzer: Goethes Strassburger lyrische Gedichte. (Die Grenzboten. 51. Jahrg. No. 12. 13.)

Gegen Bielschowskys Aufsatz (G.-J. XII), ebenso gegen Weinhold; die Versuche, Lenz' Autorschaft zu beweisen seien »ein wahrer Hochverrath«.

Ludwig Blume: »Alles geben die Götter, die unendlichen.« (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 5. S. 19.)

Diese Verse, an Auguste von Stolberg 17. Juli 1777 gerichtet von F. L. v. Stolberg 1780, Deutsches Museum 7. Stück gedruckt.

Emil Grosse: Zur Erklärung von Goethes Gedicht »Das Göttliche« und »Dauer im Wechsel«. Programm des Wilhelmsgymnasiums zu Königsberg i. Pr. 18 SS. 4.

Bernhard Suphan: Ilmenau. (Festschrift 163—201.)

Analyse des Gedichts: Goethes Thätigkeit für Ilmenau, Krafts Vermittlung. Nicht eine Vision, sondern poetische Schilderung eines Erlebnisses (Tagebuch, 28. Juli 1776). Inhalt: die Erziehung des Fürsten zur Selbstbeschränkung und Natur. — Besprechung älterer Lesarten, handschriftlicher Correcturen Herders. Das Gedicht ist nicht fertig, es sollte noch andere Charakteristiken enthalten, vgl. die beiden Zeilen, zuerst mitgetheilt G.-J. VII, 270; Trebras Commentar vgl. G.-J. IX, 11 ff.

Otto Immisch: Die Braut von Corinth. (Blätter f. lit. Unterh. No. 39. S. 609—611.)

Hinweis auf die bekannte Quelle: Phlegon und die Bearbeitung des Joh. Praetorius. Goethes Abweichungen: Ortsangabe, früherer Verspruch der Kinder, Widerspiel der alten und neuen Religion. — Ausführlicher über eine andere Quelle: Proclus über Platons Werk vom Staate, 1888 vollständig gedruckt; schon 1661 von Alexander Morus benutzt, wo die Geschichte in die Zeit Königs Philipp von Macedonien verlegt wird. (Vgl. schon früher E. Rhode im Rhein. Museum XXXII, 329 fg.)

Otto Kohl: Bürgers wilder Jäger und Goethes getreuer Eckart. (Ztschr. f. deutschen Unterricht. VI. S. 6—55.)

Erklärung in der Schule. Von S. 21 an »D. g. E.« und Überführung aus diesem und d. vor. Gedicht in d. deutschen Göttersagen und Märchen.

Stein: Zu Goethes Herbstgefühl. (Ztschr. f. deutschen Unterr. VI. S. 53.)

Zwillingsbeeren = Weinbeeren, weil die beerentragenden Stielchen der Weintraube gezweit sind.

Falkenhorst, E.: Sub rosa. (Gartenlaube No. 8.)

Goethe in seinem Gedicht: »Niemand beichtet gern in Prosa, Doch vertraun wir oft sub rosa In der Musen stillem Hain« hält den Ausdruck sub rosa für »verblümt« und nicht für »im Vertraun« oder »insgeheim«.

Karl Weinhold: Zu Goethes Parialegende. (Ztschr. des Vereins für Volkskunde. 1. Heft. S. 46—50.)

Indischer Ursprung nach Benfeys Untersuchung; neu für Goethe: Vertauschung der Köpfe, Beziehung auf die Paria. Hinweis auf eine ähnliche deutsche Sage aus Eisenberg im Voigtlande.

Erlebnisse in Kurhessischen und russischen Diensten und Erinnerungen an die Gesellschaft in Weimar aus der Göthezeit des Freiherrn Alfred Otto Rabe von Pappenheim. Vortrag gehalten im Hessischen Geschichtsverein zu Cassel am 29. Februar 1892 von Rittmeister a. D. Freih. Gustav von Pappenheim. Nebst einer Photographie nach einer Bleistift-

zeichnung von dem berühmten Maler Preller aus Weimar, gez. im J. 1832. Marburg. Druckerei des »Reichsherold«. 62 SS.

S. 35—42 Weimar. O. R. v. P. (1808—1851) war der Bruder der vielgenannten Jenny von Gustedt. Notizen aus seinen Briefen an die Schwester über sie und die Weimarer Gesellschaft. Sein Jugendfreund C. Wolfgang v. Heygendorf, geb. 1806, dessen Pathe Goethe war. Ihm schrieb Goethe 1825 ein Stammbuchblatt. Es ist gedruckt Weim. Ausg. I, 57, hier mit folgenden Änderungen: Z. 1: Das Weiberherz; Z. 3: es ist; Z. 4: Das dem Auge wohl; Z. 7: Uns — noch.

Oskar F. Walzel: Goethes »West-östlicher Divan« im Rahmen der Dichtung seiner Zeit. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. No. 12. S. 42 fg.)

R. v. Payer: Zum West-östlichen Divan. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. No. 12. S. 44—46.)

Die Mittheilungen des persischen Gesandten Mirza Abul Hassan Khan (Weim. Ausg. 7, S. 78—81) sind im Wesentlichen Saadis »Guter Rath an die Könige« entlehnt.

Ludwig Achim von Arnim: Unbekannte Aufsätze und Gedichte. Mit einem Anhange von Clemens Brentano. Herausgegeben von Ludwig Geiger. (Berliner Neudrucke III, 1.) Berlin, Gebr. Paetel. XVI u. 167 SS.

Erwähnt in der Einl. einen Abdruck einzelner Rec. aus den Fft. gel. Anz. durch Arnim. S. 43—55: Otto Brüggeman, Ein »Beitrag zu Goethes Westöstlichem Divan« (aus dem »Gesellschafter« 1819).

Goethe, Gingko biloba. (Ist es ein lebendig Wesen?) (Frankfurter Journal. Abendblatt No. 255.)

Goethe, Hermann und Dorothea. Damast-Bändchen. Leipzig, W. Fiedler. 58 SS.

Goethe, Hermann und Dorothea. Mit Einleitung und Anmerkungen v. A. Lichtenheld. 15. Tausend. Wien, Graeser. XVI u. 61 SS.

Cours supérieur de langue allemande (derniers programmes). Les Auteurs du programme (extraits reliés par des analyses). Hermann et Dorothée, idylle épique de Goethe. Avec notices et notes par L. Schmitt, agrégé de l'Université, professeur. 3. édition. Paris, Delagrave. IX, 59 p.

Hermann und Dorothea; ed., with introd. and notes, by Waterman T. Hewett. Boston, D. C. Heath & Co. 243 p.

Hermann et Dorothée. Texte allemand, publié avec un avantpropos, des sommaires et des notes explicatives par B. Lévy. Nouvelle édition. Paris, Hachette et Cie. IV. 115 p. In-12°.

Arminio e Dorotea. Studio e traduzione di V. Betteloni. Milano, E. Rechiedei e C. 191 p. 16°.

W. T. Hewett: Notes to »Hermann and Dorothea«. (Modern Language Notes. VII, 6 (Juni). p. 334—339.)

H. Düntzer: Zu Goethes Hermann und Dorothea IX, 224 fg. (Ztschr. f. d. deutschen Unterr. VI. 8. H. S. 573 fg.)

Im Verse »Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches scheint« bezieht sich *das* auf »Leben«.

Albert Bielschowsky: Lili und Dorothea. (Preuss. Jahrb. Bd. 69. S. 666—672.)

Neue Stützen zum Beweise Dorothea = Lili. 1. Goethe hat 1794—1796 Kenntniss von Lilis Flucht gehabt (G.-J. XIII, 16). 2. Lili keine Kokette, sondern eine Iphigenien ähnliche edle Frau. 3. Lili für Goethe in den 90er Jahren keine abgeblasste Persönlichkeit (meist auf Grund der Briefe, G.-J. XIII, 30 ff.).

4. PROSASCHRIFTEN.

Von deutscher Art und Kunst. Mit Einleitung von H. Lambel. (Deutsche Litteraturdenkmale No. 40/41.) Stuttgart, Göschen. LV u. 123 SS.

Hermenjat, L.: Werther et les frères de Werther. Etude de littérature comparée. Diss. Lausanne, F. Payot. 141 SS.

G. W[ustmann]: Zu Werthers Leiden. (Grenzboten. 51. Jahrg. No. 27. S. 47.)

Mittheilung aus einem Ex. der Original-Ausgabe von »Werthers Leiden,« in dem sich Goethes handschriftliche Zusätze und Verbesserungen finden. In dem kleinen Gedicht, das erst in der 2. Auflage gedruckt wurde, heisst es hier: »Jeder Jüngling *wünschet* so zu lieben« und im 1. Theil (Brief vom 10. Sept.) hat Goethe geändert »in denen schmachtend süssen Gedanken,« statt »schmachtenden süssen.«

F. Deubner: Quelques remarques sur »Werther« de Goethe et »Ultime Lettere di Jacopo Ortis« de Foscolo. Schulprogramm. Wiesbaden. 10 SS.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. k. Hofrathes Heinrich Gottfried von Bretschneider 1739 bis 1810. Mit Benützung sehr selten gewordener Quellen, zum erstenmale vollständig herausgegeben von Karl Friedrich Linger. Wien, J. Eisenstein & Cie. VIII u. 376 SS.

Enthält S. 206 fg. den Brief Bretschneiders an Nicolai 1776 mit Anfang und Ende des Bänkelsängerlieds auf Werther.

Goethe, Werther. Illustrations de Marold. Paris, Dentu. 236 pag.

Kleine Schriften zur Geschichte und Cultur von Ferdinand Gregorovius. Dritter Band. Leipzig, Brockhaus. IV u. 263 SS.

S. 11. Die Villa Malta in Rom ist von Goethe (Ital. Reise April 1788) unter dem Garten der Sixtinischen Strasse gemeint, in den die von ihm gepflanzten Dattelpalmen versetzt worden seien.

A. Riese: Erklärung einer Goethischen Erzählung nach den Akten. (Berichte des Fr. d. Hochstifts N. F. VIII. 241—250.)

Wilh. Meister (6. Buch): Abenteuer des Narciss beim Pfänderspiel spiel mit der »Frau eines Hauptmanns«. Narciss ist Schöff J. D. von Ohlenschlager (dessen Anklageschrift aus dem Frft. Archiv mitgetheilt wird), der Hauptmann und seine Frau, ein hessischer Lieutenant Lindheimer,

die Gesellschaft bei dem Schöffen Textor, dem Grossvater Goethes, Sept. 1742. Die Theilnehmer der Gesellschaft, deren Zeugenaussagen gegen Lindheimer z. Th. abgedruckt werden, waren ausser den Wirthen, O., L. und Frau, Dragonerhauptmann Hofmann und Frau, Amtmann Langsdorf und Frau, »Jubilier« Riese (Vater von J. J. Riese), 4 Fräulein Klettenberg, 2 Jungfrauen Münch, Jungfer Schleifferin, Fräulein Lucius. Die Zeugenaussage der Susanna Cath. von Klettenberg lautet: sie sei in ein Gespräch vertieft gewesen, als ihr »ohnvermuthet eine Perruque an den Kopf geflogen, wobey sie sogleich heftiges Reden gehöret, aber nichts verstanden, darauf seye sie aufgesprungen und habe den Herrn Hofrath Ohlenschlager in blosem Kopf, Lieuten. Lindheimer aber mit blosem Degen stehen sehn, welchem letztern Herr Hauptmann Hofmann hinterrücks die Arme gehalten; dessen ohngeachtet aber habe gedachter Herr Lieutenant Lindheimer immer nach ihm zugestossen, weilen sich aber die gantze Compagnie darzwischen legte, konte Er ihn nicht weiter treffen. Nachgehends seye sie mit dem in Kopf und Hand blessirten H. Hofrath Ohlenschläger [so] der Stube hinaußgegangen, so dass sie von demjenigen was weiter passirt, nichts sagen könne.«

Heinr. Prodnigg: Über Tiecks Sternbald und sein Verhältniss zu Goethes Wilhelm Meister. Programm der Landes-Ober-Realschule. 21 SS. 8°.

Alfred Schöne: Zur Kritik des Goethe-Textes. (Vjs. f. Litg. V. S. 148 fg.)

»Wanderjahre« Hempel XIII, 57 in dem Satz »Wie mir scheint, willst du auf Sokratische Weise mir die Ehre anthun, *mir begreiflich zu machen, mich bekennen zu lassen,*« zwei Versionen hinter einander, von denen wohl blos die letztere gültig sein sollte.

Georg Brandes: Goethe-Studien. (N. fr. Presse. 30. März, 1. 2. April, 1., 2. Mai.)

Behandelt ausführlich Wilh. Meister und Wahlverwandschaften, Goethes Erzählungskunst und Sprache.

Jacob Minor: Etwas über erzählende Kunst bei Gelegenheit des »Wilhelm Meister«. (Dem hochw. Herrn P. Hugo Mareta zum 40jähr. Dienst-Jubiläum von dankbaren Schülern.) Wien, F. Jasper. 24 SS. 4.

S. 8—11: Gegen G. Brandes: Der erzählende Dichter trete mit seiner Person zwischen Gegenstand und Publikum. G. rücke die Nachtseiten des Lebens tief in den Hintergrund. Vertheidigung des Goethischen Stils.

H. Düntzer: Goethes Wahrheit und Dichtung als Quelle seines Jugendlebens. (Ztschr. f. d. d. Unterricht. VI. S. 382—424.)

Arbeit an den einzelnen Büchern nach den Mittheilungen der Tagebücher und der in der Weim. Ausgabe abgedruckten Schemata. Kritik der Einzelheiten, wobei die Angaben Goethes vielfach bemängelt werden: Verhältniss zu Herder, Merck, Anknüpfung in Sesenheim z. B. »Was von seiner düstern Reue und dem Schmerz um Friederikens Verlust berichtet wird, entspricht nicht der Wahrheit. Die Antwort Friederikens ist ebensowenig wahr, wie sein schriftlicher Abschied ... Treue Erinnerungen Goethes gehören zu den Ausnahmen, meist hatte die Zeit über die Vergangenheit ihren verhüllenden Schleier geworfen, so dass er den Geist der Dichtung zu Hülfe rufen musste«.

Goethe, Campagne de France, 23. Août — 20. Octobre 1792. Edition nouvelle, avec une introduction, un commentaire et une carte, par A. Chuquet. 3. édition. Paris, Delagrave. XXVII, 181 p.

Eugen Guglia: Zu Goethes Campagne in Frankreich. (Grenzboten. No. 50. S. 526—532.)

Macht auf einzelne kleine Widersprüche zwischen Campagne und den vertrauten Briefen (W. A. Bd. X) aufmerksam; hier ist die Tendenz die Sache heller darzustellen, während dort Alles grau in grau gemalt ist.

Ein Aufsatz Goethes über die Strebsamkeit der Juden (W. G., »Das Emporkommen der Völker in der Welt«). (Populär-wissenschaftliche Monatsblätter über das Judenthum, herausgegeben von Adolf Brüll. Jan.)

Hinweis darauf Frankfurter Zeitung 1892, 5 Febr., 2 Morgenblatt, Feuilleton. Rabbiner Dr. Cohn in Potsdam weist in einer Zuschrift an die Frkftr. Ztg. (7. Febr.) nach, dass dieser angeblich Goethische Aufsatz eine Fälschung des Veröffentlichers, Schriftsteller Karl Wiesenthal in Leipzig, ist, der auch Veröffentlichungen ähnlichen Inhalts in anderen Zeitschriften machte.

E. ÜBERSETZUNGEN.

Dr. Wilhelm Bernhardt: Selections from Goethe's Poetical and Prose Works, with copious biographical, literary, critical and explanatory Notes, a Vocabulary of Difficult Words and an introduction containing a Life of Goethe. Boston, D. C. Heath and Co.

Goethes Faust. Vertaald door J. J. L. ten Kate. (Nieuwe druk.) Leiden, A. W. Sijthoff. VIII, 114 blz. met 14 photographiën. Gr. 4.

Ralph Schropp: »Goethe, Elégies romaines, traduction nouvelle« (Paris, Ghio), Ders. Goethe »Epigrammes, seule traduction complète«. (Paris, Ghio.)

Goethe, Oeuvres. Faust. Traduction nouvelle par Camille Benoit. Préface par A. France. Paris, A. Lemerre.

Goethe, The Boyhood and Youth. Being Books I to II of the Autobiography. Transl. from the German by J. Oxenford. 2 vols. London, Putnam's Sons. 18°.

Extraits de l'Autobiographie de Goethe, précédés de deux notices et annotés par L. Schmitt. 2e édition. Paris, Delagrave. VIII, 76 p. In-12°.

Les Chefs-d'œuvre du théâtre classique allemand. Choix et Analyses, par A. Fanta. II: Iphigénie. Paris, Cerf. 54 p.

Goethe: Werther. (Petite Collection Guillaume.) Paris, E. Dentu.

Gehört einer sehr hübsch ausgestatteten Sammlung à 2 fcs. an, für die ausser vielen andern Werken der Weltliteratur auch »Hermann und Dorothea« vorbereitet wird.

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

A. Stahr: Weimar und Jena. 3. Aufl. Mit einem Vorwort von E. v. d. Hellen. 2 Thle in 1 Bd. Oldenburg, Schulze. XV, 316 u. IV, 246 SS.

Kellner, Prof. Dr.: Eine Rede zu Goethes Geburtstag im »Goetheverein zu Zwickau«. (Unser Verkehr. II. Jahrg. No. 8.)

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Arvède Barine: Goethe enfant. (Indépendance Belge, Suppl. littéraire. 10 Juillet.)

F. Crönert: Goethe an der Mosel. (Köln. Ztg. No. 661 ff.)

Eugen Wolff: Weimar nach der Schlacht bei Jena. Ein Brief von C. J. R. Ridel. (Allg. Ztg. Beil. 53. 3. März.)

Brief vom 3. Nov. 1806. Enthält über Goethe nichts Neues.

Wold. Freih. v. Biedermann: Goethe in Dresden. Vortrag gehalten am 11. April 1892. (Dresdener Geschichtsblätter. No. 3. S. 33—41.)

C. GOETHES MUTTER UND GATTIN.

Goethes Mutter. Ein Lebensbild nach den Quellen von Dr. Karl Heinemann. Dritte verbesserte Auflage. Mit vielen Abbildungen in und ausser dem Text und vier Heliogravüren. Leipzig, Arthur Seemann. X u. 388 SS.

Die Vermehrung besteht besonders in den Illustrationen, die sich hauptsächlich auf Frankfurter Lokalitäten (Wohnhaus der Frau Rath, Umgebung und Aussicht von diesem), oder Vorgänge (Kämpfe der Franzosen 1796 fg.) beziehen. Auch Einzelnes aus Goethes Werken: Das Neueste aus Plundersweilern, Paläophron und Neoterpe. Neu ist wohl auch Lilis Bild nach einer Zeichnung ihrer Tochter Elise. — Die 4. Auflage ist durch 2 Bilder, das des Stadtschultheissen J. W. Textor und das des J. H. Merck vermehrt. — Auf Grund des H.'schen Buches erschienen Heinrich Bulthaupt: Goethes Mutter. Weserzeitung No. 16330 (22. Mai). — Johannes Proelss: Frau Aja's Frohnatur. Goethes Mutter nach neueren Quellen. Mit dem Goethe-Familien-Bild nach Seekatz. (Gartenlaube No. 7). — Joseph Strauss: Goethes Mutter. Mit Portrait. (Westermanns Monatshefte. Juli. S. 467—479.) — Otto Lyon: Goethes Mutter. (Zeitschr. f. d. d. Unterr. VI. 424—437.)

Arvède Barine, Bourgeois d'autrefois. La famille Goethe. (Revue des deux mondes. Bd. 112, S. 28—63. 1. Juli.)

Hauptsächlich Biographie der Frau Rath, meist nach Heinemanns Buch.

(Karl Heinemann): Deutscher Auszug und Antikritik von Arvède Barines »Bourgeois d'autrefois« in der »Revue des

deux mondes« 1 juillet. (Blätter für literarische Unterhaltung. No. 43, Feuilleton.)

Widerlegt Barines Behauptungen über Goethes spätere Stellung zu Frankfurt, über Frau Raths Verhältniss zu Christiane u. a.

Erich Schmidt: Goethe und Christiane. Zum 22. März. (Berliner Neueste Nachrichten. 12. Jahrg. No. 149.)

Ph. Stein: Christiane Vulpius und Frau Rath. (Crefelder Zeitung No. 140.)

Ludwig Geiger: Goethe und Christiane. (Frankf. Zeitg. 1. Morgenblatt. No. 345.)

D. GOETHES VERHÄLTNISS ZU SEINEN FREUNDEN UND NACHFOLGERN.

Anna Amalia Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, die Begründerin der klassischen Zeit Weimars. Nebst Anhang: Briefwechsel Anna Amalias mit Friedrich dem Grossen. Von F. Bornhak. Mit 2 Portraits und einem Facsimile. Berlin, W. F. Fontane & Co. IV u. 372 SS.

Die ungedruckten Materialien sind hauptsächlich dem Grossh. Archiv und den Privatsammlungen von C. A. H. Burkhardt entnommen. Die Benutzung der literarischen Quellen ist mangelhaft; für Goethe speciell wird nichts Neues geboten. Der Abschnitt über das Tiefurter Journal ist vor Veröffentlichung des 7. Bandes der Schriften der Goethe-Gesellschaft geschrieben und daher ziemlich werthlos. Besondere Abschnitte finden sich über A. A. und Wieland, über sie und Merck; ein dritter fasst Goethe, Herder und die beiden genannten zusammen; ein vierter behandelt die Begründung des herz. Liebhabertheaters. Der Abschnitt über die ital. Reise ist fast ausschliesslich nach Seufferts Publikation der Briefe der Göchhausen gearbeitet.

Henri Blaze de Bury: Goethe et Beethoven. Paris, Perrin & Cie. 279 p.

Reinhold Steig: Bettina. (Deutsche Rundschau. 18. Jahrg. 11. Heft. S. 212—274.)

Ihr Urtheil über Wilhelm Meister (Clemens Brentanos Brief an Arnim, 1. Jan. 1805), mit geringen Abweichungen in der »Günderode«. S. 270 fg. Abdruck eines Originalbriefs an Goethe (1809) hauptsächlich über Kapellmeister Winter und Nachweis, wie dieser in den gedruckten Briefen benutzt ist, über Ludw. Grimm, Graf Stadion. — Bettina 1788 geb., nicht 1785, wie man gewöhnlich annimmt.

Friederike von Sesenheim. Nach geschichtlichen Quellen von Dr. J. Froitzheim. Gotha, F. A. Perthes 1893. IV u. 137 SS.

Unbegründeter, überscharfsinniger Versuch, Friederikes Verhältniss zu Goethe als gemein darzustellen, Fr. u. A. zur Geliebten eines protest. Theologen und zur Maitresse eines katholischen Pfarrers zu machen. Den Hauptbundesgenossen fand Fr. in Theophil Zolling, die Wahrheit über Goethes Friederike (Gegenwart, No. 50, 10. Dez.), siegreiche Gegner in A. Bielschowsky: Goethe und Friederike, Wider ihre Verläumder (Pr. Jahrb.

Bd. 70, S. 706—728) vgl. E. Schmidt, dtsch. Litztg., 12. Nov., Replik Froitzh.'s, Duplik Schmidts das. 10. Dez., Rich. M. Meyer (Voss. Ztg., Sonntagsbeil. No. 47.).

† Joseph Mazzini und die italienische Einheit. Von Ad. Fr. Graf v. Schack. Stuttgart 1891, J. G. Cotta Nachf. VI u. 185 SS.

Übersetzt im Anhang, Mazzinis Essay »Byron und Goethe«.

Lily von Kretschman: Eine Weimarische Fürstentochter. Mit Portr. I. II. III. (Westermanns Monatshefte. 57. Jahrg. S. 17—28, 186—203.)

Ausführliche Biographie der Prinzessin Caroline von Weimar, Erbprinzessin von Mecklenburg, unter Mittheilung vieler Briefe, mit bes. Berücksichtigung der lit. Verhältnisse.

Das junge Deutschland. Ein Buch deutscher Geistesgeschichte von Johannes Proelss. Mit den Bildnissen von Gutzkow und Laube. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. VII u. 804 SS.

Buch 3: Das junge Deutschland und Goethe S. 389—610, enthält folgende grosse Abschnitte: Wienbargs »Feldzüge« und Laubes »Krieger«; Rahel, Bettina, die Stieglitz; Zusammenschluss und Katastrophe.

Gustav Karpeles: Der alte Eckermann. Zum 21. September. (Berliner Tageblatt. 20. Sept.)

Eckermann, geb. 21. Sept. 1792. — Dieser Aufsatz ebenso E. S. in der »Berliner Börsenzeitung,« Ph. Stein in der »Feuilleton-Correspondenz, A. v. Winterfeld in der Frankfurter Zeitung No. 264, bieten nicht das geringste Neue.

Kuno Francke: Zur Kritik von Falks Goetheerinnerungen. 29. Febr. (sic) 1809. (Vierteljs. f. Litg. V. 120—124.)

Will die Authenticität einer Äusserung Goethes über seine Stellung zum Publikum und die widerwillige Anerkennung des letztern erweisen.

Albert Leitzmann: Georg Forsters Beziehungen zu Goethe und Schiller und seine Vertheidigung Schillers. (Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. LXXXVIII. S. 129—156.)

F. H. Jacobis Vermittlung. Persönliche Begegnungen 1779 und 1783. Sakontala. Forsters Entsetzen über den »Grosskophta«. — Letzte gleichgiltige Begegnung 1792.

Edg. Maddalena: Goethe e il Goldoni. (Fanfulla della Domenica. XIV. No. 36.)

Mit Hinweis auf einen früheren Aufsatz von Carlo Segrè über dasselbe Thema. Goethe in Venedig, seine Kenntniss des Italienischen, sein Urtheil über die Locandiera.

Goethe und die Brüder Grimm. Von Reinhold Steig. Berlin, W. Hertz. IV u. 269 SS.

Umfassende Darstellung des persönlichen und wissenschaftlichen Verhältnisses z. Th. auf Grund der in G.-J. Bd. IX, hauptsächlich mit Benutzung bisher ungedruckter Goethe-Grimm-Briefe und des gesammten Grimmschen handschriftlichen Nachlasses. Zuerst gedruckt sind Briefe Goethes an Grimm: 19. Jan. 1810, 19. Oct. 1823, 30. August 1824 an Jacob, 18. Aug. 1811 an Wilhelm, 23. Aug. 1816 (an die Brüder, Concept und Mundum). Die Grimmschen Briefe sind mit den Originalen verglichen, bisher ungedruckt war einer Wilhelms 20. Jan. 1807, ferner Arnim

an Goethe 19. Mai 1809. Sehr wichtig sind besonders die Stellen aus Jacob Grimms Briefen an Arnim über »Wahlverwandtschaften, Dichtung und Wahrheit,« S. 53, 84 fg. Goethe-Anekdoten S. 62. Artikel über Ludwig Grimms Radirungen (Kunst und Alterthum V, 2) ist von Goethe. — Stellen gegen Riemer S. 55, 88.

M. Carrière: Goethe und Grimm. (Allg. Ztg. Beil. 257.)

Aus Goethes Freundeskreise. Erinnerungen der Baronin Jenny von Gustedt, herausgegeben von Lily von Kretschman. Braunschweig, G. Westermann. VII u. 510 SS.

Mit Bildern der Darstellenden und Dargestellten: Goethe nach einer Zeichnung von Schwerdgeburth. In »Blätter aus meinem Lebensbaum« S. 63—99: Goethe und seine Umgebung; August von Goethe und seine Söhne. In »Bildern nach der Natur« (ursprünglich französisch): Ottilie von Goethe. In »Briefe in Auszügen,« ein Brief an M*: Goethe und Tieck (Okt. 1828) und Briefe an Wolfgang von Goethe (1835 fg.). In »Recensionen,« Briefe Goethes an Lavater, Lewes Goethebiographie. — Auch in den übrigen Artikeln zahllose Erwähnungen Goethes seitens der Verfasserin, deren ganzes Wesen in Goethe aufging.

Ad. Konicki: Minchen Herzlieb, die Geliebte Goethes. (Leipziger Tageblatt. No. 352, Feuilleton.)

Fr. A. Gerard: Angelica Kauffmann. London, Ward & Downey.

L. Jacobowski: Klinger und Shakespeare. Ein Beitrag zur Shakespearomanie der Sturm- und Drangperiode. Dresden, Pierson. 66 SS.

K. E. Franzos: Neues von und über Lenz. (Deutsche Dichtung. XII. Band. 5. H. S. 126—128.)

Charakteristik des Lyrikers Lenz.

Bei Gelegenheit des 100. Todestages brachten noch manche Zeitungen Artikel über Lenz' Leben, Bedeutung als Dramatiker: J. Ettlinger in der Sonntagsbeilage d. Voss. Zeitung, 22. u. 29. Mai. F. Runkel, im Zeitgeist 16. u. 23. Mai. Erich Petzet, Allg. Zeitg. Beil. 182, K. Müller-Rastatt, Frankf. Ztg. No. 145. Max Halbe, »Die Gesellschaft,« 8. Jahrg., 5. Heft. Phil. Stein, Feuilleton-Zeitung No. 413. Anonym, Der Kunstwart, 5. Jahrg., No. 17. A. Konicki, Lpz. Tagebl. No. 271.

H. Rauch: Lenz und Shakespeare. Ein Beitrag zur Shakespearemanie der Sturm- und Drangperiode. Berlin, E. Apolant. 111 SS.

G. F. Fuchs: Johann Heinrich Merck. Ein Lebens- und Charakterbild aus der Genieperiode. Zur Erinnerung an Mercks 150. Geburts- und 100. Todesjahr entworfen. (Allgemeine Konservative Monatsschrift für das christliche Deutschland. 49. Jahrg. Maiheft. S. 476—493.)

Karl W. Whistling: Ein vergessenes Denkmal für Goethes Freunde in Leipzig. (Leipziger Tageblatt. No. 495. Abendausgabe, S. 6669.)

Behandelt die Geschichte des, in keinem einschlägigen Buche erwähnten gemeinsamen Grabsteins für Adam Friedrich Oeser, dessen Gattin und Tochter, der am 13. März 1867 auf dem Leipziger (neuen)

Johannisfriedhofe errichtet wurde. Daran angeknüpft sind Bemerkungen über Oesers von Goethe besungenes Gellert-Denkmal, das 1842—1866 auf dem »Schnackenberge« in Leipzig stand, und über Oeser selbst. L. F.

Ludwig Schemann: Aus dem Nachlasse L. S. Ruhls. V. (Allg. Zeitg. Beil. 224.)

Hinweis auf Goethes Besprechung von Ruhls Bild und den Eindruck, den diese auf Ruhls Freunde machte. H. Meyers Brief an R. 5. Apr. 1820.

Georg Wahl: Hans Sachs und Goethe. (Programm des städtischen Realgymnasiums zu Koblenz.)

P.: Hans Sachs und Goethe. (Fränkischer Kurier. No. 450.)

Eine Reihe selbständiger Ausführungen im Anschluss an G. Wahls Koblenzer Schulprogramm.

H. Düntzer: Der Strassburger Actuarius Salzmann. (Allg. Zeitg. Beil. 229.)

Biographisches über Joh. Salzmann (c. 1720—20. Aug. 1812), seine Beziehungen zu Goethe, Lenz, anderen Durchreisenden, literarische Gesellschaft.

Karl Theodor Gaedertz: Zwei Damen der Weimarer Hofgesellschaft zur Zeit Goethes. (Westermanns Monatshefte. Jan.)

Mit zwei Silhouetten: Frau von Schardt, Frau von Werthern. Anknüpfend an das alte Buch, Schattenrisse edler teutscher Frauenzimmer (zwei Hefte mit Kupfern [Halle 1784 und 1785, Hendels Verlag]) und mit Anführung der darin enthaltenen Charakterschilderung gibt G. einen kurzen Lebensabriss beider Frauen mit Berührung ihrer Beziehungen zu Goethe.

Julius Heuser: Warum ist Schiller populärer als Goethe? Programm der 1. Realschule in Cassel. 8 SS.

O. Harnack: Classiker und Romantiker. (Allg. Zeitg. Beil. No. 298.)

Hebt namentlich die feindliche Stellung Goethes zu den Brüdern Schlegel hervor.

In der Berliner Gesellschaft für Experimental-Psychologie wurde (Sitzung vom 29. Nov.) ein Vortrag von Herrn Dr. med. Albert Moll gehalten, über »Goethes Verhältniss zu Lili unter psycho-sexualen Gesichtspunkten«.

Arthur Schopenhauer: An J. E. Erdmann, 9. Apr. 1851 veröffentlicht von O. Hartwig. (Centralbl. f. Bibl. Wiss. Juli.)

Eine Art Autobiographie, in der Sch. erzählt, nach seiner Promotion in Jena 1813 habe er den Winter in Weimar zugebracht, »wo ich Goethes nähern Umgang genossen, der so vertraut wurde, wie es ein Altersunterschied von 39 Jahren irgend zuliess und wohlthätig auf mich gewirkt hat«.

O. Heuer: Barbara Schulthess und Ph. Chr. Kayser. (Berichte des Fr. d. Hochst. N. F. VIII. S. 294 ff.)

Mittheilungen aus dem Briefwechsel der Erstgenannten mit Dorothea Kayser. Goethe ist nicht erwähnt.

Hermann Kienzl: Der Anti-Goethe. Ein Beitrag zur Goethe-Forschung. (Die Gegenwart. No. 38. S. 185 fg.)

Theilt Proben aus einem Aufsatze des Prof. Span »Goethe als

Lyriker« im Wiener Conversationsblatt 1821 mit, nebst Umdichtungen von Goethes Liedern »An die Günstigen, An den Mond, An die Erwählte, Das Veilchen«. Sp. zieht eifrig gegen die »Pöbelsprache« und gegen die Auffassung Goethes los.

Charlotte v. Stein. (Zwickauer Tageblatt u. Anzeiger 25. Dez.)

Auch separat erschienen »Gedenkblatt an den 150. Geburtstag der Frau Charlotte von Stein, dargebracht vom Goethe-Verein in Zwickau« Prof. C. H. Kellner. (Festfeier in Zwickau 18. Dez. mit Vorträgen und Gesängen.)

J. E. v. Grotthuss: Charlotte von Stein. Zu ihrem 150. Geburtstage. Mit 9 zeitgenöss. Abbildungen. (Velhagen und Klassings Monatshefte. VII. Jahrg. No. 3.)

C. H. Vogler: Der Bildhauer Alexander Trippel aus Schaffhausen. 1. Hälfte: Die Lebensgeschichte. Schaffhausen. C. Schoch. 50 SS.

K. E. Franzos: Goethe und Friederike Unzelmann-Bethmann. (Deutsche Dichtung. XII. Band. 3. H. S. 78—80.)

Abdruck der von der Genannten, an sie geschriebenen und über sie handelnden Briefe aus dem 6. Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft.

E. STELLUNG ZU WISSENSCHAFT UND KUNST.

1891.

O. Heuer: Goethes elektrische Studien. (Elektrizität. Offizielle Zeitung der internationalen Elektro-techn. Ausstellung in Frankfurt a. M. 1891. No. 2.)

Julius Vogel: Leipziger Kunstsammlungen des vorigen Jahrhunderts. Mit Abbildungen. (Zeitschrift für bildende Kunst. S. 124—127, 145—149.)

Mit Bildern von Gottfr. Winckler, J. Th. Richter, Vignetten aus den Catalogen der Wincklerschen und Rossschen Kunstsammlung. Aus dem ersteren von W. Kreuchauff gearbeitet, und über die beiden genannten Sammler werden Notizen gegeben. Aus dem Fremdenbuch der Richterschen Sammlung werden die Inschriften von Schlosser und Goethe in Facsimile mitgetheilt.

Eduard Dobbert: Goethe und die Berliner Kunst. Rede gehalten am Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers in der Akademie der Künste am 27. Jan. (National-Zeitung 1. und 3. Febr.)

Behandelt ausführlich G.'s Beziehungen zu Schadow, Schinkel, Rauch.

B—n (Bechstein): Goethe im Verkehr mit Künstlern. (Rostocker Zeitung. No. 155. 5. April.)

Analyse des 5. Bandes der Schriften der Goethe-Gesellschaft, mit einzelnen Erläuterungen und Berichtigungen; besonders ausführlich über das dem Baroccio zugeschriebene Bild.

Wilhelm Lübke: Altes und Neues. Studien und Kritiken. Breslau, Schles. Buchdr. VIII u. 522 SS.

Weimar und das Goethehaus, S. 1—29; Rauch und Goethe, S. 397—407.

Aus dem »Archive der naturwissenschaftlichen Landes-Durchforschung von Böhmen. Die Natur. No. 49. (5. Dez., S. 581 ff.) Auszug aus der im Eingange genannten Schrift von Prof. K. Koristka, »Übersicht der Thätigkeit der naturwissenschaftlichen Landes-Durchforschung von Böhmen vom Jahre 1864 bis zum Jahre 1890«.

Am Schluss hübsche Stelle über Goethe.

† Bertha Lindner: 5 pädagogische Betrachtungen. Strassburg, Heitz & Mündel. 1889. III u. 54 SS.

S. 42—54: Pädagogische Anregungen. (Aussprüche von Goethe.)

† Goethes ethische Ansichten. (Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland 1890. No. 39.)

Rudolf Steiner: Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goethes. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 2. S. 10—12.)

Goethes Stellung zur Beobachtung, Erfahrung, Idee. Die allgemeinen Auseinandersetzungen des Verf. können in kurzen Schlagworten, die an dieser Stelle einzig zu Gebote stehen, unmöglich wiedergegeben werden.

Prof. Siebeck: Grundzüge zu Goethes Lebensphilosophie. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. N. F. 8 Bd. 1. H. S. 1*—24*.)

Festvortrag zu Goethes Geburtstag. — Goethes Anschauung über Wesen und Werth des Lebens in seinem Verhältniss zur Persönlichkeit, Zweck und Aufgabe des Lebens. Characteristik von Goethes s. g. Optimismus, Berechtigung der Individualitäten.

G. Schneege: Goethes Verhältniss zu Spinoza. (Philosophische Monatshefte hrsg. von P. Natorp. Bd. XXVII. H. 7—10.)

Der Glaube Goethes und Schillers. Von J. Friedrich. Halle a. S., C. A. Kämmerer u. Comp. 87 SS.

Von S. 77 an orthographische Bemerkungen. (Der Verf. schreibt alle Hauptwörter klein, gebraucht keine Dehnungszeichen, setzt f statt v.) Von S. 1—76 ausschliesslich über Goethe und zwar 1. Seine Ansichten über die christliche Lehre a. nach seiner Lebensbeschreibuug von Lewes (!!) b. nach seinen eignen Werken. In b. und im 2—4. Cap. »Gedanken über Jesus, Aussprüche über Geistliche Gedichte und prosaische Stücke launigen und humoristischen Inhalts« werden zahlreiche Stellen aus Goethes Werken (einzelne wörtlich z. B. »der ewige Jude«) in der seltsamen Orthographie des Verf. abgedruckt.

1892.

Die klassische Ästhetik der Deutschen. Würdigung der kunsttheoretischen Arbeiten Schillers, Goethes und ihrer Freunde. Von Otto Harnack. Mit dem Facsimile eines ungedruckten Gedichtes von Schiller. Leipzig, J. C. Hinrichs. VIII u. 243 SS.

Ausser Goethe und Schiller, den Arbeiten Beider in »Horen« und »Propyläen« sind besonders W. v. Humboldt, H. Meyer und Ch. G. Körner ausführlich behandelt.

Zur Musik. Sechzehn Aufsätze von Philipp Spitta. Berlin, Gebrüder Paetel. VIII u. 470 SS.

S. 197—234: Die älteste Faustoper und Goethes Stellung zur Musik. (Wiederabdruck eines 1889 zuerst erschienene Aufsatzes vgl. G.-J. XI, 265 fg.)

F. A. v. Winterfeld: Goethe über Musik; aus den Gesprächen mit Eckermann. (Musikzeitung XVIII. No. 18.)

H. von Helmholtz: Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen. (Deutsche Rundschau. Juli-Heft.)

Otto Neumann-Hofer: Helmholtz auf dem Goethe-Tage. (Magazin für Literatur. 2. Juli. S. 436—438.)

Besprechung des Vortrags bes. des Theiles der über die Theorie der künstlerischen Anschauung handelte; — man könne dem Geheimniss des künstlerischen Schaffens nicht auf die Spur kommen. —

Dem Helmholtzschen Vortrage in erster Linie waren 2 Artikel vom Goethetage in der »Frankf. Zeitg.«, je 3 von Neumann-Hofer im »Berl. Tagebl.« und der »Allg. Zeitg.«, von E. Schiff in der »N. fr. Presse« und der Nation, P. Schlenther in der Voss. Zeitg. gewidmet.

Goethe und die Naturwissenschaften. (Sprudel. Centralblatt der Curorte in Österreich, Deutschland und der Schweiz. 24. Jahrgang. No. 9.)

Was es ausser Wasser noch regnet. (Beil. z. Allg. Zeitg. 250.)

Berücksichtigt Goethes Analyse des »Honigthaus«. (Morphologie 1817.)

J. Tyndal: New Fragments.

Enth. u. A. eine Abhandlung über Goethes Farbenlehre.

Deutsches Ehr- und Nationalgefühl in seiner Entwickelung durch Philosophen und Dichter. Von F. W. Behrens. (Dissertation.) Leipzig, G. Fock. 150 SS.

Gegen Goethes Schwanken in politischen und nationalen Dingen.

A. Biese: Goethes dichterischer Pantheismus. (Berichte des freien d. Hochst. N. F. Bd. IX. S. 3—25.)

Festvortrag am 28. Aug., mit hauptsächlicher Berücksichtigung der Lyrik, »Werther« und des Aufsatzes »die Natur« 1780.

Armin Seidl: Goethe und die Religion. II. Weimar bis 1786. (Bayreuther Blätter. 15. Jahrgang. 5. Stück. S. 163—169.)

Max Koch: Die deutsche Literatur und die französische Revolution. Deutsches Wochenblatt Nr. 5, 6. S. 56 ff., 69 ff.

Behandelt ausführlich auch Goethe.

Prof. Gerlach: Goethe als Sozialpolitiker. Ein Beitrag zur Beurtheilung der sozialen Frage. Dessau, Rich. Kahle. 33 SS.

Goethes leitender Gedanke in den »Wanderjahren«: nicht durch Satire und freie Concurrenz, sondern durch Wiederbelebung der Moral sei das Elend des Volks zu heilen.

Aug. Mühlhausen: Goethe ein Sozialist? Leipzig, O. Wigand. 30 SS.

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

1891.

Georg Hirzel: Briefe von E. M. Arndt an G. A. Reimer aus d. J. 1804—1842. (Allg. Zeitg. Beil. 290 ff. 11. Dez. ff.)

Köln 2. Aug. 1815: »Als Eichhorn hier war, kamen auch Goethe und unser Stein und machten es hier sehr lebendig.«

Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Erster Jahrgang 1890. Mit Grillparzers Portrait. Wien, C. Konegen. XXXIX und 419 SS.

Enthält Briefe von und an Grillparzer, z. B. zwei rührende Schreiben von Ottilie von Goethe, S. 77—79, einen Brief Walthers von Goethe, S. 284 fg., 1862: über eine Sappho-Aufführung in Weimar und des Grossherzogs Karl Alexander Anerkennung; von dem Letztern zwei Briefe: 1851 u. 1871. Über Goethe: eine Notiz Schreyvogels 1817 S. 172 fg., ein Brief Müllners 1817 (S. 186), in welchem er von »Goethes literarischem Tode« spricht, Böttigers (1818, S. 188) »Wer sieht Goethes hohe Leistung (Iphigenie) jetzt an?« Von Grillparzer (1855 S. 281) »Goethe mag ein grösserer Dichter sein und ist es wohl auch, Schiller aber ist ein grösseres Besitzthum der Nation, die starke erhebende Eindrücke braucht«. Am wichtigsten folgende Stelle über seinen Besuch in Weimar (An Katharina Fröhlich, 5. Okt. 1826): »Der alte Goethe war von einer Liebenswürdigkeit, wie seine Umgebungen seit Jahren sich nicht erinnern ihn gesehen zu haben. Ich speiste bei ihm und musste eine zweite Einladung leider darum ablehnen, weil ich bereits versagt war. Er hat einen Maler (Schmeller) bei sich, der ihm die Menschen, die ihn vorzüglich interessiren, zeichnen muss, mir wiederfuhr eine gleiche Ehre. Leider habe ich ihn zum Danke für all die Güte tüchtig ennuyirt, denn mich befiel jedesmal eine solche Rührung, wenn ich ihn sah, dass ich beinahe meiner nicht Herr war und alle Mühe hatte, nicht in Thränen auszubrechen. Einmal geschah es auch trotz alles Widerstrebens, als mich der alte Mann an der Hand fasste, ins Esszimmer führte und mit einem herzlichen Drucke an seine Seite hinsetzte. Die Wirkung, die er auf mich hervorbrachte, war halb wie ein Vater halb wie ein König«.

Karl von Hases Leben. 2. Abtheilung. Annalen meines Lebens von Karl Alfred von Hase. (K. v. Hases Werke, Band XI, 2. Halbband.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. VIII u. 356 SS.

S. 4. Besuch bei Goethe 22. Aug. 1830. Schilderung des Hauses, des Zimmers, der Persönlichkeit. »Der Anfang ziemlich ministeriell, über das, was Jena mir biete und von mir erwarte. Dann ein Abschweif, der etwas Goethisch klang, von dem Ineinandergreifen und gegenseitigen Fördern geistiger Kräfte, dadurch man allein der unendlichen Aufgabe des Lebens näher rücke, wenn auch nimmer zu Ende komme .... Die Frage nach der Ludovisischen Juno (der im Zimmer stehenden Colossalbüste) und die Antwort, dass sie es sei, führte uns dann endlich nach Italien hinein und ich konnte ihm erzählen, wie ich zumal in Girgenti als ein zweiter Nachfahrer sein Andenken mit einem Freunde gefeiert hatte, nach welchem er sich dann auch weiter erkundigte.« S. 111 (1854) Besuch des Grabes von August von Goethe. Wiederholt ferner S. 15-17 den G.-J. XII, 138, 308, Biedermann VIII, 141 erwähnten Besuch bei Goethe (1832) und die Beschreibung der Aus-

stellung seiner Leiche. Mehrfach Erwähnungen von Lectüre Goethischer Schriften. — S. 342 (17. Okt. 1886) erster Besuch der Goethischen Sammlungen mit Hinweis auf das vor 56 Jahren zuerst erfolgte Betreten dieser Stätte.

Heinrich Funck: Briefe Herders an Lavater. (Beil. z. Allg. Zeitg. 264, 265. 11. Nov.)

Die schöne Äusserung über Goethe (13. Okt. 1776) war schon von Haym mitgetheilt. Aus dem Briefe (den Lav. 19. Aug. 1773 erhielt) ist eine längere Stelle für die Autorenfrage der Frankfurter gel. Anz. ungemein wichtig. (Über Michaelis und Semler vgl. die Zeugnisse und Vermuthungen in Scherers Einleitung S. XXXVIII fg., LIX, LXIII fg.)

Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. Müller 1789—1809. Herausgegeben von Eduard Haug. Erster Halbband 1789—99. Frauenfeld, J. Huber XII, 218 u. 57 SS.

Die letzten 57 Seiten enthalten die Briefe Joh. v. Müllers, soweit sie bisher ungedruckt waren, und Anmerkungen zu den Briefen J. G. Müllers. — Sehr Vieles über Herder; gelegentlich über Weimar überhaupt, Einzelnes über Goethe. J. G. Müller schreibt 26. Nov. 1796 »Wegen Goethes Xenien bin ich ganz Deiner Meinung. Wir wollen nie so etwas machen, lieber Bruder, wenn wirs auch können. Wir sind berufen aufzubauen, nicht zu zerstören«.

Louis Bobé: Ernst und Charlotte Schimmelmann in ihrem Verhältniss zu Schiller. (Nation. 8. Jahrg. No. 37. S. 575—578.)

Nach ungedruckten Quellen. Theilt aus einem Briefe der Gräfin Schimmelmann an Louise Stolberg (die Gattin Christians) 17. Dez. 1796 folgende sehr merkwürdige Stelle mit: »Schiller hat mir einen reizenden Brief geschrieben, mich herzlich dankend für meinen Tadel. Wenn Goethe wirklich so ist, wie er ihn schildert, muss man diese Verbindung, wovon er und ohne Zweifel auch Goethe so grosse Erwartungen hegt, verzeihen. Er verspricht mir indessen, dass es das erste und letzte Mal sein wird, dass wir sie so verbündet sehen werden. »Solche Waffen braucht man nur einmal, um sie dann auf immer niederzulegen«. Das sind seine Worte. Er behauptet, sie seien dazu gereizt worden und müssten daher einmal für alle wider ihre Gegner zu Felde ziehen. Sein Brief ist im zartesten Ton, voller Freundschaft für uns geschrieben, voll Dankes für unseren Rath und meine aufrichtige Sprache. Was Goethe betrifft, sagt er mir, dass dies Weib, welches die Mutter seines Sohnes ist, nur in dieser Eigenschaft in seinem Hause wohnt, dass sie für ihn wirthschafte und nicht zu seiner Gesellschaft gehöre, keinen Einfluss auf ihn habe und dass sein Sohn gut erzogen werde. Ein junger Edelmann von Stein, der vom 6. bis zum 19. Jahre von Goethe erzogen worden, ist nach den Zeugniss aller das Muster eines Jünglings »ein vortrefflicher Mensch«. Das sind die Gründe, die er für sich sprechen lässt; sie erklären Vieles, wenn sie auch nicht völlig überzeugen«.

Aus Philipp Albert Stapfers Briefwechsel. Herausgegeben von Dr. Rudolf Luginbühl. 2 Bände. Basel, A. Geering. CXLIII u. 400, 522 SS.

Enthält einige Bemerkungen über Goethe, Notizen über Albert Stapfers, des Sohnes, Faustübersetzung und dessen Goethes Theater gewidmeten Arbeit. Ferner die seltsame Stelle (I, 232 an Laharpe, 3. Oct. 1808), »Leur (der Deutschen) littérature n'est peut-être pas encore en décadence mais en délire. Goethe et les Schlegel d'un côté, les Ultra-Kantiens d'un autre ont véritablement dénaturé la langue et

faussé la direction des esprits. Ähnlich scharfe Worte gegen Deutsche finden sich öfter.

Briefe Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg und der Seinigen an Johann Heinrich Voss. Nach den Originalen der Münchener Hof- und Staatsbibliothek mit Einleitung, Beilagen und Anmerkungen von Otto Hellinghaus. Münster i. W., Aschendorff. LV u. 524 SS.

Von S. 305 an reichhaltige Anmerkungen. Die Briefe waren schon früher benutzt, gedruckt die aus den Jahren 1775 und 1786/87, die daher hier unerwähnt bleiben. S. 5 (1773) Voss' Ode auf Goethe gelobt. S. 25 Enthusiasmus über »Werther« (1774). S. 106 fg. Warm gehaltene Characteristik Goethes (Weimar 1784). Mittheilungen über seine Arbeiten; »Goethe, der die Wahrheit selber ist«. S. 173 Goethe als Verehrer Lavaters (1787).

Dr. Linckelmann: Aus dem Briefwechsel des Leibmedicus J. G. Zimmermann in Hannover. (Beil. z. Allg. Zeitg. No. 128. 5. Juni.)

Theilt nach den in seinem Besitz befindlichen Originalen den (Bd. XIII S. 118 ff. wiederholten) Brief der Frau Rath, einen Brief Wielands und zwei Billete Herders mit. Die letzteren noch aus Bückeburg, aber nach der erhaltenen und angenommenen Berufung nach Weimar geschrieben, melden nichts von Goethe, der Brief Wielands (22. Juli 1776) enthält folgende hübsche Stelle: »En passant, et semel pro semper: Sie kennen mich und Göthen, und die Höfe, und die Höflinge, und die dethronisirten Hofmeisters, und die Menschen überhaupt. Also glauben Sie nicht leicht wenn Sie was absurdes und schlechtes von Weimar hören. Ich bin zwar blosser Spectator von allem was passirt: aber Sie können mir glauben, es geht so gut als möglich«.

1892.

K. Th. Gaedertz: Aus Frauenbriefen über Goethe und seinen Freundeskreis. (Die Gegenwart. No. 2. S. 5—7.)

Auszüge aus Briefen der Johanna Frommann an Fritz Bohn 1810—1814.

Römische Tagebücher von Ferdinand Gregorovius. Herausgegeben von Friedrich Althaus. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. XXVI u. 624 SS.

S. 23 (1853). »Ich war beim Enkel Goethes, der hier Legationsrath ist. Er ist im Gespräch gar nicht so verschroben, wie es seine ganz unglaublichen Gedichte sind. Aber auf seiner Stirn steht der Vers seines Grossvaters: Weh dir, dass du ein Enkel bist«. S. 309 (1865). »Am 28. sah ich Clavigo im Residenztheater zu Goethes Geburtstage, bei fast völlig leerem Hause. Das Stück ist quälend«. S. 339 (1866). Äusserung über den 2. Theil des Faust. — S. 409 (1868). »Der Maler Nerli, der schon 30 Jahre in Venedig lebt, erzählte mir vom Tode des Sohnes Goethes in Rom, den er gepflegt hatte«.

Briefe von Wilhelm v. Humboldt an Friedrich Heinrich Jacobi nebst einem Anhang: Briefe Humboldts an Schlabrendorf. Herausgegeben und erläutert von Albert Leitzmann. Halle a. S., M. Niemeyer. VIII u. 142 SS.

Einzelnes über Goethe. Besonders wichtig die merkwürdige Stelle (21. Nov. 1808): »Mit dem Kaiser Napoleon hat er eine lange Unter-

redung gehabt über seinen Werther und das französische Theater. Über den ersteren, versichert er, habe der Kaiser sehr wahre, frappante und ihm sonst nie vorgekommene Bemerkungen gemacht; das letztere kenne er bis zur Bewunderung genau und habe alle historischen und poetischen Motive der bekanntesten Stücke bis in ein ungeheures Detail hinein verfolgt«.

von Lyncker: Aus Weimars Vergangenheit. (Allgemeine Konservative Monatsschrift für das christliche Deutschland. 49. Jahrgang. September.)

Ungedruckte Berichte des Obersten von Lyncker (1840) an den Grossherzog Carl Alexander über die Herzogin Amalia und den Herzog Carl August; in dem sehr ausführlichen Bericht über letzteren viele Mittheilungen über den Goethischen Kreis. L. F.

Aus dem Goethehause. Briefe Friedr. Wilh. Riemers an die Familie Frommann in Jena 1803—1824. Nach den Originalen herausgegeben von Dr. Ferdinand Heitmüller. Mit einem Bildniss Riemers. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. VIII u. 356 SS.

S. 1—34. Zur Einführung. Von S. 281 an: Anmerkungen. Von S. 339: Nachträgliches zu den Briefen; Mittheilungen über die Auslassungen, Adressen etc. Von S. 351 an: Register. — Die Briefe, deren Text den übrigen Inhalt des Buchs ausmachen, ergänzen in willkommener Weise, wiederholen aber leider auch die G.-J. XIII, 131—141 gegebenen Mittheilungen. Diese haben für die allmähliche Entstehung Goethischer Werke, für manche Ereignisse von Goethes Leben, namentlich für das Weimarer Treiben und Riemers Beziehungen zu Goethe grossen Werth, bringen aber viel Bekanntes und lassen den Character des Schreibers nicht im besten Licht erscheinen.

Aus meinem Leben von Anton Springer. Mit Beiträgen von Gustav Freytag und Hubert Janitschek und mit zwei Bildnissen. Berlin, G. Grote. X u. 387 SS.

S. 28. Erste Kenntniss Goethes 1841 (Spr. war 1825 geboren). »Goethes Namen war bisher ein leerer Schall für mich geblieben... ich glaube nicht, dass man damals in den Privatbibliotheken Prags mehr als zwei Dutzend Exemplare seiner Werke zusammengebracht hätte«.

Th. A. Fischer: Drei Studien zur englischen Literaturgeschichte. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. VII u. 177 SS.

Die zweite dieser »Drei Studien« betitelt sich: »Erinnerungen eines Jenenser Studenten. Aus dem Tagebuch eines Engländers« (S. 47—105). Es sind mit verbindendem Text versehene deutsche Auszüge aus dem englisch geschriebenen Tagebuche des bekannten Schriftstellers Henry Crabb Robinson (1775—1867), namentlich aus der Zeit seines Aufenthaltes zu Jena und Weimar und seines Verkehrs mit Goethe. L. F.

Adolf Stern: Aus Goethes Todesjahr. Drei Briefe von Friedrich Rochlitz. (Grenzboten. 51. Jahrg. No. 40. S. 164—174.)

Drei Briefe an seine Frau 10—14., 17. 22. Aug. 1832. Sie geben einen sehr guten Einblick in die Weimarer Verhältnisse unmittelbar nach Goethes Tode, enthalten eine interessante Characteristik Ottiliens und einige (ziemlich unklare) Andeutungen über die Ordnung von Goethes Papieren und Hinterlassenschaft. Es scheint, als wenn Rochlitz für sich oder im Auftrage die Sammlungen zu kaufen die Absicht hatte.

Arthur Schopenhauers Werke hgg. von Ed. Grisebach. 6. Band. Leipzig, Reclam. 450 SS.

Enthält als Beilagen zu Schopenhauers Leben dessen Briefwechsel mit Goethe und die Abhandlung »Gutachten über das Goethesche Monument«.

III. VERSCHIEDENES.

A. BILDER, STATUEN U. S. W.

1891.

C. Aldenhoven: Eugene Delacroix. Zur Feier des Winckelmannstages. (Berichte des freien deutschen Hochstiftes. N. F. Bd. VII. H. 2. S. 59*—67*.)

Behandelt auch das Verhältniss Goethes zu Delacroix. — Dem Abdruck des Vortrags ist das Bild Goethes von Delacroix beigefügt. Dies ist eine Zeichnung nach J. J. Schmellers Gemälde (1826/27) »Goethe in der Laube« im Besitz des Hochstiftes.

Karl Heinemann: Das Goethesche Familienbild von Seekatz. (Zeitschrift für bildende Kunst. N. F. III, 3.)

Mit phototypischer Abbildung und bezüglichen Mittheilungen aus Briefen.

K. J. Schröer: Goethes äussere Erscheinung und Goethes Standbilder. (Die Nation. No. 42. 18. Juli. S. 645—647.)

Wünscht einen stehenden Goethe und die Darstellung des männlich-schönen Dichters von etwa vierzig Jahren.

Anton Bettelheim: Ein Goethe-Denkmal in Strassburg. (Nation. No. 43. 25. Juli. S. 669.)

Regt an, in und vor dem Strassburger Universitätsgebäude eine Statue Goethes als jugendlichen Strassburger Studenten zu errichten.

Albert Ilg: Vom Wiener Goethe-Denkmal. (Frankfurter Zeitung No. 281. Erstes Morgenblatt.)

Im Fairmount Park in Philadelphia ist am »Decorations«-Tage die vom dortigen Bildhauer Hy. Manger angefertigte, überlebensgrosse Statue Goethes, ein Seitenstück zu dem vor mehreren Jahren errichteten, von demselben Künstler geschaffenen Schillerdenkmal, festlich enthüllt und als Geschenk der Philadelphiaer Deutschen der Stadt bezw. der Parkkommission übergeben worden.

Ansichten von Berlin. Originalaufn. und Verlag von Dr. E. Mertens & Cie. in Berlin. (Form. 36 : 50 cm.)

No. 4: Das Goethe-Denkmal.

Otto Rau: Aus dem Berliner Thiergarten. 20 photogr. Studienblätter. Berlin, R. Oppenheim.

No. 1: Beim Goethe-Denkmal.

Ad. Wilhelm: Zu H. Leutholds Biographie. (Gegenwart 39. No. 15. S. 233 f.)

Darin Mittheilungen über H. Leuthold und die Goethefeier in Klausen. L. F.

Ludwig Blume: Goethe-Gedenkstätten in Italien. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 2. S. 9.)

Die sog. Goethe-Kneipe in Rom befindet sich auf der Piazza Montanara; jetzt ist ein Milchgeschäft dort; die von Ludwig I. errichtete Gedenktafel ist intact.

G. Lehner: Theater-Decorationen. 1. Abthlg. 3. Serie. Berlin, Hessling u. Spielmeyer.

Enth.: Die Decorationen zu W. v. Goethes Faust. 14 Taf. mit illustr. Titelbl. und 3 Erklärungstafeln.

1892.

Internationale Ausstellung für Musik und Theaterwesen. Wien 1892. Fach-Katalog der Abtheilung für deutsches Drama und Theater. Wien. Im Selbstverlage der Ausstellungs-Kommission. XVI u. 550 SS.

Verzeichnet von Goethe: Büsten, Statuette, Porträts, Scenenbild, Drucke, Illustrationen, Denkmünzen, Dekorationsentwürfe, Costüme, Costümentwürfe, Gartenhaus in Weimar und Jena, Wohnung am letzteren Orte, Reliquien. Unter den Handschriften waren Stammbuchinschriften, Theaterverordnungen, Or.-Handschriften von Egmont und Iphigenie, Scenen aus Faust (K. Bibl. Berlin), S. 257—270 die von Weimar gelieferte Goethe-Ausstellung. Von Handschriften ausser vielen Briefen und einzelnen Probe-Blättern die Original-Handschriften von Götz, Iphigenia (letzte Fassung), Erwin und Elmire, Claudine v. Villa-Bella, Vermischte Gedichte (1787) u. A.

Internationale Ausstellung für Musik- und Theaterwesen. Wien 1892. Abtheilung für Drama und Theater. Theatergeschichtliche Ausstellung der Stadt Wien. (Herausgegeben von Dr. K. Glossy.) Verlag der Bibliothek und des historischen Museums der Stadt Wien. XIII u. 281 SS.

Enthält auf Goethe Bezügliches Folgendes. S. 61: Theaterzettel des Theaters in der Leopoldstadt 1808, 23. Apr., erste Aufführung des »Götz v. Berlichingen, historisches Schauspiel mit Gesang in 4 Aufzügen nach Goethe« Bearbeitung von Ehrimfeld, die vollständig durchfiel. — S. 72: Costümbild K. F. Grüners als Götz in der von ihm veranstalteten Bearbeitung des Stücks, dessen erste Aufführung im Theater a. d. Wien 18. März 1809 stattfand. — (S. 75: F. Demmer, Federzeichnung als Eloi im »Hund des Aubry«.)

Werther-Ausstellung im Goethe-Haus zu Frankfurt a. M. — Catalog der Ausstellung von Autographen, Schattenrissen, Bildnissen, Druckwerken und Illustrationen zu Goethes Leiden des jungen Werther aus der Autographen-Sammlung des Oberhofmeister Freiherrn Hugo von Donop in Weimar nebst Ergänzungen aus dem Archiv und der Bibliothek des Freien Deutschen Hochstiftes. Juli—October 1892. Frankfurt a. M., Druck von Gebr. Knauer. VI u. 42 SS.

Die kurze Einführung ist von O. Heuer. Die reiche Sammlung (296 Nummern) ist eingetheilt: I: Die historischen Personen und Örtlichkeiten. II. Die Dichtung. Unter I. sind Bilder Goethes, der Mitglieder der Familien Buff und Kestner, Jerusalem, der Wetzlarer Tafelrunde, des Prof. Höpfner, von allen ausser Goethe auch Autographen, sowie Darstellungen der Örtlichkeiten, unter II. ächte Ausgaben und Nachdrucke des »Werther«, Übersetzungen, Wertheriana, Illustrationen zusammengestellt.

Ein Goethebild, von einem Mitgliede der englischen Künstlerfamilie Collins gemalt, Ölbild im Besitze des Herrn

Albert Holz in Breslau, das den Dichter ungefähr im 68. Lebensjahr darstellt, ist dem 8. Band des Jahresber. d. Fr. D. Hochst. Heft 2 beigegeben.

O. Donner von Richter und O. Heuer: Das Goethebild von Collins. (Berichte des Freien D. Hochst. N. F. Bd. IX. S. 20—30.)

Der erstere behauptet das von Herrn A. Holz dem Hochstift geschenkte Bild sei keine Copie nach Jagemann, sondern ein selbständiges Bild; der letztere hält es für ein »Combinationsbild«.

Ernst Lenbach: Goethes Denkmal zu Berlin. Gedicht. Mit Bild. (Velhagen u. Klasing, Monatshefte. H. 9.)

Goethe und Wetzlar. (Frankfurter Journal. No. 606. Vormittagsblatt.)

Enthält die Beschreibung der Werther-Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift.

Ameisen-Kalender f. 1893. Leipzig, F. Geissler.

Enthält das in Farbenton gedruckte Bild: Spaziergang vor dem Thore (Goethes Faust) nach der Skizze von O. Schwerdgeburth.

Goethes Gartenhaus in Weimar. Original-Radirung von Bernhard Manfeld. (Bildgrösse 39 : 55, Papiergrösse 65 : 85 Centimeter.) Charlottenburg, B. Manfeld.

C. Th. Reiffenstein: Bilder zu Goethes Dichtung u. Wahrheit. 4. Aufl. Frankfurt a. M., H. Keller. fol. 16 SS. u. 12 Bl. Text m. 13 Heliograv. geb. in Callico m. Goldschn.

Faustabend. (Sondershausen, Reg.- und Nachrichtenblatt. No. 143.)

Bericht über einen Vortrag des Oberlehrers Machold über Goethes Faust (26. Nov.), der durch Darbietung vieler Goethischer Lieder unterbrochen wurde.

Die »Zwickauer Nachrichten« vom 30. Aug. enthalten einen ausführlichen Bericht über die Feier des 28. Aug. in Zwickau. (Aufführung der »Iphigenie« mit einem Vorspiele und lebenden Bildern.)

Staatsanzeiger für Württemberg, 31. Aug.

Anbringung einer Tafel an dem Hause des Buchhändlers Rapp mit der Inschrift: »Hier weilten bei G. H. Rapp 1761—1832 Schiller 1793—94 Goethe 1797.«

Ludwig Fränkel: Friedrich Zarnckes Goethe-Sammlungen. (Leipziger Zeitung. No. 142 (22. Juni), erste Beilage.)

Dies ist der einzige authentische Bericht über Friedrich Zarnckes Sammeln der Goetheana und seine Ergebnisse, erstattet von einem bei seinen Lebzeiten eng Betheiligten. Der Verf. ist mit der Abfassung der Lebensskizze Zarnckes für die »Allgemeine Deutsche Biographie« beauftragt und wäre für bezügliche Beiträge dankbar.

Über Land und Meer. (Band 68. No. 52.)

Huldigungsnummer, fast ganz angefüllt mit Bildern und Artikeln: Alt- und Neu-Weimar, Herzogin Anna Amalia betr., Text von Joseph Kürschner und S—W.

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, PARODIEEN, COMPOSITIONEN, NACHDICHTUNGEN GOETHESCHER WERKE.

1891.

Ernst Pasqué: Zwei Johannisnächte. Phantasien auf dem Strassburger Münster. Ein Bühnenspiel in 2 Abtheilungen, mit Musik und bildlichen Darstellungen. I. Abtheilung: 1. Nacht, 1439. II. Abtheilung: 2. Nacht, 1771. Ausgabe für den Bühnengebrauch. Darmstadt, Neue Hess. Volksblätter. 43 SS.

Die »2. Nacht« behandelt eine Vision, die Goethe in der Johannisnacht 1771 auf der Plattform des Strassburger Münster gehabt hat: die Handlung des Faust erscheint ihm, als er beim Einmeisseln seines Namens eingeschlafen ist.

Harmlose Geschichten. Erinnerungen eines alten Weimaraners. Von Julius Schwabe. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg. IV u. 215 SS.

Enthält auch Manches über Weimarer Theater und Goethes Wirksamkeit; novellistisch gefärbte Reminiscenzen.

Heinrich Bellermanns musikalische Compositionen, soweit dieselben bis April 1891 im Druck erschienen sind. Berlin, Druck von M. Driesner. 4 SS.

Verzeichnet als Op. 1 (1852) Compositionen von »Was zieht mir das Herz so«, »Lieb um Liebe, Stund um Stunde«. Op. 5: »Wenn die Reben wieder blühen«. Op. 10: »Ach wer bringt die schönen Tage«, »Der du von dem Himmel bist«. Op. 18: »Was bedeutet die Bewegung«. Op. 19: »Wanderers Nachtlied«. Op. 20: »Gesang der Geister über den Wassern«. Op. 31: »Zigeunerlied«, »Gefunden«, »Heidenröslein«, »Meeresstille und glückliche Fahrt«. Op. 41: »Und frische Nahrung neues Blut«.

A. Gründler: Drei Lieder aus Goethes Leben. (Neue Musikzeitung. No. 2.)

C. Loewe: Collection of celebrated German Songs and Ballads with English and German words. Berlin, Schlesinger.

Op. 1, No. 3: The Erl King. Op. 43, No. 1: The Fisherman.

Hans Harthan: Vier Lieder für gemischten Chor. Breslau, J. Hainauer.

Darunter: Heidenröslein (Goethe).

Fr. Schubert: Heidenröslein. Lieblingsstücke für Zitherspieler. No. 37. Leipzig, Emil Grude.

August Bungert: Op. 14. Torquato Tasso von W. von Goethe. Symphonie-Ouvertüre für grosses Orchester. Klavierausgabe zu 4 Händen, arrangirt von A. Blomberg. Berlin, F. Luckhardt.

Gedichte von Goethe, für Singstimme und Klavier componirt von Hugo Wolf. Wien, Lacom.

Enthält 51 Dichtungen Goethes. Näheres darüber in der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« No. 4. S. 16 fg. (Bericht von A. Höfler.)

Fr. Gumbert: **Transcriptionen für Horn mit Begleitung des Pianoforte. Heft 38. Leipzig, Rob. Forberg.**

Enth. u. A.: Kuhlau, Fr., »Über allen Wipfeln ist Ruh«.

Nicolai v. Wilm: **Drei Lieder für eine mittlere Singstimme** mit Pianofortebegleitung. **Leipzig, O. Forberg.**

Op. 96, No. 1: Der König in Thule, von Goethe.

Märzenluft und Maienklänge. **Ausgewählte Gedichte und** Gedanken von Hans Gerdenitsch. **Zürich, Verlagsmagazin.**

Zur Probe, wieweit die geschmacklose Überhebung junger Dichterlinge geht, sei folgendes Verslein über »Iphigenie« mitgetheilt:

Von Handlung nicht viel, doch recht viel Worte,
Ein griechisches Drama von schlechtester Sorte,
Hellenische Körper mit christlichen Seelen —
Bei Düntzer nur kanns nicht den Eindruck verfehlen.

Maximilian Kraemer: Ein Osterspaziergang Unter den Linden. Frei nach Goethe. (Berliner Tageblatt, No. 159.)

Witzige Schilderung politischer Zustände und socialer Missstände der Kaiserstadt mit wörtlicher Benutzung Goethischer Stellen.

Fastnachtsbühne. Neue Volksausgabe der Classiker. Berlin, L. Lesser. 23 SS.

No. 9. Goethe-Zitate, parodirt in lebenden Bildern v. N. J. Anders.

Franz Wichmann: Goethe und Schiller. (Das humoristische Deutschland, hg. v. J. Stettenheim. VI. B. 11 H. S. 19-25.)

Niedliche Geschichte von den Büsten der beiden Heroen, die, einem literarischen Verein gehörig, in den Keller verbannt, nach mannigfachen Schicksalen einem jungen Schreiner geschenkt werden und dessen Glückseligkeit ausmachen.

G. Burwig: Der Erlkönig. Musikalisch - parodistisch-illustrirt für Declamation, mittlere Stimme und Piano. Hamburg, Hugo Thieme.

Der militärische Faust von Famulus Wagner. Illustrirt mit 27 Bildern von O. Eleg. cart. Berlin, Lithogr. Institut.

1892.

Friedrich Stoltze: Gesamm. Werke. Neue Ausgabe. Frankfurt a. M., H. Keller.

Bd. II. Goethe. (S. 163—64.) Bd. III. Beitrag zur Goethe-Literatur. (S. 307—15.) Bd. IV. Zu Goethes 100jähr. Geburtstag. (S. 316—22.)

Gedicht F. Bodenstedts im Cottaschen und E. O. Bierbaums im Münchener Musenalmanach.

Konrad Telmann: Die Blätter fallen. Novellette. (Westermanns Monatshefte. 36. Jahrg. No. 425. S. 660—670.)

Schilderung der klassischen Stätten Weimars (Goethehaus, Fürstengruft, Park) und des Eindrucks, den diese auf zwei stolze irrende Menschenkinder machen.

E. Henle: Aus Goethes lustigen Tagen. Orig.-Lustspiel. Leipzig, Reclam. 79 SS.

Hugo Wolf: Goethes Gedichte für eine Singstimme und Klavier. 12 Hefte. Mainz, Schott.

Hugo Wolf: Ausgewählte Gedichte von Goethe für eine Singstimme u. Pianof. Einzel-Ausgabe. Mainz, Schott.

No. 11 Der Rattenfänger. No. 24. 25. Blumengruss. Gleich u. Gleich. No. 29. Anakreons Grab.

Hugo Wolf: Sechs Gedichte von Scheffel, Mörike, Goethe und Just. Kerner für eine Singstimme u. Klavier. Mainz, Schott.

1. Wächterlied auf der Wartburg. 2. Der König bei der Krönung. 3. Biterolf. 4. Beherzigung. 5. Wanderers Nachtlied. 6. Zur Ruh!

Carl Goldmark: Op. 37. Acht Lieder für eine Singstimme mit Begleit. d. Pianoforte. Leipzig, B. Senff.

No. 5. Mailied: »Zwischen Weizen und Korn« von Goethe.

F. Schneeberger: Op. 49. Erlkönig. Für eine Singstimme oder Chor. Biel, F. Schneeberger.

Reinhold Becker: Duette f. Sopr. u. Tenor mit Begl. des Pianoforte. Op. 64 No. 2: Leipzig, C. A. Klemm.

Goethe, Es rauschet das Wasser.

Melodramatische Erläuterungen classischer Gedichte. No. 1. R. Thiele, Erlkönig. Berlin, Eduard Bloch.

F. Poenitz: Op. 28. Der Fischer. Ballade f. Sopran od. Tenor m. Harfe. Berlin, F. Simon.

P. Frommer: Wandrers Nachtlied f. eine mittlere Stimme m. Pianof. Berlin, H. Weinholtz.

G. Donizetti: Cavatine aus: Torquato Tasso f. Cornet u. Piston. Solo mit Orchester, arr. von F. Hartmann. Berlin, S. Philipp u. Sohn.

Goethe u. Charlotte v. Stein. Acht Lieder. London, A. Siegle.

Ein Anonymus hat hier versucht, die seines Erachtens im Gedankenaustausch zwischen Goethe und Frau von Stein klaffende Lücke zuzudichten. Äusserst schwächliche romantische Erzeugnisse. (Treffende Characteristik durch Ad. Brieger in d. Blätt. f. lit. Unterhaltung 1892, S. 535.) L. F.

S. Fixer: Der Börsenfaust. Dramat. Dichtung. Freiburg, Fr. Wagner. 90 SS.

Maxstatts Humoristisch-musikalische Vorträge. No. 1. Faust. Leipzig, Franz Dietrich.

Doctor Faust oder die Fahrt zur Hölle, von Doctor Hokus. Dresden, Fr. Tittel Nachf. 40 SS.

C. GOETHE-NATIONAL-MUSEUM.

† C. Ruland: Joh. Gottfried Schadows Goethe-Maske im Goethe-National-Museum zu Weimar. Mit Abbildung nach einer photographischen Aufnahme von L. Held in Weimar. (Illustr. Zeitg. No. 2495 (25. April 1891) S. 443.)



I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen der Betreffenden gedruckt sind. Ein (r.) hinter der Seitenzahl eines Briefes bedeutet, dass von dem Briefe nur ein Regest gegeben ist.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

2. Briefe an:

Ein (r.) hinter einer Zahl bedeutet, dass von dem Briefe nur ein Regest gegeben ist.

3. Briefe an Goethe von:

4. Dramen.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

---

8. Kunst.

9. Naturwissenschaftliches.

10. Sonstige prosaische Schriften.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse zu:

12. Verschiedenes.



Achter Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft.



Die satzungsgemässe VII. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft wurde am 11. Juni 1892, da *Exc. von Simson* leider durch schwankende Gesundheit am Erscheinen verhindert war, durch den stellvertretenden Vorsitzenden, *Dr. Ruland*, in dem grossen Saale der »Erholung« zu Weimar eröffnet. Nach Begrüssung der die Versammlung auch diesmal durch ihr Erscheinen ehrenden höchsten Herrschaften, I. I. K. K. H. H. des Grossherzogs und der Frau Grossherzogin, des Erbgrossherzogs und der Frau Erbgrossherzogin, sowie der den Saal bis zum letzten Platz füllenden Mitglieder und Gäste, gab der Vorsitzende eine knappe Übersicht über den schon gedruckt vorliegenden Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1891, und ertheilte dann sofort dem Herrn *Geh. Rath Prof. von Helmholtz* zu dem von Sr. Excellenz gütigst übernommenen Festvortrage das Wort. Derselbe behandelte das Thema von »Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen«, in gedankenreichster, die Versammlung bis zum letzten Wort fesselnder, und zu lebhaftesten Beifallsäusserungen hinreissender Weise. Dem vielfach von Mitgliedern ausgesprochenen Wunsche nach Drucklegung hat Se. Excellenz seitdem in der Deutschen Rundschau entsprochen.

Nach einer Pause erstatteten die Vorstände des Goethe-Archivs und der Goethe-Bibliothek, sowie des Goethe-National-Museums die von der gedeihlichen Weiterentwicklung dieser Anstalten zeugenden Berichte, im Wesentlichen übereinstimmend mit den schon gedruckt vorliegenden Theilen des Jahresberichtes. Zu Ehren des Andenkens des

verstorbenen Vorstandsmitgliedes und Goetheforschers, *Exc. von Loeper,* erhob sich die Versammlung und beschloss, den Hinterbliebenen den Dank der Gesellschaft für die der Goethe-Bibliothek gemachten reichen Zuwendungen des Verewigten auszusprechen.

An Stelle der durch den Tod ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder, *Exc. von Gerber* in Dresden und *Exc. von Loeper* in Berlin, wählte die Versammlung — dem Vorschlag des Vorstandes entsprechend — für die Dauer der bis 31. Dezember 1894 laufenden Geschäftsperiode einstimmig die Herren *Geh. Rath Freiherrn W. v. Biedermann* in Dresden und *Freiherrn Dr. Ludwig von Gleichen-Russwurm* in Weimar.

Schliesslich wurde über die revisorisch geprüfte Jahresrechnung für 1891 das Erforderliche mitgetheilt und die Generalversammlung entlastete, auf nähere rechnerische Darlegungen verzichtend, den Herrn *Schatzmeister Dr. Moritz,* indem sie demselben ihren Dank für die gehabte Mühewaltung aussprach.

Nach dem am Nachmittage im Saale der »Erholung« abgehaltenen, durch zahlreiche Trinksprüche und Tischreden belebten gemeinschaftlichen Mahle, sah der Abend die sämmtlichen Festtheilnehmer wieder in dem Grossherzogl. Hoftheater vereinigt, wo die Generalintendanz eine sorgfältig vorbereitete Aufführung von Goethes »Vögeln« und dem »Bürger-General« ihren Gästen darbot. Allseitig wurde mit lebhaftem Danke anerkannt, dass Regie und Schauspieler mit grosser Hingebung sich um die Aufführung dieser Stücke bemüht hatten, einzig von dem Bestreben geleitet, den Besuchern des Goethetages eine Freude und eine Anregung zu bereiten. Es ist ihnen dieses im reichsten Maasse gelungen.

Das mit dem 31. Dezember abgelaufene Geschäftsjahr 1892 lässt sich, wie der gleichfolgende Bericht des Herrn Schatzmeisters des Näheren darlegt, im Ganzen als ein befriedigendes bezeichnen, wenn gleich mit Bedauern zu bemerken ist, dass die Mitgliederzahl auf dem Continent sich etwas vermindert hat, und der Verlust nicht vollständig durch das sich in England wieder kräftiger bethätigende

Interesse an unserer Gesellschaft ausgeglichen worden ist. Wenn man das unserem Berichte beigegebene Mitgliederverzeichniss übersieht, muss es jedem auffallen, wie viele Städte unseres Vaterlandes in ihm noch gar nicht oder nur mit ganz wenigen Namen, weder der Einwohnerzahl noch dem hohen Bildungsstande auch nur einigermassen entsprechend, vertreten sind. Hier wäre der Punkt, wo eine werbende Thätigkeit seitens der mit der Gesellschaft, ihren Principien und ihrem Wirken bekannten Mitglieder einzusetzen, und das Interesse unter ihren Freunden zu wecken und zu verbreiten hätte. Der Geschäftsführende Ausschuss beantwortet ja umgehend jede Anfrage, übersendet die Satzungen, Mittheilungen u. dergl., — aber in vielen Fällen würden ein Paar Worte, ein Zeigen der Jahrbücher und Schriften, noch viel mehr Wirkung haben, und so manchen erst auf das Dasein und die Thätigkeit der Goethe-Gesellschaft aufmerksam machen. Wir bitten alle unsere Mitglieder unseres Wunsches eingedenk zu sein: — die günstigen Folgen kommen ja nur der Gesammtheit wieder zu Gute!

Für die Goethe-Gesellschaft hat das Jahr 1892 einen besonderen Festtag gebracht in der am 8. Oktober gefeierten goldenen Hochzeit ihrer hohen Beschützer und Förderer, des Grossherzogs und der Frau Grossherzogin. Dass der Vorstand die Erlaubniss erbitten würde, dem Enkel Carl Augusts und Seiner hohen Gemahlin zu dem seltenen Familienfeste die ehrerbietigsten, herzlichsten Glückwünsche der Gesellschaft zu Füssen zu legen, war selbstverständlich. In gnädigster Weise nahmen Ihre Königlichen Hoheiten dieselben zugleich mit den Widmungsexemplaren der das »Tiefurter Journal« zum ersten Male veröffentlichenden VII. Schrift entgegen, und verbanden mit dem Ausdrucke des Dankes an die Gesellschaft die huldvolle Zusicherung warmer Theilnahme an deren Gedeihen und der thatkräftigen Förderung ihrer um Goethes Namen sich vereinigenden Bestrebungen.

In Folge der durch den 8. Oktober veranlassten frühzeitigeren Herstellung konnte das »Tiefurter Journal« als VII. Schrift unsern Mitgliedern schon in den ersten Tagen des Novembers zugesendet werden.

Der Herr Schatzmeister berichtet:

»Die Goethe-Gesellschaft zählte am 31. Dezember 1892 2947 Mitglieder, darunter befanden sich 20 Mitglieder auf Lebenszeit und 122 durch die Herren Alfred Nutt in London und Heinrich Preisinger in Manchester gemeldete englische Mitglieder. Die Zahl der Mitglieder hat leider gegen das Vorjahr eine nicht unbeträchtliche Verminderung erfahren, die nur durch die vermehrte Theilnahme englischer Mitglieder bis auf einen Fehlbestand von 13 Mitgliedern wieder ausgeglichen worden ist. Lässt man die Zahl unsrer englischen Mitglieder ausser Ansatz, so ergibt sich eine Verminderung der Mitglieder um 33.

»Die Gesellschaft verfügte am 31. Dezember 1892 über einen Baarbestand von M. 10812.66, während — zum Ankaufswerth und ohne laufende Zinsen gerechnet — M. 38538.46 verzinslich angelegt waren. Hiervon bilden z. Zt. M. 32236— einen Reserve-Fond, dessen Zinsen ihm wieder zufliessen. Er ist dazu bestimmt, der Gesellschaft auch einmal über Zeiten innerer oder äusserer Krisen hinwegzuhelfen, die ihr, wie wir wünschen, erspart bleiben mögen.

»Herr Bankier Albert Holz in Breslau bethätigte auch in diesem Jahre sein reges Interesse an der Gesellschaft durch die gewohnte Geldspende.

»Bei Einziehung der Beiträge und Vertheilung unserer Schrift unterstützten uns die Herren

Alfred Nutt in London
Heinrich Preisinger in Manchester
Verleger Rütten & Loening, Frankfurt a. M.
Rentier Ferdinand Meyer, Berlin
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg
Buchhändler Paul Kurtz, Stuttgart
Hofbuchhändler Gustav Liebermann, Karlsruhe
Bankier Bernhard Rosenthal, Wien
Buchhändler Max Niemeyer, Halle a. S.
die Schletter'sche Buchhandlung, Breslau
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden
Hofbuchhändler Th. Ackermann, München.

»Der geschäftliche Verkehr mit unseren Mitgliedern hat sich auch im Berichtsjahr in befriedigender Weise voll-

zogen. Da es aber auch im 8. Jahre unseres Bestehens nicht an Stellen gefehlt hat, bis zu welchen das Licht unserer wenigen geschäftlichen Bestimmungen noch nicht geleuchtet zu haben scheint, so seien dieselben auch hier nochmals abgedruckt:

1. Der Beitrag für das laufende Jahr, der am 1. Januar fällig wird, ist ohne besondere Aufforderung spätestens bis zum 1. März an den Schatzmeister einzusenden.
2. Die Beiträge sind mit dem Vermerk zu begleiten »Beitrag zur Goethe-Gesellschaft für das Jahr 18..«.
3. Name und Wohnort sowie die genaue Adresse des Absenders ist *deutlich* anzugeben.
4. Wohnungsveränderungen sind dem Schatzmeister *rechtzeitig* mitzutheilen.
5. Jahrbücher und Schriften dürfen nur *nach* erfolgter Zahlung des Jahresbeitrags übersendet werden. —

»Zu bedauern bleibt leider immer noch die Unpünktlichkeit in der Einsendung der Jahres-Beiträge seitens einer grossen Zahl unserer Mitglieder. Neben der hierdurch erwachsenden Arbeitslast entstehen der Gesellschaft alljährlich nicht unerhebliche Baar-Auslagen und ein bedeutender Entgang an Zinsen, Unannehmlichkeiten, denen jedes Mitglied durch eine einfache Bemerkung auf seinem Kalender mit Leichtigkeit abhelfen könnte. Der geschäftsführende Ausschuss wird fortan von der bis jetzt sehr milde gehandhabten Befugniss, nach welcher diejenigen Mitglieder, welche mit dem Beitrag länger als ein halbes Jahr im Rückstand geblieben sind, aus der Mitgliederliste zu streichen sind, strenger Gebrauch machen müssen, und es wird denselben demnächst der Antrag beschäftigen, dass die Wiederaufnahme von Mitgliedern, die aus diesem Grunde aus der Liste entfernt worden sind, künftig nur gegen Entrichtung eines besonderen Eintrittsgeldes zugelassen wird.«

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft* ist auch im letzten Vereinsjahr nach den bisher bewährten Grundsätzen verwaltet worden. Nach Massgabe der verfügbaren Mittel ist sie erweitert worden durch Ankauf neuer Erscheinungen auf dem Gebiete der Goethe-Literatur, sowie durch Ver-

vollständigung des älteren Bestandes der Schriften Goethes und über Goethe. Auch die Schiller-Literatur wurde bei der Erweiterung des Bücherbestandes in zweckmässiger Weise berücksichtigt, sowie auch die Literatur über Goethes und Schillers Zeitgenossen, soweit sie für die Zwecke der Goethe-Forschung in Betracht kommt.

Einen beträchtlichen Zuwachs erhielt die Bibliothek aus dem Nachlass *Gustav v. Loepers*, über dessen schönes Vermächtniss wir im vorigen Jahre (XIII. S. 13) berichtet haben. Dasselbe beträgt, abgesehen von einer Masse kleinerer Separatdrucke und Zeitungsausschnitte, 256 Nummern.

Zuwendungen einzelner Bücher und Drucke wurden der Bibliothek von Gönnern und Freunden zu Theil, deren Namen wir mit aufrichtigem Dank im Folgenden verzeichnen:

Prof. Dr. R. Bechstein (Rostock), Geheime Rath Freiherr W. v. Biedermann (Dresden), Dr. Bielschowsky (Berlin), Hermann Böhlau (Weimar), Dr. C. A. Buchheim (London), Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Herman Grimm (Berlin), Oberlehrer A. Hartert (Gütersloh), Theodor Heyse (Petersburg), Paul Kurz (Stuttgart), Prof. Dr. E. Martin (Strassburg), Prof. A. Metz (Hamburg), Prof. Dr. Jacob Minor (Wien), Director Dr. Carl Redlich (Hamburg), Prof. Dr. Erich Schmidt (Berlin), Prof. Dr. Bernhard Seuffert (Graz), Prof. Dr. Bernhard Suphan (Weimar), Prof. Dr. Hermann Varnhagen (Erlangen).

Die Mitglieder der Gesellschaft empfangen an dieser Stelle, wie alljährlich, auch die Mittheilungen über *das Goethe- und Schiller-Archiv Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin*, wie sie die Direction zur Verfügung stellt.

In einer Weise, die an die Tage der Schenkung des Schiller-Nachlasses erinnert, sind die literarischen Schätze des Archivs gewachsen. Waren doch auch die Festtage von unvergänglichem Glanze, welche dies Jahr uns gebracht hat, recht dazu angethan, dass Verehrung und Liebe in Gaben idealen Werthes sich hervorthun und bewähren konnten.

Freiherr *Dr. Ludwig von Gleichen-Russwurm* eröffnete die Reihe mit wichtigen Nachträgen zu seiner Stiftung vom

Mai 1889 (56 Briefe von C. G. Körner an Charlotte v. Schiller, z. Th. auch an Schiller; Charlottes »letzter Wille und Wunsch« Oktober 1818; Abschriften der Briefe Schillers an Huber u. a.). Im März überbrachte *Dr. Richard Fellner* (Berlin) den Nachlass *Karl Immermanns*, um ihn mit Zustimmung der Tochter des Dichters, der Frau Geheimräthin *Caroline Geffcken* zu München, der Frau Grossherzogin zu Besitz und Eigenthum zu übergeben. Über den Hauptinhalt der in 124 Nummern katalogisirten Schenkung wurde der Goethe-Gesellschaft schon in ihrer Generalversammlung Bericht erstattet, und zugleich über eine zweite gleich erfreuliche Stiftung. Herr Generalconsul *Dr. Felix Bamberg* zu Saint Gratien[1] hatte kurz zuvor den poetischen Nachlass seines Freundes *Friedrich Hebbel* (Dramen, Episches u. s. w. umfassend) an seine Königliche Hoheit den Grossherzog übersandt, im Einverständniss mit der in Wien lebenden Witwe des Dichters, Frau *Christine Hebbel.* Ursprünglich als Huldigung zur goldnen Hochzeit des Fürstenpaares gedacht, erhielt diese Gabe zum Feste selbst noch eine bedeutende Erweiterung. Sie enthält auch Selbstaufzeichnungen über das Leben des Dichters und einige Stücke seiner Correspondenz; die Stiftung der grösseren Masse biographischer Urkunden und Belege (Tagebücher u. s. w.) hat Dr. Felix Bamberg einer späteren Zeit vorbehalten. Noch eines dritten Dichternachlasses konnte schon im mündlichen Bericht gedacht werden: *Dr. Reinhold Bechstein*, Prof. a. d. Universität Rostock, und seine Geschwister Clara, Wilhelm und Ludwig Bechstein stifteten die 8 Handschriftenbände mit den Poesien ihres Vaters, *Ludwig Bechstein.*

Zur selben Zeit war auch der klassische Bestand des Archivs durch ein schönes Vermächtniss gemehrt. Auf Grund letztwilliger Bestimmung der Kestnerschen Ehegatten, *Georg* und *Sophie Kestner* (gestorben am 11. Februar und

[1] In dem Augenblicke, da wir dies zur Presse geben, erreicht uns die Nachricht von dem am 12. Februar erfolgten Tode H. Dr. Bambergs. Er ist der Goethe-Gesellschaft von Anfang an ein treuer Freund gewesen; sie wird sein Andenken in Ehren bewahren!

15. März 1892 zu Dresden) wurden dem Archiv die 106 Briefe Goethes und seiner Schwester an Lotte und Kestner, nebst dem bekannten Billet des jungen Jerusalem und einem Briefe Kestners, »als unveräusserliches Kestnersches Familieneigenthum« überlassen. Herr Sanitätsrath *Dr. Hermann Kestner* zu Mülhausen i. E. stiftete dazu 6 Briefe Goethes und einen von der Frau Rath an Hans Buff, Lottes Bruder, desgleichen Abschriften von 2 zugehörigen Briefen. — »Zum 8 Oktober« verehrte Frau *Elise Boas*, geb. Ulmann in Weimar, der hohen Besitzerin »Goethes und Schillers Xenien-Manuscript«. *Hofrath Dr. C. Beyer* in Stuttgart, dedicirte den Herrschaften mehrere Briefe und Schriftstücke von Goethe, Carl August, Wieland u. A.; — Herr *Alexander Meyer Cohn* in Berlin, schenkte 3 Briefe von Schiller an Charlotte, und 3 Briefe derselben an W. v. Wolzogen. Einen Zuwachs von ungewöhnlichem Werthe erhielt die Sammlung von *Wielands* Handschriften: 140 Briefe des Dichters an Sophie Laroche, Ihrer Königlichen Hoheit dargebracht von Herrn Landrath Freiherrn *Dr. von Luetzow* in Ostrowo.

Unter den Gebern einzelner Spenden, deren Namen das »goldene Buch« des Archivs verzeichnet, steht voran *Seine Königliche Hoheit der Grossherzog*, Höchstwelcher auch mehrere Ihm persönlich dargebrachte Gaben überwies: so das Begleitschreiben Goethes zu Dr. Gilles »Goethe-Reliquie« und Sorets, seines Lehrers, Handexemplar von der »Metamorphose der Pflanzen«, Stuttgart 1831, mit einer Anzahl Blätter von Goethes und Sorets Hand. *Seine Königliche Hoheit der Erbgrossherzog* schenkte den Brief Goethes an Knebel vom 30. Okt. 1784 (ein köstliches neues Stück zur Correspondenz), und einen Brief Herders an Anna Amalia. — Herr *E. W. Moes* in Amsterdam, Facsimiles von Briefen Goethes und seiner Mutter aus der dortigen Universitätsbibliothek; — *G. E. Schwender* in Dresden, 12 Briefe von Ottilie von Goethe an C. G. Carus, nebst einem »Schiller-Pokal«; — Schulinspektor *Dr. Fritz Jonas* in Berlin, Adolf Stöbers Abschriften der Friederiken-Gedichte zu Sesenheim, zwei Briefe von Caroline von Wolzogen an Schiller u. a.

Das »goldene Buch« (der Schenkungen) verzeichnet noch folgende Namen: *Schulinspektor Dr. Fischer*, Berlin; *Dr. C. Schüddekopf*, Wernigerode; *Dr. G. Witkowski*, Leipzig; *Theodor Held*, Aussig in Böhmen; *Dr. Albert Pick*, Erfurt; *Prof. H. Schürer*, Komotau; *Rudolf Ernst Rauer*, Czernahora; *Dr. Julius Rodenberg*, Berlin.

Bücher und Drucke schenkten:

S. K. H. der Grossherzog (u. a. den handschriftlichen Katalog des Schillerhauses in Marbach), *Geh. Reg.-Rath Dr. Herman Grimm*, *Dr. W. Buchner* (Crefeld), *Prof. Dr. Rud. Kögel* (Basel), *Dr. Ralph Schropp* (Nizza), Fräulein *Lily von Kretschman* (Berlin), *Dr. Fritz Jonas* (Berlin), *Theodor Heyse* (St. Petersburg), Oberhofmeister *Freiherr von Donop* (Weimar), Pastor *Franz Blanckmeister* (Dresden), *Dr. Calvin Thomas*, Prof. in the Univ. of Michigan, *Dr. Julius Petri* (Hannover), *Friedrich Behrends* (Frankfurt a. M.), *Dr. Witold Barewicz* (Krakau).

Den alten Freunden, wie den zahlreich hinzugetretenen neuen, wird auch an dieser Stelle der aufrichtigste Dank ausgesprochen. Bezeugt das vorangehende Verzeichniss ein in reichlicher Weise sich bethätigendes Interesse, so hat es auch, dank der gütigen Fürsorge, welche die hohe Besitzerin dem Institut stetig zuwendet, an Zuwachs durch Ankauf nicht gefehlt. Wichtige und umfängliche Erwerbungen sind besonders den Beständen der klassischen Zeit zugeflossen: 60 meist ungedruckte Briefe Schillers an seinen Verleger Göschen, 20 Briefe Goethes an denselben; Briefe Schillers an Charlotte, Briefe Charlottes an Wolzogen, Briefe Wielands, Joh. Georg Zimmermanns (63) u. a.

So nimmt der innere Ausbau an allen Stellen seinen Fortgang. Das gleiche gilt von den Arbeiten, deren Werk- oder Vorrathsstätte das Archiv ist. Über die 1892 erschienenen Bände ist an anderer Stelle berichtet. Zur Zeit befinden sich fünf Bände im Druck (I, 16 und 36; II, 3 und 8; IV, 12) und sind z. Th. dem Abschluss nahe. Für die zweite Hälfte des Jahres ist in Aussicht genommen von Abtheilung I Band 5 (Gedichte); in dies Erbe G. v. Loepers haben sich Erich Schmidt und Dr. Carl Redlich in Hamburg getheilt; letzterer wurde in das Collegium der Redak-

tion nach v. Loepers Tod cooptirt. Demnächst Band 13 (Paläophron und Neoterpe, Was wir bringen, Theaterreden u. s. w.). In den anderen Abtheilungen werden die Anschlussbände gefördert.

Aus dem *Goethe-National-Museum* ist von besonders in die Augen fallenden Ereignissen nicht zu berichten. Sehr erfreulich ist die Wahrnehmung, dass die wissenschaftliche Benutzung immer mehr zunimmt; namentlich für die Klarstellung von Goethes naturwissenschaftlichen Forschungen sind bei richtiger Benutzung der reichen Sammlungen noch manche wichtige Beiträge zu erwarten.

Mit nicht geringerer Befriedigung ist zu constatiren, dass der früher ausgesprochene Wunsch, das Goethe-National-Museum möge allmählig immer mehr der Sammelpunkt der noch hier und da zerstreuten werthvollen Reliquien aus der grossen Dichterzeit werden, sich zu erfüllen beginnt. In mancher alten Familie ist ein werthvolles Andenken Jahrzehnte lang treu behütet worden: nun erkennt man, dass es in dem alten Goethehause nicht allein noch sicherer vor den Zufälligkeiten des Besitzwechsels bewahrt sein, sondern auch in der Umgebung verwandter Gegenstände, diese erläuternd und wiederum von ihnen erläutert, eine erhöhte Bedeutung gewinnen würde. Aus dieser, mehrmals ausdrücklich von den Besitzern ausgesprochenen hochherzigen Gesinnung sind die meisten nachstehend verzeichneten Schenkungen hervorgegangen.

Von *S. K. H. dem Grossherzog* wurden folgende zum 8. Oktober dargebrachte Gaben, im Sinne der Geber, dem Goethe-National-Museum überwiesen: ein Miniaturbild, in den Jahren 1813—16 in Dresden von dem russischen Hofmaler G. v. Bosse gemalt, Geschenk von *Frau Jessie Hillebrand* in Florenz; — die 4 Zeichnungen Goethes, welche der Dichter zum Neujahr 1814 seinem Freunde Rochlitz geschenkt hatte, dargebracht von *Frau Oswine von Boxberg-Zschorna;* — ein Glaspokal mit den Bildnissen von Goethe, Schiller, Herder und Wieland, den Goethe nach dem Tode seines Sohnes August, und zum Andenken an ihn, dem Landesdirektionsrath Gille geschenkt hatte, wurde von dem *Geh. Hof- und Justizrath Gille in Jena* nebst dem dem

Goethe-Archiv überwiesenen Begleitschreiben Goethes Seiner Königlichen Hoheit verehrt; — ein Tintenfass Goethes, nebst Widmung zum Dank für die französische Übersetzung der Metamorphose der Pflanzen *Hofrath Soret in Genf* geschenkt, von dessen Nachkommen überreicht. — Von *I. K. H. der Frau Grossherzogin* wurden dem Museum überwiesen: 3 Miniaturbildnisse Major C. von Imhofs, seiner Gattin und Tochter Amalie, — sowie eine Tasse mit der Figur Iphigeniens, welche Corona Schröter nach der ersten Aufführung für Goethe hatte anfertigen lassen; ferner eine Goethe in den Strassen Weimars darstellende Zeichnung Riemers, welche *Geh. Rath Prof. Sauppe* in Göttingen Ihrer Königlichen Hoheit verehrt hatte.

Eine Urenkelin Charlotte v. Steins schenkte dem Goethe-National-Museum eine Anzahl äusserst interessanter Zeichnungen Goethes aus den 70r und 80r Jahren, mehrere schöne Blätter von Tischbein und Kniep aus der Zeit der Italienischen Reise, und die von Goethe selbst gefertigte, fast lebensgrosse Silhouette des jungen Fritz von Stein; — Herr *Bibliothekssekretär Dr. H. Heidenheimer* in Mainz ein von G. Morghen gestochenes Bildniss Rath Reiffensteins; — Herr *Alexander Meyer-Cohn* in Berlin das einzige bekannte Bild des jungen Jerusalem, das dessen Schwester dem Enkel Lottens gegeben hatte; — Herr Prof. *D. Vaihinger* in Halle die Photographie eines in seinem Besitz befindlichen Goethe-Bildnisses von Raabe; — Herr Professor *Carl Werner* in Leipzig ein Miniaturbild der Corona Schröter, das diese ihrem Pathchen, der Tochter Euphrosynens, d. h. der Mutter Herrn Werners, zum Andenken gegeben hatte; — die *Literarische Anstalt* in Frankfurt Band XIII des Goethe-Jahrbuches.

Zu diesen Gönnern, denen hier die Grossherzogl. Direktion des Goethe-Museums nochmals ihren wärmsten Dank für die reichen Zuwendungen ausspricht, gehört auch die Goethe-Gesellschaft, welcher es möglich gewesen ist, im vergangnen Jahre einige werthvolle Goethe-Reliquien den Chancen des Kunsthandels zu entziehen und in die sichere Hut des Goethe-Hauses zurückzubringen. Es waren zuerst 2 eigenhändige Zeichnungen Goethes, einst-

mals Geschenke des Dichters an Gräfin Julie von Egloffstein, und von ihr bezeugt, als im Freundeskreise am Theetische in den trüben Herbstmonaten des Jahres 1806 entstanden, — sodann drei vortreffliche Originalsilhouetten Goethes, Herders und Wielands, die der Philosoph Jacobi Anfang der 80er Jahre erhalten hatte. Der Schattenriss Goethes ist wohl der schönste, den wir noch besitzen. Mögen ähnliche Gelegenheiten sich bald wieder bieten: allmählig stellt sich doch immer mehr heraus, wie vieles im Laufe der Jahrzehnte, namentlich seit Goethes Tode, sich in aller Welt verzettelt hat; die Goethe-Gesellschaft erkennt es als ihre Pflicht hier, wo immer thunlich, rettend und erhaltend einzugreifen. Es wird ihr um so eher gelingen, wenn unsre Mitglieder uns durch Rath und Benachrichtigung unterstützen.

Weimar, 19. Februar 1893.

Im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses:
Dr. C. Ruland.



MITGLIEDER-VERZEICHNISS

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

(Abgeschlossen März 1893.)

Protektor:

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Vorstand:

Präsident:

Präsident des Reichsgerichts a. D., Wirkl. Geh. Rath Dr. *Eduard von Simson,* Excellenz, in Berlin.

Vice-Präsident:

Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland,* Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

Vorstands-Mitglieder:

Geh. Rath Dr. *W. von Biedermann* in Dresden.

Geh. Staatsrath Dr. *Eggeling,* Curator der Universität in Jena.

Wirkl. Geh. Rath Professor Dr. *Kuno Fischer,* Excellenz, in Heidelberg.

Freiherr Dr. *L. von Gleichen-Russwurm,* Königl. Bayerischer Kämmerer, in Weimar.

Dr. *Paul Heyse* in München.

Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.

Wirkl. Geh. Rath Dr. *Carl von Stremayr,* Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes, Excellenz, in Wien.

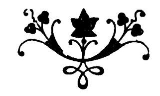
Professor Dr. *B. Suphan,* Director des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.

Professor Dr. *Veit Valentin* in Frankfurt am Main.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar.

Vorsitzender: Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland.*
Stellvertreter: Geh. Hofrath, Oberbibliothekar *P. von Bojanowsky.*
Schriftführer: Ministerialdirektor Dr. *K. Kuhn.*
Schatzmeister: Commerzienrath Dr. jur. *R. Moritz.*

Verlagsbuchhändler *H. Böhlau.*
General-Intendant *Bronsart von Schellendorf.*
Archivdirector Dr. *H. Burkhardt.*
Generallieutenant z. D. *Crüger*, Exc.
Oberhofmeister Freiherr *H. von Donop.*
Dr. *H. Oelschläger.*
Professor Dr. *B. Suphan.*
Oberhofmarschall Wirkl. Geh. Rath Graf *Wedel,* Exc.



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Victoria, Kaiserin und Königin Friedrich.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden u. Norwegen.

Ihre Majestät die Königin von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Sachsen.

Seine Königliche Hoheit der Erbgrossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin von Sachsen.

Seine Königliche Hoheit Prinz Alexander von Preussen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit Frau Herzogin Amalie von Urach.
Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.
Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.
Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.
Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin von Sachsen-Coburg und Gotha.
Seine Durchlaucht Fürst Reuss j. L.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Weimar.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. von Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin von Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin-Wittwe von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog zu Schleswig-Holstein.



Ehren-Mitglieder:

von Gleichen-Russwurm, Freiherr Dr. L., Königl. Bayerischer Kämmerer in Weimar.

Leo Graf Henckel von Donnersmarck, General-Adjutant und General-Lieutenant, Excellenz, in Weimar.

Ulrike von Levetzow, Stiftsdame, auf Schloss Triblitz in Böhmen.

Sanitätsrath Dr. *F. Vulpius* in Weimar.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Berlin: *von Rheinbaben,* Geh. Regierungsrath.

Budapest: *Kornfeld, Sigmund,* Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Bukarest: *Sturdza, Demetrius,* Königl. rum. Staatsminister a. D., Excellenz.

Charlottenburg: Frau Geh. Reg.-Rath *von Siemens.*

Dorpat: Dr. *Woldemar Masing.*

Frankfurt a. M.: *Gg. Albert Keyl.*

Godesberg b. Bonn: Frau *Lucy Frentzen,* geb. Hoesch.

Hamburg: Dr. jur. *Adolf Axel von Dehn.*

München: Dr. *M. Schubart.*

Nassau: Frau Gräfin *L. G. von Kielmansegge.*

Nieder-Ingelheim: Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*

Nikolajew: *Rudolf Wolfgang Reyher.*

Nordhausen a. Harz: *Paia von Petrovics,* Redacteur.

Siegersleben b. Eilslb.: Frau Kreisrichter *M. Führling.*

Weimar: Frau *M. von Göben.*

Seine Erlaucht Graf *Görtz von Schlitz.*

Wien: Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst,* geb. Prinzessin *Wittgenstein.*

Dumba, Nicolaus, Reichsrath, Herrenhaus-Mitglied.

Frau *Rosa von Gerold,* geb. *Henneberg.*

DEUTSCHES REICH.

Aachen.
Pastor, Heinrich, Rentner.
Stadtbibliothek.

Achern i/Baden.
Wagner, G., Privatier.

Allenstein i/Ostpr.
Seidel, Eisenbahn-Bau- u. Betriebs-Inspector.
Szostakowski, Amtsger.-Rath.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).
Bethusy-Huc, Frau Gräfin, Pröbstin des freiwill. Magdalenen-Stiftes.
Landesbibliothek, herzogliche.
v. Scheffler, kgl. preuss. General der Infanterie z. D., Excellenz.
v. der Schulenburg, Frau, geb. Gräfin Berlichingen.

Altlandsberg b/Berlin.
Loewy, Dr., Amtsrichter.

Altona.
Callisen, Frau Dr.
Heitmüller, Dr. phil. Ferdinand.
Matthiessen, Dr., Gymnasial-Oberlehrer a. D.
Pieck, Dr., Regierungsrath.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).
Heinrich, Prinz zu Carolath-Schönaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Annaberg (Erzgebirge).
Warmann, Eduard.

Annettenhöh b/Schleswig.
v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.
Deinhardt, Frau Dr. Maria.
Stechow, Oscar, Bürgermeister.

Ars a/Mosel (Lothringen).
Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Aschaffenburg.
Hepp, C.
Reber, Dr. Joseph, Director.

Augsburg.
Bauer, Ludwig, Rechtsanwalt.
Flesch, Gustav, Bankier.
Herzfelder, J., Rechtsanwalt.
Stadtbibliothek.

Baden-Baden.
v. Cederschiöld, Dr. G., Prof.

Bamberg.
Marschalk v. Ostheim, Freiherr Emil.

Barby a/Elbe.
Thierbach, Otto.

Barmen.
v. Eynern, Ernst, Stadtverordneter, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Frank, Amtsrichter.
Nordhaus, Hermann, Kaufmann.
Rittershaus, Emil, Schriftsteller.
Rudolph, A., Oberstlieutenant und Bezirkscommandeur.
Stadtbibliothek.

Bautzen.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.

Bayreuth (Bayern).
Gymnasialbibliothek.
Wagner, Siegfried.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).
v. Kahle, Fräulein Julie.

Belzig.
Friedländer, Max, Amtsrichter.

Berka a/d. Ilm.
v. Pflugk-Harttung, Professor.

Berlin.

Abraham-Römer, Dr. jur. A., Journalist.
Aegidi, Dr. L., Professor, Geheimer Legationsrath.
Althoff, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rath, vortr. Rath i. Cultusministerium.
v. Asten, Fräulein Julie.
Bach, Dr. Th., Director des Falk-Realgymnasiums.
Baerwald, S.
Bahlsen, Dr. Leopold, Gymnasiallehrer.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirector.
Barschall, Fräulein Alma.
Becker, Carl, Beamter.
Becker, Fräulein Hanna.
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Belger, Dr. Chr., Oberlehrer.
Bellermann, Dr. B., Director des Königstädtischen Gymnasiums.
Berent, Fräulein Selma.
Bernhard, Arthur, Bankier.
Bernhard, Ludwig.
Bernstein, Dr. C., Professor.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische der Goeritz-Lübeck-Stiftung (O. Goeritz).
Bibliothek des Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
v. Bibow, Fräulein Marie, Privatlehrerin.
Bielschowsky, Dr., Oberlehrer.
Biltz, Dr., Carl.
Blumenthal, Dr. Oskar, Director des Lessing-Theaters.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Booth, Fräulein Esther.
Borchardt, Dr. Oskar.
Borchardt, Frau Comm.-Rath Rud.
Boretius, Fräulein Charlotte.
v. Bothmer, Ernst, Wirkl. Legat.-Rath.
Brahm, Dr. Otto, Schriftsteller.
Brandis, Dr. K.
Brandt, Hermann, Kaufmann.
Brandt, Dr. phil. Ludwig.
Braumüller, Dr., Professor, Oberlehrer.
v. Braunschweig, Kaiserl. Gesandter z. D.
Breiderhoff, Frau Dr.
v. Bremen, Geh. Ober-Reg.-Rath.

Berlin.

Breslauer, Bernhard, Rechtsanwalt.
Broicher, Otto, Kammergerichtsrath.
v. Brühl, Gräfin Hedwig, Palastdame, Excellenz.
Buhlmann, Georg, Fabrikbesitzer.
v. Bunsen, Dr. Georg.
Bunsen, Fräulein Marianne.
Bürgers, Max, Bankier.
Cassirer, Fritz, cand. phil.
v. Chelius, Prem.-Lieut.
Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alexander Meyer, Bankier.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Collin, D., Verlagsbuchhändler.
Coste, Dr. David, Lehrer am Askanischen Gymnasium.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter.
Curtius, Dr. Rud., Reg.-Referendar.
Daffis, Dr. Anton.
Daffis, Eduard, Kammergerichts-Referendar.
v. Dallwitz-tornow, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
Davidson, George, Chef-Redacteur des Berliner Börsen-Couriers.
Delbrück, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Delbrück, Frau Staatsminister, Excellenz.
Delbrück, Frau Geh. Commerzienrath Luise.
Delbrück, Hans, Professor.
Delbrück, Heinrich, Landrichter.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Doss, Fräulein Marie.
Dümmler, Dr. E., Professor.
Duncker, Frau Cäcilie, Schulvorsteherin.
Duncker, H., Geheimer Regierungsrath, Bürgermeister.
Eberty, Dr. E., Syndikus.
Eger, W.
Eggers, Dr. Karl, Senator.
Eisenmann, Dr. Carl, Assesor.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elias, Max, Rentier.
Ellinger, Dr. Georg, Realschullehrer.
Eloesser, Arthur, Cand. phil.
Engel, G., Professor an der Königlichen Hochschule für Musik.

Berlin.

Ephraim, Hermann.
Euchel, F., Justizrath.
Ewe, E., Privatier.
Feig, Dr. M., Sanitätsrath.
Felber, Emil, Verlagsbuchhändler.
Fleischhammer, Dr., Geheimer Hofjustizrath.
Fleischmann, H., Reg.-Referendar.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.
Fränkel, Dr. Max, Professor.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Franzos, Dr. K. E., Schriftsteller.
Frenkel, H., Bankier
Frenzel, Frau Bertha.
Frenzel. Dr. Karl.
Fresenius, Dr. phil. A.
Freund, Ernst.
Frey, Dr. Karl, Professor.
v. Friedberg, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Friedberg, Dr. R., Professor.
Friedeberg, Frau Bernhardine, geb. Oppenheim.
Friedenthal, Frau Margaretha.
Friedländer, Frau Adelheid.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Dr. phil. Max, Musikschriftsteller.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Friedmann, Dr. jur. Felix, Gerichts-Assessor.
Fritze, Frau Geheimrath.
Gärtner, Heinrich, Landschaftsmaler.
Gaupp, Berth. Geheim. Regierungsrath.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Dr. Fr. W., Professor.
Gesenius, Stadtältester, Director des Berliner Pfandbrief-Amtes.
Glaser, Dr. Adolf, Redakteur.
Gloeden, Lehrer an der Sophienschule.
v. Gneist, Dr. R., Professor, Geh. Oberjustizrath.
Goerke, Franz.
v. Goldbeck, Ober-Reg.-Rath.
Goldbeck, Dr. Ernst, Gymnasiallehrer.
Goldschmidt, Professor, Geheimer Justizrath.

Berlin.

Goldschmidt, Arthur, Schriftsteller.
Goldschmidt, Rob., Bankier.
Goldschmidt, Frau Tacie.
Gottheiner, Fräulein Marie.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspector.
Gotthelf, M.
Grandke, Geh. Ober-Finanzrath.
Greiff, Wirklicher Geheimer Rath, Ministerialdirector a. D., Excell.
Grimm, Dr. Herman, Professor, Geheimer Regierungsrath.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Güterbock, Dr., Geheimer Sanitätsrath.
Güterbock, Dr. phil. Bruno.
Haase, Frau Rentier Henriette.
Hagen, Werner, G. A.
Hagens, Senatspräsident am Kammergericht.
Hartmann, Hugo, stud. phil.
Hausmann, Frau Luise.
Heerwart, Dr. Adolf, Wirkl. Geheimer Rath, Excellenz.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Heimann, A., Rechtsanwalt.
Hellmuth, Frau Martha (Martha Schlesinger).
Henning, Theodor, Architect.
Herrmann, Dr. phil. Max, Privatdocent an der Universität.
Hertz, Hans, Verlagsbuchhändler.
Hertz, Wilh., Verlagsbuchhändler.
Heydemann, Dr. phil. V.
Hilzheimer-Schulhoff, Fräul. E.
Hirschberg, Paul, Kaufmann.
Hirschfeld, Philipp.
Hoeber, Frau Amalia.
Hoffmann, Dr. Ed., Geh. Reg.-Rath.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Jablonski, Berthold.
Jacobi, Fräulein Clara.
Jacoby, Dr. Daniel, Gymnasial-Professor.
Jacoby, Frau Margaretha.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
Jagor, Dr. F.
Jaquet, Dr. med. M., Sanitätsrath, pract. Arzt.
Imelmann, Dr. J., Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium.

Berlin.

Joachim, Dr. Joseph, Professor an der Königl. Hochschule für Musik.
Jonas, Dr. Fr., Städtischer Schulinspector.
Jonas, Frau Clara.
Jordan, Dr. Max, Geheimer Ober-Regierungsrath.
Josephthal, Fräulein Lili.
v. Kalckreuth, Frau Gräfin B., geb. Meyer.
Kalischer, Dr. S.
Kallmann, Eugen, Rechtsanwalt.
Kapp, Fräulein Ida.
Karo, Fräulein Hedwig.
Kastan, Dr.
v. Kaufmann, Dr., Professor.
Kayser, Dr. Paul, Wirklicher Legationsrath und vortragender Rath im auswärtigen Amt.
Kehrbach, Dr. phil. Karl.
Kekulé, Dr. Reinhard, Professor.
Kekulé, Stephan, Lieutenant.
Kern, Dr. Franz, Professor, Gymnasial-Director.
Kestner, Dr. phil. Ernst.
v. Keudell, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
Klix, Dr., Geheimer Regierungsrath, Schulrath.
v.Knebel-Doeberitz,Geh.Reg.-Rath.
von dem Knesebeck, Kabinetsrath.
Koch, Karl, Rentier.
Koegel, Dr. phil. Fritz.
Koehne, Frau Clara.
Koenigs, Fräulein Elise.
Koepp, Dr. Friedr.
Kraft, Bernhard, Rechtsanwalt.
Kraft, Ludwig, stud. med.
Kraft, Frau Meta.
Krauel, Dr. R., Geheimer Legationsrath im auswärtigen Amt.
Krause, Dr. jur.
Krause, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
v. Kretschman, Fräulein Lily.
Krich, W., Hofrath.
Kriegel, Fr., stud. phil.
Kronecker, Fräulein Elisabeth.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Kronheim, Georg.
Kübler, Dr., Professor, Director des Wilhelm-Gymnasiums.
v. Kühlewein, Regierungsrath.
Kükelhaus, Theodor, cand. phil.
Lazarus, Dr. Moritz, Professor.
v. Le Coq, A., Kaufmann.

Berlin.

Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Geh. Kirchenrath.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leo, Dr. F. A., Professor.
Leske, Dr., Landrichter.
Lesse, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Lesser, Adolf, Reichsgerichtsrath a. D.
Lesser, Paul Ph.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, Landgerichtsdirector.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Albert, Rentier.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.
Levy, Dr. Adolf Magnus, Arzt.
Levy, Martin.
Levy, Richard, Bankier.
Levy, Richard, vereideter Wechsel-Makler.
Levy, Robert, Kaufmann.
Levyson, Frau Dr. Auguste.
Levyson, Frau Clara.
Lewald, Theodor, Regierungs-Assesor.
Lewinsohn, L., Fabrikbesitzer.
Lewinsohn, Paul.
Lichtenthal, Simon, Kaufmann.
Liebermann, Dr. F.
Liepmannssohn, Leo, Buchhändler.
Lilienhain, Frau Kreisrichter C.
Lobe, F., Rechtsanwalt.
Loeffler, Ludw., stud. phil.
Loewenstein, Dr. Otto.
Lorentz, Dr. phil. P., Gymnasiallehrer.
Manasse-Waldeck, erster Vorsitzender des Literar. Vereins »Schiller«.
Marck, Frau Bankier Rina, geb. Hermann.
Marcus, Dr. Georg, Landgerichtsrath.
Martius, Frau Margaretha, geb. Veit.
Marx, Frau Maria, geb. Höber.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Matzdorff, Dr. med. Hans.
Meder, Albert, Kunsthändler.
Meder, Louis, Kunsthändler.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Marie.
Meyer, Dr. jur. Alexander.

Berlin.

Meyer, Ferdinand, Rentier.
Meyer, Georg.
Meyer, Dr. Ludwig.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Frau Geh.Ober-Regierungsrath Marie.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Privatdocent.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Michaelis, Dr. Carl Theodor.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Director der zool. Abth. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. W., Oberlehrer am Königl. Städt. Gymnasium.
v. Moltke, Frau Landrath.
v. Moltke, Reg.-Rath.
Morris, Dr. M., prakt. Arzt.
Morsch, Dr. Hans, Realgymnasiallehrer.
Müller, Dr. Hans, Professor.
Müller, Wilhelm, Geh. Regierungsrath im Hausministerium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Munk, W., Landrichter.
Nathan, Dr. P.
Naumann, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Nehring, K., Oberlehrer.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
Neumann-Hofer, Otto, Redacteur.
Niemann-Seebach, Frau Marie.
Noeldechen, Frau Stadtrath Marie.
Nothmann, Siegfried, Fabrikant.
Ohrtmann, Dr. W., Geheimer Sanitätsrath.
Oldenberg, C. M.
v. Oriolla, Frau Gräfin M., geb. v. Arnim, Excellenz.
Osborn, Dr. phil. Max.
Paetel, Emil, Verlagsbuchhändler.
Paetow, Walter, Dr. phil., Schriftsteller.
Paetsch, Dr. J., Prof., Sanitätsrath.
Parey, Paul, Verlagsbuchhändler.
Pernice, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Peters, Dr. Carl, Afrikaforscher.
Pfaff, Albert, Commerzienrath.
Philipp, Fräulein Marie.

Berlin.

v. Philippsborn, Ernst, Geh. Reg.-Rath.
Piaget, Frau Fanny.
Pietsch, Ludwig, Maler.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Prov.-Schulrath.
Plantier, Fräulein Clara.
Plessner, Dr., prakt. Arzt.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Poppenberg, Felix, stud. phil.
Posner, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.
Preuss, Dr. R., Assistent an der Königl. Bibliothek
Preyer, Dr. W., Professor, Hofrath.
Pringsheim, Frau Paula.
Radecke, Ernst, cand. phil.
Rading, F.
Raschdau, Frau Geh. Leg.-Rath.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reiss, Dr. Wilhelm.
Reissert, Dr. Arnold, Privatdocent.
Remy, Fräulein Marie, Malerin.
Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Reschke, Oscar.
Rhode, Fräulein Anna.
Richter, Frau Professor.
von Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Dr.
Rietschel, H., Professor.
Ring, Louis, Bankdirector.
v. Ritter, Fräulein Marie.
Robert-tornow, Walter.
Rodenberg, Dr. Julius.
Rödiger, Dr. Max, Professor.
Rohde, John, Director.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Rössler, Dr. Constantin, Geheimer Regierungsrath.
v. Rotenhan, Freiherr, Unterstaats-Secretär im Auswärtigen Amt.
Saegert, Fräulein Anna.
Schanze, Dr. jur. Oscar, Kais. Regierungsrath.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.
v. Schelling, Dr., Justizminister, Excellenz.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Scherer, Frau Geh. Reg.-Rath Marie.

Berlin.

Schermann, Leo, vereideter Fondsmakler.
Schiff, Alfred, cand. phil.
Schiff, Dr. med. Emil, Schriftsteller.
Schiff, Georg, Referendar.
Schiff, Julius, Bankier.
Schleicher, Dr. Iwan.
Schlenther, Dr. phil. Paul, Schriftsteller.
Schlesinger, Albert, Kaufmann.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Gymnasiallehrer.
Schlesinger-Trier, Karl, Bankier.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidt, Frau Dr. Julian.
Schmidt, Dr. Max C. P., ord. Lehrer am Askanischen Gymnasium.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmieden, Kgl. Baurath.
Schneider, Dr. E.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, Generaldirector der Kgl. Museen.
Schönlank, Alexis, Schauspieler.
Schönlank, Frau Consul William.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.
Schrœder, Dr.
Schubert, Kammergerichtsrath.
Schultzen-v. Asten, Frau Professor.
Schulze, Adolf, Professor an der Königl. Hochschule für Musik.
Schütte, Dr. med. Paul, Sanitätsrath.
Schwabach, Frau Dr.
Schwabe, Frau Mathilde.
Schwartzkopf, Ph., Reg.-Rath.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Selckmann, Fräulein E.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
Servaes, Dr. phil. F.
Siemenroth, Franz, Verlagsbuchhändler.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Adele.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
Simrock, Fritz, Musikverleger.

Berlin.

v. Simson, Dr. Eduard, Wirkl. Geh. Rath., Präsid. des Reichsgerichts a. D., Excellenz.
v. Simson, August, Justizrath und Notar.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
v. Simson, Fräulein Marie Sophie.
Sobernheim, Siegfried, Handelsrichter.
Sommerstorff, Otto, Mitglied des Deutschen Theaters.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Stange, Max, Lehrer an der Königl. Hochschule für Musik.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasiallehrer.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. Martha.
Stein, Philipp, Redacteur.
Steinbrück, Fräulein Margaretha, Lehrerin an der Margarethenschule.
Stengel, Dr. Paul, Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium.
Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius.
Sternheim, Siegmund, Bankier.
Stettenheim, Julius, Redacteur.
Stettenheim, Ludwig, cand. phil.
Stettiner, Frau Mathilde.
Stobwasser, Hans.
Strassmann, Dr. m. Paul, Frauenarzt.
Strauss, Frau Moritz.
Suse, Dr. Theodor.
v. Sybel, Dr. Heinrich, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath, Director der Staatsarchive.
Sydow, Frau Elisabeth, geb. Fuhrmann.
Szamatólski, Dr. phil. Siegfried.
Tiktin, Paul, Referendar.
Tobler, Dr. A., Professor.
Todt, Carl, Gymnasiallehrer und Adjunkt.
Toeche, Ernst, Verlagsbuchhändler.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhhändler.
Türk, Rechtsanwalt.
v. Uhden, Dr. jur. Richard.
Ullrich, Dr. phil. Richard.
Universitätsbibliothek, Königl.
Vahlen, Dr., Prof. und Geh. Regierungsrath.

Berlin.

Veit, Ernst, stud. med.
Victoria-Lyceum.
Vierling, G., Professor.
Violet, Dr. Franz.
Vogeler, Julius, Schuldirector.
Vogeler, Richard, Director einer höheren Mädchenschule.
Voigt, Frl. Margarete.
Waetzoldt, Dr. Stephan, Professor, Director der Königl. Elisabeth-Schule.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Wahlländer, Frau Geh. Rath.
Wattenbach, Dr. W., Professor, Geh. Regierungsrath.
v. Wedel, Graf E., Kaiserl. Ober-Stallmeister, Excellenz.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrath, geb. Kopp.
Weigert, Dr. Max, Fabrikbesitzer.
Weinhagen, Ernst.
Weinhold, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrath.
Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Welti, Dr. Heinrich.
Werner, Dr. R.
Wesendonck, Frau Mathilde.
Wesendonck, Otto.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
v. Weyrauch, Dr., Unterstaatssekret.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Legationsrath.
v. Wildenbruch, Frau Legationsrath, geb. v. Weber.
Wilmanns, Dr. A., Professor, Generaldirector der Kgl. Bibliothek.
Wimmel, Frau L.
Wohlwill, Paul, stud. jur.
Wolff, Charles.
Wolff, Justizrath.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wollmann, Siegfried, Kaufmann.
Zabel, Dr., Redacteur.
Zeller, Dr. Eduard, Professor, Geh. Regierungsrath.
Zupitza, Dr. Julius, Professor.

Bernburg.

Köhler, Fr., Director der höheren Töchterschule.

Bielefeld.

Loebell'sche Bibliothek.
Ransohoff, Dr. phil. Georg.

Bingen.

Feist, Leopold.

Blankenburg a/Harz.

Wellmer, A., Schriftsteller.

Blankenburg (Thüringen).

Matthaei, Kgl. Reg.-Baumeister.

Blasewitz.

Schmid, Dr. jur. Carl.

Bochum i/Westf.

Beneke, Dr., Gymnasial-Oberlehrer.
Broicher, Frau Elise.
Leseverein.

Boeblingen i/Württemberg.

Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.

Bogenhausen b/München.

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Bonn.

Akadem.-germanistischer Verein.
Andresen, Waldemar.
Berger, Dr. phil. Arnold E., Privatdocent.
v. Bissing, Wilh. Friedr., Freiherr, stud. phil.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Grafe, Dr., Professor.
Harkort, Frau Commerzienrath P.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geh. Justizrath.
Leo, Fräulein Therese.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Magnus, Gustav, Justizrath.
Pflüger, Dr. jur. H. H., Privatdocent.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil., Richard, Privatgelehrter.
Schultze, Dr. Fr., Prof., Director der medic. Klinik.
Toennies, Frau Adelheid, geb. Cramer.
Universitäts-Bibliothek, Königl.
Usener, Dr. Hermann, Professor.

Bonn.

Wilmans, Dr. W., Professor.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor.

Borghorst (Westf.).

Wutte, Johannes.

Borsfleth bei Krempe.

Gerber, W., Hauptpastor.

Schloss Bothmer bei Klütz (Mecklenburg-Schwerin).

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brake b/Lemgo.

Roller, Dr., Director.

Brandenburg a/H.

Heyne, Dr., Domherr, Director der Ritter-Academie.
Köpke, Fräulein Suse.

Braunschweig.

Aronheim, Dr. med. Felix.
Bergmann, Ernst, Gymnasiallehrer.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor.
Frühling, Hermann, Hôtelbesitzer.
Magnus, Dr. O., Rechtsanwalt.
Magnus, Karl, Bankier.
Westermann, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Wilhelmy, R., Ober-Postkommissar a. D.

Bremen.

Deetjen, Gustav.
Frese, Fräulein Anna.
Fritze, Dr. phil. Edmund, Professor.
Fritze, Frau Johs.
Graef, Frau Sophie.
Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Dr. G.
Krug, E., Director der Deutschen Bank.
Lammers, Hermann.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann.
Oelze, Wilhelm, Kaufmann.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Rassow, Gustav.
Ruperti, Fräulein Amalie.
Sattler, W., Professor.
Sparkuhle, Frau Amalie.
Stadt-Bibliothek.

Bremen.

Wilkens, Dr. Friedrich H.

Breslau.

Bienko, Dr., Polizeipräsident.
Breslauer Dichterschule.
Cohn, Dr. Ferdinand, Professor.
v. Flottwell, Regierungspräsident.
Franck, Fräulein A. H.
Friederici, Frau Stadtrath Anna.
Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gesellschaft der Freunde.
Grünwald, Samuel Ludwig.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Holz, Albert, Bankier.
Jänicke, Karl, Stadtrath.
Immerwahr, Leopold, Kaufmann.
Kielmann, Fräulein Anna.
Koch, Dr. Max, Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrath, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis.
Molinari, Frau Commerzienrath.
Morgenstern, E., Verlagsbuchhdlr.
Nather, Dr. Ernst.
Neisser, Dr. med., Professor.
Pakscher, Dr. phil. A., Privatdocent.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Ponfick, Emil, Professor, Medicinalrath.
Pringsheim, Max A., Kaufmann.
Richter, Dr., Professor.
Rösler, Frau Marie.
Sackur, Frau Margaretha.
Sagawe, Dr. Konrad, Gymnasiallehrer.
Schneider, Lothar.
Silbergleit, Frau Seraphine.
Sitte, Otto, Opticus.
Sommerbrodt, Dr., Professor.
Stadt-Bibliothek.
Stern, Frau Charlotte.
Storch, A., Director.
Trewendt, Ernst, Verlagsbuchhdlr.
Universitäts-Bibliothek, Königl.
Urbach, Fräulein Rosa.
Vogt, Dr. F., Professor.
Wendringer, Dr. phil. R.
Zimpel, Frau Helene, Schul-Vorsteherin.

Bretten.

Kahn, Dr. Franz, Amtsrichter.

Bromberg.

Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Lüdicke, Max, Ober-Regierungsrath.
Mehrtens, Eisenbahnbau-Inspector.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriolla, Frau Gräfin W.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Director des Reallyceums.

Cannstatt.

Geiger, Emil, i/Fa. L. Bosheuyers Buchhandlung.

Cassel.

Förster, Auguste, Lehrerin.
v. Hutten-Czapski, Graf, Rittmeister und Escadronschef.
Landesbibliothek, Ständische.
Magnus, Dr., Landrichter.
Riess, Justizrath.
Rinald, Victor.
Rubensohn, Hermann.
Schmitt, Dr. phil. H., Gymnasiallehrer.
Seelig, Dr. phil. Fritz, Assistent der Ständischen Landesbibliothek.
Stölting, G., Consistorialrath.

Charlottenburg.

Boeckh, Dr. R., Professor, Geh. Regierungsrath.
Cohn, Frau Stadtrath Dr. Anna.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
Dernburg, Dr. Heinrich, Professor, Geh. Justizrath.
Grisebach, Hans, Architekt.
v. Helmholtz, Dr. H., Prof., Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
Lehrerbibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
v. d. Leyen, Dr., Geh. Ober-Regierungsrath.
March, Otto, Regierungsbaumeister.
Mommsen, Dr. Theodor, Professor.
Sachau, Dr. phil. E., Professor.

Charlottenburg.

Slaby, Dr., Professor.
Strehlke, Dr. F., Gymn.-Dir. a. D.
Thür, Fräulein Anna.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrath von Berlin.
v. Wedel, Frau Margarete.
Wolff, Julius.
Zimmermann, Frau General Johanna.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Kirchner, Dr. Carl, Oberlehrer.
Kühn, Dr. Bernhard, Landrichter.
Morell, Georg.
Opitz, Dr. med. W.
Stadtbibliothek.
Ullrich, Dr. phil. H., Oberlehrer.
Wächter, Dr. med. R.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Geh. Reg.-Rath.
Wahl, G., Realgymnasiallehrer.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Professor.
Gymnasial-Bibliothek.
v. Unruh-Wiebel, Freiherr, Kammerherr, Rittmeister a. D.

Colmar i/Elsass.

Weber, Dr. Wolf, Landgerichtsrath.

Cöln a/Rhein.

Bürgers-Stein, Frau Geh. Justizrath J.
Deichmann, Theoder, Bankier.
Düntzer, Dr. Heinrich, Professor, Bibliothekar.
Hauck, Karl, stud.
Herbertz, Otto.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrath a. D.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, F. Robert.
Heuser-Nicolovius, Robert.
Leiden, Franz D., Kaufmann.
Lempertz sen., Heinrich, Rentner.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, Dr. G., Geh. Commerzienrath.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
v. Mevissen, Frau Therese.

Cöln a/Rhein.

Oelbermann, Emil.
Pabst, Dr., Director des Kunstgewerbe-Museums.
Peill, Wilh., Kaufmann.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
Ratjen, Adolf, Landgerichtsdirector.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Eduard.
Schnitzler, Frau Amtsrichter Robert.
Schnitzler, Robert, Geh. Rath.
Schnitzler, Dr. jur. Victor, Gerichts-Assesor.
Schuch, Paul, Regierungsrath.
Schwabach, Frau Regierungsrath Henriette.
Speyer, Fräul. Lucie.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Stein, Frau Julicka, geb. Leiden.
Wüllner, Dr. Franz, Professor, Kapellmeister.

Coeslin (Pommern).

Hochdanz, Dr., Gymnasialoberlehrer.

Comptendorf (Kreis Cottbus).

v. Berndt, Alfred, Lieutenant.

Cottbus.

Sommerfeld, Otto, Fabrikbesitzer.

Crefeld.

Goecke, Rudolf, Kaufmann.
Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Crossen a/Elster (Rg.-Bz. Merseb.).

v. d. Schulenburg, Frau M., geb. Gräfin Einsiedel, Excellenz.

Culmitzsch b/Berga a/Elster.

Hoffmann, Max, Pfarrer.

Cüstrin.

Lewinsohn, E., Amtsrichter.

Danzig.

Baum, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., Chefarzt des Stadtlazareths.
Berndt, Fräulein Gustel.
Bischoff, Gerichtsassessor.
v. Gossler, Dr., Staatsminister a. D., Excellenz.
Jüncke, Wilhelm.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.

Danzig.

Scheinert, Adolf, Buchhändler.
Stadtbibliothek.

Darmstadt.

Bergsträsser, A., Hofbuchhändler.
Edward, Hugo, Hofschauspieler.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. Louis.
Merck, Wilhelm.
Rieger, Dr. Max.
Roquette, Dr. Otto, Professor.
Wulkow, Director Dr.
Wünzer, Theodor, Hoftheater-Director.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogl.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Murray, C., Geh. Baurath.
Oechelhäuser, Geh. Commerzienrath.
v. Oechelhäuser, W., General-Director der Deutschen Continental-Gesellschaft.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
Runnenberg, W., Rechtsanwalt.

Diedenhofen (Elsass-Lothringen).

Brodrück, Georg, Hauptmann und Compagniechef.

Donaueschingen.

Bissinger, C., Director des Progymnasiums.

Dortmund.

Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrath.
Serlo, Walter, Kgl. Bergbau-Referendar.

Dresden.

Aicheln, Fräulein H.
Amen, Frau Dr.
Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
v. Biedermann, Dr., Freiherr, Geh.-Rath.
Boek v. Wülfingen, Frau Marie, geb. Scheller.
Bondi, Dr. phil. Georg.

Dresden.

v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Choulant, L. Th., Kgl. Hofmaler.
Diestel, Dr., Professor.
Ehlermann, Dr. phil. Erich, Verlagsbuchhändler.
v. Einsiedel, Fräulein Helene.
v. Finck-Nöthnitz, Freiherr, Kammerherr.
Flechsig, Dr. phil. Ed.
Förster, Dr. med., Richard, Hofrath.
Franck, Dr. Albert, Rentier.
Franck, Eugen, i/Fa. Albanus'sche Buchdruckerei (Fürst & Franck).
v. Gerbel-Embach, Dr. N.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Excellenz.
Gmeiner-Benndorf, Frau Commerzienrath Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps.
v. Haber, Baron R., Premierlieutenant a. D.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Regierungsrath, Director des Hauptstaatsarchivs.
Heyl, Frau Anna, geb. Hübler.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i/Fa. v. Zahn & Jaensch).
Jensen, Paul, Königl. Hofopernsänger.
Kayser-Langerhanns, Frau Sanitätsrath Agnes.
Knoop, Wilhelm, Consul.
v. Könneritz, Fräulein Marie, Staatsdame a. D.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Krausse, Robert, Bildnissmaler.
v. Kyaw, Curt, Landgerichtsdirector.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medicinalrath.
Lesky, Wilhelm, Rechtsanwalt.
Lindau, Dr. Paul.
Lücke, Dr. Herm., Professor.
Lüpschütz, Felix, Artist. Director des Residenz-Theaters.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mannl, Johannes.
v. Massenbach, Freifrau, Excellenz.
Meinert, Dr. med. E.
Müller, Hugo, Grossherzogl. Sächs. Wirkl. Geh.-Rath, Excellenz.
Müller, Dr. Theodor, Oberlandesgerichtsrath.

Dresden.

Osterloh, Dr. med. Paul.
v. Otto, Fräulein Marie.
Overbeck, Fräulein Camilla.
Paul, A., Königl. Sächsischer Hofschauspieler.
Posse, Dr. phil., Regierungsrath.
Pusinelli, Dr. med., prakt. Arzt.
Rachel, Dr. Paul, Oberlehrer.
Richelsen, Christel, Regisseur am Kgl. Hoftheater.
Ritterstädt, Dr., Geh. Finanzrath.
Sauer, Frau Dr.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schmidt, Heinrich, Lehrer.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.
Schramm, Otto E., Ingenieur.
v. Schultzendorff, W., Kammerherr.
Schwender, G. E.
Siefert, Rich., Kaufmann.
Singer, Dr. phil. Hans W.
Sontag, Carl, Hofschauspieler.
Stern, Dr. A., Professor.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rector der Kreuzschule.
Undeutsch, Max, Rechtsanwalt.
Villers, Dr. Alexander.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrath.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rittergutsbesitzer.
Wiesand, Dr. jur., Königl. Ober-Justizrath.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Director der Kgl. Gemäldegallerie.
Wolf-Baudissin, Frau Gräfin Sophie.
Worms, Frau Amalie.
Wüstefeldt, Fräulein Lily.
v. Zahn, Robert, Buchhändler (i/Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Therese, geb. v. Einsiedel.
Zschuppe, Arno, Schriftsteller.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Gymnasial-Oberlehrer.
Vijgen, Dr. jur. Max, Referendar.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen.

Düren.

Schoeller, Fräulein Helene.

Düsseldorf.

Böninger, Ferdinand, Fabrikbesitzer.
Künstler-Verein »Malkasten«.
v. Oettingen, Dr. W., Professor.

Eberswalde.

Klein, Dr. J., Gymnasialdirector.

Eisenach.

Hergenhahn, Theodor, Oberlandesgerichtsrath.
Hossfeld, Dr. Carl, Gymnasiallehrer.
Kieser, Hugo, Archidiakonus.
Koellner, Dr., Arzt.
Kürschner, Joseph, Prof., Geh. Hofrath.
Michels-Schnitzler, Frau Kaufmann Julius.
Musculus, Fräulein E.
Reuter, Frau Dr. Fritz.
Schneidewind, Dr. E., Gymnasial-Professor.
Schwabe, Fräulein Luise, Institutsvorsteherin.
Streck, Carl, Apotheker.
Weber, Dr. H., Hofrath, Gymnasialdirector.
v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin Bothmer.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Frenzel, Carl, Stadtrath.
Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.
Dieterich, Dr. phil. Albr.
Graf, Dr., Sanitätsrath.
von der Heydt, Freiherr A.
Martens, Dr. Ludwig, Gymnasial-Oberlehrer.
Neuhaus, Frau Otto.
Schlieper, jun., Frau Gustav.
Simons, Walter, Commerzienrath.
Weychardt, Conrad.
Zurhellen, Dr. Joh., Justizrath.

Emden.

Bibliothek des Königl. Wilhelmsgymnasiums.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Arzt a. d. Irrenanstalt.

Erdeborn (Rittergut) b/Obervoeslingen a/See.

Marckwald, Fräulein Marie.

Erfurt.

Barth, M., Reg.-Rath.
Burkhardt, Dr. med. Friedrich, Augenarzt.
Kutter, Frau Gustav.
Lochner, K., Eisenbahndirector.
Lucius, Geh. Commerzienrath.
Pick, Dr. Albert, Wissenschaftlicher Lehrer.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrath.

Erlangen.

Penzoldt, Dr. F., Professor.
Rosenthal, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Eutin.

v. Beaulieu-Marconnay, Freiherr, Grossherzogl. Oldenburgischer Ober-Jägermeister.

Eutritzsch b/Leipzig.

Müller, Dr. jur. Carl Otto, Prof., Geh. Hofrath.

Ferchel b/Tangerhütte.

v. Krosigk, Major.

Flensburg.

Fischer, Max, Kaiserl. Telegraphen-Inspector.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, pr. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., I. Kgl. Staatsanwalt.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buchhändler.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl v. Rothschildschen öffentlichen Bibliothek.

Frankfurt a/M.

v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentliche.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Heinrich, Kaufmann.
Carl, Dr. med. August.
Cohnstaedt, Ludwig, Redacteur.
Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dietz, Dr. Alexander, Rechtsanwalt.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
Donner- v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Eckhard, Frau Dr., Ober-Landesgerichtsrath-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrath.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedmann, Joseph, Rentier.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Fulda, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann, Gerichtsassessor.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
v. Guaita, Frau Pauline.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hahn, Louis Alfred, Bankdirector.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Herxheimer, Dr. med. S., pr. Arzt.
Hessenberg, Fräulein Auguste.
Hoffmann, Dr. Heinrich, Geh. Sanitätsrath.
Jacquet, Frau Margarethe.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.
Koenitzer, Carl Wolfgang.
Kohn-Speyer, S.
Lentz, A., Professor.

Frankfurt a/M.

Lichtenstein, Leopold, Kaufmann.
Liebmann, Dr., Landrichter.
Lion, Jacob, Bankdirector.
Lucius, Dr. Eugen.
Maas, Dr. Max.
Maier, Gustav, Bankier.
v. Marx, Ritter Ernst.
v. Marx, Ritter Heinrich.
v. Marx, Ritter Louis, Rentier.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merton, W., Kaufmann.
Müller, Karl, Musikdirector, Professor.
v. Mumm, P. H.
Neher, Ludwig, Architekt.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Osterrieth, Eduard.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt.
Pallmann, Dr. phil. Heinrich.
Pfeiffer, C. W.
Philippi, Fräulein Helene.
Rawitscher, Dr., Landgerichtsrath.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Director des städt. Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rothschild, August, Bankier.
Sachs, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Sanct-Goar, Ludolph.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Sanitätsrath.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Schölles, Frau Dr. Henriette, Sanitätsraths-Wwe.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Siegmund.
Schultheiss, Albrecht.
Siebert, Dr. jur. Jacob, Justizrath.
Speyer, Georg, Bankier.
Speyer, Dr. jur. Otto, General-Sekretär der Mitteld. Creditbank.
Stern, Theodor, Bankier.
Stiebel, Dr. med. Fritz.
Stockhausen, Julius, Professor.
Teblée, Adolf.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.

Frankfurt a/M.

Valentin, Dr. Veit, Professor.
Varrentrapp, Dr. A., Stadtrath.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Weigert, Dr. Carl, Professor der Anatomie an der Senckenbergischen Stiftung.
Weiss, Dr. Guido.
Wohl, Jacques.

Frankfurt a/O.

Dittmer, Geh.Ober-Regierungsrath.
Hofmann, Paul, Lehrer.
Kempner, L., Kaufmann.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Scheller, Fräulein Emilie.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Rechtsanwalt.

Freiburg i/Br.

Faehndrich, H. A., Amtsrichter a. D.
Hettler, Eugen, Fabrikant u. Kaufmann.
Lorenz, Frau Major Margarethe.
Manz, Otto, cand. phil.
Meyer, C. M. Robert.
Paul, H., Professor.
vom Rath, Frau Theodor.
Rudloff, Geh. Regierungsrath.
Rümelin, Dr., Professor.
Schleiden, Dr. R., Minister-Resident a. D.
Schmitt, Dr. H., Professor.
v. Simson, Dr. B., Professor.
Studniczka, Frau Professor Lili.
Treutler, Ludwig, Director des Stadttheaters.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
v. Vincke, Freifrau Utta.
Weissenfels, Dr. phil., Richard.

Freiburg i/Schlesien.

Realprogymnasium.

Freienwalde a/O.

Quedefeld, Dr. G., Gymnasial-Oberlehrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Fabrikbesitzer.

Friedenau b/Berlin.

Bruch, Max, Kapellmeister, Professor.
Raabe, Dr. phil.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.
Türkheim, Leo.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. K. H. der Landgräfin von Hessen.

Gera (Reuss j. L.).

Bibliothek des Fürstl. Reuss-Pl. Gymnasiums.
Ferber, Walter, Commerzienrath.
Golle, Rügold, Kaufmann.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Hofmarschall.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.

Gernsbach i/B.

Kriesche, Dr. med. A.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
v. Bradke, P., Professor.
Collin, J., Gymnasiallehrer.
Gaffky, Dr., Professor.
Höhlbaum, Dr., Professor.
Hüter, Ludwig, Gymnasiallehrer.
Löhlein, Dr. med. Hermann, Professor.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor.
Schmidt, Dr. jur. Arthur, Professor.
Siebeck, Dr. H., Professor.
Strack, Dr. Adolf, Realgymnasiallehrer.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.

Bergisch-Gladbach.

Zanders, Frau Marie.

M.-Gladbach.

Quack, Wm., Commerzienrath.

Gleiwitz.

Freund, Dr., Sanitätsrath.
Winkler, Siegfried.
Zuckerkandl, Viktor.

Glogau i/Schl.

Cohn, Frau Rechtsanwalt Caroline.
Kempner, Frau Bankier Ida.
Sachs, Leopold (i/Fa. Sachs & Gellin).

Glücksbrunn bei Schweina (Meiningen).
Gontard, Alexander.

Glückstadt.
Gymnasium, Königl.

Göppingen.
Gutmann, Frau Fabrikant Bernhard.

Görlitz.
Heyne, Alfred, Staatsbahn-Betriebssecretair.
Köhn, Dr. phil. Karl.
Meirowsky, Frau Ernestine geb. Soutowsky.
Neumann, Fräulein Clara.
Rörig, A., Kgl. Eisenb.-Betriebs-Inspector a. D.
Thiel, Dr. H., Stadt- und Schulrath a. D.

Goslar.
Hirsch, Fr., Obergerichtsrath a. D.

Gotha.
Bibliothek des Gymnasium Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr, Intendant des Herzoglichen Hoftheaters.
Ehwald, Dr. R., Professor.
Fleischmann, Julius.
Gilbert, Dr., Professor.
Lewinstein, G., Gymnasiast.
Müller, Dr. Otto, Lehrer an der höheren Bürgerschule.
Purgold, Dr. K., Director des Herzoglichen Museums.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Gymnasiallehrer.
Schwarz, Dr. med., prakt. Arzt.

Göttingen.
Andresen, Dr. Hugo, Professor.
Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Privatdocent und prakt. Arzt.
Ehlers, Dr., Professor.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrath.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.

Göttingen.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Ober-Regierungsrath, Curator der Universität.
Meissner, Dr. G., Professor.
Michels, Dr. Victor, Privatdocent.
Röthe, Dr., Professor.
Sauppe, Dr. Hermann, Professor, Geh. Regierungsrath.
Seminar, Königliches, für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Frau Professor Dr.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.

Greifenstein ob/Bonnland.
v. Gleichen-Russwurm, Freiherr Alexander, Kgl. bayr. Kammerjunker.

Greifswald.
Berndt, Frau Professor Marie.
Bibliothek des germanistischen Seminars.
Gerstaecker, Dr., Professor.
Maas, Dr. E., Professor.
Pernice, Frau Geheimrath Agnes, geb. Bennecke.
Reifferscheid, Dr. A., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.

Grimma b/Leipzig.
Schmidt, Rudolph, Rechtsanwalt u. Notar.

Grossalsleben (Anhalt).
Exter, Pastor.

Grosskarben (Hessen).
v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.
d'Albert, Eugen, Hofpianist.
Jaffé, Rechtsanwalt.
Müller, Paul, Gymnasiallehrer.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.

Gross-Medunischken
(Kreis Darkehmen, Ostpreussen).
v. Bujak, geb. v. Fahrenheid, Frau Rittergutsbesitzer.

Gross-Tabarz (Thüringen).
v. Wogau, Fräulein F.

Grünstadt (Bayern).
Chally, P., Kgl. Studienlehrer.
Steigenberger, Franz, Kgl. Studienlehrer.

Guben.
Driese, Emil, Kaufmann.

Gumbinnen (Ostpr.).
Bibliothek des Gymnasiums.
Hecht, Dr. phil. Max, Gymnasiallehrer.
Lewald, Dr. Otto, Regierungsrath.

Gundelsheim b/Gunzenhausen.
Putz, Karl, Pfarrer.

Güstrow (Mecklenburg).
v. Monroy, Dr. jur., Obergerichtspräsident a. D.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.
v. Schrenk, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Gutsbesitzer.

Hainholz (vor Hannover).
Seligmann, Sigmund, Fabrikant.

Halberstadt.
Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.

Halle a/S.
Ackermann, Dr. Th., Professor, Geh. Medicinalrath.
Anders, Friedrich, Rentner.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswittwe.
Bethke, L., Bankier.
Brauns, Frau Professor C. W. E.
Brode, Dr. Reinh., Privatdocent.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Deetjen, Carl, stud. phil.
Dyck, Dr. Franz.
v. Erdberg, Robert Adalbert, Cand. cam.
Erdmann, Dr. Benno, Professor.
Erdmann, Dr. H., Privatdocent.
v. Fritsch, Dr. K., Professor.
Genzmer, Dr. A., Professor.

Halle a/S.
Goeschen, Assessor.
Gosche, Fräulein Agnes.
Gräfe, Dr. A., Professor, Geh. Medicinalrath.
Grenacher, Dr. H., Professor.
Gressler, Eugen, Maschinenfabrikant.
Grulich, Dr. phil. O., Custos.
Hartwig, Dr. O., Geh. Rath, Oberbibliothekar.
Haym, Dr. R., Professor.
Heine, Frau Professor Sophie.
Heinichen, Bernhard, Kgl. Stations-Assistent.
Hessler, Dr. H., Privatdocent.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Koepke, Frau Oberstlieutenant M.
Kraus, Dr. Gregor, Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrath.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Director der Zuckerraffinerie.
Lothholz, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
Meier, Dr. phil. John.
Mekus, Dr., Arzt.
Nasemann, Dr., Gymnasialdirector.
Niemeyer, Fräulein Marianne.
Niemeyer, Max, Buchhändler.
Perlbach, Dr. M., Unterbibliothekar.
Pott, Dr. jur. R., Professor.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Savan, Dr. phil. Franz.
Schlieckmann, Justizrath.
Schulze, August, Director der Zuckerraffinerie.
Schwarz, Dr. E., Professor.
Sievers, Dr. E., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Voigt, Rechtsanwalt.
v. Voss, Fräulein Elisabeth.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.
Wankel, Hauptmann a. D.
Welcker, Dr. H., Professor, Geh. Medicinalrath.

Hamburg.
Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Arnold, Fräulein Susanna.
Behn, Dr. jur. Hermann.

Hamburg.

Behrmann, G., Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
Berkefeld, O.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Böhl, Ferdinand.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.
Bülau, Dr. med. Gotthard.
Döhner, Friedrich A., Fabrikant.
Eisenlohr, Dr. Carl.
Elkan, Eduard Ferdinand.
Ellmenreich, Frau Franziska, Schauspielerin.
Fertsch, F. (i/Fa. Fertsch & Laeisz).
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Goldschmidt, Alfred O., Kaufmann.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architekt.
Gruner, Dr. Th. W.
Hahn, Emil.
Hartmann, Dr. K., Rechtsanwalt.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hinrichsen, Siegmund, stellv. Vorsitzender der Handelskammer.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Jacobi, Leopold, Bankier.
Jaffé, Dr. K.
Kiehn, Heinrich.
Koehne, Ernst, Kaufmann.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Krogmann, Ernst, Referendar.
Lassally, Eduard.
Lehmann, Frau Dr. Emil.
Lehmann, Dr. jur. Siegfried.
Levy, Dr. H. B.
Lüddeke, Ferdinand.
May, Anton.
Meissner jun., Otto, Buchhändler.
Merschberger, Dr. G., Professor.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Münchmeyer, A.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
Oppenheim, Emil.
Oppenheim, Frau Marie.
v. Oesterreich, Edmund.
Petersen, Rudolf, Director.
Pflüger, Dr. M.
Piza, Dr. M.
Quincke, Wolfgang, Oberregisseur.

Hamburg.

Rebattu, Dr. Alb., Pastor zu St. Gertrud.
Redlich, Dr. C., Director der höheren Bürgerschule.
Robinow, Hermann, Kaufmann.
Röpe, G. H., Hauptpastor.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schenk, Dr. Adolf.
Schiff, Fräulein Jenny.
Seligmann, Frau Clara.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Söhle, Dr. jur. Martin.
Sporri, Dr. H., ev. Prediger.
Stadtbibliothek.
Steitz, Fräulein Marie.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirector.
Strack, Dr. Arthur, Rechtsanwalt.
Vorwerk, jun., Adolf.
Warburg, Siegmund Rudolf.
Weisser, Dr., Kgl. preuss. Stabsarzt.
Wentzel, Dr. Wilh. Joh.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. A.
Wolffson, Dr. J.

Hamm i/Westf.

Hanow, Oberlandesgerichts-Senats-Präsident.

Hanau a/M.

Leisler, Frau Helene.
Osius, Rechtsanwalt und Notar, Justizrath.

Hannover.

v. Bennigsen, Rudolph, Oberpräsident, Excellenz.
Graetzel v. Graetz, Dr. P.
Juncken, Frau Johanna, geb. Maudt.
Kayser, Dr. H., Professor.
Kühnemann, Dr. phil. Eugen.
Mejer, Dr., Consistorialpräsident.
Meyer, Erich, Gymnasiallehrer.
Reimers, Dr. phil. J., Director des Provinzial-Museums.
Schaefer, H., Gymnasial-Oberlehrer.
Schläger, Dr. med. Hermann.
Wülbern, Senator.

Harzburg a/Harz.

Grundner, Dr. F., Forstmeister.

Hattenheim.
Wilhelmy, A., Gutsbesitzer.

Heidelberg.
Aufrecht, Dr. Theodor, Professor.
Braune, Dr. W., Professor.
Buhl, Dr. H., Professor.
Erb, Dr. Wilhelm, Professor.
Erdmannsdörffer, Dr. B., Professor.
Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Gegenbauer, Dr. Karl, Professor, Geh. Rath.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.
Gernandt, Dr. phil. Carl.
Gross, Karl, Buchhändler.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Kirchenrath.
v. Holle, Baron.
v. Horn, Generalmajor.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
Meyer v. Waldeck, Dr. Fr., Professor, Kollegienrath.
Meyer, Dr. jur. G., Professor, Hofrath.
Meyer, Dr. V., Professor.
v. Oechelhäuser, Dr. Ad., Professor.
Petters, Otto, Buchhändler.
Rohde, Dr., Professor, Geh. Hofrath.
Rosenbusch, Dr. H., Professor, Geh. Hofrath.
Schöll, Dr. F., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor an der Universität.
Wunderlich, Dr., Privatdocent.

Heidenheim.
Meebold, Frau Commerzienrath Natalie.
Meebold, Fräulein Ulla.

Heilbronn.
Harmonie-Gesellschaft.

Heinrichau b/Breslau.
Eberhardt, Julius, Generaldirector.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).
Lenke, Fräulein Jenny.

Hildesheim (Hannover).
Schiefler, Gustav, Landgerichtsrath.

Höchst a/Main.
Epting, Max, Chemiker.

Hohenfichte (Sachsen).
Hauschild, Max E., Commerzienrath.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilshofen (Oberbayern).
Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

Husum (Schleswig-Holstein).
Tönnies, Dr. Ferdinand, Professor an der Universität Kiel.

Jena.
v. Bardeleben, Dr. K., Professor.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Devrient, Dr. Otto, Professor.
Eggeling, Dr. H., Geh. Staatsrath, Kurator der Universität.
Eucken, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.
Fischer, G., Verlagsbuchhändler.
Frommann, Frau Sophie, geb. Hildebrandt.
Fürbringer, M., Professor, Hofrath.
Gille, Dr., Geh. Hof- und Justizrath.
Götz, Dr., Professor.
v. d. Goltz, Dr., Freiherr, Professor, Director der Grossh. landwirthschaftlichen Lehranstalt.
Haacke, K., Regierungsrath a. D.
Haeckel, Dr. Ernst, Professor.
Kluge, Dr. F., Professor.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Professor.
Krieger, Ober-Landesgerichtsrath und Geh. Justizrath.
Leitzmann, Dr. phil. Albert.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Hofrath.
Lorenz, Dr. O., Professor.
Merian-Genast, Dr. Hans.
Richter, Dr. G., Gymnasialdirector, Hofrath.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Stickel, Dr. G., Professor, Geh. Hofrath.
Stoy, Dr. Heinrich.
Stoy, Dr. Stephan.
Universitäts-Bibliothek.

Jena.

Walter, Dr. phil. Johannes, Professor.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor.

Illenau b/Achern.

Schüle, Dr. H., Geh. Hofrath.

Ilmenau.

»Gemeinde Gabelbach« (Gesellschaft).
Preller, Dr., Sanitätsrath.

Grube **Ilse** b/Cottbus.

Strack, Frau Hauptmann Fanny, geb. Hertz.

Insterburg.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Schlenther, Amtsrichter.

Itzehoe.

Claussen, Dr., Sanitätsrath.

Kappeln (Schleswig-Holstein).

Thomsen jun., Dr. med. Julius, prakt. Arzt.

Karlsruhe i/B.

Bernays, Dr. Michael, Professor.
Bielefeld, Jos., Verlagsbuchhändler, K. K. österr.-ungar. Consul.
Blankenhorn, Dr. Adolf, Professor.
Bürklin, Frau Dr. A.
v. Chelius, Rich., Hofjunker und Legations-Secretär.
v. Edelsheim, Freiherr, Grossh. bad. Obersthofmeister, Excellenz.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Excellenz.
Ettlinger, Fräulein Anna.
von und zu Gemmingen, Freiherr, Oberstkammerherr, Excellenz.
Göller, L., Ministerialrath.
Hauser, Joseph, Grossh. bad. Kammersänger.
Heinsheimer, Max, Oberlandesgerichtsrath.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefelds Hofbuchhandlung).
v. Lübke, Dr. W., Professor, Geh. Hofrath.
v. Lüdinghausen-Wolff, Baron, Major im Generalstabe.
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.

Karlsruhe i/B.

Ordenstein, Heinrich, Director des Conservatoriums für Musik.
Regensburger, Dr. Leopold, Rechtsanwalt.
Schnorr von Carolsfeld, Frau Malvina, königl. bayr. Kammersängerin.
Seubert, Emil, Ministerial-Director.
Weill, Dr. Fr., Rechtsanwalt.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrath.

Kehl a/Rh.

Frick, Ludwig, Fabrikant.

Kiel.

Borckenhagen, Frau Corvetten-Capitän.
Erdmann, Dr. Oscar, Professor.
Gering, Dr. H., Professor.
Keck, Dr. H., Gymnasialdirector a. D.
Kirchhoff, Frau Corvetten-Capitän.
Niepa, Alexander, Chefredacteur.
Peters, Johann, Rechtsanwalt.
Rossbach, O., Professor.
Scheppig, Dr. phil., Richard, Oberlehrer.
Schlossmann, Dr., Professor.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
v. Wardenburg, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Wolff, Dr. Eugen, Privadocent.

Kirchheimbolanden (Rheinpfalz).

Bibliothek der Kgl. Lateinschule.
Moschel, R., Kgl. bayr. Rentbeamter.

Kleincromsdorf b/Weimar.

Ritter, A., Lehrer.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.

Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Paul.

Klein-Sägewitz b/Kattern (Reg.-Bez. Breslau).

Lewald, Georg.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).

v. Richthofen-Domsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rath.

Königsberg i/Pr.

Alscher, Dr. Walther, Assessor.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Beer, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Bibliothek der höheren Bürgerschule.
Bibliothek des Altstädt. Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Realgymnasiums auf der Burg.
Bibliothek des städt. Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Dirigent der Sinfonie-Konzerte.
Frohmann, Julius, cand. med.
Goldberg, Julius, Bankier.
Grosse, Dr. Emil, Professor, Gymnasialdirector.
Gruenhagen, Dr., Professor.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrath.
Hirsch, Dr. Th., Sanitätsrath.
Hübner & Matz, Buchhandlung.
Koch, Arnold, Buchhändler.
Königliche und Universitäts-Bibliothek.
Kuhnt, Dr. Herm., Professor.
Mendthal, Justizrath.
Samuel, Dr., Professor.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Schoene, Dr. Alfred, Professor.
Simon, Dr. Robert.
Simson, Fräulein Marie.
Stern, Frau Agnes, gb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Töchterschule, städt. höhere.
Vogel, Rudolf, Rechtsanwalt.

Konstanz.

Brandes, Wilhelm, Bankdirector.
Fischer, Dr. med. Gg.

Bad **Kösen.**

Schütze, Dr. med. Carl.

Köttendorf b/Mellingen.

Knoke, Frau Oberamtmann E.

Krotoschin (Posen).

Haertel, Frau Oberstabsarzt Dr. Anna.

Krotoschin (Posen).

Jonas, Dr., Professor, Gymnasialdirector.

Kuschen b/Schmiegel.

Hensel, Karl, Professor a. D.

Kusel (Rheinpfalz).

Heydel, J., kgl. Bezirksamtmann.

Schloss **Laband** i/Oberschlesien.

v. Welczeck, Freifrau Louise, geb. Gräfin Hatzfeldt.

Lahr i/Baden.

Stadtbibliothek.
Stössner, Otto.

Landau (Pfalz).

Hitschler, Dr. med.

Landeshut i|Schlesien.

Realgymnasium.

Landsberg a/W.

Löbner, Dr. Heinrich.

Langenburg (Württemberg).

zu Hohenlohe-Langenburg, Frau Fürstin Leopoldine, Grossherzogliche Hoheit.

Lauban i/Schlesien.

Wissenschaftlicher Verein.

Legefeld b/Weimar.

Reusse, Rudolf, Pfarrer.

Leipzig.

Abraham, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Arndt, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baumgarten, Frau Dr. Mathilde, geb. v. Villert.
Baur, Fräulein Marie.
Beer, Fräulein Dora.
Beer, Dr. Rudolph, Gymnasial-Oberlehrer.
Berlit, Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
v. Biedermann, Freiherr F. W., Verlagsbuchhändler.

Leipzig.

Binding, Dr. Karl, Professor.
Bontecou, Fräul. Josephine, stud.
Borchers, Bodo, Gesangslehrer.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Bronk, Fräulein Isabella, stud.
Brugmann, Dr. Oskar, Oberlehrer am Nikolaigymnasium.
Cichorius, Johs., Kaufmann.
Cohnheim, Frau Professor.
Collins, George Stuart, stud. phil.
Credner, Hermann, Verlagsbuchhändler.
Curschmann, Dr. med., Director.
Dix, Paul, Rechtsanwalt.
Dodel, Friedrich Wilhelm, Kaufmann.
Doering, Dr. B., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Dolega, Dr. med. Max.
Dürr, Alphons, Stadtrath.
Dürr, Dr. Alphons, Buchhändler.
Eelbo, Bruno, Architect.
Elster, Dr. Ernst, Privatdocent an der Universität.
Francke, Carl, Versicherungsbankdirector a. D.
Fränkel, Dr. Albert, Schriftsteller.
Fränkel, Dr. Max.
Friedberg, Dr. Emil, Professor, Geh. Hofrath.
Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Sekretär an der Handelskammer.
Georgi, Dr., Referendar.
Giesecke, Herm. F. (Firma Giesecke & Devrient).
Goetz, Ernst.
Goetze, Fräulein Auguste, Kammersängerin.
Haessel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Hahn, Dr. F., Reichsgerichtsrath.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchhändler.
Heinemann, Dr. phil. Karl.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. Rudolf, Professor.
Hirzel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Holstein, Frau Hedwig.
Institut, bibliographisches.
Junck, Dr., Rechtsanwalt.

Leipzig.

Jungmann, Dr., Professor, Rector zu St. Thomae.
Kettembeil, Dr. jur. Johannes, Assessor.
Köhler, Hugo, Buchhändler.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Krehl, Dr. Ludolf, Professor, Geh. Hofrath.
Lange, Dr. Robert.
Lemke, Julius, Director der Leipziger Feuer-Vers.-Anstalt.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Referendar.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Loewenstein, Reichsgerichtsrath.
Müller, Ernst Heinrich Georg, Kunst- und Buchhändler.
Nachod, Frau Marie.
Petsch, Frau Reichsgerichtsrath Sophie, geb. Sonnenkalb.
Pfalz, Dr. Franz, Professor, Director der Realschule.
Popitz, Frau Margaretha.
Prüfer, Dr. jur. A.
Reincke, Frau Reichsgerichtsrath.
Reisland, O.R., Verlagsbuchhändler.
Ribbeck, Dr. O., Professor, Geh. Rath.
Röder, Emil, Commerzienrath.
Romberg, E. L., Geh. Justizrath.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Scheibner, Dr. Wilhelm, Professor.
Schlösser, Dr. phil. Rudolf.
Schmidt, Fräulein Clara.
Schmidt, Frau Ottilie Henriette, Privatière.
Schmidt, Reinhard Bruno, stud. jur.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schreber, Frau Dr. Pauline.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirector.
Schwabe, Frau Susanne, gb. Klemm.
Schwarz, H., Reichsgerichtsrath.
Seelig, Dr. Justizrath, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Seemann, Arthur, Verlagsbuchhändler.
Seminar, Königl. Deutsches.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Referendar.

Leipzig.

Simon, Frau Stadtrath Hedwig, geb. Simon.
Simon, Dr. jur. Paul.
Staackmann, L., Buchhändler.
Stadt-Bibliothek.
Staegemann, M., Director des Stadttheaters.
Steffen, Dr. Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Stenglein, Reichsgerichtsrath.
Stolterfoth, P., Regierungsrath.
Stumme, Emmrich Gerhard, stud. med.
v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Thomsen, Dr. jur. Theodor, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Bürgermeister.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Voerster, Karl, Buchhändler.
Voigt, Dr. phil. Hans, Gymnasial-Oberlehrer.
Wagner, Franz, Commerzienrath, Stadtrath.
Wagner, Dr. med. Paul, Privatdocent.
Walter, Oberpostdirector.
Weber, Dr. phil. Robert.
Wiede, Otto.
Windscheid, Dr. Bernhard, Professor, Geheimrath.
Witkowski, Dr. Georg, Privatdocent.
Wülker, Dr. Richard, Professor.
Wunderlich jun., Carl Gustav, Kaufmann.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.

Liegnitz.

Dyhrenfurth, Waldemar, Königl. Staatsanwalt.
Groebenschütz, Ober-Reg.-Rath.
Rawitscher, Frau Assessor.
Röhricht, Rechtsanwalt.

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Königl. Kaiserin Augusta-Victoria-Gymnasiums.
Grasshof, Dr., Gymnasialdirector.
Haase, Frau Helene.
Laporte, Rechtsanwalt.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lübben (Niederlausitz).

Schneider, Florentin, Landesbestallter der Niederlausitzer Stände.

Lübeck.

Achilles, Dr. E.
Benda, Dr. jur. J., Landrichter.
Curtius, Frau Senator Dr.
Eschenburg, Gustav, Consul.
Fehling, Dr., Rechtsanwalt.
Hoffmann, Dr. Paul, Director der Ernestinenschule.
Pabst, Dr. jur. Gustav.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Stooss, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Thoel, Dr., Landrichter.

Luckenwalde b/Frankfurt a/O.

Neuhaus, M., Rittmeister a. D.
Pariser, Frau Elise, geb. Mende.
Simonson, Frau Amtsrichter Gertrud, geb. Mende.

Ludwigsburg.

Wolff, Franz, Sec.-Lieutenant im Dragoner-Reg. »Königin Olga«.

Ludwigshafen a/Rh.

Jacquet, Adolf, Commerzienrath.
Kaerner, Wilhelm, stud. jur.

Lüneburg.

Frederich, Otto, Hofweinhändler.
Gravenhorst, K., Justizrath.

Lyck (Ostpreussen).

Dembowski, Dr. Johannes, Oberlehrer.

Lyck (Ostpreussen).

Gymnasium, Königliches.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aefner, Hermann, Kaufmann.
Aufrecht, Dr.
Berndt, R., Director der Magdeb. Feuer-Vers.-Gesellschaft.
v. Colomb, Fräulein M.
Grünhut, Dr. Leo.
Hindenburg, Frau Carl, geb. Reimann.
Hürse, K., Königl. Musikdirector.
Jacoby, Frau Dr. Albert, geb. Kunze.

Madgeburg.

Kawerau, Waldemar, Redacteur der Magdeburgischen Zeitung.
Krühne, Richard, Referendar.
Lüdeke, Dr. jur. Max, Gerichts-Assessor.
v. Meysenbug, Freiherr, Major.
Sarre, Dr. jur., Amtsrichter.
Sträter, Dr. phil. E., Oberrealschullehrer.
Trosien, E., Geh. Reg.- und Provinzialschulrath.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.

Mainz.

Feldheim, C. F., Geh. Commerzienrath.
Hess, Dr. Carl.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Stadtbibliothek.
Strecker, Fräulein Lina.
Thomas, Frau Helene.

Mannheim.

Bibliothek, öffentliche.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Diffené, Dr. K.
Hecht, Dr. Felix, Hofrath.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Hoftheater-Comité, Grossh. Bad.
Jacobi, Hermann, Hofschauspieler.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Commerzienrath Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Lenel, Frau Alfred.
Lenel, Walter, Cand. phil.
Levison, Louis.
Loewe, M. (Firma Loewe & Eschellmann).
Maas, Dr. jur. S., Landgerichtsrath.
Maas, Wilh., Bankier.
Mathy, Johann Wolfgang.
Mayer, Ludwig.
Neumann, Dr. Karl.
Reimann-Diffené, Frau Dr. Clara.
Reiss, Fräulein Anna.
Reiss, Karl, Consul.
Staudt, Dr. med. J., prakt. Arzt.

Marburg i/Hessen.

Cohen, Dr. H., Professor.
Germanistisches Seminar der Universität.

Marburg i/Hessen.

Gymnasium, Königliches.
Kochendörffer, Dr. Karl, Bibliothekscustos.
Köster, Dr., Albert, Professor.
Küster, Dr. Ernst, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Professor.
Rathke, Dr., Professor.
Schröder, Dr. Eduard, Professor.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, Dr. C., Privatdocent.

Marklissa.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Markowitz (Prov. Posen).

v. Wilamowitz-Möllendorff, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Oberpräsident der Provinz Posen, Excellenz.

Maulbronn i/Württemberg.

Palm, Aug., Professor, Ephorus des theologischen Seminars.

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meesendorf b/Backschütz (Schlesien).

Waldersee, Frau Gräfin Helene, geb. v. Wilamowitz-Möllendorf.

Meiningen (Sachsen-Meiningen).

Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrath.
Kircher, Dr., Geh. Regierungsrath.
Martiny, Fr., Eisenbahn-Maschinen-Inspector.
Wüllner, Dr. Ludwig, Herzogl. Meining. Hofschauspieler.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.
Lese-Gesellschaft.

Memel.

Gymnasialbibliothek, Kgl.
Halling, Director der höheren Töchterschule.
Valentin, Richard.

Merseburg.

Barth, Frau Generaldirector.

Morrn b/Zantoch.

Pflug, A., Rittergutsbesitzer.

Muhrau b/Striegau i/Schl.

v. Kramsta, Fräulein Marie.

Mühlhausen i/Elsass.

Deede, Dr. W., Gymnas.-Director.
Kestner, Dr. Hermann, Sanit.-Rath.

Mühlhausen i/Th.

v. Wittich, Frau Louise.

München.

Ackermann, Theoder, Königl. Hofbuchhändler.
Albert, Frau Dr. Clara, geb. Reinach.
Arco-Valley, Frau Gräfin Leopoldine.
Barnstorff, Johann.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
Bittmann, Friedrich.
Bornemann, Fräulein Mimi.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerial-Director.
Cornelius, Dr. C. A., Professor.
Cornelius, Carl, stud. phil.
Czermak, Leo, stud. med., K. K. Lieutenant der Reserve.
Eller, Frau Henriette, Oberhofgerichts-Advocatenwittwe.
Fiedler, Dr. C.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrath.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Gotthelf, Fritz, stud. phil.
Grätz, Dr. Leo, Privatdocent.
Haaser, Ernst.
Hanfstängl, Edgar, Hofrath.
Hausmann, Frau Justizrath Dr. Betty.
Hertz, Dr. Wilhelm, Professor.
Heyse, Dr. Paul.
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
v. Hülsen, G., Lieutenant.
Kappelmeier, Georg, Brauerei-Director.
Klarmann, J., Hauptmann und Adjutant.
Lehner, Johann, Director der Bayer. Notenbank.
Lehrerbibliothek, Städtische.
Lepsius, Reinhold, Maler.
Levi, Hermann, K. General-Director.
Linz-Godin, Frau Oberst A.
v. Loën, Freiherr, Grossh. Sächs. Kammerjunker.

München.

v. Malsen, Baron, Kgl. Bayer. Oberhofmarschall, Excellenz.
v. Marogna, Gräfin Angela, Hofdame I. K. Hoheit der Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.
v. Mayer, Dr. Carl, Kgl. Staatsrath.
Meyer, Dr. Julius, Director, Geh. Regierungsrath.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
v. Naegeli, Frau Professor Henriette.
Oertel, Heinrich, cand. phil.
v. Oettingen, Frau M.
Oldenbourg sen., R., Verlagsbuchhändler.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant des Hoftheaters, Excellenz.
Quidde, Dr. phil. L.
Rau, Frau Anna.
Savits, Jocza, Oberregisseur des Königl. Hoftheaters.
Scherer, Dr. Georg, Professor.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schöll, Dr., Professor.
Solbrig, Dr. Veit, k. Ober-Stabsarzt.
Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
Sulger, Emil.
Traube, Dr. Ludwig.
Voss, Dr. Richard, Schriftsteller, Bibliothekar der Wartburg.
Weltrich, Richard, Kgl. Professor.

Münchenbernsdorf (Grossh. Sachsen).

v. der Gabelentz-Linsingen, Lieut. im Hus.-Reg. v. Ziethen.

Münster i/Westphalen.

Drescher, Dr. phil. Carl, Privatdocent.
Kiesekamp, Frau Hedwig.
Paulinische Bibliothek, Kgl.
Schmedding, Frau Reg.-Rath Laura, geb. Hüffer.

Nastätten (Prov. Nassau).

Cathrein, Joseph.

Naumburg a/S.

v. Barnekow, Frau General Julie.
Bennecke, Justizrath.
Breslau, Geh. Regierungsrath.
Köster, Dr., Sanitätsrath.

Naumburg a/S.
Lehmann, Ober-Landesgerichtsrath a. D.
Remertz, Rechtsanwalt.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.
Sturm, Dr. Aug., Rechtsanwalt und Notar.

Naundorf (Bez. Dresden).
v. Lindenfels, Freiherr, Kgl. Oberförster.

Neisse.
Bischoff, Anton, Justizrath.

Neuburg (Stift) b/Heidelberg.
v. Bernus, Freiherr.

Neuhausen b/Königsberg (Ostpr.).
Bon, Frau General-Landschaftsdirector.

Neu-Ruppin.
Philippi, Erster Staatsanwalt.

Neusalz a/Oder.
Bertram, M., Fabrikdirector.
Wenck, W., Prediger.

Neustrelitz.
Götz, Dr. G., Obermedicinalrath.

Niederbreisig.
Huyssen, W., Ingenieur.

Niederlössnitz b/Kötzschenbroda.
v. Biedermann, Freiherr, General.

Niederwalluf.
Marcuse, H., Consul.

Norden (Ostfriesland).
Lücke, Dr. O., Oberlehrer.

Nordhausen a/H.
Hasse, Dr. med.
Kneiff, Rudolf.
Mylius, C., Landgerichtsrath.
Schenke, Hermann, Premier-Lieutenant, Stadtrath und Brennereibesitzer.

Nürnberg.
Enderlein, Oberlandgerichtsrath.
Fränkel, Dr. phil. Ludwig.
Hartmann, Bernhard, Kgl. Advocat.

Nürnberg.
Lechner, Max, Gymnasialdirector.
Merzbacher, Sigm., Rechtsanwalt.
Pegnesischer Blumenorden (Literar-Verein).
Rau, Rudolf, Rechtsanwalt.
Stadt Nürnberg.
Wendriner, Ferd., Kaufmann.
Wertheimer, Sigm., Kaufmann.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).
Lessing, A.

Offenbach a/M.
Weber, Frau Rechtsanwalt Dr.

Ohrdruf.
Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg (i/Grossh.).
v. Alten, F., Oberkammerherr, Excellenz.
v. Beaulieu-Marconnay, Eugen, Freiherr, Ober-Landesgerichts-Präsident, Excellenz.
Becker, Landesgerichts-Präsident.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Kelp, W., Apotheker.
Leesenberg, Dr. phil. F. A.
Mosen, Dr. R., Ober-Bibliothekar.
Schwartz, A., Hofbuchhändler.
Thorade, Bankdirector.
Wolken, E., Kaufmann.

Oppeln (Prov. Schlesien).
Thal, Dr. jur., Regierungs-Referendar.

Osnabrück.
Crespel, A., Referendar.

Ostenwalde b/Melle.
Bibliothek Ostenwalde.

Ottmachau (Prov. Schlesien).
v. Humboldt, Freiin Mathilde.

Parchim (Mecklenburg).
Garthe, Frau Baurath Caroline, geb. Mencke.

Penzig i. d. Oberlausitz.
Drevin, Helmuth, Apotheker.

Pforzheim.
Ehrismann, Dr. phil. Gustav.

Pforzheim.

Fischer, Dr. Franz, Director der Irrenanstalt.
Német, Wilhelm, Privatier.
Waag, Alfred, Architect, Director der Kunstgewerbeschule.

Plagwitz b/Leipzig.

Keil, Dr. phil. Alfred.

Plauen i/Sachsen.

Hofmann-Stirl, Frau Professor Helene, Kammersängerin.
Hucho, Dr. Heinrich, Landgerichtsrath.
Neumann, Dr. Alfred, Gymnasiallehrer.
Rentsch, Dr. phil. Joh., Gymnasial-Oberlehrer.

Pless i/Schlesien.

Fielitz, Dr. W., Professor.

Poppenbüttel b/Hamburg.

Henneberg, Albert, Gutsbesitzer.

Porstendorf b/Jena.

v. Wurmb, Schlosshauptmann auf Dornburg.

Posen.

Kantorowicz, Frau Lina.
Lewald, Dr. Felix, Regierungsrath.

Potsdam.

v. Blücher, Rittmeister im Garde-Husarenregiment.
v. Humbracht, Baron Joseph, Kgl. Preuss. Kammerjunker, Regierungsassessor.
König, Dr. Robert, Daheim-Redacteur a. D.
v. Mellenthin, F., Premier-Lieutenant im III. Garde-Ulanenregiment.
Nathan, Frau Hedwig.
Philippi, G.
v. Zech, Frau Gräfin, geb. v. Gersdorff.

Prenzlau.

Busch, Richard, Landgerichtsrath.
Mertens, Fräul. Anna.

Rastenburg i/Ostpr.

Kowalski, Carl, Kaufmann.

Rathenow.

Rhein, Frau Clara.

Ratibor.

Suchsland, Adolf, Amtsrichter.

Rechtenfleth b/Bremen.

Allmers, Hermann.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).

v. Boxberg, Georg, Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.

Preu, Dr. med., Sanitäts-Rath.

Remagen a/Rh.

Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Rendsburg.

Wassner, Dr. phil. Julius, Gymnasiallehrer.

Retzin b/Priegnitz.

zu Putlitz, Frau Baronin.

Reutlingen.

Kusel, Fräulein Lucie.

Rheinsberg i/M.

Pindter, Ludwig, Referendar.

Risstissen b/Ulm a/D.

Schenck v. Stauffenberg, Dr. Fr., Freiherr.

Rösrath b/Cöln a/Rh.

Benfey, Frau Else, geb. Benfey.

Rossla a/Harz.

Schüddekopf, Dr. Carl.

Rostock i/Mecklenburg.

Bechstein, Dr. Reinhold, Professor.
Berlin, Dr. Rudolf, Professor.
Kipper, Dr. Julius, Gymnasiallehrer.
Müller, Dr. phil. Walter.
Obrist, Aloys, Kapellmeister.
Stiller'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Voss, Frau Advokat.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Rotenburg i/Hannover.

Boehrs, Dr. D., Kreisphysicus.

Rudolstadt.
Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Ruhrort a/Rh.
de Gruyter, Albert.
de Gruyter, Dr. Walter, Kaufmann.

St. Johann a/Saar.
v. Veltheim, Frau Baronin.

Satzkorn b/Potsdam.
Brandhorst-Satzkorn, W., Rittergutsbesitzer.

Schkortleben b/Weissenfels a/S.
Scharf v. Gauerstedt, Rittergutsbesitzer.

Schleiz.
Paetz, G., Kammerpräsident.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.
Kammer, Dr., Professor, Provinzialschulrath.
Voigt, Dr. Carl, Reg.-Assessor.

Schlettstadt.
Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlobitten i/Ostpreussen.
zu Dohna, Frau Gräfin Emmy.

Schmalkalden.
Winter, Paul, Regierungsbaumeister.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrath.

Schönbach b/Löbau i/S.
Rade, M., Lic., Pfarrer.

Schönebeck b/Magdeburg.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schönwerder b/Dölitz i/Pommern.
v. Bonin, Frau, geb. v. Zanthier.

Schreitlangken b/Willkischken i/Ostpreussen.
Dressler, Frau.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.

Schulpforta.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Volkmann, Dr. Dietrich, Rector der Landesschule.
Zimmermann, Procurator der Landesschule.

Schwedt a/O.
Quehl sen., Dr. Otto.
Zschau, Dr. Hermann, Director des Hohenzollern-Gymnasiums.

Schweidnitz i/Schl.
Kletschke, Landgerichtsrath.

Schwerin i/M.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, Intendant des Hoftheaters.
Oldenburg, Grossherzogl. Oberzolldirector.
v. Pritzbuer, Friedrich, stud. jur. et cam.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrath.
Schröder, Dr., Regierungsrath.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. phil. Emil, Director der Realschule.

Seifersdorf b/Radeberg (Sachsen).
v. Brühl, Graf Carl.

Siegen i/W.
Wieruszowski, Alfred, Amtsrichter.

Soden i/Taunus.
Volger, Dr. G. H. Otto, Naturforscher.

Sondershausen.
Budde, Regierungsrath.
Laue, Rath Fr., Oberbürgermeister.
v. Viebahn, Major.

Springe (Hannover).
Kaufmann, Karl, Fabrikbesitzer.

Stallupönen.
Kalau v. Hofe, Cand. des höhern Schulamts.

Stargard i/Pommern.
Schröder, Dr., Oberstabsarzt I. Kl. und Regimentsarzt.

Stassfurt.

Stengel, Rudolf, Fabrikbesitzer, Konsul a. D.

Steglitz b/Berlin.

Dahms, Dr. Rud., Professor.
Hoffmann, Dr. Otto, Professor, Gymnasialoberlehrer.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Progymnasium.
Schwarz, Arthur, Kaufmann.
Weber, W., Oberbürgermeister a. D.
Wendeler, Dr. Camillus.

Stendal.

Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Stettin.

Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrath.
Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Director.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.
May, Rudolf, Kaufmann.
Muff, Dr., Professor, Gymnasialdirector.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrath.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrath P.
Weber, Otto, Landgerichtsrath.

Stockach i/Baden.

Ottendörfer, Dr. Hermann, Ober-Amtsrichter.

Stolno, Post Klein-Czyste. Kreis Kulm i/Westpreussen.

Strübing, Fräulein Frieda.

Stolp (Pommern).

Bibliothek des Königl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasiallehrer und Bibliothekar.

Strassburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/E.

Baumgarten, Dr. H., Professor.
v. Biedermann, Freiherr B., Hauptmann.
Budde, Dr. Karl, Professor.
v. Dursy, Eugen, kaiserl. Ministerialrath.

Strassburg i/E.

Friedlaender, Dr., Professor, Geh. Rath.
Henning, R., Professor.
Jacob, Dr. Carl.
Joseph, Dr. Eugen, Privatdocent.
Martin, Dr. E., Professor.
Michaelis, Dr. Adolf, Professor.
Rofthack, Dr. jur., Regierungsrath.
Seminar für deutsche Philologie an der Universität.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Wetz, Dr., Privatdocent.
Weyer, Dr., Landgerichtsrath.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Strellentien b/Lauenburg (Pommern).

v. Osterrost, Gotthilf.

Stuttgurt.

Abert, Hofkapellmeister.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek, Königliche öffentliche.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
Deahna, Dr., prakt. Arzt.
Denison, Louis, Kaufmann.
Donndorf, A., Professor.
Eisenlohr, Karl.
Gerock, Dr. Christof, prakt. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Glason, Arthur, Kaufmann.
Goldschmidt, Frau Emilie.
Hartmann, Dr. Julius, Professor.
v. Klumpp, Dr. Otto, Director.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler und Commerzienrath.
Kröner, Alfred, Buchhändler.
Kurtz, P., Buchhändler.
Lang, Dr. Wilhelm.
Mayer, Paul, Regierungsrath.
Müller, Carl.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Nast, A., Buchhändler (in Firma Göschen'sche Verlagsbuchhdlg).
Proelss, Johannes, Redacteur.

Stuttgart.

v. Riecke, Dr. Karl, Staatsminister.
Rominger jun., Nathanael.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Rich., Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Oberlandesgerichtsrath.
Schott, Frau Amalie.
Schulz, F. G., Commerzienrath.
Siegle, Gustav, Geh. Commerzienrath.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler.
Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrath.
Stockmayer, M. E., Rechtsanwalt.
Straub, Dr. L. W., Professor.
Vetter, Leo, Kaufmann.
Warburg, Georges, Student.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr.
Wildermuth, Dr. H. A., Arzt.
Zweifel-Heer, Frau Jetty.

Tangerhütte b/Magdeburg.

v. Arnim, Frau, Marie.
Kleinschmidt, Hofrath.

Tegernsee (Oberbayern).

Fawcett, Ralph.

Tempelburg (Pommern).

Berg, Karl, Amtsrichter.

Thalstein b/Jena.

v. Tümpling, Kaiserl. Legationsrath a. D.

Thann i/Elsass.

Curtius, Dr., Kreisdirector.

Thorn.

Scheller, Dr., Oberstabs- und Garnisonsarzt.

Tiefurt b/Weimar.

Graness, Kammergutspächter.

Torgau.

Pietsch, Kgl. Baurath.

Trachenberg (Schlesien).

v. Hatzfeldt, Frau Fürstin, Durchlaucht, geb. Gräfin v. Benckendorff, Oberhofmeisterin I. M. der Kaiserin Augusta Victoria.

Tübingen.

Degenkolb, Dr., Professor.
Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Frau Professor L.
Geiger, Dr. Carl, Universitäts-Bibliothekar.
Hüfner, Dr. G., Professor.
Köstlin, Dr. Karl, Professor.
Neumann, Dr., Professor.
Oesterlen, Dr., Professor.
v. Sigwart, Dr., Professor.
Spitta, Dr., Professor.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Tutzing b/München.

Ebers, Dr. Georg, Professor.

Uetersen (Holstein).

v. Rantzau, Fräulein Helene, Stiftsdame.

Ulm a/D.

Ulrich, Gustav, Bankier (Firma Flesch & Ulrich).

Vegesack b/Bremen.

Werry, F., Real-Gymn.-Oberlehrer.
Wilmanns, Dr. med. Georg.

Verden a/Aller.

Braun, Landgerichtsdirector.
Echte, Landrichter.

Vieselbach.

Starke, Dr. med., Bezirksarzt.

Voltersdorf b/Freienwalde i/Pommern.

Kieckebusch, Frau Gertrud, geb. Lüdecke.

Waldenburg i/Schlesien.

Gothein, Königlicher Bergmeister.

Wandsbeck.

Gymnasium.

Wartnicken (Ostpreussen).

Simon, Frau Marie.

Wehlau (Ostpreussen).

Moldaenke, Gymnasiallehrer.

Weilburg a/Lahn.

Bibliothek der Landwirthschafts-Schule.

Weimar.

v. Ahlefeld-Dehn, Baron Louis.
Anding, Karl, Kaufmann.
Apelt, Dr. phil. O., Professor.
Aulhorn, G., Rath.
Aulhorn, Max, Major a. D.
Baer, Leopold, Fabrikant.
Beckwith, Miss K.
Behrend, Frau Martha.
Boas, Frau Dr. E.
Böhlau, H., Verlagsbuchhändler.
Böhlau, Frau Therese.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrath, Oberbibliothekar.
v. Bothmer, Graf M., Hofreisemarschall S. K. H. d. Grossh. v. Sachsen.
v. Bothmer, Gräfin E., Staatsdame I. K. H. der Frau Erbgrossherzogin von Sachsen-Weimar.
v. Boxberg, Dr., Geh. Staatsrath.
Brock, Paul, Hofschauspieler und Ober-Regisseur.
Bronsart v. Schellendorf, Kammerherr, General-Intendant des Grossh. Hoftheaters.
Brüger, E., Geh. Justizrath.
v. Bülow, Frau Landrath, geb. v. Carlowitz.
Burckhard, Dr. jur. W., Geh. Rath.
Burkardt, Dr. H., Archivdirector.
v. Burt, Major z. D.
v. Bylandt-Rheydt, Graf, Ordonnanz-Offizier Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
v. Conta, Dr. A., Geh. Medicinalrath.
Crüger, G., Generallieutenant z. D. Excellenz.
v. Derenthall, E., Geh. Legationsrath, Kgl. preuss. Gesandter, Excellenz.
Dietrich, Albert, Bankier.
v. Donop, Freiherr Hugo, Oberhofmeister I. K. H. der Frau Grossherzogin.
von u. zu Egloffstein, Reichs-Freiherr Dr. phil. Hermann.
Emminghaus, Fräulein Marie.
Ernst, H., Pfarrer.
Francke, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Franke, Fräulein Marie.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.

Weimar.

v. Fritsch, Frau Oberforstmeister, geb. v. Herda.
Froriep, Fräulein Clara.
Geister, Carl, Rentier.
Genast, Frau Ministerialdirector A.
Giessen, Hanns, Kammersänger.
Gottschalk, G., Rentier.
Gray, Frau Jessie, geb. Isles.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Excell.
v. Gross, Freiin Melanie, Stiftsdame.
Gutmann, Georg, Civil-Ingenieur.
Haberstolz, Dr. med. A.
v. Hadeln, H., Freiherr, Hofmarschall.
v. Hagen, K., Kgl. Preuss. Major z. D.
Halir, K., Professor.
v. Hannecken, Fräulein Minette.
Hardtmuth, Frau Charlotte, geb. Voelkel.
Hartmann, A., Rentier.
v. Helldorff, Freiherr, Oberschenk.
von der Hellen, Dr. phil. Eduard, Archivar am Goethe- u. Schiller-Archiv.
v. Hellfeld, General-Lieutenant z. D., Excell.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hesse, Dr. B., General-Superintendent, Geh. Kirchenrath.
v. Holleben, Frau, geb. v. Kunow.
v. Höltzke, Baron C., Wirkl. Geh. Rath, Kaiserl. Russischer Minister-Resident, Excellenz.
v. Holzhausen, Baron Alexis, Kammerherr.
Hufeland, Fräulein Louise, Stiftsdame.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Finanzrath.
Huschke, A., Hofbuchhändler.
Jenicke, Fräulein H., Hofschauspielerin.
Isles, Miss Alison.
v. Kaufmann, Ludwig, Rentier.
Keil, Dr. Robert, Rechtsanwalt.
Kohl, Ernst, Eisenbahndirector, Baurath.
Kramsta, Frau Maria.
Krause, O., Kanzleirath.
Krehan, Arno.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Baurath.
Küchling, Robert, Hofrath, Sekretär I. K. H. der Frau Grossherzogin von Sachsen.

Weimar.

Kuhn, Dr. jur. K., Ministerial-director.
Kuhn, O., Geh. Finanzrath.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Langenberg, Fritz, Hôtelier.
Lassen, Dr. Eduard, Hofkapellmeister.
v. Loën, Freifrau Marie, Excellenz.
Loring, Frau S., Rentière.
Matthes, Dr. P., Geh. Medicinalrath.
Meisezahl, Friedr., Steueraufseher a. D.
Meurer, Dr. H., Professor.
v. Milde, Fr., Kammersänger.
v. Minckwitz, Wirkl. Geh. Rath, Kgl. Sächs. Gesandter, Excell.
Mirus, Dr. A., Gerichts-Assessor a. D., Schriftsteller.
v. Montault, Frau Gräfin A., geb. Freiin v. Rothkirch.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrath.
Müller, Theodor, Hofjuwelier.
Müller-Hartung, Karl, Professor, Hofrath, Director der Grossh. Musikschule.
v. Müller-Schubart, Frau Baronin, geb. Gräfin v. Bothmer.
Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler.
Niemeyer, Garten-Director.
v. Nostiz, Major a. D., Kammerherr.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
v. Palézieux-Falconnet, Oberstlieutenant und Flügeladjutant.
Panse, A., Oberst z. D.
Panse, Frau Oberst.
v. Pappenheim, Fräulein Julie.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medicinalrath.
Preller, Frau Professor.
Rasch, Hermann, Buchhändler.
Rassow, Dr., Geh. Oberschulrath, Geh. Hofrath.
Reuter, Fräulein Lilly.
v. Richthofen, Freifrau K.
Ritter, Dr., Professor, Director des Sophienstifts.
Rothe, K., Geh. Regierungsrath.
v. Rott, Fräulein Amelie.
Rottmann, A., Rentier.
Ruickoldt, Dr. med. W., prakt. Arzt.
Ruland, Dr. C., Geh. Hofrath, Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.

Weimar.

Sältzer, O., Geh. Hofrath.
Sandvoss, Dr. Franz, Redacteur.
zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Major und Flügeladjutant, Durchlaucht.
v. Scheffler, Dr. phil. Ludwig, Privatgelehrter.
Schenk, Dr. E., Staatsrath, Ministerial-Director.
Schöll, Fräulein Louise.
Schomburg, Dr., Geh. Staatsrath.
v. Schorn, Fräulein Adelheid, Stiftsdame.
Schubert, Dr. phil. O., Professor, Gymnasiallehrer.
Schütz, Frau Rath W.
Schwabe, Dr. B., Oberstabsarzt.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
v. Seckendorf-Aberdar, Freiherr, Oberstlieutenant und Bezirks-Commandeur.
Slevogt, Dr. K., Geh. Regierungsrath.
Sophienstift.
Stapff, A., Rechtsanwalt.
Stavenhagen, W.
Steiner, Dr. Rudolf, Schriftsteller.
Stier, Paul, Geh. Regierungsrath.
Stollberg, J., Geh. Finanzrath.
v. Strauch, W., Oberlandjägermeister, Excellenz.
Streichhan, Fräulein A.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Director des Goethe- u. Schiller-Archivs.
Thelemann, Ludwig, Buchhändler.
v. Thüna, Dr. Freiherr, Bezirksdirector a. D.
Tiedemann, H., Inspektor der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.
Trümpler, Frau Anna.
v. Vignau, Frau Margarethe.
v. Vignau, H., Major z. D.
Voigt, Heinr., Verlagsbuchhändler.
Vollert, H., Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Vulpius, Fräulein Helene.
Wächter, Frau Justizrath Bertha.
Wahle, Dr. Julius.
v. Wasmer, Fräulein D.
v. Wasmer, Fräulein L.
v. Watzdorff, Fräulein A., Staatsdame.

Weimar.

v. Wedel, Graf O., Wirkl. Geh. Rath, Ober-Hofmarschall, Excellenz.
Weniger, Dr. L., Professor, Hofrath, Gymnasialdirector.
Weniger, Fräulein Elisabeth.
Wülcker, Dr. Ernst, Grossherzogl. Archivrath.
v. Zedlitz, Frau Oberhofmeister, Excellenz.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil., Gymnasiallehrer a. D.

Weissenfels a/S.

v. François, Fräulein Luise.

Wernigerode.

Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst Otto, Durchlaucht.

Westend b/Charlottenburg.

Werckmeister, Frau Emie.

Wiehe.

Krewel, Amtsrichter.

Wiesbaden.

Bickel, Dr. Gustav, pract. Arzt.
Clüsener, Ludwig, Rentier.
Conrady, Dr. Max, Geh. Sanitätsrath.
Frank, Dr. Georg, Docent.
Fresenius, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.
Gecks, Leonhard, Buchhändler.
Guttmann, Rechtsanwalt.
Koch, August.
Konopacka, Fräulein Anna.
Lugenbühl, Frl. Helene, Rentnerin.
Meissner, Dr. Carl, Professor.
Pfaff-Beringer, Otto.
Pfeiffer, Dr. Emil, Sanitätsrath.
Preyer, Frau Adele, geb. Kutter.
Robert, Fräulein Anna.
Schleiden, Fräulein Eleonore.
Seehaus, Dr. phil. Adolf.
v. Woehrmann, Baron.
Zinkel, Frau A.

Wilmersdorf b/Berlin.

Lisko, Walter, Rechtsanwalt.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirector.

Wittstock i Mark.

Plessner, Amtsrichter.

Wohlau i/Schl.

Arlt, Albrecht, Gymnasiallehrer.

Wolfenbüttel.

Gräf, Dr. phil. Hans.

Worms.

v. Heyl, Major.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Wülfel b/Hannover.

Oehlmann, Ad., Apotheker.

Wundlacken i/Ostpreussen.

zu Dohna, Frau Gräfin Gertrud.

Würzburg.

Hotzel, Dr. med. A.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. H., Privatdocent.
Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medizinalrath.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlags-Buchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.

Dominium **Zakrzewo** b. Wytaszyce (Prov. Posen).

Carst, Frau Dr. Marta.

Zerbst.

Historischer Leseverein.

Zittau i/Sachsen.

Franz, Osc. Wilh., Amtsgerichtsrath.
Ginsberg, Ludwig, Commerzienrath.
Güttich, C., Buchhändler.
Stadt-Bibliothek, öffentliche.

Zschopau.

Gensel, Richard, Buchhändler.

Zweibrücken (Rheinpfalz).

Henigst, Oscar, Kaufmann.

Zwickau.

Becker, Erwin Joh., stud. phil.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
Mensing, Wilhelm, Privatier.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Baden b/Wien.

Landes-, Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.
Rollet, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Balince, Post Slatina.

Förster, Frau Eugen.

Bielitz i/Östr. Schlesien.

Prem, Dr. S. M., Prof. an d. K. K. Staatsgewerbeschule.

Bozen (Süd-Tyrol).

Kinsele, Dr. Anton, Advocatur-Concipient.

Budapest.

Elischer, B.
Hauer, Franz, K. ungar. Hauptzollamts-Offizial.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Politzer, Sigmund, Bankier.

Czernowitz.

Gymnasium, K. K.
Hilberg, Dr. J., Professor.
Paschkis, Dr. Moritz, Advokat und Rechtsconsulent.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Walter, Richard, Fabrikant.

Döbling b/Wien.

v. Gionima, Eugen, Landgerichtsrath.

Eibenschütz b/Brünn (Mähren).

Wlach, Dr., Rechtsanwalt.

Gaya (Mähren).

Koch, Dr. Carl, Advocat und Bürgermeister.

Gleichenberg (Steiermark).

v. Hausen, Frau Bertha.

Graz.

Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschulinspector, Hofrath.
Hermann, Frau Maria.

Graz.

Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Neuhold, Franz, Bankier.
Philologen-Verein, Akademischer.
Potpeschnigg, Dr. Joseph, Advocat.
Schönbach, Dr. Arnold E., Professor, Regierungsrath.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Karl-Franz-Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tyrol).

Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Güns in Ungarn.

v. Hornau, Ritter, Karl Gerbert, K. K. Hauptmann, Professor an der Militär-Unter-Realschule.

Hermannstadt.

Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Jaworzno (Galizien).

Stein, Ernst Eduard, Generalsekretär.

Innsbruck (Tyrol).

Gymnasium, K. K.
Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Klagenfurt (Kärnthen).

Obermayer, Victor, Ingenieur der Ungarischen Staatsbahn.

Krakau.

Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. Konstantin.
Seminar, germanistisches an der K. K. Universität.

Krumpendorf b/Klagenfurt.

Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Leitmeritz i/Böhmen.

Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.

Seminar für deutsche Philologie.
Werner, Arnold, Kaufmann.
Werner, Dr. Richard Maria, Professor.

Linz (Ober-Österreich).

Nicoladoni, Dr. A., Hof- und Gerichts-Advocat.

Matzen b/Brixlegg (Tyrol).

v. Lipperheide, Freiherr Franz, Verlagsbuchhändler aus Berlin.

Miskolcz (Ungarn).

Popper, Dr. Josef, Director des allgemeinen Hospitals.

Neubistritz b/Neuhaus (Böhmen).

v. Steun, Frau Therese, geb. v. Pomian-Dziembowska.

Neusatz (Ungarn).

Savić, Dr. Milan, Schriftsteller.

Oberdöbling b/Wien.

Bettelheim, Dr. Anton, Schriftsteller.

Obermais b/Meran (Tyrol).

v. Biegeleben, Frau Auguste, geb. Buhr.

Olmütz.

Staats-Gymnasium, Deutsches.
v. Zierotin, Frau Gräfin Ernestine.

Pötzleinsdorf b/Wien.

Mautner, Jenny.

Prag.

Feilchenfeld, Frau Bankdirector Henriette.
Hatschek, Dr. Berthold, Professor der Zoologie an der K. K. Universität.
Hauffen, Dr. Adolf, Docent an der deutschen Universität.
Hruschka, Alois, Professor.
Keindl, Ottomar, General-Agent.
Krauss, Dr. phil. Ernst, Privatdocent.
Lambel, Dr. Hans, Professor.
Lese- und Rede-Halle der Deutschen Studenten in Prag.
Rabl, Dr. C., Professor.
Sauer, Dr. August, Professor.
Schnabel, Dr. Isidor, Professor.

Prag.

Seminar für deutsche Philologie.
Toischer, Dr. Wendelin, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl.
v. Zdekauer, Frau Anna, geb. Artus.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Ravelsbach (Nieder-Österreich).

Slaby, Engelbert, Volksschullehrer.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Hof- und Gerichtsadvocat.
Werner, Alexander, Civilingenieur.
zu Wrede, Fürst Friedrich, Durchlaucht.

Scheibbs (Nieder-Österreich).

Baumeister, Johann, K. K. Bezirksrichter.

Skomorochy (Galizien) Post Potokzlotz.

v. Antoniewicz, Dr. Johann, Gutsbesitzer.

Szczakora (Galizien).

Pick, Frau Dr. Ottilie.

Schloss Tribuswinkel. b/Baden b/Wien.

Quirini, Frau Hermine, geb. Borckenstein.

Weissenbach a/d. Enns (Steiermark).

Sauerländer, Walter.

Weisskirchen i/Mähren.

Staats-Gymnasium.

Wien.

Altmann, Mitglied des Burgtheaters.
v. Adrian-Werburg, Baron Ferdinand.
v. Arenberg, Prinz Joseph, Durchlaucht.
Basslinger, Dr. med. Ignaz.
Bauer, Moritz, Director des Wiener Bankvereins.
Beer, Dr. A., Professor, Hofrath.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrath.

Wien.

Berl, Richard.
v. Bezecny, Freiherr, Wirkl. Geh. Rath, Mitgl. d. Herrenhauses, General-Intendant der Hoftheater, Excellenz.
Bibliothek der K. K. Theresianischen Akademie.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirke.
Blume, Dr. Ludwig, Professor.
Boschan, Wilh., Kaiserl. Rath.
Brandeis, Arthur, stud. phil.
Breuer, Dr. Josef, Arzt.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advocat.
Brunnenmeister, Dr. E., Professor des Strafrechts.
Chrobak, Frau Professor Nelly.
Club, Wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Demuth, Theodor (Firma Gerold & Comp., Buchhandlung).
v. Egger-Möllwald, Dr. Alois, Ritter, K. K. Regierungsrath.
Eissler, Arthur.
Faber, Frau Bertha.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrath und Sekretär Ihrer Majestät der Kaiserin.
Feinberg, Frau Anna.
Figdor, W.
v. Fleischl, Frau Ida.
Frankl, Dr. Ludwig August, Ritter v. Hochwart.
Freund, Theophil.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
Gilhofer & Ranschburg, Buchhdlg.
Ginzberger, T., Inspector.
Glaser, Frau Geh. Raths-Wwe. Wilhelmine, Excellenz.
Goetheverein, Wiener.
Göttmann, Karl, Scriptor der Kaiserl. Hofbibliothek.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor.
Guglia, Dr. E., Professor.
v. Hartel, Ritter, Dr. W., Professor, K. K. Hofrath, Director der K. K. Hofbibliothek.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Heaten, Frau.
v. Heinzel, Dr. Richard, Professor.
Heuberger, Richard, Musiker.

Wien.

Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrath.
v. Hohenbruck, Frau Baronin Prisca.
Holzmann, Dr. Michael.
Horn, Joseph.
v. Hoyos, Graf Rudolf.
Jettel, Dr. Emil, Sectionsrath im Ministerium des Äussern.
Kaiser, Frau Hermine.
Kalbeck, Dr. Max, Schriftsteller.
v. Kinsky, Fürst Ferdinand, Durchlaucht.
v. Kinsky, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.
Koenig, Rudolf.
Konegen, Karl, Buchhändler.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
v. Lanckorónski, Dr., Graf Carl.
Langer, Frau Irma.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirke.
Lewinsky, Joseph, Hofschauspieler und Regisseur.
Lichtenstadt, Dr. Siegmund, Kaiserl. Rath.
v. Lützow, Dr. C., Professor.
Mayer, Dr. phil. Arnold.
Mayer, Dr. Karl O.
v. Merey, Alexander, Wirkl. Geh. Rath, Sectionschef im Reichs-Finanzministerium, Excellenz.
Minor, Dr. Jacob, Professor.
Nathorff, Eugen, Bankier.
Neumann, Karl.
Oppenheim, Josef, Redacteur.
Ortony, Alexander.
Pinder, Rittmeister.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advocat.
v. Popper-Castrone, Frau Baronin Blanche.
Porubszky, Frau Oberkirchenrath Bertha.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Reiter, Dr. Siegfried, Prof. Cand.
Reitzes, Fräulein Gisela.
Reitzes, Frau Marguerita.
Richter, Fräulein Helene.
Rieger, Dr. Karl, Professor.
Robert, Emerich, Hofschauspieler.
Rosche, Hermann, Ober-Ingenieur der K. F. Nordbahn.
Rosenthal, Bernhard, Bankier.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.

Wien.

Russo, Isidor.
zu Salm-Lichtenstein, Fürstin, Durchlaucht.
Sauerländer, Joh. Jacob.
Schiff, Frau Lina.
v. Schneider, Dr. Robert, Ritter, Custos der Kaiserl. Antiken-sammlung.
Scholz, J., Erzherzogl. Sekretär und Bevollmächtigter.
Schöne, Hermann, Hofschauspieler.
Schröer, Dr. K. J., Professor.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sektionsrath im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Albert, cand. jur.
Seegen, Dr. Joseph, Professor.
Seidel, Ludwig, Buchhändler.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
Senigaglia, Lionello, Professor.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredacteur.
Standthartner, Dr. J., Primarius.
Streicher, Frau Karoline.
v. Stremayr, Dr. Karl, Minister a. D., Präsident des K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Excellenz.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
v. Trauschenfels, Dr. Eugen, Oberkirchenrath.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Walzel, Dr. phil. O. F.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Minist.-Sekretär im Ackerbau-Ministerium.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wolter, Frau Charlotte, K. K. Hofschauspielerin.
Zweybrück, Dr. Franz.
Zwierzina, Dr. phil. Konrad.

Wiener-Neustadt.

N.-Ö. Landes-Oberreal- und Fachschule für Maschinenwesen.

Schloss Zalabér.

Südbahnstation Szt. Jóan (Ungarn).
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

SCHWEIZ.

Aarau.

Cantons-Bibliothek, Aargauische.

Au Zürichsee.

Moser, Fräulein Fanny.

Basel.

Burckhard, Dr. jur. C., Rathsherr.
Kögel, Dr. Rud., Professor.
Lese-Gesellschaft.
Meyer, Fr.
Thommen, Dr. phil. Rudolph.
Volkland, Dr. Alfred, Kapellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Stadtarchivar.

Bern.

Hirzel, Dr. Ludwig, Professor.
Stadtbibliothek.

Chur.

Hitz, L., Buchhändler.

Frauenfeld.

Linnekogel, Otto, Fabrikbesitzer.

Freiburg.

Streitberg, Dr. W., Professor.

Genf.

Beard, Ernst Alfred, Privatier.
Bouvier, Bernhard H., Professor an der Universität.
Soret, J. Louis.

Kilchberg b/Zürich.

Meyer, Dr. Conrad Ferdinand.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Glasgow.

Robertson, J. G.
Robertson, Mrs.
Tille, Dr. Alexander.

London.

Althaus, Prof. F.
Bonham-Carter, Mrs. Alice.
Braby, F.
Buss, Miss.
Cash, Mrs.
Chadwick, Miss M.
Cooper, Miss L. M.
Coupland, Dr. W. C.
Dammann, C. W.
Dicks, Miss E. L.
Dittel, Prof. T. H.
Feis, Jacob.
Heinemann, W.
Hertz, Miss.
Joachim, Mrs.
Kamp, Miss.
Kolckmann, J. W.
Krocker, Mrs. K. F.
Lawrence, Miss Mary.
Lawson, Mrs. H.
Lewes, Prof. V. B.
London Library.
Martin, A. J.
Mathews, Mrs. A. N.
Metcalfe, Miss F.
Meusch, R. A.
Meyer, H.
Miller, Rev. G.
Moenich, Oscar.
Momerie, Rev. Prof. A. W.
Mond, L.
Mond, Mrs. L.

London.

Montefiore, C. J.
Morgan, Miss.
Northcote, Stafford, The Right Hon. Sir.
Oswald, Dr. Eugen.
Plattnauer, R.
Stahlschmidt, E. E.
Tatton, R. G.
Vincent, C. W.
Walhouse, M. J.
Weiss, J. E.

Marlborough b/London.

Mullins, W. E.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Müller, Prof. J. Max.
Shields, Cuthbert, C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

St. Helen's (Lancashire).

Binney, Hudson A.

Ticehurst b/Hawkhurst.

Cummins, Mrs.

Uxbridge.

Leycester, Rafe.

Watford.

Herkomer, Prof. H.

Windsor.

Vaughan, E. L.

Mitglieder der Manchester Goethe-Society, welche, als zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehörig, durch Herrn H. Preisinger bei letzterer angemeldet sind:

Aberystwith.

Herford, Prof. C. H., L. D.

Buxton.

Hofmann, O.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Ph. D.

Manchester.

Baerlein, Max.
Baerlein, Mrs. S.
von Bargen, Mrs.

Manchester.

Bythway, Edward.
Cornish, Rev. F. F.
Dehn, Rudolf.
Dreschfeld, Prof. J. M. D.
Eckhard, Gustav
Gaffron, Miss
Hager, Hermann, Ph. D.
Hanemann, A.
Heywood, Mrs. Charles.
Heywood, Oliver, J. P.
Horkheimer, Ernest.
Horkheimer, Otho.

Manchester.

Kessler, Mrs.
Keutgen, C. T.
Koecher, J. M.
Kolp, N.
Kullmann, Julius.
Lange, Mrs. Stephanie.
Levinstein, Iwan.
Liebert, E., Consul.
Mappes, F.
Milner, George.
Oppenheim, Sigd.
Preisinger, H.
Reiss, Gustav.
Robinow, M.
Roskill, Charles.

Manchester.

Samson, Henry, J. P.
Schelling, G.
Schmölder, L.
Schuster, Prof. A.
Simon, Heinrich.
Simon, Louis.
Snell, Rev. Herbert H.
Stewart, A., M. D.
Susmann, Paul.
Toller, Prof. T. N.
Ward, Prof. A. W., L. D. L. L. D.
Wichern, Miss.
Wilkinson, T. R.
Wilkinson, Mrs. T. R.

ITALIEN.

Florenz.

Hildebrand, Adolf, Prof., Bildhauer.
v. Nolde, Baron, Wilhelm.
v. Zoubow, Frau Marie.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.
Kellner, August, Kgl. dänischer Vice-Consul.
Meuricoffre, Frau John.

Rom.

Dausch, Konstantin, Professor, Bildhauer.

Rom.

Guerrieri-Gonzaga, Frau Marchesa E.
Harnack, Dr. Otto.
Hüffer, Wilhelm.
Jennison, Miss Lucy W.
Mengarini, Frau Dr. Margherita.
Telmann, Dr. Konrad.

Venedig.

v. Hatzfeld-Trachenberg, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
Hertz, Dr., Professor, Director der med. Universitäts-Klinik.

Baarn b/Amsterdam.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Groeningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bibliothek, Königl.
Blum, J. H., Gymnasiallehrer.

Haag.

Clifford, Madame.
de Constant-Rebecque, Baronesse Petronella Sara Maria D.
de Grovestins, Baronin Sirtema.
van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E., Gymn.-Lehrer und Privatdocent.
v. Randwyck, Frau Gräfin J., geb. Baronesse v. Hogendarp.

Haarlem.

Tidemann, Dr. theol. u. Pfarrer.

Hilversum.

Byvanck, Dr. W. G. C.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.

Mornex b/Genf.

Waldthausen, Justus.

Rapperswell (Canton St. Gallen).

Bertheau, Dr. F., Spinnereibesitzer.

Solothurn.

Cantons-Bibliothek.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Teufen (Canton Appenzell).

Roth, Dr., prakt. Arzt.

Winterthur.

Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Baechtold, Dr. J., Professor.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Hans, stud. phil.
Hirzel, Paul, Schulpräsident.
Koch, Wilhelm, Eisengiessereibesitzer.
Roner, Joh., Rector der Gewerbeschule.
Schoeller, Rudolf.
Stadtbibliothek.
Tobler, Leonhard, Alt-Obergerichtsschreiber.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.
Widmer, C., Director der schweiz. Rentenanstalt.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Caratheodory-Effendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Excellenz.

Brüssel.

Gevaert, Franz Aug., Professor, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
v. Treutler, Lieutenant.
v. Villeneuve, Graf, Excellenz.
Wieniawski, Frau Melanie.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek. Grosse, Königliche.
Hansen, P., Professor.
Hansen, S., Buchhalter.
Henrigues, L., Wechselmakler.

Kopenhagen.

Schmidt, Rudolf, Schriftsteller.
Schöll, Rob., Kais. General-Consul.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Oberger.-Anwalt.

FRANKREICH.

Nizza.

Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Andler, Charles.
Barine, Arvède.
Bondy, A. E., Bankbeamter.
Ecole Normale Supérieure.
Goldschmidt, Eugène
Goldschmidt, Leopold, Bankier.

Paris.

Mendel, Mme. Henry.
Neumann, Albert, Kaufmann, in Fa. Charles Levy & Frère.
Pease, Frau Mary.
Saling, Jacques, Professor.

Sens a/Yonne.

Legras, Jules, Professor.

GRIECHENLAND.

Athen.

Hiller v. Gaertringen, Frhr., Dr. phil. Friedr.

Piraeus-Athen.

Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Regierungsrath u. General-Consul.

Manchester.

Kessler, Mrs.
Keutgen, C. T.
Koecher, J. M.
Kolp, N.
Kullmann, Julius.
Lange, Mrs. Stephanie.
Levinstein, Iwan.
Liebert, E., Consul.
Mappes, F.
Milner, George.
Oppenheim, Sigd.
Preisinger, H.
Reiss, Gustav.
Robinow, M.
Roskill, Charles.

Manchester.

Samson, Henry, J. P.
Schelling, G.
Schmölder, L.
Schuster, Prof. A.
Simon, Heinrich.
Simon, Louis.
Snell, Rev. Herbert H.
Stewart, A., M. D.
Susmann, Paul.
Toller, Prof. T. N.
Ward, Prof. A. W., L. D. L. L. D.
Wichern, Miss.
Wilkinson, T. R.
Wilkinson, Mrs. T. R.

ITALIEN.

Florenz.

Hildebrand, Adolf, Prof., Bildhauer.
v. Nolde, Baron, Wilhelm.
v. Zoubow, Frau Marie.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.
Kellner, August, Kgl. dänischer Vice-Consul.
Meuricoffre, Frau John.

Rom.

Dausch, Konstantin, Professor, Bildhauer.

Rom.

Guerrieri-Gonzaga, Frau Marchesa E.
Harnack, Dr. Otto.
Hüffer, Wilhelm.
Jennison, Miss Lucy W.
Mengarini, Frau Dr. Margherita.
Telmann, Dr. Konrad.

Venedig.

v. Hatzfeld-Trachenberg, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
Hertz, Dr., Professor, Director der med. Universitäts-Klinik.

Baarn b/Amsterdam.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Groeningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bibliothek, Königl.
Blum, J. H., Gymnasiallehrer.

Haag.

Clifford, Madame.
de Constant-Rebecque, Baronesse Petronella Sara Maria D.
de Grovestins, Baronin Sirtema.
van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E., Gymn.-Lehrer und Privatdocent.
v. Randwyck, Frau Gräfin J., geb. Baronesse v. Hogendarp.

Haarlem.

Tidemann, Dr. theol. u. Pfarrer.

Hilversum.

Byvanck, Dr. W. G. C.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.

Leiden.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Maarsen b/Utrecht.
Kleine, Dr. Smit, Schriftsteller.

Utrecht.
de Jonge, Dr. jur. F. W.

Utrecht.
Sutro, Dr. jur. S.

Waaxens b/Dokkum.
Riedel, J. P. Bruinwold, Pastor.

Zütphen.
Henny, Fräulein Agnes.

NORWEGEN UND SCHWEDEN.

Christiania.
Boeck, Dr. Cäsar.
Universitäts-Bibliothek.

Stockholm.
Bibliothek, Königl.
Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.

RUSSLAND.

Dorpat.
v. Anrep-Ringen, Frau.
C Bradke, Fräulein M.
vhristiani, Wilhelm, stud. phil.
Furonia (Korporation).
David, Theodor, stud. phil.
Craternitas Rigensis (Studentische Korporation).
Hörschelmann, Dr. W., Professor, Wirkl. Staatsrath.
v. Liphart-Rathshof, R.
Lundmann, Chr., Oberlehrer.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Wirklicher Staatsrath.
Mühlau, Dr. F., Professor.
Muyschel, Fräulein M., Institutsvorsteherin.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Universitäts-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrath.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Fellin (Livland).
Felliner Literarische Gesellschaft.

Friedenthal (Livland).
v. Nasackin, Reinhold.

Schloss Gross-Roop (Livland).
v. Rosen, Freiin Ady, Edelfräulein.

Schloss Grünhof b/Mitau (Kurland).
v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).
Universitäts-Bibliothek.

Hinzenberg (Livland).
v. Wolff, Frau Baronin Ottilie.

Bad Hungerburg b/Narva.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.

Kersel (Livland).
v. Bock, H., Landrath, Excellenz.

Libau (Kurland).
Friede, Fräulein Lucie.

Loddiger (Livland).
Girgensohn, Dr. Hans, Kirchspielarzt.

Luban b/Wlozlawsk.
(Gouvernement Warschau).
v. Korff, Frau Baronin Emma, geb. Baronin v. Rhaden.

Menzen i/Livland.
v. Wulf, Freiherr, Dr. phil. Max.

Mitau.
v. Medem, Frau Reichsgräfin Jenny, geb. Baronin von Offenberg.

Moskau.
Bachmann, Georg, Staatsrath.

Narva.
Zimmermann, Carl Arthur, Apotheker.

Odessa.

Meyer, Dr. Heinr., Wirkl. Staatsrath.
Schmidt, Dr. Carl.

Raiskum b/Wenden (Livland).

v. Vegesack, Frau L., geb. v. Sievers, Rittergutsbesitzerin.

Riga.

v. Budberg, Baron Gotthard, Generallieutenant a. D., Excellenz.
Dannenberg, Hugo, Oberlehrer.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Alexander.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Carl.
Hartmann, J.
v. Lieven, Fürstin Constanze, Durchlaucht.
Martersteig, Max, Director des Stadttheaters.
v. Meyendorff, Freiin Sophie.
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
Wehrlin, Eduard, Oberlehrer.

Semershof (Livland).

v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).

Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.

Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Feldmann, Carl, Schuldirector.
Heyse, Th., Kaufmann.
v. Jürgens, Constantin, Redacteur.
Kiréef, Alexander, General-Lieutenant, Excellenz.
Koenig, Josef, Schuldirector, Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
v. Korff, Frau Baronin, Hofdame I. Kaiserl. Hoh. der Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.
v. Meyendorff, Baron Mich.
v. Radecki, Dr. med., Staatsrath.
v. Strauch, Eugen, Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
v. Struve, Nicolaus, Oberlehrer.
v. Tenischeff, Frau Fürstin, Durchlaucht.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Excellenz.

Schloss Tarwart i/Livland via Fellin.

v. Mensenkampff, Frau Gabriele, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Waldegahlen (Kurland).

v. d. Brüggen, Baron.

SPANIEN.

Madrid.

Gayangos de Riaño. Frau Emilia, Excellenz.
v. Radowitz, kaiserl. deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.

TÜRKEI.

Constantinopel.

Bartsch, Dr. jur. Rudolf, Rechtsanwalt.
Grosser, Dr. Julius, Correspondent der Kölnischen Zeitung u. Director d. Agence de Constantinople.

Constantinopel.

v. Hobe-Pascha, Frau, Excellenz.
Radolin, Fürst, K. Deutscher Botschafter, Durchlaucht.

AFRIKA.

Alexandrien (Egypten).

Marogna, Graf.

Ost-Afrika.

v. Soden, Freiherr, kaiserl. deutscher Gouverneur.

Süd-Afrika

Port Elisabeth.

Rolfes, Mrs. Werner.

Tanger-Marokko.

v. Tattenbach, Frau Ministerresident, Gräfin.

AMERIKA.

Anburndale (Mass.).

Morris, Miss Helen B.

Ann Arbor.

Library of University of Michigan.
Thomas, Calvin, Professor.

Aurora (N. Y.).

Piutti, Fräulein Elise, Lehrerin.

Baltimore.

Faust, A. B.
Gudemann, Dr. Alfred, Docent an der John-Hopkins University.
Hilken, Fräulein Marie.
John-Hopkins University.
Reinhard, Dr. Ferdinand.
Wood, Henry, Professor.

Beloit (Wisc.).

Beloit College Library.

Berkeley (Californien).

Library of University of California.

Boston (Mass.).

Adams, Miss Sarah Holland.
v. Blomberg, Freiin Eva.
Gardner, Frau J. L.
Higginson, Mrs. Henry L
Vogel, Franz, Assistent, Prof. of modern Languages.

Brooklyn.

Genung, Charles H.

Bryn Mawr (Pa.).

Bryn Mawr College.
Chamberlin, Miss Rosa.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.

Cambridge (Mass.).

Harvard College.

Catonsville (Md.).

Stellmann, Fräulein Anina.

Chicago.

Frank, Henry L.
Spiering, Theodor B.
Stanley, W. M., Attorney at Law.
Thielepape, Fräulein Elsbeth F., Lehrerin.
Vocke, William, Attorney and Counsellor at Law.

Clinton (N. Y.).

Brandt, H. C. G., Professor.

Ithaka (N. Y.).

Cornell University Library.
Hart, Professor Dr. J. M., Cornell-University.
Hewett, Dr. W. T., Professor.
White, Dr. Horatio Stevens, Prof.

Lead City (Dakota).

Goering, Dr. Robert.

Madison (Wisc.).

Rosenstengel, W. H., Professor.

Milwaukee (Wisc.).

Grant v. Tetzel, Frau Frances.
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Haven (Conn.).

Gruener, Gustav J., Tutor in Yale College.
Palmer, A. H., Professor.

New Orleans (La.).

v. Meysenbug, Freiherr E., K. K. österr.-ungar. Consul.
Tulane University.

New-York.

Astor Library.
Baumgarten, W.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billgvist, C. E.
Boyesen, Hjalmar Hjörth, Professor am Columbia College.
Dreier, L.

New-York.

Goebel, Dr. Julius.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counsellor at Law.
Miller, C. C., Redacteur der New-York Times.
Palmer, A. M.
Ringer, S., Professor.
Roe, Fräulein Laura B. C.
Roelker, A.
Sachs, Dr. Julius.
Stechert, Gust. E., Buchhändler.
Stern, S. M., Director of Stern's School of Languages.
Wakemann, T. B.
Zickel, S., Buchhändler.
Zollikofer, O.

Palo Alto (Calif.).

Leland Library Stanford jr. University.
Flügel, Dr. Ewald, Professor der Stanford-University.

Philadelphia (Penns.).

Ebbinghausen, Adèle D.

Princeton (N.-J.).

Library College of New-Jersey.

San Francisco.

Allister, Elliott Mc., Attorney and Counsellor at Law.

St. Louis (Mo.).

Langton, John J. P., B. A.
Renth, Henry.

Toronto (Canada).

van der Smissen, W. H., Professor, Bibliothekar der Universität.
Universitäts-Bibliothek.

Washington.

v. Holleben, Baron, Kaiserl. Deutscher Gesandter.

Williamstown (Mass).

Rice, R. A, Professor.
Williams College.

ASIEN.

Japan.

Tokio.

Christlieb, Max, Pfarrer.

Yokohama.

Schmidt-Leda, Dr., Kaiserlich Deutscher General-Consul.

Indien.

Bombay.

v. Syburg, F., Kaiserl. Consul.

Calcutta.

Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Consul.

AUSTRALIEN.

Melbourne.

Hartung, Ernst.
Pfaff, Alfred.

Sydney.

Trechmann, Ernst, Professor an der Universität.

Sendungen an die nachstehend verzeichneten Mitglieder sind von der Post als **unbestellbar** an den geschäftsführenden Ausschuss zurückgegeben worden. Um Mittheilung der jetzt gültigen Adressen wird dringend gebeten, da anderen Falls die betreffenden Namen in der Mitgliederliste werden zu streichen sein.

Berka a/Ilm.	Prof. Pflugk-Harttung.
Berlin.	Rechtsanwalt A. Heimann. Dr. F. Jagor. Fräulein Lili Josephthal. Geh. Legationsrath Dr. Krauel. Cand. phil. Th. Kückelhaus. Hans Stobwasser. Dr. R. Werner. Siegfried Wollmann.
Dresden.	Fräulein H. Aicheln. Frau M. Boek von Wülfingen.
Elberfeld.	Dr. Albr. Dieterich.
Hamburg.	Edmund von Oesterreich.
Leipzig.	Fräulein Jos. Bontecou. Fräulein Isabelle Bronk. Frau Margaretha Popitz. Dr. Paul Simon.
Oppeln.	Referendar Dr. Thal.
Wiesbaden.	Dr. Adolph Seehaus.
Skoromochy.	Dr. Johann von Antoniewicz.
Wien.	Frau Baronin Blanche von Popper-Castrone.



